Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S Nicolaum prope Passavium

Dogm. 295. (1

<366138499700018

<366138499700018

Bayer. Staatsbibliothek

D. Johann Christoph Döderlein

Christlicher Religionsunterricht

nach den

Bedürfnissen unserer Zeit.

Nach dem lateinischen von dem Verfasser selbst ausgearbeitet.

Erster Theil.

Zweyte Auflage.

Mit Allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede

zur zweyten Auflage.

Nach einer lateinischen Dogmatik noch eine deutsche zu liefern, ist, wie ich vorhersehe, eine Unternehmung, die einer großen Rechtfertigung vor dem Publikum bedarf, dessen einer Theil sie für überflüßig und der andere Theil für eine Beleidigung halten wird, als ob man dem Theologen nicht zutrauen könne, daß er das Lateinische verstehe, wenn er das Buch lesen will. Ich darf wohl bey dieser Unternehmung nicht erst versichern, daß es mir, als ich im Jahr 1780 die Institutionem theologi Christiani in capitibus religionis theoreticis, wovon bereits die vierte Ausgabe erschienen ist, abfaßte, wo nicht weniger, doch gewiß auch nicht mehr Mühe gekostet haben würde, dieß Buch in deutscher Sprache zu verfertigen, wenn nicht zuerst die Betrachtung, daß ich es für Akademiker bestimmte, dann die Absicht, die so sehr zum Nachtheil der Gelehrsamkeit überhand genommene Vernachläßigung der lateinischen Sprache, zu welcher die deutschen Kompendien das Ihrige sehr stark beygetragen haben, nicht zu unterstützen, hernach die Besorgniß,

daß manche meiner Aeusserungen nicht für die Fähigkeit und Einsicht der Ungelehrten seyn möchten, endlich die Hofnung, den Zustand und die jezige Aufklärung der Theologie in Deutschland auch Auswärtigen bekannt zu machen, und die unvermeidlichen Einmischungen lateinischer Formeln und Zeugnisse, mich für die römische Sprache bestimmt hätten. Und ich darf mich dies um so weniger gereuen lassen, da wenigstens die Sprache das theologische Publikum nicht abgehalten hat, meine Arbeit über alle meine Erwartung zu lesen und zu billigen, und da ich mehr als einen Beweis in Händen habe, wie man dadurch auch ausser Deutschland richtigere und vortheilhaftere Vorstellungen von der Lage der Theologie, und ausgebreitetern Nutzen von den neuern Versuchen, die Religion aufzuklären, erhalten hat.— Allein die unangenehme Erfahrung, wie oft man mich, aus Mangel an Sprachkenntniß, nicht verstanden, oder auch gar gemißdeutet habe, der Wunsch mehrerer aufgeklärter Christen, auch ausser der Klasse der Theologen, ein Buch näher kennen zu lernen, welches zwar nicht durch neue und sonderbare Behauptungen, aber doch durch den Beyfall des Publikums Aufmerksamkeit erregt hat, und den Bedürfnissen unsrer Zeiten angemessen zu seyn schien, und die wirklichen Versuche, bald von gutmeinenden Männern, bald von gewinnsüchtigen Verlegern, eine deutsche Uebersetzung dieses absichtlich lateinisch geschriebenen Buches ohne meinen Willen und wider meine Absicht zu veranstalten, haben so viel über mich vermocht, daß ich nach dem Plan des lateinischen

schen Werkes auch ein deutsches abzufassen mich entschloß.

Ich sage: nach dem Plan des lateinischen: denn eine blose Uebersetzung desselben würde nicht nur Taglöhnerarbeit, wozu ich keinen Beruf fühle, sondern auch ganz zweckwidrig seyn. In einem Buch, das für Theologen und zunächst für den akademischen Unterricht bestimmt ist, muß manches stehen, das sobald wegfallen muß, sobald es auch der aufgeklärte Christ lesen kann, und wieder muß für diesen manches gesagt seyn, was in einer gelehrten Dogmatik übergangen oder nur berührt ist. Ich habe daher bloß den Plan und die Ordnung der Materien aus dem lateinischen Werke beybehalten, um diese Erläuterungen und Betrachtungen über die christliche Religion abzufassen, wie sie dem Prediger nützlich, dem nachdenkenden Christen unterrichtend, den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und geschickt sind, die Absonderung der Religion von der Theologie zu veranlassen, die Entstellungen des ächten Christenthums zu verhüten, die Urtheile über die verschiednen Meinungen in Religionssachen zu erleichtern, die Zweifel, in welchen der Witz der Unglaubigen und die Neigung, Aufsehen zu machen, so erfinderisch ist, zu benehmen, die Gefahr, worein der Christ jezt mehr als jemals durch den Kampf der sogenannten Philosophie wider das Christenthum, und die Entstellung der Lehren desselben gesetzt wird, wo nicht abzuwenden, doch zu vermindern, und durchaus die Verbindung der Religionswahrheiten mit

den großen Absichten aller wahren Religion auf Menschenglück in Ruhe und Tugend, darzustellen.

Nach diesen, wie ich hoffe, nothwendigen, und, wie ich überzeugt bin, redlichen Absichten, muß allerdings diese Arbeit weitläufiger werden, zumal in den wichtigern Lehren des Christenthums, gegen welche sich der Unglaube so heftig empört, und vornemlich in den beyden ersten Kapiteln, welche dieser erste Band enthält, in den Untersuchungen über die Religion überhaupt und das Christenthum besonders. Ich hoffe aber doch, daß ich nichts überflüßiges gesagt, nichts entbehrliches eingemischt habe: und wäre es auch, so würde mich mein Herz vor mir selbst rechtfertigen können. Meine Achtung für die christliche Religion, die Empfindung, wie glücklich sie ihre Bekenner mache, die Ehrfurcht für Jesum, den Erlöser und Herrn seiner Gemeine, dessen Diener zu seyn meine Würde und mein Ruhm ist, der Wunsch, die Vortreflichkeit und den Werth seiner Lehre jedem anzupreisen und fühlbar zu machen, und die Ueberzeugung, wie nothwendig und vortheilhaft eigne genaue und bedachtsame Untersuchung in dieser Sache ist, machen mir nichts von dem allen überflüßig, was ich gesagt habe.

Und Gottlob! ich habe, selbst ehe die Arbeit noch vollendet ist, so sichtbare, mannigfaltige und rührende, öffentliche und besondre Beweise, daß diese Unternehmung selbst für die Religion nüzlich, ihren unbefangenen Bekennern und wahren Verehrern,

ehrern, die noch immer sehr zahlreich sind, erfreulich, und unserm Zeitalter willkommeu gewesen ist, daß ich wenigstens nicht über Mangel an Ermunterung klagen darf. Dieser Nutze ist mir unendlich höhere Vergeltung der Anwendung meiner Zeit und meiner Kräfte auf dieß Geschäfte, als der laute und fast durchgängige Beyfall meiner Zeitgenossen, der doch nur auf dem Gefühl, daß ich brauchbare und wahre Betrachtungen angestellt, beruhen kann.

In dieser zweyten rechtmäßigen Ausgabe (denn es ist doch traurig, daß zu einer Zeit, wo die Aufklärung so sehr gerühmt, die Rechte der Menschen, und gewiß auch ihres Eigenthums, so vertheidigt und hergestellt, und die Fürsten zur Gerechtigkeitspflege so angewiesen werden, den Nachdruckern noch immer erlaubt werden kann, unter irgend einem Vorwand, sich des rechtmäßigen Eigenthums fremder Verfasser oder Verleger zu bemächtigen; und daß man unrechtmäßigen Nachdruck noch so öffentlich treiben darf, wie es auch mit diesem Werke geschah), in dieser zweyten rechtmäßigen Ausgabe, sage ich, habe ich nur einige Aenderungen, vornehmlich in Ausdruck und Sprache, vorzunehmen, zugleich aber, durch Veranlassung neuerer Angriffe und Zweifel wider die Religion, einiges hinzuzusezen für nöthig erachtet, welche ich hier nicht gerade anzeigen will, da die Hauptsache unverändert geblieben ist.

Wenn

Wenn die Fortsezung dieser Arbeit langsam erfolgt, so wird mir dieses bey einem mühsamen Amte, bey einer nicht eben sehr festen Gesundheit, und bey der Achtung fürs Publikum, dem ich lieber gar nichts, als etwas Uebereiltes oder leichtsinnig Geschriebenes, liefern will, nicht zum Vorwurf gereichen. Genug, ich werde sie mit Muth, nach meinen Kräften, fortsetzen, und Gottes Seegen dabey erwarten.

Jena, den 14 April 1790.

Ein-

Einleitung.

Erstes Kapitel.
Von der Religion überhaupt.

§. 1.
Natur der Religion.

So bald man von einem Menschen behauptet, daß er Religion habe, so bald eignet man ihm gewisse Vorstellungen von Gott und gewisse Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen zu, welche hieraus entstehen und hierauf ihre Beziehung haben. Erkenntnisse von Gottes Daseyn, von seinen Verhältnissen gegen die Welt und die Menschen, denen er Schöpfer, Regent, Vergelter, Richter ist, gehen allemal, obwohl in verschiedenem Grade, voraus: aber sie wirken Empfindung und Gesinnung. Nicht leicht hat eine Parthey je die Gottesverehrung in blosem Andenken, kalten Betrachtungen und subtilen Speculationen über Gottes unbegreifliche Natur gesucht, oder sie bloß für ein Geschäfte des Verstandes gehalten, wobey das Herz keinen Antheil nehmen dürfte. Eben so wenig aber würden die

Empfindungen des Herzens mit ihren Ausbrüchen, wenn jene auch noch so viel Lebhaftigkeit und Feuer, und diese noch so viel Stärke und Mannigfaltigkeit an sich hätten, wirkliche Religion heissen können, wenn man dabey vernünftige Erkenntnisse vermisset, wo nicht klare und ruhig durchgedachte Ueberzeugung das Verfahren in diesem Stücke leitet, und wo ein gewisses Ansehen von Andacht und Gottesfurcht, Feyerlichkeit in Geberden und äusserliche Uebung ohne ernsthafte Theilnehmung der Seele alles ist, wodurch man sich den Ruhm eines Menschen, der Religion hat, zu erwerben bemüht ist. Verstand und Herz, Erkenntnisse und Empfindungen stehen in einer so engen Verbindung unter einander, daß es die offenbarste Entehrung der menschlichen Seele und eine Zerstörung ihrer ganzen Einrichtung ist, wenn eines ohne das andere bloß gebildet, oder genährt, oder in Wirksamkeit gesetzt werden soll. Daher ist schon den Juden Erkenntnis Gottes a) und Furcht Gottes b) eins, Gottes Verehrung, Religion:

a) דעת יהוה, Hosea 6, 3. Psalm 91, 14. Er kennet meinen Namen, er ist mein Verehrer. Jerem. 9, 23. Wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich kenne, daß er mein Verehrer sey, Religion habe.

b) יראת יהוה Ehrfurcht gegen Jehoyen, die Quelle aller Weisheit, Ps. 111, 10. welche mit Beobachtung seiner Gesetze verbunden ist. Pred. Sal. 12, 13. Laßt uns dem Schlußwort gehorchen: Verehre Gott und halte sein Gebot.

ligion: weil jene, die Erkenntniß, wenn sie wahr und lebendig, diese, die Ehrerbietung und heilige Scheu vor Gott, wenn sie ächt und vernünftig seyn soll, wechselseitig aufeinander wirken müssen. Im Christenthum knüpft sich Erkenntniß des Heils, Einsicht in die Wahrheit, die für uns wohlthätig ist, und Gesinnung der Gerechten, Tugend, nach Luc. 1, 17. 77. fest aneinander: und nach Paulo ist Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, Tit. 1, 1. Beschreibung der Religion. Schon die Natur bringt es mit sich, daß beydes, Kenntnisse im Verstande und Gesinnungen im Willen, welche Thaten erzeugen, so wenig als Licht und Feuer von einander abgesondert werden können. Denn Erkenntniß eines unsichtbaren vollkommenen Wesens, das uns an Kraft unendlich überlegen ist, welches wir im höchsten Grad als gut erkennen, welchem die Welt und wir Daseyn, Ordnung, Wohlstand, alles zu danken haben, dessen Absicht und Wille unveränderliche Liebe gegen die Menschen, Glückseligkeit, ist, und das über unsre Schicksale auf eine ganze Ewigkeit nach dem jedesmaligen Betragen eines jeden entscheidet, diese Erkenntniß kann, wenn sie mit Aufmerksamkeit und Ernst unterhalten wird, unmöglich unfruchtbare Spekulation ohne Einfluß auf Empfindung und Gesinnung bleiben. Jede Idee von Größe und Ueberlegenheit erregt Ehrfurcht und Bewunderung. Dies ist die Empfindung der Religion bey dem, der eine Gottheit glaubt, ohne sie in weitere Verbindung mit der Welt zu setzen. Jede Vorstellung von wohlthätigen und wirksamen Eigen-

schaften erzeugt Liebe; jede Betrachtung über Regierung und Herrschaft, welche weise und mächtig ist, erweckt Gefühl der Demuth und Unterwürfigkeit; jede Ueberzeugung, daß unser Glück von ihm abhängt, bringt Streben, ihm zu gefallen hervor; und jede Erkenntniß seines guten Willens neigt die Seele zum Gehorsam. Endlich bricht iede dieser Empfindungen und stillen Neigungen, welche wir mit einem Worte Frömmigkeit nennen, aus, drängt sich hervor, wird in Zeichen, Gebräuchen und Thaten sichtbar, welche die äussere Religion, wie jene Bewegungen und Gesinnungen mit ihrer Quelle, der Erkenntniß, die innere, die Religion des Geistes, ausmachen. Aeussere Religion ohne innere, ist Heucheley. Wenn sich endlich mehrere über Einerley Hauptstücke der Vorstellungen von Gott, der Art ihn zu verehren, und der Aeusserungen derselben vereinigen, so wird Religion einzelner Menschen oder Privatreligion, eine öffentliche, deren Lehren ein System, deren Glieder zusammengenommen eine Religionsparthey ausmachen.

Man mag in der Welt die Religion bey ganzen Gesellschaften in verschiedenen Gegenden, nach verschiedenen Perioden der Aufklärung und Cultur und von verschiedenen Lebensarten, oder bey einzelnen Menschen nach der Verschiedenheit ihres Temperamentes, ihrer Bildung und ihrer ganzen Denkungsart betrachten, so haben sich nicht nur ihre Begriffe von der Natur der Gottheit sowohl, als über die beste Art, sie zu verehren, aus ihren übrigen Kenntnissen geformt, sondern auch allemal, bald edlere bald

unwür-

unwürdigere Empfindungen und Handlungen daran geknüpft. In der ersten Periode der menschlichen Kultur erkennt der Mensch die Gottheit als Menschen; daher trägt er alle Arten der Verehrung von Menschen – meist nur sinnliche und blendende – auf sie über. Wie er seinem besten Wohlthäter dankt, was er dem Freunde schenkt, wie er sich mit seinem Feinde aussöhnt; so dankt er der Gottheit, so giebt er ihr Rauchwerk zum Geruch und Blut zur Versöhnung. So wie sich aber die Kenntnisse von der Gottheit veredeln und reiner oder geistiger werden: so ändern sich auch die Arten der Verehrung. Die Religion wird mehr innre, im Geist, in der Wahrheit: eine stille Empfindung der Demuth oder des Vertrauens ist mehr als Kniebeugen; Gehorsam besser als Opfer; ein guter fester Vorsatz mit Andenken an die Gottheit, den sie in dem Grunde des Herzens entdeckt, mehr Gottesdienst, als alle Strenge in Zucht, Uebungen und Büssungen; jede gute menschenfreundliche That, jedes Geschäft nach Gottes Willen geübt, jedes Vergnügen nach Gottes Willen genossen, so gut Gottesverehrung, als ein frommes Gebet oder eine feyerliche Procession. Auch das Temperament der Nationen ändert ihre Ideen über die Art, wie die Gottheit verehrt werden soll. Der Rauhere, der Güte und Leichtversöhnlichkeit für Schwäche, und Macht und Stärke für Grösse hält, ehrt sie als den Rächer, als Donnerer, mit Zittern: der Sanftere mehr als den wohlthätigen Vergelter jeder guten That mit kindlichem Zutrauen. Kurz alles, was unsre Kenntnisse von

der Gottheit formt, Klima, Temperament, Nachdenken, Verfeinerung: das formt auch die Religionsempfindungen und Handlungen.

Daher hat jeder Mensch seine eigene Religion, sein eigenes Maaß von Kenntnissen, seine eigene Mischung in seinen Ideen von Gott, seine eigene Modification in der Ausdehnung, der Klarheit und Lebhaftigkeit einzelner Vorstellungen in diesen Einsichten; endlich seine eigenen Empfindungen, die, wie sie sich entweder von reiner Wahrheit durch anhaltende Betrachtungen, oder von der täuschenden Einbildungskraft Nahrung zuführen lassen, in verschiednen Graden wirken und verschiedene Thaten erzeugen. Bey mehreren einerley Religion erwarten, allen einerley Religion vorschreiben, wäre entweder die unseligste Versetzung des Geistes in einen unwürdigen Sclavenstand und die Entweihung des ersten Gesetzes der Vernunft, für sich selbst zu denken und emporzustreben, und der Empfindung, sie aus sich selbst zu nehmen: oder es wäre die dürftigste Nachbeterey, wobey man gemächlich sich von den Kenntnissen anderer lenken läßt, und, leer von Gesinnungen, welche sich nicht so leicht als Kenntnisse borgen lassen, bloß die äussere Verehrung der Gottheit nachäffet, Formeln ohne Bedeutung, Gebräuche ohne Nutzen und Theilnehmung der Seele, für Religion hält, und Heuchler wird. Der Gerechte soll seines Glaubens leben. –

Daher wird bey jedem Menschen Religion in der Jugend und Religion im reifern Alter sehr unterschieden

schieden seyn müssen. Diejenigen, welche die Kindheit schon mit allen, zum theil systematischen, Vorstellungen vom Christenthum belästigen, und, es sey durch Katechismen oder andere Schriften bey ihnen vollständige und deutliche Begriffe erzwingen wollen; die dann auch die Empfindungen und Aeusserungen der Andacht, der Buse, der Reue und andere ähnliche bey ihnen, wie bey Erwachsenen, erwarten, stehen freylich in Gefahr, nur allzufrühe die so schädliche Einbildung zu erzeugen und zu unterhalten, das die Religion bloß in der Geläufigkeit, Formeln, Sprüche und Sentenzen aus dem Gedächtniß herzusagen, und seine Minen und Geberden auf eine frommscheinende Weise zu falten, bestehe: – und dann wünschte ich freylich, daß erst nach einigen erworbenen Kenntnissen die Jugend zur Erlernung der Religion übergehe: allein wenn auch nur mit dem Zunehmen der Vernunft im Fortgang der Jahre sich eine genauere Kenntniß von ihnen erwerben läßt, so giebt es doch gewiß auch, so wie sich der Geist zu bilden anfängt, bey dem Kinde innere Fähigkeit, gewisse Arten von Vorstellungen über Gott, seine Eigenschaften und seinen Willen zu bilden, welche so unvollständig sie auch sind, doch als geschickt gefunden werden, auch das Herz mit würdigen Eindrücken zu beseelen und zu erfüllen. Das Kind kann unter gehöriger Anleitung bald sehen, wie viel schönes und angenehmes der Schöpfer uns in der Natur zubereitet; wie majestätisch die Erscheinung der Gottheit in Bliz und Donnerwetter; wie liebenswerth Jesus sey u. s. w. und die ersten Regungen

der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Gehorsams liegen dann wahrhaftig nicht so weit aus dem Gebiet jener Vorstellungen, daß sie erzwungen werden müßten. Mag es doch seyn, daß hierinnen noch Unvollkommenheit, Schwäche, Sinnlichkeit; daß in den Kenntnissen vielleicht Glaube auf das Wort der Eltern, nicht eigene Ueberzeugung; daß die Empfindung oft undeutlich ohne entwickelte Gründe ist; deswegen ists Religion der Kindheit, die Mannsreligion werden soll, bey welcher sich die Wahrheit durch Nachdenken an dem Verstande rechtfertigt und die Empfindungen durch die Einmischung deutlicherer Begriffe und eigener Erfahrungen vernünftiger werden. Es mag auch von der Religion jedes Menschen gelten: da ich Kind war, dachte ich wie Kind. –

Hieraus läßt sich auch die Gränze zwischen Religiosität und Profanität oder Irreligiosität abzeichnen. Religiosität – nicht das Eigenthum des Mönches, nicht der Vorzug müßiger Bewohner der Zellen und Klöster, die sich mit vielen andern Privilegien, den Namen von Religiosen zu erschleichen wußten, weil sie mehr sogenannte Religionsübungen, in Betrachtungen und Gebeten übernahmen, und mit einer heuchlerischen und abergläubischen Andächteley und Strenge die Gottheit mehr als andere zu verehren glaubten, als ob Religion die Angelegenheit einiger weniger wäre, die sich Standes und Berufs wegen damit abgeben müßten; ein Gewerbe, womit sich die unzünftigen nicht zu bemühen brauchten – Religiosität ist die Würde und der Ruhm jedes Menschen, dem Glaube an Gott und

Ver-

Vergeltung heilig, jede Vorstellung von der Größe und Erhabenheit Gottes wichtig, jede Wohlthat der Gottheit schäzbar, jede ihrer Vorschriften, jede sichere Erklärung ihres Willens unwandelbare Pflicht ist. Irreligiös, ein Mensch ohne Religion, ist jeder, der die Gottheit läugnet, oder ihren Einfluß auf die Erde und auf die Menschen verkennt oder ihre Wohlthaten verachtet, und herabsetzt; ihren Willen verschmäht: der Undankbare, der Nachläßige, der Sünder. Wer Sünde thut, ist irreligiös, profan, ein Heide, ein Mensch ohne Religion. 1. Joh. 3, 4. c)

Die Frage endlich, ob der Mensch zur Religion verpflichtet seye, beantwortet der Begriff des Wortes. Ein Geschöpf, das gesteht, von Gott selbst die Vernunft bekommen zu haben, um seinen Schöpfer und dessen Vollkommenheit in den Bezirk seiner Kenntnisse zu ziehen; ein Geschöpf, das sich fähig fühlt, mit seinen Betrachtungen zu einem so überlegenen Wesen sich zu erheben; das bey demselben ewige Nahrung für seine Vernunft und zugleich den Ruhepunkt für alle seine Hoffnungen und Aussichten

 findet:

c) Ἀνομία ist hier ohnfehlbar der Zustand, wo man nicht νομον, geoffenbarte Religion hat, wie ἄνομοι dem Apostel Paulus Heiden, profane Menschen sind. Eben so ist es zu verstehen, wenn es V. 6. heißt: Wer Sünde thut, hat ihn nicht gesehen noch erkannt, hat nie Kenntniß Gottes, nie Religion gehabt. Vergl. oben Note a.

findet: das sollte aus träger Fühllosigkeit die erste und würdigste aller Kenntnisse versaumen dürfen? sollte mit allen übrigen Verbindungen, in denen es mit leblosen und lebendigen Geschöpfen, mit Erde und Menschen steht, auf das genaueste bekannt seyn, und nur die erste darunter — denn so bald ich bin, so bin ich in Verbindung mit dem Schöpfer – die wesentlich, die unveränderlichste, in welcher es steht, – denn das Band zwischen Schöpfer und Geschöpf kan nie aufgelöset werden – nicht suchen und kennen dürfen? – Und eben dies Geschöpf, das ihn, in seinen Eigenschaften so groß, und sich gegen ihn so niedrig, ihn als Quelle alles Guten, als Regenten aller Schicksale und Veränderungen des Erdbodens und der Menschen, als Zeugen und Vergelter alles Guten kennet, dieses sollte sich erst beweisen lassen, daß es Pflicht seye, den Erhabensten anzubeten, den Wohlthätigsten zu lieben, dem Gütigsten zu danken, die Gesetze des Weltregenten treu und genau, freudig und willig zu beobachten, und, indem wir Zeugen seiner Größe und Güte sind, ihn laut und öffentlich dafür zu erheben? Ein Geschöpf, das es an seinem eigenen Herzen so bald erfahren und überall in der Welt bemerken kann, wie diese Vorstellung von Gott allein die stärkste Kraft hat, uns bey unsern Schicksalen, bey allen Verwirrungen unsrer Begebenheiten und bey allen Dunkelheiten der Zukunft zu beruhigen, und unter allen Hindernissen unsrer Bildung an Kenntniß und Tugend mächtig zu ermuntern, dieses sollte noch zweifeln, ob es Pflicht sey, sich diese unerschöpfliche Quelle von Trost und Stärke zu öfnen?

Dieß

Dieß erst dem Menschen noch beweisen zu wollen, wäre Verunehrung für die Vernunft, die es fühlt, daß sie den Beruf hat, Wahrheit zu entdecken und dann durch Wahrheit das Herz und den Wandel zu beleben. Und welche Wahrheit müßte wirksamer seyn, seine Gesinnungen zu bilden und ihn unveränderlich zur Beobachtung seiner Pflicht zu leiten und anzureizen, als die Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, die ihm Einladung wird, ihr nachzustreben, die Betrachtung dieses unveränderlichen Verhältnisses gegen den Urheber und Erhalter der Menschen und die Ueberzeugung, daß es die höchste Würde und das höchste Glück sey, ihm zu gefallen? Kann wohl je ein menschliches Gesetz, ein irdischer Beruf, oder jede Art von menschlicher Verbindlichkeit das wirken, was Religion, der Gedanke an Gott, wirkt?

Anmerkung.

Etymologische Untersuchungen über den Ursprung des lateinischen Wortes, Religion: ob Cicero oder Lactanz mehr Beyfall verdiene, wenn jener denselben in der Sorgfalt, alles was auf Gottesverehrung seine Beziehung hat, zu prüfen (relegere) oder dieser in der Verbindung (ligamine) des Schöpfers mit dem Geschöpfe findet, sind weder zuverläßig noch nützlich. Wichtiger möchte die Bemerkung seyn, daß im gemeinen Leben unter Religion (objective) häufig die Lehren und Sätze verstanden werden, welche unsre Beziehung auf Gott aufklären, und die Art, wie wir ihn verehren sollen, beschreiben: der Weg Gottes, die vitae ratio divina, wie Matth. 22, 16.

22, 16. oft auch nur die Gebräuche und Ceremonien, wodurch die Menschen ihre Gesinnungen gegen Gott ausgedrückt haben, z. E. Eid, Opferdienst, Hochachtung gegen Tempel u. d. gl. Zuweilen ist Religion so viel als die Religionsparthey, zu welcher man sich bekennet. So spricht man von Religionsveränderung, wenn man seine Parthey verläßt; von Religionsverläugnung, so bald man die Religionsgesellschaft, zu welcher man sich sonst bekannte, nicht für die beste hält; von herrschender Religion, wenn sich eine Parthey über andere Religionsgesellschaften emporgeschwungen, mehrere Rechte erworben, und sich weiter und mächtiger ausgebreitet hat; von drey privilegirten Religionen im deutschen Reiche, weil nur dreyen Partheyen die öffentliche Religionsübung zugestanden ist. — Die Sophisten wissen diese Vieldeutigkeit treflich zu nützen, um über die Religion unter allerley Namen zu spotten: der christliche Lehrer weiß sie zu vermeiden.

§. 2.

Wahre und falsche Religion.

Nach der Absicht jedes vernünftigen Menschen ist Streben nach Kenntniß und Streben nach Wahrheit allemal Eins: nur wird nicht jede Erkenntniß Wahrheit. Mangel an Nachdenken, zu früher Stillestand in Betrachtung, Einmischung von Sinnlichkeit und Leidenschaft, und das Verweilen auf der Oberfläche der Dinge, ohne die Sorgfalt, sie auf allen Seiten nach ihrem innern Gehalt zu erforschen, ver-

verführen den Menschen, selbst den Bedachtsamsten, zum Irrthum: und wenn wir in allen andern menschlichen Kenntnissen schon die traurige Bemerkung machen, daß Wahn und Täuschung neben der Wahrheit stehen, so darf es uns nicht befremden, wenn auch in der Religion des Menschen Wahrheit und Irrthum an einander gränzen. Er hat Wahrheit, sowohl in der Erkenntniß, oder in der Theorie, wenn seine Kenntnisse von Gottes Eigenschaften der Gottheit würdig, die Verhältnisse, in welchen er sich und die Menschen gegen das höchste Wesen setzt, nicht erdichtet, und seine Meinungen von den Absichten und Vorschriften der Gottheit mit ihrem unveränderlichen Willen einstimmig sind; als auch in den Gesinnungen oder der praktischen Religion, wenn das, was der Mensch in der Absicht Gott zu verehren, wählt und handelt, wirklich Gottes Beyfall hat. Aber er hascht Irrthum, so bald er es wagt, fremde Züge in das Urbild der Vollkommenheit, das er sich von der Gottheit macht, hinein zu tragen, Verhältnisse und Verbindungen zwischen Geschöpf und Schöpfer zu ersinnen, die nicht vorhanden sind, oder die vorhandenen zu verkennen und zu läugnen; Vorschriften für Gottes Gesetz auszugeben, welche das Gepräge von Schwäche oder von Feindseligkeit gegen die Menschen führen, und Handlungen als Gottgefällig zu preisen, die ohne Gründe, ohne zuverlässige Belehrung der Gottheit, ohne Nutzen, willkührlich für Gottesdienst ausgegeben werden, und vielleicht gar den Abscheu eines heiligen und menschenfreundlichen Wesens verdienen möchten. Wer

will

will alle Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens, wer alle Arten dieser Verirrungen überschauen, über denen sie den einzigen richtigen Weg verloren, die Wahrheit entstellt, und in die Religion Sätze, Meinungen und Lehren gebracht und sogar verfochten haben, bey denen man immer Ursache hat, über den Verfall des menschlichen Geistes zu seufzen?

Es ist freylich Sitte, daß jeder seine Religion, sie mag Privatreligion oder Lehre seiner Parthey seyn, für die wahre und richtige hält, und mit desto größerm Enthusiasmus, je mehr ihn seine Schwäche an Bescheidenheit erinnern sollte, von sich, seinem Gottesdienst und seiner Kirche spricht: Hier ist des Herrn Tempel! Hier ist Christus! und jede andre Religion als irrig und falsch brandmarkt. Und glücklich ist derjenige, der sich mit Gründen hievon überzeugt und darüber eine beruhigende Gewißheit hat, daß er mit Ernst Wahrheit gesucht, nichts nach Vorurtheil geglaubt, nichts nach bloßen Einbildungen gehascht, nichts nach Menschendünkel und Leidenschaft ersonnen oder gebilligt, und aus jeder bedachtsamen Untersuchung und unpartheyischen Vergleichung seiner Meinungen mit andern gefunden hat, wie viel er vor den übrigen an Vestigkeit und Güte voraus habe! Es ist auch nicht einmal schwer, den Charakter zu entdecken, der eine Religion als eine wahre stempelt. Ueberhaupt möchte es auch in diesem Falle gelten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wenn die Vorstellungen, die ich von Gott, seinem Willen und Dienst habe, mich zufrieden und thätiger machen;

wenn

wenn sie die Principien von den zwey großen Stützen der menschlichen Glückseligkeit, von Ruhe und Rechtschaffenheit, werden; wenn sie vom Bösen abschrecken, zu guten Thaten ermuntern, die Geselligkeit und dadurch den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft befördern; mir keine Leiden zuziehen, ohne mir Trost zu geben; mich kein Gut entbehren lassen, ohne mir jede Aufopferung zu ersetzen; dann legitimiren sie sich so gewiß als wahr, so gewiß sich jedes Arzneymittel durch seine Wirkungen als ächt legitimirt. So bald im Gegentheil eben diese Vorstellungen zerstörend für Menschenruhe und Menschenglück werden, Kaltsinn gegen die Tugend erzeugen, den Geist und die Thätigkeit der Menschenliebe hemmen, einsiedlerisch, wild, grausam, verfolgend machen: so bald haben sie das Merkmal der Verdammung in sich selbst: denn Gottesdienst kann nicht da statt finden, wo Gottes Absicht unter den Menschen verhindert und zerrüttet werden. Besonders aber hat jeder zur Religion gehörige Satz zwey ganz unfehlbare Probiersteine der Wahrheit. Einmal, wenn sich uns Gott selbst entdeckt, selbst sagt, was er für uns ist, für uns seyn wolle, und wie er von uns wolle verehrt werden: so hat der Mensch an diesen Belehrungen Zuverläßigkeit genug, und würde die Gottheit selbst läugnen, wenn er in ihren Entdeckungen und Erklärungen nicht die höchste Gewißheit und den treuesten Unterricht erwarten wollte. Ihr Wort läßt keinen Zweifel übrig: ihre Belehrung kann nicht täuschen. Hernach sind ja die Verhältnisse Gottes gegen die Menschen nicht so dunkel, seine Wohlthaten nicht so

selten, seine Vorschriften nicht so zweydeutig, daß nicht die Vernunft, deren eignes Geschäfte es ist, die Verbindung der Dinge wahrzunehmen, und welche in andern Angelegenheiten scharfsinnig und glücklich genug ist, um Wahrheit zu entdecken, mit großer Gewißheit und Bündigkeit dieß alles einzusehen im Stande wäre. Jede Religion also, die sich allein und treu an solche Gründe hält, ist, so weit sie auf diesen Gründen beruht, wahr: jede, die sich davon entfernt, ist in diesen Stücken, wo sie sich entfernt, falsch. Allein wer kann sagen, ich bin ganz in das Heiligthum Gottes gedrungen? habe mich nie verirrt? nie getäuscht? habe alle Gefahren, die Gottheit in das Bild eines Menschen umzuformen, ihr meine Schwächen beyzulegen, und sie wie einen Menschen zu verehren, vermieden und überwunden? Wer kann sagen, daß seine Vernunft wachsam genug war, um nicht während irgend eines Schlummers von einem Irrthum beschlichen zu werden? daß sie stark genug war, sich nie zu verläugnen; rein genug, um gegen alle Entweihung sinnlicher Vorstellungen gesichert zu seyn; muthig genug, immer weiter zu dringen und zu sich selbst von seinen ehemaligen Vorurtheilen und Meynungen zu sagen, ich habe geirrt? — Und wenn er sich an Belehrungen Gottes hält, wer giebt ihm die Gewährleistung, daß er dieselben, wie sie in der Bibel enthalten sind, durchaus richtig verstehe, diesen Unterricht nie durch willkührliche Deutungen entstelle, und die Reinigkeit desselben nie durch Zusätze und Einmischungen menschlicher Theorien, Einbildungen und sogenannter philosophischer

Be-

Bestimmungen zu verderben in Gefahr stehe? – Wer kann dies von sich, bey so vielen traurigen Erfahrungen, bey so lauten Beweisen, daß auch hierinnen die Gefahr zu irren selbst dem bedachtsamsten Forscher sehr nahe liege, und bey dem Gefühl, daß wir alle als Menschen, schwach am Geiste, irrsam und Täuschungen unsrer Einbildungskraft, unsres Herzens und unsrer Nebenmenschen unterworfen sind, zu behaupten wagen, ohne zu vergessen, daß er Mensch ist! Wer endlich – ich darf mich getrost auf die Erfahrung jedes Menschen berufen, dem die Wahrheit theuer gewesen ist – wer hat nicht immer an seiner Religion, auch wo sie ihm noch so fest, noch so gut und unbezweifelt schien, manches zu bessern und zu berichtigen Gelegenheit gefunden, seine vormaligen Einsichten aufgegeben, und bey einem anhaltenden Nachdenken und fortgesetzter Bildung manches als Irrthum verworfen, was er vorher als Wahrheit festhielt? Oder kann sich je ein Mensch des Alleinbesitzes der Wahrheit rühmen? Solche Bemerkungen müssen billig jeden vernünftigen Menschen gegen alle diejenigen, die ihre Religion allein und durchgängig für wahr halten, mißtrauisch, und in der Meinung von seiner eignen so bescheiden machen, daß er, ohne die dreiste Anmassung, allein ins Heiligthum der Wahrheit aufgenommen zu seyn, sich glücklich und groß genug fühlt, wenn er nur eine Religion hegt, welche in Vergleichung mit andern ihm bekannten die beste ist, ob sich gleich, wie in jede andre, auch Meinung statt Ueberzeugung, Wahn statt Wahrheit, und neben dem Lichte auch Schatten

einschliche. Wer einen höhern Standpunkt, oder ein schärferes Auge hat, um eine Gegend zu übersehen, mag sich immer damit rühmen: nur würde es Pralerey oder Schwäche seyn, wenn er versichern wollte, daß sich von schwächern Augen, an einem niedrigern Standort durchaus nichts von der Gegend sehen ließe.

Eben diese Bemerkungen werden auch wichtig genug, die Vorsicht und Mäßigung zu empfehlen, daß wir nicht zu eigensüchtig und zu partheyisch, ohne genauere Bestimmung, den Lehrbegriff andrer Religionsgesellschaften, und die Gesellschaften selbst unter den Namen falsche Religionen, Mataologie und andern verhaßten Benennungen, verdächtig machen, verdammen und beleidigen. Denn nichts beleidigt doch den Menschen mehr, als der Vorwurf, daß er in den wichtigsten Kenntnissen irre, und bey der erheblichsten Angelegenheit der Menschheit, der Religion, entweder so leichtsinnig und unbedachtsam, oder so träge und stumpf, oder so unweise und unglücklich seye, daß er die Wahrheit verfehle. Ganz falsch ist ohnehin keine Religion. Eine Religion, die lauter Lüge, die ein Zusammenfluß von den abscheulichsten Irrthümern, den unrichtigsten Grundsätzen und dem elendesten Aberglauben wäre, kann der Mensch so wenig, als eine Vernunft, haben, die durchaus keine Wahrheit finden könnte. Schon die Idee von einem vollkommnern Wesen, seiner Größe, Macht und Güte; von seiner Regierung, die alles ordnet und lenkt, von Vergeltung für Gutes und Böses in diesem Leben oder nach dem Tode; von

Hoch-

Hochachtung und Dankbarkeit, von Glauben und Gehorsam, den dies erhabne Wesen verdient – schon diese Idee ist Wahrheit, und wo ist eine Religion, darinnen sie nicht, bald deutlicher und feiner, bald dunkler und rober angetroffen würde? Sollte man denn diese Summe von richtigen Begriffen und würdigen Empfindungen, aus welchen sich die andern Religionslehren und Uebungen nur verschiedentlich entwickeln, deren Ausdrücke und Aeusserungen die meiste Verschiedenheit in die Religionen bringen, und welche man auch mitten unter den größten und sichtbarsten Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens in den Vorstellungen von Gott und seinem Dienste herausfinden kann, übersehen? Das Mehr oder Weniger an Wahrheit oder Irrthum, und der sichtbare Einfluß von beyden auf Zufriedenheit und Rechtschaffenheit, bestimmt den verschiedenen Grad von Güte der Religion eines Menschen, oder einer ganzen Gesellschaft: allein ist denn eine jede Münze sogleich ganz falsch, weil sie nicht nach ihrem vollwichtigen Gehalt geprägt ist? Ich möchte mich nie gerne der Gefahr und der Verantwortung aussetzen, durch den Stempel: Falsche Religion, auch das gute herabzuwürdigen, das doch jede mit der Wahren gemein hat.

Und wer weiß, ob nicht bey dieser Verurtheilung zwey sehr unterschiedne Dinge, minder reine, minder aufgeklärte, und falsche Religion miteinander verwechselt werden. Schatten ist noch nicht Finsterniß, Unwissenheit ist noch nicht Irrthum, und Mangel an Vollständigkeit, und Ausführlichkeit der Be-

griffe macht diese noch nicht zu falschen und unrichtigen. Die Vorstellungen, die sich auch in der Religion nach den Fähigkeiten und nach der übrigen Denkungsart der Menschen richten, können in der Kindheit eines Menschen oder einer Nation merklich roh, unausgebildet und vielleicht auch sehr verführerisch seyn; allein sie sind gleichwohl Wahrheit, wenigstens Hülle der Wahrheit. Der Jüde, der sich die Gottheit als Despoten denkt und als Despoten ehrt, hat sicherlich eine unvollkommene Religion: aber wer wird sie deswegen für falsch erklären? Und wenn in andern christlichen Religionsparthеyen noch eine sinnlichere und üppigere Gottesverehrung durch willkührliche Gebräuche und Uebungen unterhalten wird, als vielleicht bey dem Gottesdie t im Geiste begünstigt und gewünscht werden sollte: so würde es doch nur bey einer leidenschaftlichen Hitze, welche die ruhige Ueberlegung und die gehörige Schätzung der gegenseitigen Meinungen gewöhnlich hindert, entschuldigt werden können, von Antichrist und Pseudochristen und einer Mataeologia pontificia zu reden. Denn auch diese Vorstellungen können der Zeit, da die Menschen ihre Erkenntnisse noch nicht so weit verfeinert und veredelt hatten, und den Orten, wo noch dieser Zustand der wissenschaftlichen Barbarey angetroffen wird, sehr angemessen seyn, während als sie in den Gegenden, in welchen mehr Licht und mehr Geist ist, nicht mehr befriedigend sind und nicht mehr geduldet werden. Es müßte entschieden seyn, wenn eine Religion irrig und falsch heissen sollte, daß die ersten Grundsätze über Gott und Gottesdienst

unrichtig, der Natur Gottes widersprechend, seiner Größe unwürdig seyen; daß die Meinungen über die Art, Gott zu verehren, den wirklichen Absichten und unläugbaren Anweisungen der Gottheit in der Natur widersprechen; daß die meisten oder alle Lehren, die man zur Religion zählt, gerade in Widerspruch gegen die Vernunft oder anderweitige deutliche und bestimmte Belehrungen Gottes stehen; und daß, Wahrheit und Irrthümer abgewogen, das Uebergewicht auf die Seite des Irrthums sich neige. Dann, aber nicht eher, möchte eine Religion als eine falsche ausgeworfen werden.

Alsdann wagte ich es aber auch nicht einmal, einer Religionsparthey ausschließungsweise den Alleinbesitz der Wahrheit in ihren Lehren zuzuschreiben. Wenn es ietzt kein Mensch verbürgen kann, daß er durch irgend ein Privilegium; oder durch eigne Geistesanlage, durch ernsthafte Anstrengung seines Verstandes, und durch die gewissenhafteste Forschung nach Wahrheit gegen die Gefahr des Irrthums und der Täuschung gesichert ist: wie kann es eine Religionsparthey seyn, die doch aus lauter Menschen besteht, welche, einzeln genommen, alle in ihren Einsichten betrüglich sind? Die Stimme eines Einzigen wird dadurch nicht Wahrheit, daß mehrere sie nachsagen. Ich will nicht erwähnen, daß das Religionssystem ganzer Partheyen ohnehin meist nur die Lehre und das System Eines Manns ist, welcher durch Gelehrsamkeit oder durch Frömmigkeit, durch schleichende List oder durch Gewaltthätigkeiten seine Meinungen in ein ausgebreitetes Ansehen zu bringen und so oft durch Bi-

schofswürde dem Clerus, durch Drohungen dem Furchtsamen, durch Beredsamkeit dem Laien, durch eigne Thätigkeit dem Gemächlichen, und durch Sophistereyen dem Nachbeter zu empfehlen gewußt hat. Wer je die Geschichte der Meinungen, Lehrformen und Partheyen in den christlichen und unchristlichen Religionen studirt hat, wird dies alles in allen Jahrhunderten, in welchen sich Religionspartheyen formten, bestättigt finden. Soll es nicht von Religionsgesellschaften, wie von Menschen, gelten: Ganz ohne Fehler lebt keiner! Wer die wenigsten hat, den nenn' ich den besten. Optimus is est, qui minimis urgetur.

„So wäre also die christliche Religion nicht die einzige wahre?" Das wolle Gott verhüten, daß ich dies je behaupten oder nur diesen sie entehrenden Gedanken veranlassen sollte. Mir ist der Ausspruch Jesu, der seine Würde so ausnehmend bestättigt hat, hierüber heilig und entscheidend: Dein Wort, die Lehre, die ich nach deinem Auftrag bekannt mache, ist Wahrheit. Joh. 17, 17. Und wäre auch dies Zeugnis nicht so wichtig, als es wirklich ist, so müßten doch alle diejenigen Gründe, die es beweisen, daß Gott durch Jesum mit den Menschen geredet, und sein Geist die Apostel in alle Wahrheit geleitet hat, *) zugleich entscheidend für die Wahrheit jeder einzelnen Lehre des Christenthums werden; so würde der Inhalt dieser Religion sie hinlänglich als die beste und vortreflichste vor allen andern rechtfertigen. Diese Ehre würde ihr allemal ungekränkt bleiben, wenn auch in andern Religionen etwas

*) s. das folgende Kapitel S. 169. fgg.

etwas von Wahrheit und Würde übrig bliebe. Auf diese Würde, daß es keine bessere, beglückendere Religion giebt, als die christliche, macht sie Anspruch; nicht darauf, daß sie allein wahr, alles andre Lüge, Traum und Irrthum sey. Wie könnte sonst Paulus die Kenntnisse der Heiden Wahrheit nennen? Röm. 1, 18? Diese Ehre wollen wir ihr zuschreiben und retten, daß sie lauter Wahrheit hat, und jede ächte Lehre des Christenthums ohne Gefahr des Irrthums geglaubt werden kann. Allein wo finde ich unter den zahlreichen Bekennern dieser Religion, bey ihren Differenzen und Abweichungen von einander, bey den Widersprüchen und Uneinigkeiten in Bibelerklärungen und Meinungen, bey der Verschiedenheit in Uebungen und Gebräuchen, welche sie für Gottesdienst halten, wo finde ich unter diesem Gedränge, und bey den Ruhm eines jeden, bey ihm seye Christus, bey jeder einzelnen Lehre, was ächt christlich oder Einschiebsel und menschlicher Zusatz, was richtige Darstellung der apostolischen Lehre, was Entstellung seye? Der Ausleger, der Wahrheitsforscher, welcher Fähigkeit, Fleis und Scharfsinn genug hat, kann vieles, sehr vieles finden, und unser Zeitalter hat hierinnen sehr glückliche Fortschritte gemacht, die ursprüngliche Aechtheit der Lehre Jesu zu entdecken, viele verjährte Meinungen und eingeschobene Lehren wieder abzusondern, viele unrichtig bestimmte Sätze genauer und biblischer zu bestimmen, und manche Unlauterkeiten zu entfernen; allein wenn sich ein Hauptstrom in mehrere Bäche vertheilt, wovon jeder wieder seinen eigenen Zufluß hat, so möchte doch in

iedem Bache etwas vom lautern Wasser des Stroms seyn, und so dürfte schwerlich irgend einer, der an einem solchen Bache sitzt, ohne Dreistigkeit behaupten, daß der seinige allein nicht getrübt, in jeden andern aber bloß der Unrath und Schlamm hingeführt seye. Warum wollen wir nicht, mit Entsagung alles Partheygeistes, zuerst uns damit beruhigen, daß wir zur besten Parthey gehören, und unter den Gliedern derselben die besten Kenntnisse, die wir nach unsrer Lage und Kraft uns erwerben konnten, wirklich besitzen, alles mit Ernst geprüft haben, alles mit Ueberzeugung glauben, und Gott den Dienst leisten, der nach unsern Einsichten der beste ist? Warum wollen wir nicht, wenn uns hier das Bewußtseyn unsrer vorzüglichen Kenntnisse und bessern Ueberzeugungen beruhigt, bey dem Urtheil über andere, die von uns abweichen und nach unsrer Meinung sich verirren, mit Mäßigung und Duldung Menschen behandeln, die, wie wir, bald irren können, und eben diese, ob sie gleich von unsern Grundsätzen sich zuweilen entfernen, doch mit Achtung betrachten, weil doch in jeder Religion einige Wahrheit, in jeder Gottes Werk, in jeder ein in der Hülle verschlossener Keim ist, der, wenn er Nahrung hat, sich entwickelt, und die rohe Hülle des Aberglaubens zur Fäulniß bringt. Der Heide hat freylich wenig reine Begriffe von der Gottheit; er macht sie grausam, wild, menschenfeindlich, wie er selbst ist: allein er hat doch viel würdige Empfindung von Gottes Größe und unwiderstehlicher Macht. Der Koran und der darauf sich gründende Muhamedismus erreicht freylich den Werth des Neuen

Testa-

Testaments und die Würde des Christenthums nicht; allein er hat doch auch die große Wahrheit von Gottes Einheit, von Vergeltung nach dem Tode, vom Werth guter Handlungen in größern Umlauf gebracht, einer sinnlichen und dichterischen Nation in Bildern und Poesie, die vielleicht noch minder sinnlich als die mosaischen Ideen sind, jene wichtigen Religionswahrheiten anschauend und rührend dargestellt, vieles vom Christenthum genommen, und in jenen Gegenden große Vorbereitungen zur Kenntniß und Werthschätzung des Christenthums gemacht. Man gehe alle noch so sehr ausartende Partheyen der christlichen Religion von den raisonnirenden Socinianern, bis auf die römischgesinnten, die eine Religion für Sinnen und Phantasie geformt haben, unpartheyisch durch: so wird man in jeder mehrere Grundsätze, Behauptungen und Meinungen antreffen, die dem Inhalt und dem Geist des Evangeliums gemäß, und als Wahrheit schätzbar und wirksam sind. Soll ich eine ächte Perle deswegen geringe schätzen, weil die Sammlung auch unächte enthält?

Noch weit weniger aber möchte allein wahre und allein seligmachende Religion gleichbedeutend seyn. Allerdings ist wahre Gottesverehrung und Seligkeit, Tugend und Hoffnung auf Vergeltung, Anbetung, Gottes und Ruhe unzertrennlich verschwistert, und wahre Religion, das heißt, diejenige, wo richtige Erkenntnis von Gott und gute Gesinnung nach derselben beysammen sind, der einzige Weg, glücklich in Zeit und Ewigkeit zu werden. Auch sind irrige Grundsätze, abergläubische Meinungen und falsche Vor-

stellungen von Gott und Gottesdienst allemal der Ruhe oder der Tugend der Menschen nachtheilig, für die menschliche Glückseligkeit zerstörend, und daher der Gottheit mißfällig gewesen. Allein, wenn die Wahrheit in der Religion, wie gemeiniglich geschieht, nur in der Richtigkeit der Vorstellungen und Lehren gesucht wird, so kann diese auch ohne Seligkeit vorhanden seyn. Wahrheit ist etwas im Verstande, und wie oft ist dabey der Wille roh, die Gesinnung für die Gottheit entehrend, und das Herz tugendleer. Kann ein solcher Glaube, eine Religion, die ganz unfruchtbar bleibt, so wahr und richtig sie auch wäre, selig machen, und das Glück des Beyfalls Gottes, das Glück der Tugend schenken? Ist noch dazu, wie die Erfahrung lehrt, in jeder Religion Wahrheit, nur in verschiednen Abstufungen von Würde, Umfang und Gewißheit: so wird diese Wahrheit sich auch in ihren Wirkungen zeigen. Wer viel hat, dem wird viel Seligkeit gegeben; wer weniger Wahrheit hat, der wird auch geringere Seligkeit genießen. Jeder aber, der Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm. Ap. Gesch. 10, 35. Und ist nicht der Beyfall Gottes Seligkeit und Quelle von Seligkeit?

„Also könnte man bey ieder Religion selig werden?“ Allerdings bey jeder, welche Ermunterung zur Tugend giebt, und uns der Gottheit ähnlich und werth macht. Allein damit wird bey weitem noch nicht, wie man vielleicht besorgen möchte, oder zum Theil auch behauptet hat, eine Gleichgültigkeit gegen die Religion und Indifferentismus eingeführt, noch vielweniger behauptet, daß es gleichviel seye, in welcher

welcher Religion man lebe, was für Grundsätze man habe, und welche Art, die Gottheit zu verehren, man wähle. Ich kann vielleicht in ieder Gegend der Welt meinen Unterhalt finden: wird es mir also gleichviel seyn, ob ich denselben in den dürftigen Feuerländern oder in einer blühenden Gegend finde? Der Bewohner jener Gegenden ist für sich, in seiner Lage, bey seinen dürftigen Kenntnissen zufrieden und glücklich, er kennt kaum eine bessere Lage, hat nicht Gelegenheit eine bessere zu finden; aber ich, der ich bessere Kenntnisse habe, ein besseres Glück erhalten kann, soll in jenen schlechtern Zustand hinsinken, soll einen bessern verschmähen? Alles will fortschreiten, alles sich heben, sich veredeln, der Verstand an Kenntniß, der Mensch an Glückseligkeit: wie kann doch jemand gleichgültig gegen das Bessere seyn, wenn er auch gleich nicht ungerecht gegen das Schlechtere seyn will?

Eine Religion kann auf mancherley Art nicht bloß mangelhafter und unvollkommner als die andre, sondern auch mit mehrern Irrthümern durchflochten und verunstaltet seyn. Die Wahrheit ist nur Eine; die Irrthümer nehmen unzählige Gestalten an. Die kühne und unbehutsame Uebertragung aller menschlichen Eigenschaften auf das höchste Wesen, ohne Absonderung der Schwächen; die Vermischung der Symbole von den Eigenschaften und Wirkungen der Gottheit mit der Gottheit selbst; der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Dinge; übereilte Urtheile über nützliches und schädliches in der Welt, nebst den daraus entstehenden Zweifeln an dem Antheil der Vorsehung daran; die Neigung, sich von allen

allen Verhältnissen Gottes gegen die Menschen, ihre Veränderungen und Schicksale, von allen seinen Veranstaltungen unter ihnen Rechenschaft geben zu wollen; und die Gewohnheit, jede lebhaftere Empfindung, jede ungewöhnliche Stärke irgend einer Entschliessung, jeden Drang des Herzens, von dem die Ursache dunkel war, für Stimme und Anweisung des höchsten Wesens zu halten, und mehr nach Gefühl als nach Ueberlegung für die Wahrheit zu entscheiden; dies sind die hauptsächlichsten Quellen von den Irrthümern, welche die Religion entweihen und die Wahrheit aufhalten: einige mehr bey Sinnlichen und Ungebildeten, andre mehr bey den Weisen und Aufgeklärten. Diese letztern arten mehr und leichter in Unglauben und Verwerfung der Religion, die erstern aber leichter in religiösen Aberglauben aus. Aberglaube! Ein vielköpfiges Ungeheuer, dessen wesentliche Natur zu bestimmen, bey den unzähligen Formen, welche er annimmt, sehr schwer, und doch so nöthig ist, um ihn von der Religion selbst, deren Gewand er um sich hüllt, und welche man mit ihm gerne verbannen möchte, untersuchen zu können. Wir wollen versuchen, seinen Charakter kenntlich zu machen.

Zuerst, nicht jeder Irrthum in der Religion ist Aberglaube. Ich kann denjenigen z. B. welcher der Gottheit Kenntniß der Zukunft abspricht, oder wunderthätige Wirkungen bezweifelt, ohne Bedenken einen Irrenden nennen: allein darf ich ihn wegen dieser Meinungen auch des Aberglaubens beschuldigen? Der Irrthum bleibt Irrthum, so ferne der Fehler bloß im Verstand bleibt, und eine unrichtige Meinung

gefaßt

gefaßt wird, die entweder weil sie zu speculativ ist und die Verstandeskräfte zu sehr anspannt, oder nach der sonstigen Denkart eines Menschen, der seinen Satz bloß betrachtet, auf Herz, Gesinnung und Handlung keinen Einfluß äußert. Sobald sich aber dieser zeigt: so bald wird Irrthum Aberglaube, welcher in Schwärmerey (Fanaticismus) übergeht, wenn die Empfindungen so stark, heftig und rauschend werden, daß die Vernunft nicht mehr thätig seyn kann, die Betrachtung und Ueberlegung stille steht, und die Aussprüche und Urtheile des Verstandes weder gehört noch befragt werden.

Wie es das sicherste Merkmal des Aberglaubens in natürlichen Dingen (des physischen Aberglaubens) ist, er mag sich in Gespensterfucht oder in Glauben an Amulete zeigen; er mag vor Kometen oder vor der Krähe, die ihm über den Weg fliegt, zittern, oder ein Fieber durch Zaubertöne verbannen wollen; wie es von diesem das sicherste Merkmal ist, in den Veränderungen, die wir auffer uns sehen oder in uns erfahren, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu übersehen; zu empfinden, ohne Untersuchung und Betrachtung der Gründe; und zu hoffen, ohne den Gebrauch sichrer Mittel, welche Erfahrung und Vernunft als brauchbar und wirksam gelehrt, bestättigt und empfohlen hat: so hat auch in der Religion der Aberglaube zwey große und ausgebreitete Gebiete, in denen er als Tyrann erscheint: Empfindungen, welche die Religionen sonst erzeugt; und Erwartungen, welche sonst nur aus der Religion abgeleitet werden. Dort ists Furcht, wo keine er-

weiß-

weißliche Gefahr ist; Freude, wo der Genuß eines Gutes erdichtet oder erträumt ist; Hochachtung und Gefühl der Ehrfurcht, welches bloß unter den Bestürmungen von sinnlichen Ceremonien, unter der Betäubung von pomphaften Gebräuchen, von rauschender Musik, von blendenden Malereyen, bey einem heiligen Dunkel, oder bey Priesterglanz rege wird. Hier sind es Hoffnungen, nach einer begangenen Sünde die Gottheit zu versöhnen, oder durch Gehorsam und Handlung dem Schöpfer zu gefallen, und sich dadurch den Weg zu seiner Vergeltung zu bahnen – immer die einzigen großen Entzwecke jeder Religion – aber gebaut auf Einbildungen, auf willkührliche Uebungen, auf Handlungen und Gebräuche, welche durch die ängstliche Genauigkeit, mit der sie beobachtet, oder durch die Strenge, womit sie übernommen werden, gottgefällig werden sollen, obgleich die Vernunft ihre Gültigkeit nicht lehrt und vielleicht sie nicht einmal billigen kann. Auf dieser Seite hat sich der Aberglaube immer am geschäftigsten und die Einbildungskraft desto erfinderischer gezeigt, je weniger die Vernunft durch Philosophie erleuchtet, oder stark genug war, den Ausschweifungen der Einbildungskraft Gränzen zu setzen. Er hat daher die strengsten Büßungen ersonnen, um den Unwillen der Gottheit zu besänftigen, und sie durch den Anblick von Schmerz und Qual zum Mitleiden oder zur Vergeltung zu bewegen; er hat sich an Mittelspersonen gewendet, um sich durch sie ihr Wohlwollen erbetteln zu lassen; er hat den kostbarsten Aufwand auf Opfer, Priester, Tempel und Ceremonien für wahren

Gottes-

Gottesdienst gehalten, weil er sein Eigenthum dabey verläuguet; er hat die Ausbrüche seiner Religionsempfindungen lärmend und betäubend gemacht; er hat von der mechanischen Handlung die Wirkung erwartet, die er von der Gesinnung erwarten sollte; er hat endlich, weil es wesentlicher Beruf der Religion ist, seine Gesinnungen auch andern mitzutheilen und die Mitgeschöpfe zu gleicher Verehrung aufzufordern, Gewalt gebraucht, wo nur Belehrungen galten, Zwang versucht, wo der Verstand durch Gründe gelenkt werden sollte, Menschenkörper der Gottheit aufgeopfert, wenn er ihre Seelen nicht für seine Religion gewinnen konnte, und die Verächter seiner Gottheit um Freyheit und Leben gebracht, in der Meinung, er thue Gott einen Dienst daran. Von solchen Meinungen ist dann nur ein kleiner Schritt bis zur Schwärmerey. Diese Zusätze zur Religion gefallen, weil sie eigne Erfindung sind; die Nahrung, welche die Gemächlichkeit und Ruhe dabey findet, verstärkt die Phantasie; die Hoffnungen blenden; der Widerspruch versetzt in Gährung; die Sinnlichkeit hat bey diesen Meinungen und Uebungen ihr Geschäfte und ihren Gewinn; die Gefühle werden in der Glut der Einbildungskraft erhitzt: darf man sich wundern, wenn die Anhänger des Aberglaubens häufig, steifsinnig, enthusiastisch sind?

Aber bey dem allen bleibt Aberglaube und wahre Religion eben so gut unterschieden, wie Schwärmerey und aufgeklärte Vernunft. Man kann sich vielleicht ein bedeutendes, ein etwas gelehrtes Ansehen geben, wenn man die Religionsmeinungen der Vorwelt

welt und der Zeitgenossen nach der Reihe die Musterung passiren läßt, aus ihnen alles, was Verwirrung, Aberglaube, Thorheit und Schwärmerey heist, aushebt und dann mit lachender Miene die Religion selbst als Aberglauben brandmarkt. Daß die Weisen der ältern Zeiten bey der schlechten Beschaffenheit der öffentlichen Religion, bey den einleuchtenden Fehlern in Gebräuchen und sogenannten Religionshandlungen, bey der täglichen und allgemeinen Wahrnehmung, wie übertrieben der Werth war, welchen man diesen beylegte, und darüber das Wichtigere, Wahrheit und Rechtschaffenheit, verschmähte, bey dem so schwer zu entdeckenden Zusammenhang zwischen jenen Religionshandlungen und wahrer menschlicher Glückseligkeit, bey der Bemerkung daß der Priester dabey den grösten Gewinn zog, und bey der traurigen Erfahrung von den Zerstörungen des Fanatismus, den die Priester unter den Namen Religion und Eifer für Gott auffeuerten und unterhielten, daß, sage ich, unter diesen Umständen einst viele denkende und weise Männer alle Religion als Aberglauben verdächtig machten und verwarfen, wundert mich nicht: denn über der Menge und dem Geräusch des Aberglaubens verlohr sie fast die Benennung der reinern und stillern Wahrheit. Allein jetzt uns so mühsam und so beredt die Ausschweifungen der Afterreligionen, der Bigotterie und des Fanatismus herzählen, und alle Thorheiten der Priester, sie mögen Fakirs oder Bonzen oder Mönche heissen, allen Unsinn in Gebräuchen und Ceremonien, in Weihen oder in Geiseln, in Fasten oder in Proceßionen, in stummen Stillschweigen oder in lärmenden gedankenlosen Psalmen,

alle

alle Bosheit und Freude der Verfolger mit Fackel und Schwerdt in der Hand in Ein Gemälde zu bringen, um die Religion selbst zu beschimpfen, als ob keine Religion wäre, die sich von jenen entehrenden Zusätzen rein erhielte, die wenigstens richtigere Grundsätze, bessere Begriffe und würdigern Gottesdienst lehrte: dies ist gewiß keine der geringsten Ungerechtigkeiten, welche sich die Verächter und Spötter der Religion erlauben. Man kann freylich die regelmäsigste und schönste Gestalt am ersten lächerlich machen, wenn man ihr alle Deformitäten und Auswüchse von Menschenkörpern aufklebt; aber wer billig ist, stellt etwan nur die Mißgestalten neben ihr auf, um ihre Vorzüglichkeit desto sichtbarer zu machen. Oder kann man denn aus einer Sammlung von Gespensterhistorien und Visionen beweisen, daß es keine wahre Psychologie gebe? Sollten die Beyspiele von politischen Schwärmern, die so zahlreich und so zerstörend als die religiösen sind, beweisen, daß man nie auf eine gesunde Politik hoffen dürfte? Giebt es keine wahre Geschichte, weil es auch Legendenkrämer gab? und keine Meister in einer Kunst, weil die Pfuscher zahlreicher sind? Wo Irrthum ist, muß auch Wahrheit seyn. Wo Finsterniß ist, muß auch Licht seyn. Denn wer das Licht nie kannte, wird auch den Unterschied zwischen Licht und Finsterniß nicht entdecken. Gerade diese Verirrungen in der Religion beweisen es hinreichend, daß es auch eine richtige Strasse giebt, auf welcher der Verehrer Gottes sein Ziel erreicht. Wenn nur keine Erkenntniß ohne Klarheit in Begriffen, keine Gefühle ohne Gründe, keine Religionslehre ohne

sichtbare und nahe Verbindung mit Menschenglückseligkeit, keine Meinung von einem andern Willen Gottes als dem Gesetz des gemeinen Besten da ist: so wird um die Religion immer eine heilige und unsichtbare Gränze gezogen werden können, vermittelst deren sie genugsam vom Aberglauben abgesoneert wird. Der weise und bedachtsame Freund der Wahrheit, der sich selbst Rechenschaft geben kann, woher er seine Erkenntnisse genommen, was für vernünftige Gründe er habe, gewisse Empfindungen für Verehrung Gottes, gewisse Handlungen für Gottesdienst zu halten, was diesen Stücken einen Werth gebe und woher er sich überzeuge, daß er hierinnen die großen und wohlthätigen Absichten Gottes befördere, wird bald und zuverläßig sagen können: dies ist Religion — und alles andre ist Aberglaube. –

§. 3.

Natürliche und geoffenbarte Religion.

Wie die Sätze und Wahrheiten, deren Erkenntniß die Grundlage von der Religion des Menschen wird, ihrer Natur nach sehr verschieden sind, bald Geschichtswahrheiten von Wohlthaten und Veranstaltungen Gottes, bald Vorschriften und Gesetze, bald Vorstellungen und Lehren: so sind sie es auch in Ansehung ihrer Erkenntnißquellen und Ueberzeugungsmittel, oder in der Art und Weise, woher und wie sie den Menschen bekannt werden, und wie diese sich davon überführen. Einige gründen sich auf eigne Urtheile und Schlüsse der Menschen, welche durch Wahrneh-

nehmung des Zusammenhangs der Dinge, durch Nachdenken, durch Anwendung ihrer gewöhnlichen Vorstellungen von Größe und Verehrung auf die Gottheit, ihre Begriffe von Gott, von seinem Verhältniß gegen die Welt, von seinem Willen und von Gottesdienst geformt haben. Andre Lehren und Wahrheiten, welche durch eignes Nachdenken und Anwendung der Kräfte und Fähigkeiten von Seiten des Menschen nicht entdeckt und entwickelt worden, leitet man von einer göttlichen Offenbarung *) oder unmittelbaren Belehrung der Gottheit selbst her, wodurch der Unwissenheit und Schwäche der Menschen aufgeholfen, ihre Vorstellungen frühzeitiger und schneller auf die Wahrheit gelenkt und, wie bey jedem Unterricht der

*) Ich weiß nicht, ob nicht viele Verwirrung auch hier aus der Vieldeutigkeit des Wortes Offenbarung entstanden und von denen, welche ihr Interesse dabey fanden und noch finden, unterhalten worden. Bald sprach man, als ob Bibel und Offenbarung eins wäre, häufte gegen jene Zweifel und Spöttereyen, suchte in jener Widersprüche, Absurditäten, oder aufs glimpflichste, paradoxe Behauptungen, anstößige Erzählungen, und unerklärbare Sprüche; und fragte nun bedeutend und bitter: wozu dies in einer göttlichen Offenbarung? Als ob die Bibel die Offenbarung selbst und nicht bloß das sichre und treue Behältniß der Wahrheiten, welche Gott den Menschen entdeckt hat, Erzählung und Geschichte von Offenbarung und der darauf gebauten Religion wäre.

zu bildenden Menschheit, neue Wahrheiten entdeckt worden, welche dann an die schon bekannten sich angeschlossen und in die Summe der übrigen Kenntnisse eingewebt worden sind. Hierauf gründet sich der so sehr bestrittne Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion. Es ist leicht die Charaktere einer jeden festzusetzen: aber desto schwerer, jeder ihr Gebiet anzuweisen. In der natürlichen Religion sind lediglich solche Sätze, Vorstellungen und Uebungen, bey deren Bestimmung die Menschen von der Natur, d. i. ihren eignen Fähigkeiten, Kräften und Empfindungen Gebrauch machten; in der geoffenbarten, ausser diesen natürlich erkannten Wahrheiten, auch solche Lehren, Vorstellungen und Vor-

wäre. Die Offenbarungen Gottes geschahen nicht erst in der Bibel: die Wahrheiten waren schon vorher da, bekannt, im Verstande der Urheber der Bibel gedacht und gefaßt, und nur durch Sprache und Schrift gemeinnütziger gemacht. Bald hält man Offenbarung und geoffenbarte Religion für einerley, da sie doch genau wie Ursache und Wirkung unterschieden sind; die Wahrheit ist nicht selbst Offenbarung, sondern fließet aus der Offenbarung, d. h. aus Belehrung. Offenbarung ist Handlung, Aeusserung der Kraft, Wirkung, wodurch das unbekannte ans Licht kommt. So nimmt es Paulus. Das μυστηριον, was ehehin verborgen, eingehüllt, ungesagt war, wird ihm entdeckt und er macht es weiter bekannt. — 1. Cor. 2, 7. 9. 10. Röm. 16, 25.

Vorschriften, welche die Aufmerksamkeit oder vielmehr der Leichtsinn und die Trägheit der Menschen, die Schwäche und die Langsamkeit der Vernunft und der gewöhnliche Gang des menschlichen Geistes ohne die Beyhülfe und Entdeckung der Gottheit nie oder nur spät würde erdacht und bewiesen haben. In jener nimmt der Mensch alles aus sich selbst und aus der schon vorhandenen Erkenntnißmasse; in dieser nimmt er einiges von einem treuen Lehrer. In jener beruht alle Ueberzeugung auf der Uebersicht des Zusammenhangs der Dinge, auf Schlüssen der Vernunft und auf der Uebereinstimmung mit den Erfahrungen und Empfindungen der Menschen: in dieser ist auch Glaube, Zuverläßigkeit aus der Ueberzeugung, daß Gott, der untrüglichste Lehrer, sie entdeckt und die erste unmittelbare Veranlassung zur Bekanntwerdung derselben gegeben hat.

Das Paradoxon, womit man die Gegner der natürlichen Religion sowohl, als die Feinde der geoffenbarten, nach so vielen partheyischen, heftigen und leidenschaftlichen Verurtheilungen, Vorwürfen und Kämpfen, zu mehrerer Friedlichkeit zu stimmen, und zu überzeugen gesucht hat, daß jede Parthey gegen sich selbst streite, wenn sie die andre angreift, und, wenn sie sich selbst ehrt, auch die andre ehre; das Paradoxon, sage ich, **alle Natur ist Offenbarung und alle Offenbarung ist Natur**, bleibt freylich in einem gewissen Sinn eine unwidersprechliche Wahrheit. Daß wir aller **natürlichen** Erkenntniß Gottes den Namen einer **Offenbarung** nicht streitig machen, ist längst durch den Unterschied zugestanden, den wir zwischen **mittelbarer** und **unmittelbarer** Offenbarung

rung Gottes, Offenbarung in der Natur, und Offenbarung in der Schrift machen. Gott, der die Welt schuf, der den Geschöpfen die Spuren seiner Eigenschaften unverkennbar eindrückte, der uns die Vernunft gab, zu urtheilen, was unsre Bestimmung und die Mittel dazu oder Hindernisse daran sind, hat sich hierinnen allerdings geoffenbart und uns eine weite Schule geöffnet, mit ihm, mit seiner Größe und Güte und mit seinem Willen bekannt zu werden. Jedes große Werk ist Offenbarung des Künstlers: jede Veranstaltung eines weisen Mannes, Offenbarung seines Willens: und wie könnte man so viele Denkmale der Macht, so viele wohlthätige Veranstaltungen, so viele weise Verbindungen in der Welt sehen, ohne zu fühlen, daß sich Gott nirgends unbezeugt gelassen, wie Paulus sagt, (Ap. Gesch. 14, 17.) oder daß es nirgends an Beweisen seiner Größe fehle? Wie könnte man die sichtbare Verbindung zwischen Laster und Unglück wahrnehmen, ohne darinnen eine Offenbarung des Zorns Gottes, in der Bibelsprache, Röm. 1, 18. zu finden? Wie könnte man endlich, da jede Fähigkeit zur Erkenntniß und jede Nahrung für sie Gottes Werk ist, nicht auch jede Entdeckung der Vernunft für Sprache Gottes halten? Alle Natur ist Offenbarung, alle natürliche Anweisung zur Religion ist Belehrung durch Gott, ist, wie jede Wissenschaft, sein Werk; aber doch nur mittelbar.

Eben so richtig, nach den gehörigen Bestimmungen, ist es auch, daß alle Offenbarung Natur ist. Jede Lehre der Offenbarung muß natürlich seyn, mit der Natur und wesentlichen Bestimmung

des

des Menschen harmoniren, die Kräften des Menschen üben, und mit den Belehrungen der Vernunft übereinstimmen. Alle Offenbarung ist Natur; denn diese Art der Bekanntmachung von Wahrheit hebt die eigne Fähigkeit und Thätigkeit des Menschen eben so wenig auf, als jeder fremde Unterricht, der uns ertheilt wird. Sie ist nicht das Einsenken neuer Begriffe, ohne Vorbereitung, ohne Daseyn andrer, ohne Gebrauch der vorhandnen, sondern, wenn ich mich der Redensart des Socrates bedienen darf, eine Art von Geburtshülfe für den Geist, wodurch ihm die Mühe, selbst Entdeckungen zu machen, erleichtert, und an seine schon durch Erfahrung erworbenen, durch Nachdenken gebildeten Kenntnisse neue angereihet werden. Sie ist das Zusammenleiten von Vorstellungen, welche schon in der Seele zerstreut und einzeln da waren, aber durch ihre Verbindung neue Wahrheit zeigen; sie ist also nicht ohne Vernunft, ohne Gebrauch derselben, ohne Grundlage von natürlichen Wahrheiten; auch hindert sie nicht die Menschen am Fortschritt ihrer Kenntnisse, giebt kaum etwas, das der Mensch nicht aus sich selbst, nur langsamer und später, würde gefunden haben, und entdeckt ihm meist nur Wahrheiten, welche, wenn sie einmal bekannt und der Aufmerksamkeit des Forschers vorgelegt worden, auch aus der Vernunft ihre Bestättigung und Festigkeit erhalten. Wir dürfen ganz kein Bedenken tragen, es zu gestehen, daß, je weitere Fortschritte die natürliche Religion machet, sie sich der Offenbarung desto mehr nähere, und daß das Nachdenken vernünftiger Männer in das System der Naturreligion so

viele Wahrheiten aus der Offenbarung eingewebt und die Forderungen der leztern aus der Vernunft so gründlich abgeleitet habe, daß christliche Offenbarung und jetzige Vernunftreligion dem Inhalt nach nur in sehr wenigen Punkten verschieden seyn möchten. Man sollte es billig den Naturalisten sowohl, als den Vertheidigern der geoffenbarten Religion zur aufmerksamen Beherzigung empfehlen, daß sich Natur und Offenbarung nie von einander reissen lassen, daß wenn sie die Natur herabwürdigen, sie vergessen, daß auch hier Sprache Gottes sey, und, wenn sie sich über die Offenbarung zu spotten erlauben, auch die natürliche Religion dabey leide. Allein der wesentliche Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion kann doch nicht ganz aufgehoben oder verkannt werden; da ihn nicht nur Paulus deutlich begünstigt, durch die Beschreibung des Judenthums, wo man Gesetz, Offenbarung, die in Schriften aufgezeichnet war, hatte, und des Heidenthums, wo man ohne ein solches Gesetz, von Natur, den Willen Gottes kannte und befolgte, Röm. 2, 14. sondern auch die ganze Geschichte der Religionen dafür spricht, daß ausser den Wahrheiten, zu deren Entdekung und Beweiß die Menschen ihre eignen Kräfte und Einsichten gebraucht, auch noch andre dem Menschengeschlecht bekannt geworden, welche zur Religion gehören, Ruhe und Tugend bewirken, die Vorstellungen von Gott aufklären, und, da sie bey den sich selbst überlassenen und ungebildeten Menschen mehr Vermuthung und Wunsch, als evidente Lehren sind, oder nur für gebildete Weise Evidenz haben können, durch göttliche

Zeug-

Zeugniſſe ihre höchſte und unerſchütterliche Gewißheit erhalten.

Sollte nun aber bey einzelnen Sätzen angegeben werden, ob ſie zur geoffenbarten oder zur natürlichen Religion gehören, ſo giebt es nur zwey Charaktere, wornach dieſe Unterſuchung, wenn ſie für wichtig gehalten wird, angeſtellt werden müßte: entweder die erſte Bekanntwerdung derſelben, oder die Ueberzeugungsmittel. Der erſtere Charakter einer geoffenbarten Wahrheit, ſcheint am meiſten bibliſch und am faßlichſten zu ſeyn. Paulus, der öfters von Offenbarung redet, beſchreibt ſie deutlich genug: Was kein Auge geſehen, keiner aus Anblik und Erfahrung erkannt, was kein Ohr gehört, keiner je aus dem Munde eines Lehrers vernommen, was in keines Menſchen Herz gekommen, was keinem je eingefallen, was kein menſchlicher Verſtand je aus ſich ſelbſt erforſcht, entdeckt und vermuthet hat; das hat uns Gott geoffenbaret, und dies lehren wir. 1 Cor. 2, 9. Was kein Weiſer, unter den Griechen, kein Gelehrter, unter den Juden, erkannt hat (V. 8.); was vorher Geheimniß, unbekannt, (V. 7.) was in der geſammten Vorwelt unerhört, verſchwiegen, nie geſagt war; was er ſelbſt nie von einem Menſchen gehört oder gelernt hat (Gal. 1, 12.), was er auszuſinnen unvermögend und unfähig war (2. Cor. 3, 5.) was unerforſchlich (ανεξιχνιαστον) war (Eph. 3, 8.), das weiß er durch Offenbarung, das ſagt er nach Offenbarung. Hier iſt alſo die Gränze zwiſchen Natur und Offenbarung deutlich gezeichnet. Erkenntniß aus eigener Erfah-

rung, aus Belehrung von Menschen, aus Erforschung durch Betrachtung, Nachdenken und Uebung, ist Natur; Erkenntniß ohne diese gewöhnlichen Mittel ist Offenbarung. Der Ursprung einer Wahrheit wäre hiernach das erste, vielleicht das einzige Merkmal, ob sie natürlich oder geoffenbaret heisse.

Es ist leicht einzusehen, daß nach dieser Bestimmung eine Lehre oder Vorschrift noch nicht unter die natürlich bekannten Religionswahrheiten gezählt werden könne, wenn sich jetzt zeigen läßt, auf welchem Wege, nach welchen Wendungen, Beobachtungen und Urtheilen sie dem menschlichen Verstande als wahr und einleuchtend erscheinen konnten. Wer dürfte es wagen, den Fähigkeiten eines Geistes die Gränzen bestimmen zu wollen? wer läugnen, daß der menschliche Verstand bei ähnlichen Beobachtungen nicht auch einst schon ähnliche Schlüsse hätte machen können? Allein zum Entdecken einer Wahrheit gehört noch mehr als Urstoff, aus dem sie entwickelt wird, und Geisteskraft, die diesen Stoff benuzen kann; es gehört auch Bildung, Aufmerksamkeit, Veranlassung, die Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand zu richten, dazu. Alle unsre feinausgesponnenen Theorien über Gottes Natur und Wirkungen, über Pflicht und Recht, und alles Berufen auf die bündigsten Demonstrationen in der natürlichen Theologie für Gottes Daseyn und Eigenschaften, für Vorsehung und Unsterblichkeit, beweisen doch nur so viel, daß für den menschlichen Verstand in der Natur wirklicher Stoff vorhanden seye, aus dessen Bearbeitung er diese Religionskenntnisse formen kann: allein daß er ihn stets wirk-

wirklich gesehen, bearbeitet habe, kann daraus noch nicht geschlossen werden. Wenn der Mann Riesenschritte macht, so folgt noch nicht, daß das Kind sie auch gethan habe. Wie leicht wird es vergessen, daß unser Ideengang dem ursprünglichen Ideengange ganz ungleichartig geworden! Und wie leicht ist es geschehen, daß wir, wenn wir den Gang des menschlichen Geistes zeichnen und erklären wollen, ihm unsre Ideen unterschieben, und das, was er erfinden soll, bereits als erfunden voraussetzen! Die Leichtigkeit, womit wir jetzt von den Wirkungen auf eine Ursache, von der Ordnung in der Welt auf einen weisen Urheber schließen, und aus dem offnen Buch der Natur die Größe Gottes, aus den beobachteten Folgen der Handlungen seine Vorschriften erkennen, ist allerdings groß; die Schlüsse hierüber deutlich und überzeugend: allein war es denn auch der rohen Vernunft so leicht, so einleuchtend? War es ihr leicht, aus der Menge und Mannigfaltigkeit der Wirkungen auf eine allgemeine Ursache zu schließen? leicht, die Ordnung und Harmonie der Dinge, die so oft gestört zu seyn scheint, zu fühlen, und, da ihre Aufmerksamkeit auf so viel neue Erscheinungen gelenkt wurde, und mit dem ausserordentlichen sich weit lieber als mit dem gewöhnlichen, das heißt, mit der Ordnung, beschäftigt, wahrzunehmen? leicht, über Handlungen und Folge Beobachtungen anzustellen? Wenn es so leicht ist, im Buche der Natur den Unterricht über Religion zu lesen: wie mag es doch kommen, daß der größte Theil der Menschen, der doch so gut Vernunft hätte, als wir, und vor dem

dies herrliche lehrreiche Buch allezeit offen da lag, zu allen Zeiten, unter allen Himmelsgegenden, selbst bey aller übrigen Bildung, Aufklärung und durchdringenden Fähigkeit des Geistes, doch die Spuren der göttlichen Herrlichkeit nicht gesehen, zu der höchsten einzigen Ursache sich nicht erhoben, und über Pflicht und Recht weder deutliche noch einförmige Kenntnisse sich gesammlet hat? – Doch seys leicht oder schwer; nur sodann würde eine Religionswahrheit natürlich heissen, wenn sie wirklich durch Nachdenken und Betrachtung aus der übrigen Erkenntnismasse der Menschen sich entsponnen hätte; und die Religion selbst wäre Naturreligion, wenn kein einziger Satz, den sie aufnimmt, durch göttliche Belehrung zuerst bekannt geworden wäre.

Aber wer mag hierüber entscheiden? Es ist überhaupt schwer, den menschlichen Kenntnissen bis in ihre ersten Elemente nachzugehen, und den Ursprung von Entdeckungen, in jeder Kunst und Wissenschaft zu zeigen. Theorien darüber sind, wir wir schon gesagt haben, unsicher, weil wir uns nicht leicht in die Lage der frühern Zeiten versetzen können. Historische Denkmale verlassen uns beynahe; denn in diesen findet man schon die Idee von Gott und Gottesverehrung, ohne Anzeige, wo sie herkam: und die scharfsinnigsten Untersuchungen über den Ursprung der Religion, welche von mehrern unternommen worden, geben so verschiedne, widersprechende Resultate, daß wir beynahe die Hoffnung aufgeben sollten, je bestimmen zu können, unter welchen Umständen und Anlässen das Licht der Wahrheit zuerst gefunden worden.

Nach

Nach David Hume, dessen Scepticismus sich auch vielen andern mitgetheilt hat, fängt die Religion mit Polytheismus und Vergötterung an, und veredelt sich erst nach langsamer Bildung und Verfeinerung des Verstandes der Menschen zum abstraktern Monotheismus, nur daß die Geschichte mit dieser so fein ausgesponnenen Theorie in Widerspruch lebt, und, wenn wir ihr nachgehen, zeigt, daß die Erkenntnis eines einzigen höchsten Wesens älter als alle Abgötterey ist. Nach Irving, von dem wir hernach reden werden, ist alle unsre Religion ein Rest von der Cultur der präadamitischen Welt – wogegen sich, ausser dem Unerweißlichen der Hypothese, immer noch einwenden ließe, daß damit die Frage noch nicht beantwortet ist: denn woher hätten denn jene Urmenschen, von deren Wissenschaft sich einige Trümmer mit Adam beym allgemeinen Untergang so glücklich gerettet haben sollen, ihre Religion? wodurch gebildet? aus welcher Quelle geschöpft? Nach andern, unter denen ich nur die Namen Spalding und Gruner nennen darf, um zu sagen, daß es auch Männer sind, kann die Religion, die wir so frühe als Menschen finden, aus keiner andern Quelle als aus einer Offenbarung geflossen seyn. Die Wahrheit: es ist ein Gott, ist wenigstens die Grundlage von aller Religion; alles andre ist nur Erweiterung, Ausbildung dieser Wahrheit, genauere Bestimmung davon oder Folgerung daraus. Aber eben diese erste Elementarwahrheit, ohne welche sich keine Religion, weder rohe noch gebildete denken läßt, scheint nach dem Urtheil jener würdigen Männer für die beginnende Vernunft viel

zu erhaben, zu geistig, als daß der Mensch sie aus sich selbst hätte entdecken können. Vielmehr hat eine Offenbarung diese Wahrheit in die Seelen der ersten Menschen, wie einen fruchtbaren Samen legen müssen, dem von der Vernuuft weitere Nahrung zugeführt worden, bis er sich immer mehr vervielfältigte und durch Zuwachs und Vermischung mit andern Vorstellungen die Gestalt und Ausdehnung der Religion bekam.

Wie überhaupt die stärksten Gegner der geoffenbarten Religion für sie, wider Willen und Absicht, da am meisten sprechen, wo sie wider sie zu sprechen glauben: so ist es besonders in diesem Falle geschehen. Rousseau gesteht es, daß der Verstand der Menschen ohne Entwicklung, ohne Unterricht und Anbau, so wie er aus der Hand der Natur kommt, nicht im Stande ist, sich zu den erhabnen Begriffen von der Gottheit zu erheben. Hume gesteht es, daß die Menschen in der Kindheit unsres Geschlechtes ganz unfähig gewesen sind, die Idee von einer höchsten Gottheit zu bilden. Und in Wahrheit, die Vorstellung von einem unsichtbaren, unabhängigen, alles beherrschenden Wesen, scheint so viel Philosophie, so viel bedachtsame Beobachtung und Raisonnement voraus zu setzen; sie ist dem menschlichen Verstande, auch nach einem ziemlich hohen Grad der Kultur so schwer geworden; sie ist bey dem übrigen steten Fortschritt in andern Kenntnissen so bald und so allgemein ausgeartet und verlohren gegangen; sie hat, nachdem sie sich unter dem größten Theil der Nationen verloren hat, nur mit so viel Mühe

und

und so langsam der Vernunft als einleuchtend und gewiß dargestellt und empfohlen werden können, daß es höchst wahrscheinlich wird, die Vernunft habe durch bloßes Nachsinnen zu dieser würdigen Vorstellung sich nie, wenigstens nicht so bald, nicht so frühe erheben können. Wenn sie das Erfundene nicht bewahren kann, so kann sie gewiß noch weniger erfinden. Zwar scheint es wieder, daß die hohen Geisteskräfte der ersten Menschen ihnen glücklichere Anlagen zur eignen Entwicklung eines solchen Begriffes gaben, die ihnen bey ihrem Zustand, bey ihrer Ruhe, bey mindern Zerstreuungen und Hindernissen der Aufmerksamkeit weit leichter wurde, als uns. Allein Anlagen und Kräfte erleichtern nur Begriffe, sie geben solche nicht; und, was man auch von dem ersten Zustand des Menschen wissen oder träumen mag, so war er doch nur im Zustand eines Kindes, zwar voll Unschuld und Einfalt, aber durch die Menge sinnlicher Gegenstände betäubt, durch die größere Beschwerlichkeit, seine zahlreichen Bedürfnisse zu stillen, weit mehr, als wir jetzt, beunruhigt und zerstreut, und mehr zur Empfindung und zum Genuß, als zur Betrachtung aufgelegt. Man muß lange Zeit die Wirkung betrachtet haben, ehe man mit der Ursache bekannt wird; man muß Unordnung und Mißgestalt gesehen haben, ehe man Ordnung und Schönheit beurtheilt: und dann was für ein schwerer Schritt für die beginnende Vernunft zum Emporsteigen bis zu einer unsichtbaren Ursache des Ganzen, aus der Ordnung und Schönheit des Ganzen? So früh hebt sich die Natur kaum durch ihre eigene Kraft; und soll sie sich

heben,

heben, so muß ihre Kraft durch eine fremde unterstützt werden, so muß die Gottheit sich ihr selbst offenbaren. Soll uns dies befremden? Fast alle wichtigen Entdeckungen sind nicht von der Vernunft gefunden worden, wenn sie solche suchte; sondern ihre Bekanntwerdung kam von ohngefähren Veranlassungen, von Erfahrungen, wodurch die Menschen zuerst aufmerksam gemacht wurden, nachzudenken. Wenn der Weg einmal mit Hülfe eines sichern Führers zurücke gelegt ist, so kann man ihn immer wieder finden, und vielleicht dann noch einen bessern und bequemern: aber es würde ungerecht seyn, wenn man ihn in der Folge ohne Führer gehen kann, das Verdienst des ersten Wegweisers zu verkennen.

So wahrscheinlich es nach den angeführten Gründen wird, daß, nachdem der menschliche Geist anfieng, eine unsichtbare Kraft in den Veränderungen der Dinge zu ahnden, ein unmittelbarer Unterricht der Gottheit – er mag auf eine Art ertheilt seyn, auf welche er will – die Erkenntniß von Gottes Daseyn erleichtert und dadurch Anlaß zu weitern Betrachtungen über ihn, zu Empfindungen der Verehrung und zu religiösen Gesinnungen gegeben hat, und daß folglich Religion aus Offenbarung früher, als Religion aus Vernunft, vorhanden war: *) so möchte doch dies kaum die einzige Wahrheit der Offenbarung geblieben seyn, so daß die Natur an dies erste Glied der großen Kette von Religionslehren alle übrigen selbst verfertigt und angehängt hätte. Ein weiser Erzieher lehrt zwar den Zögling nichts, was er nicht fassen und nicht

*) s. den vierten Theil dieses Buches

nicht nützen kann; aber er überläßt ihn auch nicht ganz der eignen Thätigkeit seiner Natur, sondern hilft ihren Schwächen auf, kommt ihrer Langsamkeit zuvor, und vertraut ihm einstweilen auf Glauben die Wahrheit an, bis er sich selbst bey mehrern Jahren davon überzeugen kann: sollte Gott die Menschen in ihrer Kindheit anders behandelt haben? Freylich möchte es jetzt unmöglich seyn, von jedem einzelnen Religionssatz genau zu bestimmen, ob er natürlich erkannte oder geoffenbarte Wahrheit seye. Denn Natur und Offenbarung sind durch die Länge der Zeit und durch ihr Zusammenwirken in ihrem Inhalt nun so enge verbunden, sie sind durch ihre Herrschaft über die Menschen, beyde unter sich selbst so gemeinsam geworden, und sie haben beyde einander so sehr genutzt, daß es einen harten Streit kosten würde, zu entscheiden, was jeder unter ihnen ursprünglich gebührt. Wenn wir indessen finden, daß in den Gegenden, wo man sich am meisten und lautesten eines göttlichen Unterrichts rühmte, auch die reinste Religion war und sich erhielt, während als sie in andern Gegenden, wo die weisesten Männer den Ruhm der Aufklärung ihres Verstandes und ihrer Zeitgenossen behaupteten, in den traurigsten Verfall gerieth und blieb; wenn wir in den gewöhnlichen und herrschenden Kenntnissen, in der Denkungsart, Erziehung und Bildung gewisser Menschen durchaus nicht die Grundlage zu den Lehren finden, welche sie vorgetragen, wenn diejenigen, welche diese Lehren mit Würde und Redlichkeit zuerst bekannt machen, selbst auf den Ruhm eigner Erfindung Verzicht thun, selbst sagen,

sie hätten diese Lehre nicht aus sich, sondern durch göttlichen Unterricht und Entdeckung (wie selbst Jesus von sich sagt Joh. 8, 12.) – und wenn sie sonst nicht als Schwärmer erscheinen: so mögen wir berechtigt genug seyn, die erste Entdeckung dieser Wahrheiten von Gott selbst abzuleiten, wenn auch bey der Mannbarkeit der Vernunft ihr Werth und ihre Zuverläßigkeit erkannt und bewiesen worden.

Bey dem allen, und wenn auch alle zur Religion gehörigen Wahrheiten nicht anders als durch Offenbarung, durch Wirkung Gottes auf den Geist einiger Menschen, durch schnellere Ausbildung ihrer Kräfte und Kenntniße bekannt und in die Reihe der menschlichen Wahrheiten eingeschaltet worden, würde ich es doch nicht wagen, an dem Daseyn der Naturreligion zu zweifeln. Man beurtheilt eine Wahrheit nicht allemal nach ihrem Ursprung, nach der Art der Bekanntmachung, welche sich in der Dunkelheit der Vorwelt verliert, und den ersten Beweisen, wodurch sie unterstützt worden; sondern auch nach der Art, wie sie jetzt von den Zeitgenossen erkannt wird, und wie diese sich davon überführen. Man nennt jede Kenntniß natürlich, wenn sie der menschliche Verstand durch eigne Betrachtungen als zuverläßig finden, bestättigen und empfehlen kann; und auf diese Weise könnte das, was seinem Ursprung nach geoffenbarte Wahrheit ist, in der Folge ein Theil der Naturreligion werden. Die Offenbarung liefert den Urstoff, zieht die ersten Linien, erleichtert die Anstrengung, die es kostet, das Verborgene ans Licht zu bringen, erweckt Nachdenken, ermuntert zur

Betrachtung: aber sie soll, sie kann nicht alles thun; Sie kann nicht; denn Menschen von auszeichnenden Geistesanlagen – und solche hat die Welt immer gehabt – finden in dem Unterricht, den sie erhalten, nur einen Stoff, den sie selbst bearbeiten, und üben ihre Kräfte zur eignen Entdeckung der überlieferten Wahrheit; nur mittelmäßige Köpfe sind nie begierig, mehr von einer Sache zu wissen, als ihnen von derselben gesagt worden. Sie soll aber auch nicht alles thun, nicht das einzige Mittel der Aufklärung seyn. Denn wozu die Kraft des Nachdenkens und der Beobachtung? wozu die Gelegenheiten und Mittel zu reinen Einsichten zu gelangen? wozu die überall verbreiteten Anlässe, in die dunkelsten Gänge des Heiligthums zu dringen, wenn wir sie nicht brauchen sollen, um die Gottheit selbst zu finden? wozu die Anstalten zur Bildung des Verstandes, wenn wir nur immer von der Gottheit geleitet, aber nie so weit gebracht werden sollen, daß wir ohne ihre unmittelbare Leitung einen sichern Schritt thun können? wozu das Auge, wenn es nicht selbst sehen soll? „Die Ausbildung geoffenbar„ter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist, wie „Leßing sehr wahr bemerkt *), nothwendig, wenn „dem Menschengeschlecht damit geholfen seyn soll. „Als sie geoffenbart wurden, waren sie freylich „noch keine Vernunftwahrheiten; aber sie wurden „geoffenbart, um es zu werden. Sie waren gleich„sam das Facit, welches der Lehrmeister seinem

*) Erziehung des Menschengeschlechts, S. 73.

„Schüler vorausgesagt, damit sie sich im Rechnen „einigermassen darnach richten können. Wollten sich „die Schüler an dem vorausgesagten Facit begnü„gen, so würden sie nie rechnen lernen, und die „Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bei ihrer „Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.“ Selbst die Geschichte der Religion bestättigtes, daß gerade die wichtigsten Sätze, die zuerst als Offenbarung geprediget worden, die Lehre von Gottes Daseyn, Unsichtbarkeit, Einheit, von Unsterblichkeit u. a. nachher als Resultate menschlicher Schlüsse gelehrt worden; daß man sie in einigen Gegenden und Nationen als Entdeckung vom Himmel annahm, in andern durch Hinweisung auf Natur und Erfahrung empfahl; daß, da allmählig die alte Offenbarung vergessen wurde, doch ein großer Rest von ihren Belehrungen sich lange erhielt und nirgends die Religion ganz untergieng; obgleich keine fortdauernde Offenbarung ihrem Untergang im Wege stund; daß endlich der menschliche Geist immer Willen und Thätigkeit gehabt und geäußert hat, die Vorstellung von Gott und seiner Verehrung zu unterhalten, in seine eignen Gedanken zu verwandeln, und nach seinen übrigen bald rohen, bald feinern Ideen verschiedentlich zu modificiren.

In diesem Sinne giebt es also eine natürliche Religion, bey denen, welche bloß durch ihre Natur, durch ihre Aufmerksamkeit auf die Verbindung der Dinge, durch ihre übrigen gewöhnlichen Erkenntnisse geleitet, nach verschiedenen Graden ihrer Fähigkeiten und dem Maaß ihrer Aufklärung,

ihre

ihre Vorstellungen von Gott, seinem Verhältniß gegen die Menschen, seinen Eigenschaften und Willen, und ihr Betragen gegen die Gottheit bildeten. Es ist zu verwundern, daß man es gewagt hat, dies zu bezweifeln; und eben so sehr zu beklagen, daß man ungerecht genug seyn konnte, dieser natürlichen Religion allen innern Werth, den Werth der Wahrheit, und den Werth der Nützlichkeit abzusprechen.

Die Frage, ob die Natur auch Anleitung zur Erkenntniß und Verehrung Gottes gebe, sollte wenigstens kein Christ in Zweifel ziehen, wenn er nicht selbst seiner Religion untreu werden und wider die Belehrungen derselben streiten will. Der Dichter David, der den hohen Vorzug der Offenbarung fühlte und schätzte, erkennt die Würde der Gottheit aus der allgemeinen Sprache der Natur, die ihn da auskündigt, wo Schrift und Prophetengeist ihn nicht bekannt machten. Ps. 19, 1–5.

Der Himmel machet Gottes Majestät bekannt:
Der Wolkenbau verkündigt ihn als Werkmeister.
Von Tag zu Tag rauscht diese Sprache:
Und Nacht auf Nacht schallt diese Lehre laut.
Nicht eine Sprache, nicht Worte,
Nicht Ton, der nicht verstanden wird.
Ueber den ganzen Erdkreis verbreitet sich ihr Ton:
Ihr Vortrag bis an die äussersten Gegenden des Erdballs,
Bis dorthin, wo die Sonne ihr Gezelt aufschlägt.

Zu allen Zeiten, an allen Orten, in jeder Sprache, unter jeder Nation, auf dem ganzen Erd-

ball, wo die Sonne scheint, und wo sie untergeht, schallt laut und verständlich die Sprache der Natur, die Gottes Grösse und Eigenschaften aus seinen Werken, dem Bau des Himmels und der Erde, lehrt. Und Paulus spricht nicht bloß, wie der Dichter, von Veranlassungen zur Religion, die in der Natur offen liegen, sondern er findet sie auch einigermassen genützt von denen, die ohne Offenbarung lebten. Auch der Heide, wie er sagt, kennt Gott, ob er ihn gleich nicht würdig verehrt, kennt Gottes Gesetz, ob er gleich verblendet und träge genug ist, es nicht zu beobachten Röm. 1, 17–20. Es ist offenbar, daß Gott vom Himmel, der höchste Gott, alle Irreligiosität und Lasterhaftigkeit der Menschen, welche beym Besitz der Wahrheit lasterhaft sind, *) straft. Denn offenbar fehlt es ihnen (den Heiden) an Erkenntnis Gottes nicht. Gott hat ihnen diese Kenntnisse bekannt gemacht. Denn Er, der Unsichtbare, seine ewige Majestät und Gottheit wird in seinen Wirkungen dem Geist durch Betrachtung sichtbar, seitdem die Welt steht, so daß jene (die Heiden) gar nicht zu entschuldigen sind. Der Heide ist strafbar, weil er sündigt, ob er gleich Gott kennet, wenigstens kennen kann, und verehren soll. Bey allem

*) Ich erkläre die Redensart von αληθειαν εν αδικια κατεχειν dem Gricchischen Gebrauch gemäß; im Besitz der Wahrheit, aber mit Ungerechtigkeit, Lasterliebe, seyn. Man sehe Koppens N. T. über diese Stelle.

lem Frevel, bey allem schändlichen Herabsinken auf Aberglauben und die abscheulichsten Laster, bey aller Vergessenheit des Schöpfers macht gerade dieß dem Heiden die gröste Verantwortung, daß er wirkliche Erkenntniß von Gott hat. Er kennt also Gottes Majestät, kann sie wahrnehmen, fühlt sie; aber seine Kenntniß zeugt, wie bey Juden und Christen, nicht allemal Thaten. Eben so kennet der Heide auch Gottes Gesetz, beobachtet es auch, und hat also auch sogar praktische Religion, Tugend, und wird nur durch die Nichtbeobachtung desselben strafbar. Röm. 2, 14. Wenn die Heiden, welche das Gesetz Mosis nicht hatten, dasjenige nach ihrer Natur, ohne mosaische Vorschriften, thun, was das Gesetz fordert, so sind sie sich selbst das Gesetz. (Was Mosis Vorschriften dem Juden sind, das ist dem Heiden sein eigen Herz, seine Vernunft und sein Gewissen.) Sie zeigen deutlich genug, daß das Gesetz ihnen ins Herz geschrieben seye. Ihr Gewissen belehrt sie, und ihre eignen Grundsätze sind ihre Ankläger oder auch ihre Vertheidiger bey Gott. Gott, der sie, wie das ganze Menschengeschlecht, richtet, wird sie nach ihren Grundsätzen und Einsichten beurtheilen und strafbar finden, wenn sie wider dieselben gehandelt, oder ihr Betragen, das nur allzuoft die Gestalt der Sünde und des Verbrechens hat, entschuldigen, wenn ihre Einsichten ohne ihre Schuld eingeschränkt, und ihr Urtheil über Tugend und Laster zuweilen verkehrt war. — Wenn denn nun nach diesen Aeusserungen die Heiden, bey aller Rohigkeit und Ver-

wilderung der Sitten, doch Kenntniß von dem göttlichen Willen aus ihrem eignen Herzen hatten; wenn sie durch ihr Gefühl von Recht und Unrecht eben dahin geleitet werden, wozu den Juden sein Gesetz leitete, und diesen Anweisungen folgen; wenn Gott in ihrem Gewissen spricht und wenn diese Sprache als Regel vor dem Richter angesehen wird, der die Heiden darnach los spricht oder verdammt; wenn endlich das Wesen der Religion in Kenntniß von Gott und Gottes Willen besteht: (§. 1.) so wäre es der lauteste Widerspruch gegen Paulum, die natürliche Religion läugnen zu wollen. So bald der Heide Gottes Grösse und Gesetz nicht aus Schriften und Buchstaben, sondern aus den Werken Gottes und aus seinem Herzen erkennt und, sey es auch nur zuweilen, dieser Erkenntniß gemäß handelt, – und dieß bezeugt der Apostel – so bald hat er natürliche Religion.

Und wie könnte auch ein Mann von Menschenkenntniß und Gefühl noch zweifelhaft und bedenklich finden, es einzuräumen, daß auch die Anleitungen der Natur zur Kenntniß und Verehrung Gottes nie gemangelt haben, nie ganz fruchtlos gewesen sind? Die Geschichte aller Zeiten sagt es zu laut, daß es immer Religion auch unter den Heiden gab, daß sich Gott nirgends unbezeugt gelassen, daß Vernunft und Gewissen ihre Rechte auch unter den Heiden behauptet haben und daß die heiligen Rechte von beyden noch jetzt mächtig, unter den Naturalisten, wie unter den Christen wirken. Diese Erfahrung, diese Zuverlässigkeit der Geschichte beweiset, wie ich glaube, weit sichrer für die Wirklichkeit der natür-

türlichen Religion, als alle Demonstrationen für die Nothwendigkeit derselben, aus welchen doch nichts anders als bloße Vermuthung entsteht. Man kann freylich sagen: sollte Gott, der von den Menschen erkannt seyn will, ihnen nicht auch die Fähigkeit dazu gegeben haben? Sollten die Menschen, welche ohne nähern und unmittelbaren göttlichen Unterricht so viele Künste erfunden haben, so viel großes und wichtiges entdecken und mit ungemeinem Scharfsinn die verborgensten Geheimnisse ausspähen können, allein dazu stumpf seyn, etwas von ihrem Schöpfer, seiner Größe und seinem Willen zu lernen? Würde nicht durch Schuld der Gottheit selbst, welche die Vernunft hierzu so schwach gelassen und die Offenbarung nicht allgemein gemacht, der größte Theil des Menschengeschlechts ohne Religion geblieben seyn, wenn es nicht eine natürliche gäbe? Allein man könnte immer dagegen sagen: die Fähigkeit, die Anlage zur Religion ist allerdings da; aber diese Anlagen müssen erst entwickelt, die Fähigkeiten genützt werden. Ruhende Kräfte erzeugen, so lange sie ruhen, keine wirklichen Kenntnisse und, wenn es der Aufmerksamkeit, dem Beobachtungsgeist, dem steten Emporstreben des menschlichen Verstandes gelungen ist, Künste und Wissenschaften zu erfinden, so ist es nicht nur sehr langsam geschehen, sondern auch nur da, wo seine Sinnen seine Wegweiser waren: aber was für eine Reihe von vorausgesetzten und bekanntgewordenen Begriffen, was für Uebung und Anstrengung des scharfsinnigen Nachdenkens, was für Kühn-

heit, so zu sagen, gehört dazu, den Uebergang vom Sichtbaren aufs Unsichtbaree, vom Endlichen aufs Unendliche zu machen? und was für lange Beobachtung über die Theile und Förderungsmittel der menschlichen Glückseligkeit, um bey jeder Handlung, mit Zuverläßigkeit sagen zu können: sie ist von Gott befohlen? Sollte hier nicht eher die Gottheit der Schwäche der Menschen durch Offenbarung aufgeholfen haben? – Bey diesen Schwierigkeiten, die sich von beyden Seiten finden, ist ein weit kürzerer Weg, nach der Geschichte zu untersuchen: ob sich die Fähigkeit der Menschen, ohne Offenbarung ihre Religion zu bilden, und die Wahrheiten derselben zu beweisen, wirklich geäußert habe. Ist dieß, so ist Wirkung Beweiß von Kraft, Kenntniß Beweiß von Fähigkeit dazu. Und sie hat sich geäußert. Mitten unter allen Verirrungen in Aberglauben, unter aller Verdunklung und Abartung der ursprünglichen bessern Vorstellungen von Gott und bey allem Herabsinken des grösten Theils der Menschen auf die ungereimtesten und unwürdigsten Gebräuche zur ottesverehrung, und auf die abscheulichsten Laster, wie Paulus sie Röm. 1, 21. fgg. ganz nach dem Zustand der damaligen Welt beschreibt, erhielt sich doch überall noch die Empfindung Gottes, noch ein Rest von der vorigen Wahrheit, noch die Sprache des Gewissens, welche durch das Andenken an die Gottheit zur Tugend antrieb; also Naturreligion, nur in verschiednen Abstufungen von Reinigkeit und Würde, nur in verschiednen Graden von Wirksamkeit, und in unzähligen Formen. Hier der roben

Natur überlassen, hörte und sah der einfältig lebende Mensch, die alles belebende Kraft der Gottheit in jeder aufgehenden Sonne, in jeder Flur, die ihn nährte, in jedem Blitz, der über ihm leuchtete, und in jeder seltnern und unerklärbaren Erscheinung. Er giebt ihr Eigenschaften nach der Mannigfaltigkeit der Eindrücke, welche seine Erfahrungen auf ihn machen; nennt sie wohlthätig und preißt sie, wenn er Brod und Friede hat; nennt sie zornig, feindselig, böse, wenn er in Gefahr geräth, Gesundheit, Freyheit, Nahrungsmittel zu verlieren, und glaubt ihren Beyfall, der ihm allemal wichtig ist, durch eben die Mittel zu verdienen, wodurch er den Beyfall der Menschen sich erwirbt. Er, der durch Heldenmuth und Würgen in einer kriegerischen und wilden Nation, durch friedlichere Gaben in einer mildern seinen Zeitgenossen und Königen gefällt, schlachtet in jener seine Feinde der Gottheit zu Ehren, und unter dieser sein Lamm, oder, weil die Aufopferung eines Gutes desto angenehmer seyn soll, je mehr sie Selbstüberwindung kostet, auch sein Liebstes, sein Kind. Er baut ihr Häuser und schafft ihr Bediente, besucht jene als heilig, ehrt diese als Vertraute seiner Gottheit, und bahnt sich durch sie, wie durch den Minister zum König, den Zutritt zu Gott. Weil er in diesem rohen Zustand die Eigenschaften der Gottheit nicht verbinden kann; denn er hat noch nicht den Standpunkt, wo er die ihm widersprechend scheinenden Wirkungen der Gottheit in Harmonie sieht: so beobachtet er diese Eigenschaften abgesondert von einander und getrennt, und

ver-

verfällt dann leicht auf Vielgötterey. Ungeübt im Denken und unfähig, das Unsichtbare zu fassen oder in Gedanken zu erhalten, hält er sich an Bilder und Zeichen und hat stärkere Empfindung von der Gottheit, als reine Vorstellung. So ist die Naturreligion der alten Welt und aller Nationen, welche noch auf der ersten Stufe der Cultur stehen. Freylich hat darinnen die Gottheit Menschengestalt und in ihm ein Coloß von Menschengeschlecht; allein ich weiß nicht, ob die reinste Naturreligion sich dieselbe anders vorstellt, nur daß sie bey dieser ein colossalischer Geist und bey jener mehr Körper ist. Freylich ist viel Fehlerhaftes, Unrichtiges, Ungereimtes dabey: allein wer will beym Kinde die Kenntnisse eines Mannes erwarten? Und, wenn wir die Folgen und Wirkungen jener Ideen betrachten, so sind sie oft eben so gut, und zuweilen, wie bey allen sinnlichen Ideen, noch ausserordentlicher als die Wirkungen der aufgeklärten Naturreligion.

In dieser, welche wir auch Vernunftreligion nennen möchten, und welche unter den Händen der Philosophen in wissenschaftliche Form gekleidet, unter dem Namen natürliche Theologie gelehrt wird, in dieser sage ich, hellt, durch Nachdenken und Wissenschaft unterstützt, der Mensch seine Begriffe von Gott und Gottesdienst auf, veredelt die sinnlichen, hebt die niedrigen und dringt, indem er weniger bey den Wirkungen stehen bleibt, tiefer in das innere Wesen der Gottheit ein. Er untersucht nun mehr ihre Eigenschaften, als ihre Wirkungen, leitet diese aus jenen ab, raisonnirt mehr und macht die

Gotts

Gottheit mehr zu einem Gegenstand der Betrachtung als der Empfindung. Dies ist die Religion der Weisen unter finstern Nationen; die Religion cultivirterer Völker; die Religion, die mit der Philosophie, grössern Einsicht in die Natur und milderen Denkungsart der Menschen immer in Verhältniß stund. Ich möchte sagen, es ist das neue Testament der Naturreligion, wenn ich jene rohere und sinnlichere mit dem alten Testament vergleichen möchte. —

Die Naturreligion hat daher so viel Formen, als es Stufen der Aufklärung durch Bildung des Geistes in Wissenschaften, vom niedrigsten Stand der Rohheit bis zum höchsten in der reinen Philosophie, giebt. Sie ist anders unter den Griechen, anders unter Egyptern, anders unter Galliern; anders im Homer und anders im Socrates, und wieder anders bey denen, welche mit der christlichen Offenbarung in der Hand den Schöpfer und seine Gesetze in der Natur gesucht haben. Bey dieser Verschiedenheit der Gestalten und Systeme der Naturreligion nach der Verschiedenheit der Nationen und der verschiednen Perioden ihres politischen und wissenschaftlichen Zustandes, ist es mir nicht mehr unbegreiflich, wie die Urtheile über den Werth derselben so widersprechend ausfallen konnten, als man sie wirklich antrift. Nach der einen Parthey ist in ihr lauter Mißgestalt, Wahn, Unsinn; nach der andern ist sie die herrlichste Gottesgabe voll Schönheit und Würde. Wer mag entscheiden? und wornach soll

man

man entscheiden, ob sie einigen Werth habe und wie weit er sich vertheidigen lasse?

Ich verehre die gelehrten Bemühungen vieler scharfsinnigen Männer, (unter denen besonders Leland und Leß *) gerühmt zu werden verdienen,) wenn sie zwischen Naturreligion und Christenthum die Parallele ziehen, Lehrvortrag gegen Lehrvortrag, Gebräuche gegen Gebräuche, moralische Grundsätze gegen moralische Anweisungen, und Sitten gegen Sitten stellen, und aus der Vergleichung des Inhalts, der Richtigkeit, Gewißheit und Wirkung der Lehren in der Naturreligion mit der christlichen, beyde zu würdigen bemüht sind. Es ist klar, daß das Christenthum, auch gegen die beste Vernunftreligion abgewogen, gewinnt, und, je mehr der unläugbare Antheil, den es an der Vollkommenheit von dieser hat, sichtbar wird, desto mehr Glanz und Empfehlung erhält, und an Zuverläßigkeit, Würde und Kraft der Vorstellungen, jede Naturreligion weit hinter sich zurücke läßt. Gleichwohl kann ich mich noch nicht überzeugen, daß alle diese so mühsamen Untersuchungen bisher mit der Gründlichkeit, in dem Umfang und mit der Unpartheilichkeit angestellt worden, welche hinreichend wäre, den Werth der Naturreligion bestimmt und ohne Herabwürdigung dazrustellen. Man kennt doch den Werth eines Buches noch nicht, wenn man ein besseres darneben legt. Ists genug, nur die Schriften der Welt-

*) Sein neustes Buch: Geschichte der Religion. Göttingen 1784.

Weltweisen unter Griechen und Römern aufzuschlagen, um den Inhalt der Naturreligion zu finden? Dürfte man diesen bloß in den Speculationen der Philosophen von Socrates an bis auf Seneca und in den theoretischen Erkenntnissen suchen? Wären nicht auch die populairen Vorstellungen, die Ideen und noch mehr die Empfindungen und Gesinnungen des gemeinen Mannes, die aus seiner Religion flossen, aufzusuchen? nicht auch bey Egyptern und Galliern, bey Chinesern und Cannibalen, welche alle, wie Griechen und Römer, in der Schule der Natur Religion lernen? Warum soll es der ältern Naturreligion nachtheilig seyn, daß Socrates nicht so lehrt, wie Christus, daß Plato die Unsterblichkeitslehre nicht so deutlich vorträgt als das Evangelium, daß die Schulen besser sprachen als die Laien, daß Aberglaube und Lasterhaftigkeit durch sie nicht verhindert und verdrängt wurde, daß die Reimare, die Baumgartens, die Eberharde, und wenn man will, auch Rousseau und Hume, weit reinere Gottesverehrung lehren, als Aristoteles, Cicero und Seneca? Alles schwingt sich nach und nach zur Vollkommenheit. Selbst in der Offenbarung ist Entwicklung. David denkt reiner als Moses. Esaias spricht edler und würdiger als David und Christus reiner und erhabner als alle seine Vorgänger. Die Moral des Plato ist nicht so edel als die christliche; aber die Moral Mosis ists auch nicht. Die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode ist selbst dem Socrates noch dunkel; aber sie ists auch im Moses; und selbst die Wahrheit der

christlichen Lehrsätze hat bey weit grösserer Aufklärung der Menschen nicht allen Aberglauben verhindert, nicht das Laster ganz unterdrückt. Dergleichen Retorsionsbeweise werden die Gegner der Offenbarung immer in Bereitschaft haben, wenn man aus der Parallele der ältern Naturreligion, wie sie aus den Schriften der Weisen, nur noch in Fragmenten, dargestellt wird, mit dem Christenthum, dieses zu sehr erheben will. Sie werden immer sagen: ihr kennet die Beschaffenheit derselben zu wenig, betrachtet nur das Sonderbare, das Abartende und Abentheuerliche in Meinungen und Gebräuchen, nur das Scheußliche in den Wirkungen, und urtheilt einseitig. Ihr entwerft ein Carricaturgemählde, um die Züge eurer Freundin, der Offenbarung, desto schöner und hervorstechender bey der Vergleichung zu machen. Ihr werdet ungerecht, wenn ihr das Unvollkommene schlecht, das Elementarbuch in der Naturreligion ganz voller Fehler findet. — Diesen Vorwürfen auszuweichen, müste die Parallele zwischen Socrates und Christus, zwischen Plato und Paulus, zwischen der Vernunft und dem Glauben aufgegeben und nach innern Gründen der Werth der Naturreligion bestimmt werden. Wenn sie Wahrheit in sich faßt, sichre und feste Grundsätze hat, Tugend hervorbringen kann und dadurch den Menschen zur Seligkeit führt, so hat sie ihren unläugbaren Werth, und desto größern, je mehr diese Eigenschaften in ihr sichtbar werden.

Zuerst also, ist in der Naturreligion Wahrheit und richtige Anweisung zur Erkenntniß und

Ver-

Verehrung Gottes? Wer wollte dieß läugnen, ohne der Vernunft alle Kraft und selbst der geoffenbarten Religion ihre Glaubwürdigkeit abzusprechen? Wenn nach der Sprache des Dichters der Himmel ein Herold von Gottes Größe ist, dessen Stimme überall hörbar und vernehmlich schallt; wenn nach dem Ausdruck des Apostels Gott unter den Heiden sich selbst entdeckt hat *); wenn eben dieser Lehrer des Evangelii die Heiden um deswillen strafbar findet, weil sie beym Besitz der Wahrheit (ἐν ἀληθείᾳ) sich dem Laster überlassen, Röm. 1, 18.: so ist es gewiß kein Satz des Christenthums, unter den Heiden durchaus Blindheit und in ihren Lehren durchaus Wahn und Irrthum finden zu wollen. Und mein Gott! wie mag man die Harmonie zwischen Natur und Offenbarung in den verschiednen Perioden des menschlichen Geschlechts verkennen? Moses und Plato, Salomo und Phythagoras; treffen sie nicht oft glücklich zusammen? Sind nicht die Anweisungen des Gewissens bey den Heiden und die Forderungen des Gesetzes an die Jüden vielfältig von einerley Inhalt? Wie verkehrt, jene für unrichtig, diese für richtig zu halten! Und wo bliebe überhaupt die Vernunft noch Vernunft, wenn sie keine Wahrheit bemerkte, Wahrheit und Irrthum nicht unterscheiden könnte, und durchaus irre führen müßte? Jede Religion hat Wahrheit, sagten wir oben; und was

der

*) Ap. Gesch. 14, 17. οὐκ ἀμάρτυρον ἑαυτὸν ἀφῆκε Er zeugte von sich: aber wo Zeugniß Gottes, Sprache Gottes ist, ist Wahrheit.

der einen an Menge, Deutlichkeit und Festigkeit der Wahrheiten abgeht, das gewinnt sie vielleicht wieder an Wahrheit und Stärke der Empfindung für Gott und Gottes Willen, an Richtigkeit des sittlichen Gefühls, und an Zuverläßigkeit und Strenge in Urtheilen über die Verbindlichkeit der Religion zur Tugend und Thätigkeit. Was würde endlich aus der Offenbarung selbst werden, wenn wir an der Richtigkeit der natürlichen Anweisungen zur Religion zweifeln könnten? Müssen wir nicht aus diesen ihre ersten Grundsätze und Beweise nehmen? Können wir die göttliche Würde des Christenthums bestättigen, wenn wir nicht den Inhalt desselben mit dem, was die Natur von Gott lehrt, vergleichen? Und ist die Offenbarung nach dem größten Theil ihres Inhalts etwas anders als Erweiterung derselben natürlichen Kenntnisse, Schutz gegen ihren Untergang, Sammlung geläuterter Begriffe, und Anlaß, die natürlichen Kräfte in Bewegung zu setzen?

Sind aber diese Anweisungen sicher und fest? Auch dies würde zu ihrem Werth gehören; und sie scheint ihn auch zu behaupten. Nicht zwar in allen Anweisungen, zu allen Zeiten, bey allen Menschen. Die Vernunft hat vieles nur dunkel gesehen, was uns die Offenbarung helle sehen läßt; sie hat vieles vermuthet, was diese als zuverläßig lehrt; sie hat von manchen Sätzen nicht überführen können, von denen sich der Glaube, aus Gottes Autorität, überzeugt. Allein ich weiß nicht, ob man nicht zu viel vom Menschen fordert, wenn man verlangt, daß jedem alle Wahrheiten ganz evident seyn und auf

eig=

igner Einsicht in ihre Gründe die Ueberzeugung davon beruhen soll. Man wird allemal vieles auf Glauben und Ansehen von andern, sie heisen Priester oder Brahmanen, Philosophen oder Mandarinen, annehmen müssen, in der Voraussetzung, daß diese Lehren doch hinreichend bewährt werden können. In den frühern menschlichen Kenntnissen, wo man die jetzige Reihe von Beobachtungen, den jetzigen Reichthum von Begriffen, und die Gelegenheit zu einer langwierigen Prüfung der Wahrheit noch nicht hatte, kann unmöglich überall, selbst in den wichtigsten Sätzen, die Gewißheit erwartet werden, deren wir uns jetzt rühmen; und wie könnte man es endlich vergessen, daß bey der Schwäche unsrer Vernunft Zweifel und Ungewißheit in vielen Stücken unvermeidlich ist? Allein ist denn auch alle Anweisung der Vernunft zur Religion so schwankend und unsicher, daß man nie zu einer beruhigenden Gewißheit kommen kann? Fehlt es denn an Beweisen, die dem Einfältigen einleuchtend und befriedigend sind, und die schärfste Prüfung der scharfsinnigsten Männer aushalten? Wollten wir es auch eine zeitlang den Sophistereyen des Bayle und der Zweifelsucht des Hume zugeben, daß die innere Natur der Gottheit so eigen, und dem menschlichen Verstande so unzugänglich ist, daß uns darüber nur Vermuthung übrig bleibt: so würde doch das Verhältniß der Gottheit gegen die Menschen mit minderer Ungewißheit bewiesen und das Wichtigere in der Religion, Empfindungen und Gesinnungen, darauf gegründet werden können. Allein die neuere Art, die natürliche Reli-

gion aus Begriffen abzuleiten und den Inhalt derselben auf die wesentliche Verbindung zwischen Begriffen, vermöge welcher sie sich entweder voraussetzen oder ausschliessen, auf ewige und unveränderliche Wahrheit zu gründen, oder nach langen und durchgedachten Beobachtungen des innern Verhältnisses der Dinge, nach vielerley ähnlichen Erfahrungen Grundsätze festzusetzen; diese Art, die natürliche Religion abzuhandeln, welche Clark, Reimar, Eberhard, befolgt haben, ist ohnehin befriedigend und grosentheils wo nicht unerschütterlich und siegend, doch einleuchtend. Die ältern Versuche über die Naturreligion sind zwar nicht so reichhaltig an Materie, nicht so demonstrativisch; aber doch auch nicht leer an Beweisen; weniger Spekulation und Philosophie, aber doch Wahrheit für den schlichten Menschenverstand; weniger Theorie, aber desto mehr Absicht auf die Unterhaltung und Erweckung der natürlichen Empfindung, des sittlichen Gefühls; kurz weniger für die Betrachtung, aber mehr fürs Leben, für Thaten. Ist nicht die Gewißheit groß genug, wenn sie das Herz in Bewegung setzt und Thaten erzeugt?

Aber was haben denn, sagt man, jene Grundsätze der natürlichen Religion gewirkt? Hier den abscheulichsten Fanatismus und dort noch abscheulichere Laster. Wer wandelt nicht mit Schauer unter den Altären des Heidenthums herum und sieht überall Spuren des dummsten Aberglaubens, unzüchtige Gebräuche, rauchende Menschenopfer, und Furien von Priestern, welche verfolgen und morden? Und wer wandelt durch ihre Familien und Häuser,

ohne

ohne sich der Menschheit zu schämen, welche solche Ungeheuer von Wütrichen, von Wollüstlingen, von Vaterlandsverräthern unter sich hatte? Wer findet nicht die Beschreibung vom Zustand in der heidnischen Welt, wie sie Paulus giebt, Röm. 1, 25. fg. fürchterlich? und noch fürchterlicher, weil sie wahr ist, und mit den Schilderungen, die Cicero, Sueton, Sallust, Tacitus davon machen, ganz übereinstimmt, und weil dies der Zustand der Heiden war, bey denen zu gleicher Zeit die Aufklärung in Wissenschaften und Künsten die höchste Stufe erreicht hatte? – Wahrhaftig traurig! allein, so lange dieß alles nicht Wirkung der natürlichen Religion ist, so lange gereicht dieses ganze scheusliche Gemählde der Naturreligion so wenig zum Vorwurf, als ähnliche Laster, die von Christen ausgeübt werden, dem Christenthum. Wenn das Gemählde getreu seyn soll, so müßten neben den abergläubischen Schwärmern auch Edle stehen, die z. B. den Eid mit Würde und Gewissenhaftigkeit leisten; und wenn alle Abscheulichkeiten der Wollust und der Treulosigkeit, – beydes Arten von Ausschweifungen, die bey grösserer Aufklärung und Verfeinerung des Verstandes oder der Empfindungen leichter als im Stand der Rohheit entstehen – wenn diese Abscheulichkeiten alle auf dem Gemählde vom Zustand der heidnischen Naturreligion, im Hintergrunde gezeichnet werden sollen, so müßte ein unpartheyischer Maler auch die Beyspiele der edelsten Großmuth gegen Feinde, der seltensten Treue gegen Gatten, Vaterland, Bundsgenossen und selbst Feinde, der unerschütterlichsten Gerechtigkeit, der

Enthaltsamkeit, der Aufopferung fürs gemeine Beste, kurz der Achtung für bürgerliche und häußliche Tugenden, an denen doch die Religion einigen Antheil zu nehmen schien, darstellen. Dann wäre gewiß auch in der heidnischen Naturreligion dasselbe Maaß von Tugend und Laster, dieselbe Mischung von Wahrheit und Aberglauben, derselbe Gebrauch und Mißbrauch, dieselbe Kraft und Widerstand, wie wir es bey den Bekennern der geoffenbarten Religion antreffen. Alle jene Beyspiele von Abartung der Volksreligion und von dem schädlichen Einfluß derselben auf die Moralität beweisen nur, daß bey unwissenden und leichtsinnigen Menschen auch die besten Grundsätze gemißbraucht werden können; daß der natürliche Charakter die edelsten und richtigsten Ideen, die ihm mitgetheilt werden, ihn zu bessern, verfälschen und verunstalten könne; daß kein Beweggrund zum Guten von einer solchen Kraft und von einem so gewissen Erfolg seye, daß nicht ein bösartiges oder schon verdorbenes Naturell ihn überwältigen könne; daß der Mensch nicht allemal seinen Grundsätzen getreu bleibt oder gemäß handelt. Dieß hat die Religion der Natur mit allen Mitteln, die Menschen zu bilden, selbst mit der geoffenbarten, mit jeder Kraft, welche wirken soll, gemein. Statt also jene traurigen Bemerkungen zur Herabwürdigung des Werths der natürlichen Religion zu gebrauchen, sollte man weit eher die bessern Wirkungen derselben unter den Menschen, bey wilden und gebildeten Nationen, bey hellsehenden und unwissendern Menschen aufsuchen und hieraus schliesen, was

sie

sie wirken könne, wenn ihre Kraft nicht durch gröſsern Widerstand des Naturells, der Gewohnheiten und Neigungen aufgehalten wird. Wer mit der Geschichte der Menschheit hier bekannt ist, und aus Denkmalen der alten und neuen Geschichte die Religionsbegriffe der verschiednen Nationen in ihrem mannigfaltigen Zustand, mit ihren Thaten, mit ihrer Moralität verglichen hat, der findet: ie einfacher der Zustand der Menschen ist, desto einfacher ist ihre Religion; die Ideen zwar sinnlich, aber lebhaft; die Gebräuche einfach; die Sitten in Einfalt. Gutherzigkeit, Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit, Gastfreyheit und tiefe Ehrfurcht vor der Gottheit sind die Tugenden dieser Religion. Die gesellschaftliche und bürgerliche Verbindung wird die Quelle neuer Vorstellungen; Macht, die erste Eigenschaft eines Despoten, wird auch die gröſte in der Gottheit; Furcht die vornehmste Empfindung; Pracht der Charakter der Gebräuche; Gerechtigkeit, Muth, Treue, Heilighaltung des Eides, und Toleranz scheinen hier die eigensten Tugenden zu seyn. Beym Fortgang der Kenntnisse und Erfahrungen spricht man von Eigenschaften der Gottheit, welche, wenn sie personificirt werden, allerdings der erste Schritt zur Abgötterey und Polytheismus sind, aber als Eigenschaften betrachtet, auch Principien von Gesinnung und Handlung werden. Die Gefühle werden nun mannigfaltiger, Liebe des Gütigen, Furcht vor dem Mächtigen, Erwartung von dem Gerechten, Unterwerfung unter den Unabhängigen, Zufriedenheit mit dem Weisen, Hoffnung beym Anden-

ken an seine Vergeltung. Die Ueberzeugung, wie würdig diese Vorstellungen seyen, weckt zum Wunsch sie allgemeiner zu machen, und nun ist Proselytengeist, der gar nahe an Verfolgungsgeist gränzt, eine wichtige Tugend. Die Seele, die sich fühlt, Aehnlichkeit mit der Gottheit zu haben, strebt ihr nach, bildet sich nach ihr, wie sie zuvor die Gottheit nach ihren Kräften und Gesinnungen formte, und sucht ihr durch diese Aehnlichkeit zu gefallen. Diesen Gang hat, wie mich dünkt, allemal die Naturreligion genommen; diese Wirkungen hat sie immer, nur nicht allgemein, gehabt; und vielleicht ist es weit häufiger geschehen, daß ihre Moral d. h. unrichtige Vorstellungen von Recht und Unrecht, ihre Theorie in der Religion entstellt, als diese die Sittenlehre selbst verderbt hat. Oft ist der Grundsatz richtig und erhaben, nur die Anwendung übereilt und fehlerhaft. In allen den anstößigen Erzählungen von den Wollüsten, der Rachsucht, der Schadenfreude der Götter, die in der heidnischen Mythologie und Dichtkunde so zahlreich sind, liegt doch der wahre Gedanke, daß die Gottheit alle Seligkeit und alles Vergnügen genieſſe; und wo hat je der Glaube, daß es eine Tugend giebt, wo das Streben nach dieser Tugend, sich verlieren können, so lange noch der Begriff von Gott und Gottes Aufsicht auf die Menschen auf der Erde blieb? Wenn denn selbst bey allen rohen Vorstellungen und bey aller Vermischung mit irrigen Begriffen, die Naturreligion zum Guten antrieb, die Herzen lenkte, die Menschen zur Treue, zur Wahrhaftigkeit, zur

Dienst-

Dienstfertigkeit, zur Gerechtigkeit geneigt machte; wenn selbst die ausgearteten Religionen bey allem Schaden, den sie anrichten, noch das Gute an sich haben, daß sie zu vielen nützlichen Handlungen aufeuren, was wird nicht erst die reine natürliche Religion wirken können? und wie wenig unpartheyisch müßte man seyn, wenn man bey diesen unläugbaren Wirkungen ihren Werth verkennen wollte? Kann auch ein fauler Baum gute Früchte bringen?

In der Frage, ob die natürliche Religion auch den Menschen selig mache, sind wir der Wahrheit nun merklich näher, seitdem man über die Natur der menschlichen Glückseligkeit disseits und jenseits des Grabes richtigere Bestimmungen zu geben versucht, und gelernt hat, daß Gott die Liebe gegen alle seine Geschöpfe, und jede Wahrheit ein Same sey, aus welchem Seligkeit des Geistes auffsproßt.

Zuerst, was ist Seligkeit, das Ziel aller menschlichen Wünsche und Bemühungen? Nur allzuoft ists bloß Name ohne Bedeutung, Wunsch ohne Sinn, und ein, ich weiß nicht was, in dem Munde derer, die nach ihr hintaumeln oder zu ihr hinleiten wollen. Nur allzuoft vergißt man über die Idee von künftiger Glückseligkeit, daß wir schon jetzt einen großen Theil davon genieſſen können. Man sucht die Seligkeit im Himmel, bey Gott, und macht darüber die Erde zum Jammerthal, beklagt oder verkennt die Bestimmung des Erdenlebens und vergißt, daß, wenn bey Gott Seligkeit ist, Gott auch auf der Erde sey, sich auf ihr offenbare, und seinen Verehrern es an nichts, was zu ihrem Glück-

lichseyn gehört, fehlen lasse; daß die Quellen von Zufriedenheit, welche in einer andern Welt offen stehen werden, uns schon jetzt nicht verschlossen sind, und daß wir hier schon zum Theil finden, was wir einst noch besser finden werden.

So verschieden auch immer die Beschreibungen der Weltweisen und die Meinungen der Menschen von Glückseligkeit seyn mögen, so vereinigen sie sich doch zulezt darinnen, daß Seligkeit ein Zustand unsres Geistes sey. Durch eine günstige Verbindung seiner äusserlichen Umstände wird der Mensch glücklich; Seligkeit aber giebt ihm alleine seine Seele und glückselig würden wir ihn dann nennen, wenn er äusserliche, zufällige Güter so besitzt und nützet, daß die Zufriedenheit und Vollkommenheit seines Herzens dadurch nicht nur nichts verliert, sondern auch gestärkt und erhöht wird. Was wir auch von sinnlichen Gütern um uns haben, ihre Mannigfaltigkeit, ihr Ueberfluß, ihr Zuwachs, das alles schaft doch nur abgerissene vorübergehende Annehmlichkeiten für dieß Leben, Gelegenheit sich des Lebens zu freuen, noch nicht Seligkeit; sonst müste jeder Reiche, jeder, der in Vergnügungen der Sinne hintaumelt, auch der glückliche seyn. – Aber was sind die Schätze der Erde bey einem kranken Geist? und die Vergnügungen beym Kummer der Seele? Ich seh' kein höher Erdengut des Sterblichen als frohen Geist bey seiner Thätigkeit, ist schon das Urtheil Salomons über die Bestandtheile der menschlichen Glückseligkeit auf der Erde. Genuß der Gaben Gottes, mit frohem Geist, wobey sich

das

das Ungemach des Erdenlebens leicht vergessen läßt, und stete Wirksamkeit fürs Gute. Pred. Sal. 3, 22.) Woher aber dieser frohe Geist? diese innre Zufriedenheit? Jede Befriedigung unsrer Wünsche, jedes Gefühl der Verminderung unsrer Unvollkommenheit, der Verschwindung des Schmerzens, der Entfernung von Gefahr, jede neue Empfindung eines vorhin nie genossenen Gutes, jeder Zuwachs an Vollkommenheit unsers Zustandes, jede Aussicht auf die Zukunft, welche diesen Zustand in seiner Dauer erhält und vergrössert, erzeugt Zufriedenheit und mit derselben Seligkeit, die um so grösser wird, je mehr die Güter, aus deren Genuß unsre Ruhe quillt, in uns selbst vorhanden und mit unserm Geist so zusammengeflossen sind, daß wir ihren Verlust nicht leicht fürchten, ihren Zuwachs aber mit Zuverlässigkeit hoffen können, je mehr Wahrheit und Tugend in der Seele ist. Denn diese bleiben allein die wesentlichsten Güter des Geistes, die unerschöpflichste Quelle von Zufriedenheit und Vergnügen, und die bleibendesten Vorzüge, die nicht eher als mit dem Geiste selbst zerstört werden können. Gewährt die Naturreligion diese, so führt sie zur Seligkeit. Schon die Erkenntniß der Religionswahrheit gewährt eine Art von Seligkeit, denn das Vergnügen, das der Geist in jeder Entdeckung und Betrachtung der Wahrheit von jeder Art findet, erhöht sich und wächst bey der Vorstellung von einem vollkommnern Wesen, bey der Empfindung, daß er fähig ist, auch zum erhabnern Geist sich empor zu schwingen, bey dem Ruhepunkt,

den

den seine Forschungsbegierde in der letzten Ursache aller Dinge findet, und bey der Ueberzeugung, daß hier sein Geist ewig neue Nahrung für seine Wißbegierde finden wird. Jede Betrachtung seiner Verbindung mit dieser Gottheit macht ihm neues Vergnügen. Er fühlt sich groß, weil er sich als einen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit findet; er fühlt sich sicher und glücklich, weil er ihre Fürsorge kennet; er weiß sich bey den Unbegreiflichkeiten in seinen Schicksalen zu beruhigen, weil er in allen die Veranstaltung seiner Gottheit verehrt. Und wenn erst diese Betrachtungen in Empfindung und That übergehen – wie sich unter Heiden und reinern Naturalisten Beyspiele davon in Menge zeigen – so kann es an reinem und wahrem Vergnügen nicht fehlen. Die Empfindung der Ehrfurcht, der Bewunderung, des Erstaunens, die bey rohen und feinern Verehrern der Gottheit angetroffen wird, führt so viel erhebendes und annehmliches bey sich, daß keiner, der sie je gehabt hat, das Vergnügen derselben mit jedem andern leicht verwechseln wollte! Die Empfindung des Vertrauens – wie viel Schmerz lindert sie! wie viel Hoffnung kann sie beleben! Besonders findet die Zufriedenheit des Gemüths zwey feste Stützen in dem Bewustseyn der Tugend und in der Ueberzeugung von Gottes Beyfall. Eine Religion, welche Tugend wirkt, die über Recht und Unrecht belehrt, das Gewissen aufweckt, und immer das kräftige Verbesserungsmittel unter den meisten Nationen gewesen ist; wird diese nicht auch allen Trost und alles Vergnügen, welches die Aus-

übung

übung und der Anblick guter und edler Handlungen gewährt, verschaffen? nicht die Hoffnung zu gröſserer Reinigkeit des Herzens, zum Wachsthum im Guten, zum endlosen Fortschritt der Besserung? – Und Gottes Beyfall – die reinste Quelle aller Freude – den sollte die Naturreligion nicht jedem geben und versichern, der sich überzeugen kann, daß er Gott fürchte und recht thue? Alles Streben nach Aehnlichkeit mit Gott, alle Empfindung, daß man sich ihr redlich nähere, alle Ueberzeugung, daß man seinen Willen thue, alle Bereitwilligkeit, ihm jede Neigung, jedes Erdengut aufzuopfern, alle Aeusserung der Ehrfurcht gegen ihn, sie sey kindisch und sinnlich, wie in der frühern Naturreligion, in Geschenken, in Casteyungen und Gelübden, oder männlich und geistig, wie in der reinern Naturreligion, durch Gebete und Andacht, soll nicht hinreichen, dem Menschen den Beyfall Gottes zu verschaffen, der freylich auch unsre Schwächen bemerkt, aber sie an allen seinen Heiligen findet, und der die einfältige Gabe des unmündigen Kindes, wenn sie nur kindliche Gabe ist, nicht um deswillen verschmäht, weil seine erwachsenere Söhne ihm bessere bringen? Wie entscheidet hier zum Vortheil der Naturreligion Petrus: In jeder Nation, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm! Ap. Gesch. 10, 34. und Paulus, welcher behauptet, daß die Heiden ohne Offenbarung nach dem Gesetz handeln, (τα του νομου ποιωσι) und dann vor einem unpartheyischen Allregenten, wie die Jüden, beurtheilt werden. Röm. 2, 12. 14. Aber Gottes Beyfall! welche

Ein

Seligkeit! Welches Vergnügen, dem höchsten und reinsten Wesen zu gefallen, dessen Wohlgefallen, schon wenn es auch unthätig wäre, der herrlichste Lohn und, da es nicht unwirksam seyn kann, die Urquelle aller Zufriedenheit und Hoffnung ist! Lehrte uns die Natur bloß die Gottheit als höheres Wesen, das bloß Zeuge unsrer Thaten wäre, ohne Richter zu seyn: so ist doch Beyfall der Edlern schon dem Menschen Vergnügen, der dadurch seine Thaten gebilligt und sich geehrt findet. Aber die Natur lehrte noch weit früher, daß Gott Regent der Menschen, Regent der Welt sey; daß er mit unumschränkter Macht alles lenke, alles ordne; daß Menschenglück und Menschenelend von ihm abhänge; daß er keinen unglücklich machen kann, der ihm wohlgefällt, daß er allemal sich als Beschützer seiner Freunde, als Vergelter seiner Verehrer zeigt. Ist dieß, so ist die Ueberzeugung von Gottes Beyfall Seligkeit; sie läßt den Gedanken an Elend nicht aufkommen; sie giebt beym Besitz irgend eines Glücks; die Versichrung von der Fortdauer desselben; sie öffnet immer neue Aussichten auf grössere Güter, weil Gottes Güte nie bloße unthätige Neigung bleiben, und sein Vorrath nie erschöpft werden kann; sie unterstützt endlich die Hoffnung auf Unsterblichkeit und künftige Vergeltung in einer andern Welt, wenn die jetzige vielleicht unsrer Tugend die Belohnung vorenthielt. – Will ich den nicht selig nennen, der dieß alles hat? – So gehe hin, Zweifler, und höre nicht bloß die Sentenzen und Bekenntnisse von Heiden und Naturalisten, die ihren Gemüthszustand mit keinem andern blendenden Glück vertauschen wollten; sondern sieh an ihnen den

Muth in Gefahren, die Ruhe bey allen Bestürmungen von aussen, die ungetrübte Miene bey aller Erfahrung von Mühseligkeit, die Heiterkeit im Tode, die sich im Bewustseyn von Güte ihres Herzens und Verehrung ihrer Gottheiten, erhielt! Ich weiß kein grössers Erdengut als frohen Geist! — und diesen hatten sie. —

Wahr! wird man sagen, sie haben ihr Gutes empfangen in diesem Leben; in einer andern Welt, jenseits des Grabes verschwindet diese Seligkeit und — soll ich das schreckliche Urtheil niederschreiben? — sie leiden als Verdammte ewige Pein! Denn wer nicht glaubt, wird verdammt werden.

Und wirklich ist nicht Athanasius und Augustin der Einzige, der dieß sagte; nicht der Einzige, der die barbarische Freude sich machen konnte, die Hölle sehr voll und den Himmel sehr leer zu finden, der es nicht fühlte, wie sehr sich die Menschlichkeit gegen eine solche Verurtheilung des grössern Theils der Menschen empöre, der endlich die christliche Religion nach ihrem Inhalt und ihrer Würde so nachtheilig verkannte. Denn es ist in der Lehre von der Seligkeit der Heiden nicht der einzige Fall, wo die christliche Offenbarung und die Vernunft ganz anders sprechen, als das System und die Entscheidung der Theologen. Die Offenbarung selbst nennt freylich die Unglaubigen Unglückliche, Verlohrne, Verdammliche *) und wer wird nicht Menschen unglücklich und strafbar nennen, wenn sie die angebotenen bessern Güter verschmähen, der Aufklärung ihres

*) 2. Cor. 4, 3. Marc. 16, 16. Eph. 2, 1. Col. 1, 21.

ihres Geistes durch bessere Belehrung sich widersetzen, die Bildung ihres Herzens durch eine reinere Religion verhindern, und gegen die höchste göttliche Wohlthat undankbar und treulos sind? In diesem Betracht ist der Unglaubige, der Verächter des Evangelii, wie Jesus sagt, schon gerichtet, *) ist der wesentlichen und eignen Seligkeiten des Christenthums beraubt und deswegen ein unglücklicher, bedauernswürdiger Mensch. In diesem Betracht kann er auch schwerlich den Ahndungen Gottes entgehen, der über den Gebrauch seiner Wohlthaten über die Anwendung unsrer Kräfte und über die Verschmähung oder Benutzung der Gelegenheiten zur moralischen Besserung Rechenschaft fordert. Allein dieß alles hat doch nur derjenige zu befürchten, welcher das Christenthum kennt und verachtet. Güter verschmähen, die man nicht kennet; gegen eine Lehre gleichgültig bleiben, die man zu erkennen nie Gelegenheit oder Einladung hatte; und die bessere Tugend nicht üben, weil man noch nicht Kräfte dazu hat, ist kein Verbrechen, nicht ahndenswerth; und es den Heiden, die lange vor der Bekanntmachung des Evangelii lebten, die noch jetzt nie von einer bessern Religion wirklichen Unterricht erhalten haben, die vielleicht nur durchs Gerücht, und von solchen Männern, mit solchen Vermischungen und Entstellungen das Christenthum kennen lernten, daß ihnen weder der vorzügliche Werth noch die Wahrheit desselben sehr einleuchten konnte, diesen Heiden es zum Verbrechen anrechnen, daß sie noch nicht

*) Joh. 3, 18.

nicht Christen sind, wäre selbst ein Verbrechen; es erklärte Gott für den harten unbarmherzigen Mann, der erndtet, wo er nicht gesäet hat, und Früchte fordert, wo er nicht pflanzte. Ganz anders schildert ihn Jesus. Wer wenig hat, von dem wird man wenig fordern. Ganz anders urtheilt Paulus. Eben der Apostel, der von dem Zorn Gottes über die Heiden redet, die sich den rohesten und sinnlichsten Ausschweifungen überließen, und sich kaum eines Lasters mehr schämten, spricht eben so laut von den Belohnungen Gottes für die tugendhaften unter ihnen, und läßt Ehre, Würde, Unsterblichkeit allen hoffen, die mit Geduld und ausdauerndem Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, und zu einem bessern Zustand sich vorbereiten; allen, auch den Griechen, Röm. 2, 10. auch den Heiden: und er gründet diese Hoffnung auf Gottes Unpartheylichkeit, welche jedem nach seinen Werken vergilt und diese Werke nach dem einem jeden gegebenen Gesetz beurtheilt. Welche ohne Gesetz, ohne die Offenbarung zu haben, sündigten, werden nicht nach der Offenbarung gerichtet, sondern nach dem Naturgesetz beurtheilt werden. Und wie könnte er auch anders urtheilen?

Man kann den Zustand nach dem Tode entweder als eine Fortsetzung des jetzigen Lebens, oder als einen Stand der Vergeltung für die Handlungen des Erdenlebens betrachten: und in beyderley Rücksicht würde sich bey dem Heiden, der Gott nach seinen Einsichten verehrte und nach seinem Gewissen diente, an dieß jetzige Leben Glückseligkeit

anschliessen. Betrachten wir die künftige Seligkeit als die Fortdauer und die höhere Reife der jetzigen: so wird der Heide dort vollenden, was er hier anfieng, dort in einer neuen Sphäre, entkleidet von Sinnlichkeit und losgerissen von den Einschränkungen seiner jetzigen Religionskenntnisse, reinere Begriffe von der Gottheit erhalten; wird das frohe Bewustseyn, hier im wenigen treu gewesen zu seyn, das Andenken an seine Tugend, an die mancherley Aufopferungen um seiner Gottheit willen nicht verlieren; wird mit dem Tode nicht alle die Empfindungen der Ehrfurcht für die Gorrheit und des Verlangens nach ihr, die eine feste Stütze seiner Ruhe und eine Uebung seines Glaubens waren, erstorben sehen. Er bringt den Gedanken von Gott, die Ehrerbietung gegen ihn, das Gefühl seiner Grösse, die Erwartung sich das Heiligthum noch mehr geöffnet zu sehen, die Anerinnerung an das Gute das er that, mit von der Erde in die Ewigkeit. Er muß es mitbringen, wenn sein Geist der vorige Geist bleiben soll; er muß es veredeln, und darinnen Zufriedenheit finden. Was ihm hier Seligkeit war, wird es ihm auch einst seyn. –

Aber auch als Stand der Vergeltung betrachtet, würde sein Zustand nach dem Tode nicht leer an Seligkeit seyn können. Was der Mensch – und der Heide ist auch Mensch – säet, das wird er erndten. Ein unpartheyischer Vater belohnt die schwache Aeusserung eines kindlichen Herzens so gut als die würdigste Ausströmung desselben. Und Gott soll dem guten Menschen unter den Heiden

bloß

bloß um deßwillen alle künftige Vergeltung versagen, weil er noch einfältig und schwach war? weil das Gute nicht so auszeichnend, nicht so zahlreich ist? Ja gilt eine Vermuthung, welche wenigstens auf die Analogie der Strafen gegründet ist, so hat die Tugend des Heiden noch grössere Vergeltung zu gewarten. Wenn derjenige, der bey besserer Kenntniß dennoch sündigt, härtere Ahndung verdient, als ein anderer bey Unwissenheit und dürftigen Einsichten; sollte nicht derjenige, der bey mindrer Aufklärung unter den weit heftigern Reitzungen von Sinnlichkeit und zahlreichen Beyspielen der Sünde, doch noch Gutes thut, vor Menschen mehr Ruhm, vor Gott mehr Würde und mehr Belohnung haben, weil sein Kampf schwerer, sein Sieg edler ist? Und ist ausgebreiteter Nutze der Maaßstab der Vergeltung, so weckt gewiß die seltnere Tugend des großmüthigen, dankbaren, gelassenen Heiden, weil sie seltner ist, weit mehr Gutes als die Tugend des Christen. Auch er hat auf Erden seine Vergeltung nicht ganz, wird bedrückt, entbehrt die Erdengüter, erfährt Ungemach: und die andre Welt soll ihm alle Hoffnung zu bessern Belohnungen verschliessen? – Gott! der du aller Welt Richter bist, so wirst du nicht richten! – Ist ewige Seligkeit lediglich an geoffenbarte Religion gebunden, so weiß ich deine Güte nicht zu rechtfertigen! Sie hätte zwar dem ganzen Menschengeschlecht die hohe Bestimmung gegeben, ewig glücklich zu werden; aber sie versagte dem grösten Theil desselben grausam die Mittel dazu; denn die Offenbarung ist wenigstens nie allgemein gewe-

sen. Doch ist Gott auch der Heiden Gott, Röm. 2, 29. wie der Gott Abrahams; lohnt diesen, vergilt jenen, und giebt jedem nach seinen Werken. Wir rücken dadurch die Tugenden der Heiden nicht bis zum Adel der christlichen Tugend hinauf, so wenig als ihre Seligkeit deswegen die Seligkeit ächter Christen werden müste. Die Bestandtheile der ewigen Seligkeit, so weit wir etwas davon wissen, sind so vieler Stufen und Modificationen fähig, als es Stufen von Wahrheit und Arten von Vergnügen giebt. Und die Art der willkührlichen Belohnungen oder Vergeltungen, die wir in einer andern Welt erwarten, sind uns so unbekannt, daß ich es wenigstens nicht wagen möchte, den grössern Theil der Menschen dazu für unfähig zu erklären, und denjenigen für unselig zu halten, der zu dem Besitz einiger solcher Güter vielleicht erst spät, vielleicht gar nicht gelangt. Wenn man nur einmal gelernt hat, daß die ewige Seligkeit nicht in einer für alle gleich grossen Summe von Vergnügen und Vollkommenheit besteht, sondern, so weit wir davon reden können, ein Zustand besserer Vorzüge, edlerer Vergnügungen und ungestörterer angenehmer Empfindungen seyn werde; daß eigentlich jeder den Himmel in seiner Seele findet: so wird man wenigstens nicht läugnen können, daß der Heide auch dieser Seligkeit fähig ist; aber auch nicht fürchten dürfen, daß das Christenthum dadurch entbehrlich werde, wenn der Nichtchrist einige Hoffnung zum Himmel hat. Wollen wir, die wir höhere Glückseligkeit erwarten, dazu scheel sehen, daß Gott so gütig ist,

auch

andre neben uns, nur in geringerm Grade, beglücken zu wollen?

Die Bedenklichkeit, daß die heidnische Tugend doch unvollkommen, durch viele Sünden verunstaltet, und also unfähig sey, auf Vergeltung und ewige Seligkeit Ansprüche zu machen, hebt diese Hoffnung nicht auf. Welche Tugend ist vollkommen und unbefleckt? Also entweder Vergeltung für alle oder für keine.

Die Beschuldigung, daß alle heidnische Tugend nur glänzendes Laster sey, ist zu wild und menschenfeindlich, als daß sie jetzt noch widerlegt werden dürfte. Mag Augustin so sprechen; Paulus Röm. 2, 10. nennt sie doch gute Werke. Wollen wir lieber barbarisch und verläumdend mit Augustin, oder glimpflich und menschenfreundlich mit Paulo sprechen?

„Aber ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen." Sey es. Der Heide glaubt Gott, glaubt, daß sein Dienst Gott angenehm sey, glaubt, daß Gott ihn schützen, retten, belohnen werde. Soll er Gott nicht gefallen? War der patriarchalische Glaube, wie ihn Paulus Hebr. 11, 2. 3. fgg. schildert, von andrer Art?

„Aber wie abscheulich haben sie geirrt: und solche Menschen soll Gott noch aufnehmen?" Ja; Gott kann sie wohl wieder aufnehmen, dem wir es überlassen wollen, diese Irrthümer in jedem einzelnen nach dem Grade seiner Verschuldung zu richten. Wenn ihre Religion, ohngeachtet sie nicht ohne Irrthümer war, sie mit Empfindungen für die Gottheit beseelt, zu manchen edlen Regungen

aufgefeuert, und viel gute Gesinnungen hervorgebracht hat, so ist es zu erwarten, daß gereinigte Kenntnisse in der Religion, die eine andre Welt befördern muß, noch weit mehr wirken werden. –

Gehe hin endlich, Freund, und siehe, wie Socrates spricht und handelt; suche in der Geschichte der Heiden, der Römer, der Indianer, der Otaheititen, und fast aller Nationen, die Beyspiele von Großmuth, Menschenliebe, Keuschheit, Gerechtigkeit, Treue und Patriotismus auf; die edlen Menschen, welche Märtyrer, nicht ihrer Gottesdienste und Meinungen, sondern ihrer Tugend wurden; betrachte die edlen Thaten der Aristide, der Numa's, der Titusse, der Antonine, deren die Welt nicht werth war: und frage dein Gefühl, ob du sie verdammen würdest! – Was würdest du sagen, wenn du den Socrates mit dem Giftbecher, den Seneca auf der Folter, einen Titus, einen Antonin auf den Scheiterhaufen sehen würdest? – Ach! sie würde fliessen, die stille Thräne der Achtung und Menschenliebe bey den Martern der Braven und Guten! – Du schätzest sie: gut! Die Gottheit schätzt ihre Kinder. – Nochmals, Gott ist auch der Heiden Gott! – Die Gottheit schätzt und liebt ihre Kinder mehr, als die Menschen ihre Brüder – und sie soll sich nun an der Marter von diesen, an ihrem ewigen Unglück vergnügen? – soll dir die Freude, einst im Kreis so edler Männer der Gottheit näher zu seyn, versagen, die auf ihr Zeitalter so auszeichnend wirkten und dich noch jetzt durch ihr Beyspiel erbauen? Vor mir Christus, um mich

zur Rechten ein Johannes, ein Petrus, ein Paulus; zur Linken Plato, Plutarch, Socrates, Cicero — sollte mir ein solcher Zustand zur Qual werden, und der Anblik guter Menschen, der Anblick einer zahllosen Menge von Geschöpfen, die ihrem Ziel immer näher kommen, und in der Ewigkeit das geworden sind, was ich, Gottlob, schon auf der Erde war, Unruhe machen?

So glaubte das christliche Alterthum in der Lehre von der Hinlänglichkeit der Naturreligion zur ewigen Seligkeit, ehe die anwachsende Gewalt des Priesterthums den Grundsatz, daß ausser der Kirche keine Seligkeit sey, beförderte, und ehe die Streitigkeiten über die Erbsünde und ihre Verdammlichkeit eine Veranlassung wurden, jeden Ungetauften dem Teufel zu übergeben. Justin der Märtyrer sagt es, daß diejenigen, die nach der Vernunft (dem Logos) leben, Christen sind, und nennt ausdrücklich darunter den Socrates und Heraklitus. Clemens von Alexandrien hat die Meinung: „Gott habe, wie er den Juden Pro„pheten gab, um sie selig zu machen, die grösten „Männer unter den Heiden als Propheten erweckt, „damit jeder nach seiner Fähigkeit zum Genuß der „göttlichen Güte kommen möchte.“ So glaubte der gutherzigere Theil der Reformatoren; unter den Reformirten, ehe Calvin mit seinen unbarmherzigen Behauptungen auftrat, Zwinglin, Bucer, Castellio; in unsrer Kirche Melanchthon und vielleicht auch Luther; und in der Folge der grössere Theil der Theologen, die es für grausam hielten, die Hölle mit dem größten Theil der Menschen

zu füllen, während als der Himmel – das eigentliche Ziel der Menschen – einsam und leer bliebe. *) Mögen doch noch Orthodoxen seyn, die eben so glauben, daß der Himmel durch Heiden profanirt werde, wie einst die Juden, daß das messianische Reich durch die Aufnahme der Heiden entweihet werde; Menschenliebe ist besser als Orthodoxie und Umgang mit guten Seelen rührender als Umgang mit Rechtgläubigen.

So wenig nach diesen Bestimmungen über den Werth der Naturreligion befürchtet werden darf, daß die christliche darüber verlieren werde, denn sie hat dieß alles auch, und noch in höherm Grade: so bleibt doch bei allen Vorzügen der letztern, die ich nicht verkenne, der Offenbarung Gottes in der Natur der eigenthümliche Vorzug, daß sie weit ausgebreiteter und allgemeiner in ihrem Inhalt, und also auch in ihren Wirkungen ist, als das Christenthum. Da ist keine Nation, kein Erdenstrich, wo man nicht diese Stimme höre. Durch sie spricht Gott überall, mit allen. Auch sind ihre Wahrheiten, so bald sie Vernunftreligion wird, ewige, unveränderliche Wahrheiten, da die Sätze der geoffenbarten Religion mancherley Veränderungen unterworfen waren. – Allein

*) s. Eberhard Apologie des Socrates 2 Bände, Berlin 1776. Töllner Beweiß, daß Gott die Menschen auch durch die Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führe. 1766. Moldenhauer von der Seligkeit derer, die nichts von Christo wissen. Hamb. 1784.

lein nach aller unpartheyischen Untersuchung hat sie auch ihre Schwierigkeiten, ihre Mängel und Unvollkommenheiten, welche in der Vergleichung mit der Offenbarung erst sichtbar und fühlbar werden, und ihren gepriessnen Werth vermindern möchten.

Daß sie ihrem Inhalt nach unvollkommen ist, uns über vieles, das wir zu wissen wünschten, keine befriedigende Belehrung, keine zweifellose Gewißheit giebt; daß bey ihr noch Lücken, Schwächen, Gefahren zu irren übrig bleiben; dies hat sie mit allen menschlichen Kenntnissen gemein. Selbst unsre christlichen Einsichten sind Stückwerk und werden einst von bessern verdrängt werden. Eingeschränkte Einsichten sind allemal das Loos der Menschheit; sinnliche Vorstellungen von Gott und sinnliche Art ihn zu verehren sind der allgemeine Charakter der frühern Religionen, unter Heiden, wie unter Patriarchen und Propheten. Die moralischen Grundsätze müssen erst nach und nach verfeinert werden; daher die Sittenlehre der Heiden den Vorwurf einer schlechten so wenig verdient als die mosaische, welche beyde in der Parallele mit der christlichen viel verlieren; und die Gefahr des Mißbrauchs, der Mißdeutung, der Abartung kann wieder nicht als Beweiß der Unvollkommenheit in der Naturreligion angesehen werden; denn sie ist auch in der christlichen Religion da. Indessen sind die Schwierigkeiten, die Belehrungen Gottes in der Natur zu hören und zu lernen, groß und unverkennbar. Das Buch der Natur ist allerdings offen da, die Sprache laut und allgemein; allein Gelegenheit giebt

noch nicht Kenntnisse; Veranlassung, weise zu werden, macht noch nicht weise. Wir dürfen nur einen Blick auf die Geschichte des menschlichen Verstandes und der Religion werfen, um zu sehen, wie viele Hindernisse und Schwierigkeiten sich den Menschen entgegen gesetzt haben, wenn sie die reineren Sätze der Vernunftreligion entdecken, beweisen, oder auch nur bewahren sollten. Geschichte lehrt allemal mehr und sichrer als Theorie; und was sagt die Geschichte? Sie sagt, daß bey dem grössern Theil der Menschen und Nationen die ursprünglich bessere Erkenntniß Gottes sich verdunkelt, die unschuldig sinnliche Religion in Abgötterey ausgeartet, der Polytheismus früher und fast allgemein, selbst von den Weisesten, geglaubt und, was noch unbegreiflicher ist, vertheidigt worden; daß die menschliche Vernunft die Lehre von einem Gott nicht leicht wieder finden können und eine Anbetung im Geiste mit den sinnlichsten und niedrigsten Arten der Verehrung nicht leicht vertauscht habe; daß gereinigte Einsichten nur das Eigenthum von Wenigen geblieben sind, und daß die reinere Naturreligion erst seit achtzehnhundert Jahren – seitdem Ehristus in der Welt war – emporgekommen. Die Neigung, beym Sinnlichen stehen zu bleiben, ist dem rohen Menschen so zur andern Natur geworden, der Weg zum Geistigen so steil, der Druck der Sinnlichkeit so stark und die Gewalt der Gewohnheit so mächtig, daß die Erkenntniß der unsichtbaren Gottheit ihm unendlich Mühe kostet; und woher denn Klarheit und Gewißheit bey dem Menschen, der mehr zur Beob-

achtung als zur Betrachtung geneigt ist, leichter sieht als denkt, und überhaupt eher aus Erfahrungen als aus Begriffen schließt; welchen Leichtsinn, Trägheit, Zerstreuungen aller Art und die Betäubung der Leidenschaften am ruhigen Nachdenken hindern; der weil er doch kein grösseres Urbild von Vollkommenheit als sich selbst weiß, ganz leicht Gottes Eigenschaften nach seinen eignen Schwachheiten und Untugenden herunterstimmt; der endlich, so bald er über die Gränzen seiner sinnlichen Erfahrungen hinausgeht, sich entweder in Nebeln von Speculationen oder in der Finsterniß von Ungewisheit verliert? Selbst die Philosophie kann, wie es scheint, diesen Verfall nicht hindern, und diesen Schwierigkeiten kräftig genug entgegen arbeiten. Denn überhaupt ist Philosophie nicht für einen jeden, der Vernunft hat; und über das, wenn wir auch die neusten Vertheidiger der Naturreligion hören, so ist zwischen ihnen so viel Widerspruch und so wenig Harmonie daß man sicher schliessen kann, wenn es der aufgeklärtesten Vernunft, den starken Geistern, so schwer fällt, sich über die Sätze der reinen Vernunftreligion zu vereinigen, daß der schwächere Theil der Menschen noch weit mehr Hinderniße bey seinen Erkenntnissen und Ueberzeugungen finden müsse. Hier ist die Vernunft Rousseaus gegen die Vernunft Voltairens; die Vernunft des Reimar und Canz gegen die Vernunft des Hume und Bayle. Der eine vertheidigt die Vorsehung, der andre findet sie lächerlich; der eine spricht gerührt von Gottes Eigenschaften, und der andre kann in dieser Lehre keinen

festen Boden finden; der eine lacht über Unsterblichkeit, und der andre behauptet sie scheinbar; dort ist Tugend ehrwürdig und heilig, und hier tritt ein andrer auf, dem sie lächerlich und Unsinn ist. Und bey diesen Widersprüchen und Streitigkeiten, wo jeder sich auf seine Vernunft beruft, jeder auch zeigt, daß es ihm nie ganz an Bildung der Vernunft fehle, hier soll sie die einzige Quelle sichrer und deutlicher Erkenntniß der Religion seyn? Wenn diejenigen, welche die Fackeln tragen, so verschiedne Wege laufen; wo sollen diejenigen hingehen, die noch finster und unaufgeklärt sind? Da endlich bekannt genug ist, daß der Gang der Vernunft nur langsam ist, daß sie oft stille steht, nicht selten zurück schreitet und bey dem Anstoß von Leidenschaften leicht sinkt: so ist eben so in der Naturreligion nur langsamer Fortschritt, wo sich die Menschheit schneller zur Vollkommenheit heben könnte; oft Schlummer, wenn nicht die Vernunft durch äusserliche Veranlassungen erweckt wird; oft Hinsinken auf Thorheit und Ausschweifung, wenn ihr nicht ein Freund die Gränze zeigt, innerhalb welcher sie sich halten soll; und bey allem Schwung, den sie erhielt, die Gefahr, wieder in ihren frühern Schatten herabzusinken. Ohne fremde Unterstützung kann der menschliche Geist, belastet durch seine Sinnen, nicht lange in den höhern Gegenden verweilen. Die Vernunft hebt ihn, aber sie kann ihm nicht immer die Richtung geben, ihn nicht lange auf dieser Höhe erhalten, nicht so weit führen, als eine göttliche Offenbarung führt.

§. 4.

§. 4.

Geoffenbarte Religion.

Wenn man bey diesen Schwächen der Vernunft, bey diesen Unvollkommenheiten ihrer Entdekungen, bey dieser Einschränkung ihrer Bildung bey der Dunkelheit und Unsicherheit mancher wichtigen Kenntnisse, die doch zu unsrer Ruhe und Glückseligkeit gewiß erkannt werden müssen, und bey der Gefahr, die reinere Wahrheit wieder zu verlieren, und durch entehrende Gebräuche die Gottheit ehren zu wollen, anderweitige Hülfe wünscht; wenn man wünscht, daß Belehrung von aussen das Licht werden möge, welches das Auge in Stand setzt zu sehen, oder wenigstens die Aufmerksamkeit auf die Betrachtung des Gegenstandes hinlenket; wenn man wünscht, daß die Wahrheit früher und vollständiger bekannt, die Belehrung bey der gewöhnlichen Trägheit und dem Mangel an Bildung der Vernunft zum eignen Erfinden und Nachdenken, allgemeiner, und die Hoffnung, welche die Religion geben muß, gewisser seyn möge: so wäre eine göttliche Offenbarung gewiß wünschenswerth. Denn niemand könnte uns doch besser und zuverläßiger belehren, wer Gott sey und wodurch wir ihm gefallen, als Gott selbst. Ich wagte es freylich nicht, zu behaupten, daß die Gottheit diese Wünsche erfüllen müsse, oder mich, mit andern, in die Demonstration von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung einzulassen. Es ist allemal mißlich und dreiste, dem höchsten

sten und unabhängigen Regenten der Welt und der Menschen die Gesetze, wie er regieren soll, vorschreiben, die Mittel zur Erreichung seiner Absichten vorzeichnen und seine Wohlthaten ihm abnöthigen zu wollen. Der Mensch hat tausend Wünsche, deren Befriedigung er für vortheilhaft hält, ohne daß er berechtigt ist, sie als Geschenk fordern zu können; und nicht selten wirft er neugierige Blicke auf die Gegenden, die ein heiliges Dunkel überschattet. Soll es nothwendig seyn, daß jede neugierige Frage – und solche können ja auch in der Religion statt finden – beantwortet wird? Was Gott veranstaltet, das muste freylich nach den Gesetzen der ewigen Weißheit und Güte geschehen, und wenn er eine Offenbarung gab, so war sie nothwendig, nützlich und seinen Entzwecken förderlich; allein ich möchte doch nicht sagen, daß er grausam und feindselig gehandelt hätte, wenn er diese unmittelbaren Entdeckungen in der Religion nicht gemacht hätte. Du magst wünschen, von Gott belehrt zu werden wenn deine Vernunft stille steht; du magst es hoffen, daß er dir ein Licht nicht vorenthalten werde, welches du auf der Strasse zur Ewigkeit nöthig hast: aber ob du es nöthig hast, beurtheilt Er sichrer als du. Daher ists billig, auch ihm es zu überlassen, wie er dich zur Wahrheit führen will.

Ja! spricht man, eben die **Unmöglichkeit** einer Offenbarung muß Wunsch und Hoffnung dazu niederschlagen und uns überführen, daß die angeblichen vorhandnen nur Betrug und Täuschung sind. Soll eine Wahrheit verständlich seyn, wenn sie sich

nicht

nicht aus unsern vorhandnen Kenntnissen entwickelt? Ists nicht genug, wenn Gott zuweilen ein aufferordentliches Genie mit aufferordentlichen Anlagen, mit tiefen durchdringenden Blick in die Geheimnisse der Wahrheit auftretten läßt, das durch seine eigenthümliche Stärke findet, was andre nicht ahndeten, und aus Patriotismus bekannt macht, was zuvor kein Lehrer gesagt hatte? Wozu Wunder, wenn die Natur selbst wirken kann? — Viele von diesen Bedenklichkeiten beruhen auf dunkeln Vorstellungen von der Art der Offenbarung, die wir oben schon zu entfernen suchten. Offenbarung ist nicht das Einsenken neuer abgerissener Begriffe, deren Sinn eine neue Offenbarung bedurft hätte; sondern bloß das Zusammenleiten von Vorstellungen in der Seele, welche einzeln und zerstreut schon vorhanden waren, und ohne Veranstaltung der Gottheit auch so abgerissen und vereinzelt geblieben wären, nun aber durch die Denkkraft in Verbindung gebracht werden, daß aus ihrer Gemeinschaft neue Begriffe und Wahrheiten entstehen. Offenbarung nimmt also die vorhandenen Vorstellungen im Menschen, oder sie ist, wie die Theologen sagen, der jedesmaligen Denkungsart der Menschen angemessen, und macht diese im Menschen in einer solchen Verbindung gegenwärtig und lebhaft, daß der Mensch nun Ideen, die ihm vorher unvereinbar waren, vereinbar findet. Sie ist also nur eine seinere Veranlassung zur Erweiterung der Kenntnisse und Ueberzeugung: und unterscheidet sich von den übrigen Anlässen zur Erfindung der Wahrheit grösstentheils dadurch, daß

diese letztern sichtbar, gewöhnlich und alltäglich sind und öfter auf ähnliche Art wieder kommen, jene aber seltner angetroffen werden, ganz unerwartet sind, unerwartete Resultate geben, und mehr in der Verstärkung der Geisteskraft als in der Verkettung der äusserlichen Objecte ihren Grund haben. Worinn läge nun die Unmöglichkeit einer Offenbarung? In der Wahrheit selbst, welche bekannt gemacht werden soll? Als ob das Reich der Wahrheit nicht unermeßlich und der menschliche Geist nicht fähig wäre, immer neue zu fassen. Oder in der Gottheit? Als ob es dieser, die dem Geist Kräfte, Anlagen und Bildung gab, unmöglich wäre, auf den Geist zu wirken, seinen Kräften mehr Stärke, mehr Spannung, zu geben und dadurch auf neue Entdeckungen zu leiten. Oder im Geiste selbst? Als ob mitgetheilte Kenntnisse diesem etwas fremdes wären und nur Eindrücke auf die äussern Organe ihn in Thätigkeit setzen, ihn zu Ideen wecken müßten. Wenn es nun nicht widersprechend ist, daß Gott die Seele eines Menschen in die Situation versetzt, wo ihre Kräfte eine ausserordentliche Stärke, ihre Einsichten Erweiterung, ihre Kenntnisse Neuheit erhalten, und daß eine Menschenseele diese Situation nützt, um zu der Summe ihrer natürlichen Kenntnisse noch andere hinzuzufügen: so kann eine Offenbarung nichts unmögliches seyn.

„Sollte aber nicht dann es natürlicher seyn, ein ausserordentliches Genie zu erwecken, das aus sich selbst alle diese Wahrheit nimmt?“ Und was gewinnt man dann, wenn diese Lehren durch die Kraft eines

Ge-

Genie erfunden sind? Werden sie deswegen, weil Einer sie entdeckt hat, allen begreiflich, deutlich, gewiß, gemeinnützig? Eben das Genie, das neue Wege betritt und neue Aussichten öfnet, ist wohl nur allein fähig, die Beweise für diese erfundene Wahrheit einzusehen, und die andern müssen vom Anfang glauben, auf Auctorität beypflichten, sich durch jenes Licht lenken lassen. Soll es, wenn dieß bey einer Offenbarung von Gott vorkommt, anstößig seyn?

Man besorgt, vielleicht nicht ohne Grund, daß so bald solche Einwirkungen und Einsprachen der Gottheit auf die Seele vertheidigt werden, die Schwärmerey begünstigt, und mit der Gefahr, daß Menschen sich selbst oder andre für Lehrlinge der Gottheit halten, Fanaticismus und Betrug befördert wird. Was für Verwirrungen unter den Menschen, was für Anmassungen von Heiligen, was für nachtheilige Folgen für Vernunft, Wahrheit und Ruhe in der menschlichen Gesellschaft hieraus entstanden; was für Unsinn unter dem Namen von Offenbarung bekannt gemacht; was für Betrügereyen von Boshaften und Thoren gespielt worden, lehrt die Geschichte aller fanatischen Partheyen, von dem Visionair Hermas an bis auf die neuesten Zeiten. Ists nicht besser, damit der Betrug, der so leicht und so gefährlich ist, verhindert werde, die Menschen durch die Vorstellung, daß keine Offenbarung möglich sey, davon zurücke zu bringen? So möchte es etwan auch besser seyn, die Schreibkunst aussterben zu lassen, damit niemand durch falsche Documente hintergangen werden möge. Jene

Verwirrungen durch eingebildete Offenbarungen und die eben so großen Betrügereyen durch angebliche werden sehr eingeschränkt werden, wenn man nur Merkmale der ächten Offenbarung hat.

Allein gerade hier äussert sich eine neue Schwierigkeit in der geoffenbarten Religion: woran hat derjenige, dem die Belehrung von Gott zu theil wurde, erkannt, daß seine Gedanken und Vorstellungen eine Wirkung Gottes waren? wodurch diese von seinen eignen Erfindungen und Einbildungen unterschieden? und nach welchen Charakteren mögen wir sie unterscheiden? Fand dort nicht leicht Illusion statt? und ist hier nicht alles ungewiß? —

Zuerst: der Prophet — so wollen wir nach der Bibelsprache den nennen, der aus göttlicher Belehrung lernt, — der Prophet konnte fürs erste nach seiner Empfindung urtheilen, welche in und über unserm Zustand immer ein competenter Richter ist. Er fühlte zwar nicht die Ursache seiner Ideen; denn Ursachen lassen sich eigentlich nicht empfinden, aber doch die Gegenwart, die Entstehung gewisser Vorstellungen, und er fand, daß er sich selbst den Weg zu ihnen nicht durch eignes Nachdenken gebahnt, daß seine Kräfte zu solchen Entdeckungen nicht stark, nicht geübt, nicht vorbereitet genug gewesen sind. Die Einsichten sind neu und wichtig, und vielleicht seinen bisherigen Betrachtungen und Ueberzeugungen entgegen; sie drängeu sich ihm unerwartet, mit ungewöhnlicher Deutlichkeit und Lebhaftigkeit auf; er findet sie der Würde der Gottheit und der Religion, den Bedürfnissen der Menschen und ihrer

Glück-

Glückseligkeit angemessen, für sich und seine Zeitgenossen eben so neu als wohlthätig: wird er irren, wenn er hier seine deutlichen Kenntnisse, die er nicht sich selbst zu danken hat und von keinem Menschen lernte, als Belehrung von Gott ansieht? Neuheit, Deutlichkeit, Stärke und Andringen, und Nutzbarkeit seiner Einsichten werden ihm der Charakter der ihm widerfahrnen göttlichen Offenbarung. Nicht Entzückung und Schauer, nicht convulsivische Anfälle im Körper und gewaltsame dunkle Empfindungen der Seele; nicht Zittern der Glieder, Verdrehung der Augen und des Verstandes, Drang zum Sprechen und Sturm im Reden: sondern das Bewustseyn religiöser Einsichten, welche aus seinem eignen Nachdenken und dem ordentlichen Gang seiner Vernunft nicht entstanden sind, nimmt er zum Charakter, daß Gott ihn unterstüzt habe.

Hernach der Lehrling des Propheten, auf den nur in Sprache oder Schrift jene Wahrheiten fortgepflanzt wurden, kann doch auch gewisse Charaktere haben, nach denen er sich überzeugt, ob im Propheten die Gottheit oder die Phantasie sprach. Die eigene Versicherung des letztern giebt zwar noch keine Gewißheit; denn er kann ja als Schwärmer von seiner Einbildungskraft getäuscht, oder als Betrüger dreiste genug seyn, von Umgang mit Gott, von göttlicher Einsprache und innern Licht zu sprechen. Selbst der Inhalt einer solchen Offenbarung, so nothwendig er in Betrachtung kommt, kann allein genommen kein entscheidendes Merkmal abgeben. Man sieht zwar ohne

mühsame Untersuchung ein, daß eine von Gott entdeckte Wahrheit der Vernunft nicht widersprechen, die bekannte Wahrheit nicht aufheben, die Menschen nicht zum Laster führen, und den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft nicht zerstören darf; daß der Prophet, der Unsinn spricht, oder Wollust, Rache, Empörung gegen Obere, Verdammung der Unschuld lehrt und fordert, ein Verblendeter oder ein Rasender, nicht Vertrauter noch Bote Gottes, sondern Verführer der Menschen seye. Aber alle diese bloß negativen Merkmale dienen eher, den Irrthum zu entdecken, als eine Wahrheit als göttlich zu finden. Die positiven, Wichtigkeit und Neuheit der Entdeckung mögen in den meisten Fällen zu unsicher seyn, um menschliche Erfindung von übernatürlicher Belehrung zu unterscheiden. Einfluß einer Wahrheit auf menschlichen Wohlstand, Verbindung derselben mit dem Interesse des Herzens, Erheblichkeit der Entdeckung in den Angelegenheiten der Menschen, beweiset wohl, daß sie der Gottheit nicht unwürdig seye und von ihr herrühren könne; aber noch lange nicht, daß sie wirklich von ihr herrühre. Und die Neuheit einer Vorstellung oder Wahrheit giebt ihr wieder nicht das Gepräge des göttlichen Ursprungs. Wer kann dem Geist der Menschen die Bahnen vorzeichnen, auf welchen er wandelt? Wer ihm die Gränzen festsetzen, über welche er mit seinen Entdeckungen nie hinaus gehen kann? wer behaupten, daß Menschenkraft und Streben nicht hinreichte, durch sich selbst eine Wahrheit zu erfinden? — Was hätten wir aber nun für Charaktere einer geoffenbarten Wahrheit? Die eigne Versichrung eines

nes ehrlichen und helldenkenden Mannes, daß er von Gott unterrichtet sey, die dann noch eine doppelte Bestättigung erhält. Einmal aus seiner Lage, in welcher er weder Anlaß noch Vorbereitung zu solchen Entdeckungen fand; es wäre z. E. die Lehre seinen Nationalbegriffen entgegen, zu fein angesponnen, als daß man sie von einem Manne ohne Bildung erwarten könnte, zu überirrdisch z. B. wann er Rathschlüsse der Gottheit entdeckt: hernach aus seinen Legitimationen durch Wunder und Weissagungen. Diese Merkmale zusammengenommen entscheiden nach meiner Ueberzeugung, bey einer Wahrheit für unmittelbare Belehrung, oder wenigstens, wenn sie auch menschlich ausgedacht wäre, für die Genehmigung der Gottheit.

Ob es nun eine solche Offenbarung in der Religion gegeben habe und ob die Religion einige Lehren in sich faßt, welche durch die eigne Anstrengung der Vernunft nicht entdeckt werden können, und weit früher vorhanden waren, als die Beweise für sie aus der Vernunft; dieß muß die Geschichte der Religion und der Wissenschaften entscheiden. — Zwar verliert sie sich in der Dunkelheit der Urwelt, aber sie lehrt doch, daß die Idee von einem Gott früher als Vielgötterey vorhanden war; daß die reinern Kenntnisse der Religion, die bessern Uebungen, die edelsten Gesinnungen und Empfindungen gerade unter denen Nationen und Menschen angetroffen werden, welche im übrigen am wenigsten Bildung in Philosophie hatten; daß während, als die aufgeklärtern Nationeu viel Unsinn in Meinungen und Gebräuchen zeigten, und wie ohne Gott und

Hoffnung lebten, gerade die Genossen einer rohern, verachteten Nation, die aber sich einer Offenbarung rühmten, edlere Begriffe von Gott, die würdigere Art ihn zu verehren, und die lebhaftesten Aussichten auf ein besseres Leben besaßen, und ausbreiteten; daß, da alle Philosophie dem Polytheismus, dem dümmsten Aberglauben und den abscheulichsten Ceremonien keinen Damm entgegensetzen konnte, Monotheismus und die Würde der Religion da sich gegen die Fluth der Abgötterey erhalten hat, wo die Offenbarung noch geachtet wurde; daß endlich Männer, welche sich der Belehrung von Gott rühmten, mit dem glücklichsten Erfolg der Vernunft wieder auf die Spur geholfen, Einen Gott verkündigt, die Hoffnungen auf eine bessere Welt aufgeweckt, die Aussichten dahin geöffnet, die Ueberzeugung von Gottes Beyfall und Liebe, die durch das Bewußtseyn unsrer Schuld sehr erschüttert wird, auf einen festen Grund gebaut, und der Tugend eine ganz andere Gestalt, mehr Würde, mehr Ausdehnung gegeben haben, als man vor ihrer Zeit antrift. Dieß lehrt die Geschichte der Religionen unwidersprechlich. Ehe Socrates die Menge der Götter verwerflich findet, hat schon Esaias über sie gespottet, und wenn Cicero nicht weiß, was er hoffen soll, so spricht Paulus mit Zuverlässigkeit von seinem Eingang in eine bessere Welt. Alle wahre Philosophie von Gott ist erst seit achtzehnhundert Jahren in der Welt: und gerade so lange ists, daß Jesus auftrat, durch den Gott, wie er versicherte, mit den Menschen geredet und sie belehrt hat.

Um diesen Beweiß für das Daseyn einer Offenbarung aus der Geschichte zu schwächen, und alle geoffenbarte Religion zur natürlichen zu machen, hat es nicht an vielerley Versuchen gefehlt, die bloß in einem Zeitalter, das an Romanen und Fabeln Geschmack hat und nach jeder Hypothese, so bald sie neu und kühn ist, begierig hascht, Beyfall und Glauben finden konnten. Nach dem Einem ist alle reinere Wahrheit in der Religion Rest der präadamitischen Welt; nach dem Andern alles, was für göttliche Offenbarung ausgegeben wird, bald blos natürliche lebhafte Empfindung, wo sich an die Thätigkeit der Vernunft sogleich die Phantasie anschloß, die das für Stimme der Gottheit hielt und ausgab, was Sprache der Natur war; bald die Entdeckung eines hervorstechenden Genies, das, wie alle ausserordentlichen Männer, als Gesandter, Vertrauter, und Schüler der Gottheit angesehen wurde, weil doch der Mensch die unverkennbare Neigung hat, alles, was ihm Bewunderung und Erstaunen erregt, zur Gottheit zurücke zu leiten. Allein was auch der scharfsinnige und bedachtsame Verfasser des Versuchs über den Ursprung der Erkenntnis der Wahrheit und der Wissenschaften *) für Vermuthungen äussert, daß nach den großen Fortschritten in der Philosophie, besonders der Astronomie und Zeitrechnung, die Aufklärung in der frühesten Periode der Welt schon äusserst groß und also die Fähigkeit, Religion zu erkennen, nicht minder stark gewe-

*) Von Irwing, Berlin 1781.

gewesen seyn müsse; daß lange vor Adam die Bewohner der Erde, bey deren allgemeiner Niederlage durch eine Flut sich Adam nebst einigen andern Nationenstiftern rettete, sich, viele Generationen hindurch, von der Sinnlichkeit zur Vernunftkenntniß emporgearbeitet, daß Adam von diesen Kenntnissen die Bruchstücke gerettet und mit denselben sogleich die neue Generation, deren Vater er war, versehen habe; und daß daher göttliche Offenbarung weder nöthig noch erweißlich seye: dieß alles kann als Hypothese stehen bleiben, die sich vielleicht durch kühne Muthmassungen, durch blendende Berechnungen und durch einen blühenden Vortrag stützen lassen, aber so bald man Beweise für Thatsachen erwartet, oder die wirkliche Geschichte dagegen aufstellt, nicht mehr dauerhaft scheinen kann. Der ganzen Urgeschichte ist die Urnation, von welcher Adam sich mit mehrern Nationenstiftern soll gerettet haben, unbekannt. Die gepriesnen Kenntnisse in den Wissenschaften, welche man in der frühesten Periode des jetzigen Menschengeschlechts zu finden glaubt, werden sogleich verdächtig, sobald wir den Erfindungen in derselben nachgehen; denn der Ursprung der Musik, der Bearbeitung des Eisens und der Metalle, des Weinbaues, der Bilder und Buchstabenschrift, und aller Künste, welche entweder beym Anfang der Cultur schon vorhanden, oder zur Cultur in Wissenschaften, wie es scheint, nothwendig sind, fällt erst in die Periode nach Adam. Und wäre endlich auch die Kenntniß der Astronomie in jenen Zeiten wirklich so groß und geläutert gewesen,

als

als Bailly und der obige Verfasser behauptet, so ist dies gerade die erste und leichteste Wissenschaft für Nomaden, die bey einem heitern Horizont, bey wenigen Bedürfnissen und Zerstreuungen, die Lichter des Himmels, ihren Lauf, ihre Verhältnisse, ihre Abwechslungen und die Gesetze ihrer Bewegung zu beobachten, eben so viel Gelegenheit als Reiz hatten. Aber war es hiebey eben so leicht, die unsichtbare Gottheit, ihre Verhältnisse gegen die Menschen und ihre Gesetze kennen zu lernen, die kein Gegenstand der sinnlichen Beobachtung waren? Wäre dieß, so würde mir wieder unbegreiflich seyn, wie die Astronomie sich lauter erhalten, die Lauterkeit der Religion verloren gegangen, und der Gestirndienst so frühzeitig ziemlich allgemein eingeführt worden ist *).

Die Sitte, alle gewöhnlichen und ausserordentlichen Erscheinungen von aussen, oder alle Empfindungen von innen, auf die Gottheit unmitelbar zurüke zu leiten, ist in den Hirtensagen der Urwelt unverkennbar und der simpeln Religion, welche jede Wirkung der Natur an den Urheber der Welt als Wirkung anknüpft, und die künstlichen Unterschiede zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung, zwischen Veranstaltung und Zulassung, zwischen Naturwerk und Gotteswerk nicht kennet und nicht gebraucht, völlig angemessen. Die Fluth, die Sprachverwirrung, der Untergang Sodoms und des Heeres Pharao — alles ist Werk Gottes; sollte nicht in eben diesem

*) s. Velthusen fortgesetzte Nachforschungen über den Ursprung der Religion. Hamburg. 1782.

Sinn alles Sprache Gottes genennt werden, was der Geist mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit sich vorstellt, also jeder unerwartete Gedanke, jede Idee von Wichtigkeit und Eindruck, jede Empfindung, die sich aus der Seele auf eine unbegreifliche Art gehoben hat? So verschwände das Uebernatürliche, das Anstößige in den Gotteserscheinungen, und würde, nach der neuesten Behandlungsart der Bibel, entweder Spiel und Täuschung der Phantasie, oder natürliche Wirkung unter dem Stempel der Gottheit seyn. Ich verkenne jenen Geist, jene Sitte der frühern Welt nicht; allein ich weiß nicht, was für ein Gefühl sich gegen die künstlichen Sagen empört, daß die Gottheit an den Vorstellungen und Meinungen über den göttlichen Willen oder an den Bliken der Seher in die Zukunft niemals andern Antheil gehabt, als die Ausrüstung der Geniekraft und die Veranstaltung der äusserlichen Anläße, wodurch dieselbe erweckt, gebildet und in Thätigkeit gesetzt worden; daß z. E. Abrahams Entschluß, seinen Sohn opfern zu wollen, vielleicht ein bloser Geniestreich, Mosis ganze Gesetzgebung nichts anders als menschliche, wie die von Lykurg und Numa, alle Weissagungen der Propheten nur Ahndungen weiser Männer, die das Orakel ihrer Zeiten waren, gewesen; und daß nur die Seltenheit solcher Männer der Enthusiasmus, mit dem sie sprachen, der hohe Grad von Weißheit, den sie zeigten, die Menschen auf die Gedanken von göttlicher Offenbarung gebracht hätte. Da sie so deutlich ihre Gedanken von den Offenbarungen und der Sprache der Gottheit unterscheiden; da Enthusias-

thusiasmus nie lehrt, sondern Vorstellungen voraus-
setzt, und da der ehrliche Mann nie vorgeben wird,
von Gottes Geist belehrt zu seyn, wo er weiß,
daß sein eigner Geist ihn geleitet hat: so würde
der Charakter jener edlen Männer mir sehr ver-
dächtig werden müssen, wenn sie die Leichtglaubig-
keit und Einfalt genutzt und den Namen der Gott-
heit gemißbraucht hätten, um ihren Phantasien
Ansehen und ihren weisen Einsichten und Gesetzen
Achtung und Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Und
dann ist immer noch die Frage, ob jene Zeiten
vortheilhaft genug waren, ihrem Geiste durch
eigne Thätigkeit so hohe und reife Einsichten zu ver-
schaffen? Denn Genie ist blos Anlage, die Bil-
dung kommt von den äusern Umständen; Genie ist
Keim, aber er muß in einen Boden kommen, wo
er belebt wird, wenn er sich entfalten soll, und die
Geisteskraft muß Anweisung und Unterricht erhal-
ten. Die Seelen eines Neuton, Leibniz und Euler
würden mit aller ihrer anerschaffnen Kraft zu andrer
Zeit, unter einer barbarischen Nation doch dieß
nicht gesehen haben und nicht geworden seyn, was
sie in ihrer Lage geworden sind. Und man urtheile
nun, ob denn die Umstände, unter denen Moses,
Esaias, Jesus auftraten, sich so günstig zu ihrer
eignen Ausbildung in der Religion vereinigten? In
der Religion, sage ich, denn tiefe Einsicht auffer-
ordentlicher Genies in andern Wissenschaften kann
ohne Cultur in der Religion sehr oft vorhanden
seyn; Homer, Plato, Aristoteles, lauter Männer
von Genie, die Bewunderung ihrer Genossen und

der

der Nachwelt, waren alle in einer oder mehrern Wissenschaften groß, aber sie zeigen doch gerade in der Religion nichts ausserordentliches. Und Newton selbst, der als Naturforscher und Philosoph ein Stern der ersten Größe ist, wird als Bibelausleger sehr mittelmäsig, als Apocalyptiker kaum als Genie erscheinen. Seyen in Moses, den Propheten und, nach dem neuesten Bibelroman, selbst in Jesu alle Anlagen zum großen Mann, zum Gesetzgeber, zum Restaurator der Wahrheit, von der Natur gemacht, so ist mir doch unbegreiflich, woher sie ihre Bildung nahmen. Moses von den Egyptiern — immerhin Naturkunde, Politik, Mathematik, Astronomie, aber nur nicht seine Religion, welche weder Volks- noch Priesterreligion aus Egypten war. Und Jesus – geboren von dürftigen Eltern, erzogen in Galiläa, gebildet in der Schule von Schriftgelehrten oder durch eignes Studium der Nationalbücher, niedergedrückt durch Vorurtheile des Pöbels und Widerstand der Gelehrten – dieser Jesus hätte unter diesen Umständen der Lehrer dieser Religion bloß durch sich selbst werden können, da unter weit günstigern die Philosophen Griechenlands, welche scharfsichtige Männer zu Lehrern hatten die berühmtesten Schulen in und ausser ihrem Vaterlande besuchten, die Gelehrsamkeit mehrerer Nationen in sich vereinigten, und in den Mysterien, diesen angeblichen Schulen aller Vernunftreligion, unterrichtet waren, so weit zurüke blieben? Man erkläre dieß, wenn man kann, aus der Geschichte; man zeige, wenn man kann, ähnliche Beyspiele von Männern

nern, die bloß durch sich selbst, ohne Unterricht, so große und so populaire Männer geworden: und man sage doch endlich, warum dieß Genie so wenig auf eigne Erfindungskraft Anspruch macht, daß es geradehin seine ganze Lehre von Unterricht der Gottheit ableitet? Ist dem Genie Lüge erlaubt, um desto mehr zu glänzen und seine Lehre und Einsichten an den Mann zu bringen? Und kann ein solcher Argwohn bey Jesu, ich will nicht sagen unterstüzt, kann er nur gerechtfertigt werden?

Ich begreife durchaus nicht, warum doch ein unmittelbarer Unterricht von der Gottheit für unschicklich und verdächtig gehalten wird, da ich kaum einen schiklichern Weg wüste, der menschlichen Schwäche zu Hülfe zu kommen, als diesen. Die Leitung durch Andere ist die Seele der Erziehung. Was wir selbst nicht wissen, nicht zu finden vermögen, das zeigt uns der Lehrer, der Vater, der Freund. Unsre Kenntnisse sind meist mitgetheilte, die wir willig und folgsam annehmen, wenn wir unsre eigne Schwäche, die Ueberlegenheit der Einsichten des redlichen Lehrers, und vornehmlich auch dieß wahrnehmen, daß die mitgetheilten Einsichten sich an unsre Erkenntnisse anschmiegen und uns nicht allein nüzlich, sondern auch bey eignen Nachdenken und Erfahrungen gewiß werden. Sollte die Gottheit hier nicht auch als Erzieher handeln, und bey dem schwachen Menschen, der zu unfähig oder zu träge zu eigner Entdeckung ist, Lehrer werden? nicht seiner Langsamkeit zuvorkommen? nicht ihn durch Anweisung aufmerksam auf den eignen Gebrauch seiner Kräfte machen? nicht

den Keim zu bessern Kenntnissen, der nirgends einen Boden findet, wo er belebt wird, selbst beleben? nicht die schlummernden Empfindungen und Vorstellungen durch ihre Anleitung erwecken? nicht die schwankenden Urtheile der Menschen befestigen, und die unsichern Vermuthungen zur Gewißheit bringen? Denn ich kann mir doch keine größere Gewißheit denken, als diejenige, welche aus Gottes Belehrung und Zeugniß entstehet; denn der Unterricht von einem untrüglichen Geist kann nicht anders als Wahrheit seyn, und über manche Punkte, wo ich nicht durch Beobachtung und Erfahrung geleitet werde, kann mir auch niemand beruhigendere Gewißheit geben als die Gottheit selbst. Wer wird mir je so befriedigend als sie, die Fragen, über den Ursprung der Welt, über die beste Art Gott zu versöhnen, über die Ewigkeit und die Schicksale in einer andern Welt beantworten können, während als Menschenweißheit sich in Hypothesen verliert und gesteht, daß vor der Zukunft noch der Schleyer hängt? Für wie viel möchte auch der Weg der Demonstration ein gangbarer Weg seyn, da zur Einsicht und Beurtheilung philosophischer Ideen und Beweise schon ein geübterer Geist gehört? Allein durch Gottes Unterricht sich lenken lassen, in Gottes Belehrung Sicherheit finden, ist für alle. Endlich: wie wirksam muß an sich eine geoffenbarte Religion seyn! „Die Einsicht, wie so gar „wir Gott nie entbehren können, giebt dem, was wir „aus seiner Entdeckung und Willen erkennen, einen „noch viel lebhaftern Eindruck. Der Gedanke, „Gott hats gesagt! Er wills! ist weit kräftiger,

„gleich

„gleich anfangs den heilsamen Lehren ein Gewicht zu „geben, als die Vorstellung dessen, was uns wahr, „schicklich und recht ist. Daß man dieß gar wohl ge„wußt habe, zeigen die Versuche so vieler Gesetzgeber „roher Völker, ihre Gesetze im Namen der Gottheit „und als von ihr geoffenbart, bekannt zu machen. „Dieß zeigt auch das Vorgeben derer, die so gerne „den ganzen Ursprung der Religion aus Furcht der „Menschen herleiten möchten. Und wenn der Ge„danke von Gott diese Kraft hat: sollte Gott nicht „viel eher dieß in so vieler Absicht wirksamere Mit„tel gebraucht und Gesetze der Natur als seinen Wil„len geoffenbaret, als es erst den rohen Menschen „überlassen haben, mit vieler Mühe und durch den „Menschen unmögliche Schlüsse, selbst darauf zu „kommen? *)" — Gilt endlich auch hier der Grundsatz: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: so muß der Werth der geoffenbarten Religion entschieden seyn; denn nur da, wo sie war und angenommen wurde, erhielt sich die reinere Lehre des Monotheismus; sie war der Damm gegen die Flut der Abgötterey; die Quelle der reinsten und edelsten Gesinnungen; der Grund der Ruhe und Zufriedenheit von unzähligen Menschen, und das Mittel zur Erleuchtung der Welt. Was würde wohl die Welt ohne Moses und Christus seyn? Und, wenn diese Frage zu schwer, oder zu dreist ist, so beantworte man sich eine andre: was Moses und Christus auf ihre Zeitgenossen und ihre

*) Nösselt Vertheid. der Christl. Religion. Neueste Ausgabe 1784. S. 383.

ihre Nachwelt wirkten? und sage dann, ob Offenbarung nicht da die Religion noch aufrecht, in Würde und Ansehen erhielt, wo die Vernunft sie fast verloren hatte?

Die Dunkelheit der Untersuchung über die Art der Offenbarung oder die Methode, deren sich Gott bediente, Religionswahrheiten bekannt zu machen, kann an sich weder die Ueberzeugung von ihrer Wirklichkeit, noch ihre Glaubwürdigkeit, noch ihren Werth schwächen. Wenn der Arzt seine Kur nur glücklich vollendet, so ists dem Geheilten minder interessant, zu fragen, ob dieser das Heilmittel selbst erfunden oder wie er mit demselben bekannt geworden. Es wäre Unbescheidenheit, einem Geschichtschreiber nicht eher zu trauen, als bis er uns es ganz begreiflich und einleuchtend gemacht, wie er zu seinen Nachrichten gekommen ist; und eben so große Unbescheidenheit ist es, jenen ehrwürdigen Männern, die im Namen der Gottheit zu sprechen vorgeben, so lange allen Glauben abzusprechen, bis sie uns die auf Gefühl und Empfindung beruhende Einwirkung der Gottheit auf ihren Geist beschrieben haben. Wo einerley Wirkung aus mehrern Ursachen entstehen kann, da wäre es thöricht, bey Einer Ursache stehen zu bleiben; und da uns die Art, wie Vorstellungen in der Seele entstehen, erweckt, entwickelt, bereichert werden, selbst bey dem natürlichsten Gang unsres Geistes so oft räthselhaft und unbegreiflich ist, so würde die Anmassung, bestimmen zu wollen, wie diese Vorstellungen nicht entstehen können, sehr dreist und selbstsüchtig seyn.

Ich will es hiebey gerne einräumen, daß es bey dieser ganzen Untersuchung unnüze Beschäftigung ist, alle die Arten, wie Gott einst den Menschen gewisse Entdeckungen machte, nach den Erzählungen der Bibel hierüber, zu klassificiren, ihre verschiednen Stuffen von Klarheit und Sicherheit abzumessen, und es mühsam zu erklären, daß Träume und Visionen, Ekstasen und Bathkol unter die verschiednen Arten der Offenbarung, die Paulus Ebr. I, I. in dem Wort πολυτροπως auf mannigfaltige Weise, zusammenfasse, gehören. Denn, nicht zu gedenken, daß der Ausdruck in dieser Stelle überhaupt nur von der Verschiedenheit der Entdeckungen redet, welche Gott einst unter den Juden gab, und mehr die Mannichfaltigkeit des Inhalts, als die vielfache Art der Einsprache bedeute: so fanden die wenigsten unter den genennten Arten der Offenbarung in Absicht auf Religion statt. — Göttliche Träume entdeckten nie Religionswahrheiten. Der ungebildete Mensch, dem die Selbstthätigkeit der Seele im Schlaf unerklärbar, dem es räthselhaft ist, wie Gedanken und Empfindungen zu einer Zeit in ihm entstehen, wo alle Sinne ruhen, eignes Nachdenken nicht statt findet, und die Seele gegen alle Eindrücke vom Körper ihm verschlossen zu seyn scheint, ahndet im Traum einen höhern Genius, der ihn schröckt oder warnt, ihm Bilder vormahlt, und Entschliesungen eingiebt; und dann ist ihm ungewöhnliche Lebhaftigkeit seines Traumes, Anerinnerung an denselben im wachenden Zustand, tiefer Eindruck den er auf seine Seele macht, und die Erfahrung, daß die Warnung des

Traums wohlthätig und passend war, ein Grund mehr, ihn für göttlich zu halten. So ist Pharaos Traum, 1 Mos. 41. so Nebucadnezars, Dan. 2. so Josephs Matth. 1, 20. 2, 13. Der Ursprung derselben läßt sich fast natürlich erklären; der Wahn, daß sie bedeutend und Gottes Stimme seyen, entsteht aus den Umständen, meist aus dem Erfolg, der das Vertrauen, das man auf das Traumgesicht setzte, rechtfertigt. Und mögen sie kommen, woher sie wollen, so ist Traum niemals Belehrung über Religionswahrheit gewesen. Und wahrhaftig, Offenbarung über Religion im Traum wäre sehr mißlich. Entweder verliert sich beym Erwachen die Wahrheit, die sich im Schlummer gezeigt hatte: wozu dann die Offenbarung? oder das Bewußtseyn bleibt: aber wer giebt dann dem Menschen Bürgschaft, daß die Phantasie, die im Traum so unbändig und so oft Schöpferin von Abentheuern und Ungereimtheiten ist, nicht auch einen Betrug gespielt und eine Ausschweifung in das Reich der idealischen Wahrheit gewagt hat? Entdeckung der Wahrheit in der Absicht, daß sie erhalten und fortgepflanzt werde, fordert Gegenwart des Geistes, freyes Bewußtseyn, ruhiges Nachdenken; soll die Wahrheit nicht lieber dem Wachenden erscheinen?

Auch Visionen sind nicht Sprache Gottes zur Bekanntmachung der Religion, wenn wir sie da suchen, wo vor der regen Einbildungskraft sinnliche Bilder stunden, auf welche sich die Aufmerksamkeit des gespannten Geistes richtete, ohne Bewußtseyn von sich selbst und seinem Zustand zu

verlieren. Denn sonst möchte nach der Bibelsprache jede Betrachtung des Geistes, jede tiefe Einsicht in die Wahrheit, jede Aussicht auf die Zukunft Vision *) heißen, und der Seher **) nicht Schwärmer und Visionair, sondern ein Gelehrter seyn, der mit tiefem, aufgehelltem Blick, auch ohne Bild, die Wahrheit vor sich sieht. Wie könnten doch Visionen Schulen für die göttliche Wahrheit werden? Was erscheint, ist Bild, nicht Realität; Täuschung der Einbildungskraft, nicht Wahrheit. Die Seraphim des Esaias und die Cherubim beym Ezechiel, und das Lamm auf dem Thron bey dem noch phantasiereichern Verfasser der Apocalypse; das Rauschen des Dreymalheilig beym Esaias, der Räder beym Ezechiel und der Harfen in der Apocalypse, ist doch nicht wirklich im Himmel zu suchen. Man duldet es nur als Gemählde, zum Theil als abentheuerliches Gemählde: soll es Religion seyn, dieß als reel und existirend zu glauben? „Aber die Bilder sind bedeutend, die Gemählde sprechend und lehrreich; sie sind Hülle der Wahrheit, symbolische Sprache, Reste aus der Urwelt, wo man in Hieroglyphen redete.„ Also Darstellung der schon bekannten Wahrheit, nicht Of-

 fen-

*) חזון Es. 1, 1. ist Betrachtung, nicht Vision, wie die Scene K. 6, 1. oder Aussicht Hab. 2, 3.

**) חוזה, auch ראה Seher 1 Chron. 19, 29. (Siehe auch 2 Sam. 7, 2.) Ein Mann von Einsicht, der fähig war, Rath zu ertheilen; der weiter in die Zukunft sah als andre. Es. 30, 10.

fenbarung von neuer; allegorischer Unterricht für sinnliche Menschen, und, wenn wir alle biblischen Visionen durchgehen, entweder in der Absicht, Empfindung der Gegenwart der Majestät Gottes zu erzeugen, und dadurch das Gemüth des Sehers zur Aufmerksamkeit auf die darauffolgenden Belehrungen, das Gemüth der Zuhörer aber zur Ueberzeugung, daß ein göttlicher Seher spreche, zu stimmen, wozu bildliche Vorstellungen und Gemählde für die Einbildungskraft wirksamer sind, als die simple Wahrheit; oder in der Absicht, das Gegenwärtige naiv zu beschreiben oder Scenen der Zukunft beym Propheten darzustellen, wie bey Zacharias *). Wer hat je aus einer Vision eine Wahrheit zur richtigern Erkenntniß Gottes und seines Willens gelernt oder abgeleitet? —

Wenn der Geist, in sich selbst zurückgezogen, gegen alle äussern Gegenstände und Empfindungen fühllos ist, so ist er im Zustand der Ekstase, der Entzückung. Er vergißt, ob er im Leibe oder ausser dem Leibe seye, schwebt betäubt durch die höhern Sphären und fühlt Wahrheit! Ekstase ist der höchste Grad der Begeisterung, in starker Spannung der Vernunft während der Meditation, die, durch sich selbst thätig, der Sinne nicht bedarf und ihre Fesseln auf

kurze

*) Diese Visionen des Zacharias haben immer die Gestalt der Gemählde, und müssen als solche, aber meist als parabolische Gemählde, angesehen werden.

kurze Zeit abwirft, oder im heftigen Andringen angenehmer Empfindungen, welche auf die Seele zuströmen, und sie, wie jeder starke Affekt, betäuben; dieß die Entzükung des Schwärmers, jenes die Ekstase des Denkers *); zwischen beyden liegt vielleicht die Ekstase des biblischen Sehers mitten inne, der mit frommen Empfindungen anfängt, welche er im Gebet erzeugt oder stärkt, und, gehoben durch sie, im Anschauen der Wahrheit den Gebrauch seiner Sinne, und vielleicht auf eine Zeitlang das Bewußtseyn, verliert. Ap. Gesch. 10, 10. Diejenigen, welche in diesem Zustand eine Art von göttlicher Offenbarung finden möchten, können schwerlich ein sichers und deutliches Beyspiel anführen, daß der Entzükten Geist aus seiner Betäubung mit einer neuen wichtigen Religionswahrheit bereichert zurücke kam. Er hat vielleicht Muth, Freudigkeit, grössern Frömmigkeitssinn, Aussichten in die fernere Zukunft, von seinem Flug in überirdische Gegenden mitgebracht; aber nie eine Wahrheit nachher entdeckt, die er nicht vorher schon wußte und wissen konnte.

Man redet gewöhnlich von einer schriftlichen Offenbarung: aber es sey mir erlaubt, zu erinnern, daß, da die Gottheit nie unmittelbar durch Buchstaben

*) Von dieser Art war die Ekstase des Socrates im Feldzug gegen Potidaea, da er, in tief Meditation versunken, vier und zwanzig Stunden unverrückt in Einer Stellung blieb. s. Plato Sympos. T. III. opp. p. 20.

und Schrift Religionswahrheiten entdeckt hat, es eine schriftliche Offenbarung im eigentlichen Sinne nicht giebt. Alle Lehren, Vorschriften und Verheißungen der Religion waren gedacht, gesagt, bekannt gemacht, ehe sie geschrieben wurden: und man würde gewiß sehr viele Verwirrungen vermieden, viele Pfeile der Deisten abgestumpft, unzählige Spöttereyen der Gegner der Religion auf ihrer lächerlichen Seite erkannt und dargestellt, und die geoffenbarte Religion nach ihrer Würde und Göttlichkeit viel leichter und glücklicher vertheidigt haben, wenn man, statt von einer schriftlichen Offenbarung in der Bibel zu reden, diese nur als Urkunden und Denkmale, in denen die Sätze der verschiednen geoffenbarten Religion aufbewahrt, und gegen Untergang, Vergessenheit und Entstellung gerettet werden sollten, geschätzt und empfohlen hätte. Die Bibel ist mir wichtig und schäzbar genug, wenn sie auch keine Offenbarung ist, sondern dieselbe nur enthält und aufbewahrt; und das Christenthum ist mir ehrwürdig und göttlich, wenn auch die Gottheit an der Abfassung und Sammlung der biblischen Bücher keinen unmittelbaren Antheil hätte; wenn nur Christus ein Vertrauter Gottes war, mit göttlichem Ansehen lehrte und treue Schüler hatte, welche diese Lehren genau aufzeichneten. — Gott redete mit Mose, mit Ezechiel, mit Christo, mit Johanne und Paulo; dieß ist Offenbarung: was niedergeschrieben, in Schrift verzeichnet ist, ist für unsre Zeiten Archiv der geoffenbarten Lehren, nicht Offenbarung selbst.

Genau betrachtet, möchten nur zwey Arten, wie Gott Religionslehren geoffenbart hat, übrig bleiben; Stim-

Stimmen vom Himmel und Wirkung auf den Geist, oder Eingebung. Jene, wenn mehrern zugleich feyerlich eine wichtige Wahrheit bekannt werden sollte. So schallte fürchterlich das: Ich bin Jehova dein Gott! vom rauchenden Berge durch das Donnergebrüll hindurch in die Ohren der Israeliten, 2 Mos. 20, 1. 2. So tönte bey der feyerlichen Einweihung Jesu zum Lehramte am Ufer des Jordans Matth. 3, 17. und zu seinem Leiden und Tode auf dem Berge der Verklärung Matth. 17, 5. die göttliche Stimme: Dieß ist mein Sohn, mein Geliebter! — Die Wirkung auf den Geist aber bliebe die gewöhnlichste Art der Offenbarung. — Wie sie erfolgte? wodurch der Mensch Einsprachen Gottes von eigner Sprache der Vernunft oder der Phantasie unterschied? durch welche Gefühle er den ordentlichen Ideengang verändert fand? können wir jetzt nicht beschreiben. Wer mag überhaupt sich in die Situation einer andern Menschenseele ganz versetzen können? Und wer kann die Natur gewisser Empfindungen beschreiben, die ausser dem Kreis seiner eignen Erfahrungen liegen? Wer kann den Gang des Dichters verfolgen? wer sich die Qual der Malancholie vorstellen, wenn er stets eine heitre Seele hatte? wer endlich einen Zustand beschreiben, welcher ihm ganz fremd ist? Die Versichrung eines redlichen Mennes, an dem man nie eine Spur von Verirrung, Schwärmerey und Enthusiasmus wahrnimmt, der mit Gegenwart des Geistes und Würde handelt und spricht, der bey aller Wärme für Religion doch die ruhige und sanfte Sprache der Vernunft führt, und dabey die Gottheit zum

Urheber seiner Vorstellungen und Lehren macht, nur von ihr Schüler seyn will, und unter ihrer Autorität zu handeln vorgiebt; die Versichrung eines solchen Mannes kann doch nicht geradezu verworfen werden! Sie wird glaubwürdiger, wenn man ihn keines Irrthums überführen kann, wenn er neue unbekannte Wahrheit mit einmischt, deren Entdeckung Einfluß aufs Beste der Menschheit hat; Wahrheit, die aus dem Innern der Gottheit herausgenommen ist, ihre Thaten, von denen kein Mensch Zeuge war, beschreibt, ihren verborgnen Willen enthüllt, ihre Rathschlüsse aufklärt, ihre Absichten entdeckt, und neue sichre Wege zum Menschenglück bahnt. Und er erhält die höchste Legitimation durch Wunder, deren Beweißkraft für die göttliche Autorität eines Menschen allein hinreichend wäre, und, wenn auch alle seine Lehren menschliche Erfindungen, das Werk des eigenen Nachdenkens und nur ungewöhnliche aber doch natürliche Entwicklungen aus seinen erworbenen Einsichten wären, ihnen doch das Siegel der Göttlichkeit aufdrückte.

Alle nützlichen Kenntnisse entstehen zuerst in Einem, und werden von ihm erst durch Unterricht verbreitet, es sey mündlich oder schriftlich. Diesen Gang finden wir auch in der Religion. Ein Mann, der dazu vorbereitet und fähig war, erhält die Offenbarung; und von ihm wird sie dann durch mündlichen Vortrag oder durch schriftliche Aufzeichnung erst publicirt, gemeinnüziger gemacht und erhalten: und aus diesem Unterricht bildet sich eine geoffenbarte Religion, wenn der

Mensch

Mensch sich überzeugt, daß diese Belehrungen wirklich ihren Ursprung von Gott haben,

In der Religion können viererley Arten von Wahrheiten und Entdeckungen vorkommen: Lehrsätze, Rathschlüsse, Gesetze und Geschichtwahrheiten. Jene sind zunächst für den Verstand und die Betrachtung; die dritten für den Willen und Handlung; und die letztern gleichsam die Materialien, aus welchen die Lehrsätze Deutlichkeit und Festigkeit und die Vorschriften Wichtigkeit und Nachdruck erhalten. Sollten diese vier Arten von Wahrheit auch in einer göttlichen Offenbarung angetroffen werden können? Ohne Zweifel. Geschichtswahrheiten, Nachrichten von den Veränderungen des Erdbodens, vom Ursprung und den Schicksalen des Menschengeschlechts; von der Regierung Gottes unter den Menschen, vom Ursprung der Sünde, von Vergehungen und ihren Folgen, und von andern denkwürdigen und lehrreichen Begebenheiten, welche von Menschen entweder nicht wahrgenommen wurden, oder nicht beschrieben werden konnten, oder jetzt nicht mehr gesehen und bemerkt werden können, und von denen doch ein wichtiger Gebrauch zur Erkenntniß der Eigenschaften Gottes, zur Ueberzeugung von seiner Thätigkeit, zur Entdeckung der engen Verbindung zwischen Gott und Erde, zur Verstärkung der Verbindlichkeit gegen seine Gesetze gemacht werden kann; Nachrichten von solchen Ereignissen müssen immer in einer göttlichen Offenbarung Platz finden. Und wer würde in einer geoffenbarten Religion gerne die Nachrichten von

den großen und edlen Männern vermissen, denen diese Offenbarung zunächst widerfahren, welche Gott als Werkzeuge zur Aufklärung der Menschen gebrauchte, und welche er meist durch ihre Geschichte, ihre Schicksale und Thaten, als seine Vertrauten und Abgeordneten legitimirt hat? Wenn auch diese letztern unentbehrlichen Nachrichten auf menschlichem Ansehen beruhen, so sind sie doch die Stüzen der geoffenbarten Religion, weil ohne sie der angebliche göttliche Gesandte als Betrüger verdächtig seyn könnte; und so ist doch bey der erstern Art von historischer Tradition göttliche Autorität der Grund unsres Glaubens. Durch den Glauben wissen wir; daß Gott die Welt geschaffen habe. Ebr. 11, 2. — Nicht weniger müssen Gesetze, Vorschriften und Lebensregeln in einer Offenbarung schicklich und statthaft seyn. Der Mensch, welcher die Sprache der Vernunft und des Gewissens nicht allezeit hört, dem Sinnenlust und Leidenschaft manches als Willen Gottes empfehlen, was eine freyere und wachsame Vernunft verwerfen würde, der so leichtsinnig vom Weg zur Glückseligkeit abirrt, der endlich in dem Stand der rohen Natur auch noch ein rohes Gefühl hat, bedarf in der That eines sichern Wegweisers, zuverlässiger Belehrungen über Gottes Willen, und eine Stärke der Ueberzeugung, wodurch er die gewaltsamen Empörungen der Leidenschaft, Trägheit und Sinnlichkeit besiegen kann. Giebt ihm diese nicht die Deutlichkeit der Vorschriften in einer Offenbarung, wo die Gottheit dem Unwissenden die Gefahren seiner

Glück-

Glükseligkeit bekannt macht und als warnender Freund spricht: Siehe zu! thue es nicht! Wer noch ausserdem bedenken will, wie verführerisch jeder willkührliche Gottesdienst und wie schwankend jede Hoffnung auf Vergeltung seye, ohne die Gewißheit, daß wir wirklich Gottes Gebote getreu beobachtet haben; der wird in einer geoffenbarten Religion jede Vorschrift sehr wohlthätig finden, die ihm glaubwürdig die beste Art, Gott zu verehren, bestimmt und bey treuer Befolgung die Erwartung auf Belohnung befestigt. Endlich wirkt der Gedanke: Gott befahls! hier stehts! weit schneller und dringender, als die Ueberzeugung von Schicklichkeit, Schönheit und Wohlthätigkeit einer Handlung; und indem er die nächste Richtschnur fürs Gewissen wird, befördert ein geoffenbartes Gesetz die Summe guter Handlungen. —

Dem Menschen kann es zu seiner Ruhe und zu seiner Belehrung zuweilen wichtig seyn, Gottes Rathschlüsse zu wissen, oder einzusehen, was Gott thue, veranstalten und in der Welt bewirkt wissen will. Diese Kenntniß wird ihm nicht nur Veranlassung, die Weißheit der göttlichen Regierung zu bewundern, mit Demuth sich seinem Willen zu unterwerfen, und die Ereignisse der Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten, als geschieht: sondern sie scheint bey der Unmöglichkeit, seine eignen Einsichten, Plane und Bestimmungen zum Maaßstab der göttlichen zu machen; bey der Ungewißheit und Trüglichkeit, die Absichten Gottes zu entdecken und bey den, so oft räthselhaften

und

und verwickelten, Veränderungen und Ereignissen in der Welt, besonders, wenn sie in ihrer Art ungewöhnlich, in den Umständen ausserordentlich und in ihren Entzwecken versteckt sind, sehr nothwendig zu seyn. Statt den Menschen alsdann nicht bloß in Ungewißheit, sondern auch in der Gefahr, den Sinn Gottes zu verfehlen, seine Absichten mißzudeuten und bey der neugierigen Frage, warum? anzustossen, und in der heiligen Dunkelheit seiner Fügungen zu lassen, scheint es nicht unwürdig zu seyn, wenn Gott selbst den Menschen gleichsam Rechenschaft von seinem Betragen, Aufklärung über seine Veranstaltungen, und den Schlüssel, manches Ungewöhnliche zu enträthseln vorlegt. Wer kann, wer soll besser lehren, was Gottes Absicht, der Grund seiner Rathschlüsse und die Bedingung seiner Entschlteſſungen sey, als er selbst? Und wo hat die Menschheit mehr Interesse bey einer Frage und mehr Gefahr bey einer schiefen Beantwortung, als wenn gefragt wird: Wie Gott ihre Seligkeit begründen wolle, und wozu er sie geschaffen habe? Wenn Gott selbst darüber Licht giebt: wie willkommen muß es seyn? und wer möchte diese Sicherheit nicht wünschen?

Ob aber auch Lehrsätze ein Gegenstand einer göttlichen unmittelbaren Bekanntmachung seyn können? Die Frage müßte schon um deßwillen wichtig werden, weil einer der scharfsinnigsten Männer unserer Zeiten, Mendelssohn *) sie verneint und es

*) Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. S. 40.

es geläugnet hat, daß Gott den Menschen Vernunftwahrheiten auf eine übernatürliche Weise offenbaren müsse. Wenn freylich von müssen die Rede ist, so haben wir schon bemerkt, daß keine Wohlthat Gottes, also auch nicht der Unterricht in wichtigen Wahrheiten nothwendig ist und gefordert werden kann. Allein wenn ers nun that? — „So war er zwar gütig genug, den Menschen Heilswahrheiten zu offenbaren; aber nicht allmächtig, nicht gütig genug, ihnen selbst die Kräfte zu verleihen, solche zu entdecken." Die Güte, dächte ich hier, bliebe in beyden Fällen gleich groß; wenn der Mensch nur weiß, was er wissen soll, mag er sich es selbst oder der Offenbarung zu danken haben; und sie ist größer bey der Offenbarung, denn sie entdeckt früher, als die eigne Kraft. „Aber warum gab er dem Menschen nicht Kraft zu eigner Erfindung"? Darum weil er Menschen schaffen wollte, und er gab sie ja; denn die Vernunft entdeckte wirklich diese Lehrsätze; nur gab sie ihm die Offenbarung als Winke als Fingerzeige, als das Facit, welches er bey seinen Untersuchungen vor Augen haben sollte um die Fehler, die ihn beschleichen könnten, leichter wahrzunehmen und den Gang, den er nehmen müßte, sichrer zu bestimmen. — Zudem möchte in der Religion Lehrwahrheit und Geschichtswahrheit fast zusammenfliesen und, wenn die letztere Art nicht unwürdig ist, geoffenbart zu werden, auch die erstere nicht verwerflich seyn. Die Sätze: Es ist Ein Gott; Gott ist Allregent, Gott will nicht den Tod

des

des Sünders u. a. unterscheiden sich doch nicht sehr von den Geschichtswahrheiten: Es ist ein Moses; Gott schuf Himmel und Erde; Gott hat Israel aus Egypten geführt. Warum sollen nur Historien als Prinzipien dieser Wahrheiten, nicht aber auch zugleich die Resultate entdeckt werden können? — War es die große Maxime der jüdischen Verfassung (wie Mendelssohn S. 95. sagt); die Menschen müssen zum Nachdenken nur veranlasset werden: so dienten gewiß dazu auch vorzüglich Lehrsätze; und der erste Grundsatz des Judenthums Jehova ist nur Einer, wurde doch dem Glauben der Nation empfohlen, ohne durch Gründe aus der Vernunft bestättiget zu werden, welche doch zu einer Zeie, da die Vielgötterey so herrschend war, wohl erwartet werden durften. Es bleibt doch allemal Bestimmung der Vernunft, diese Lehrwahrheit zu untersuchen, zu betrachten, an ihre übrigen Kenntnisse anzuketten, und zur Erweiterung ihrer Einsichten zu nützen. Endlich die übernatürliche (oder unmittelbare) Bekanntmachung von Geschichtswahrheiten, die so fruchtbar zu Lehrsätzen und so verwandt mit dogmatischen Wahrheiten sind, berechtigt uns, wenn die letztern durch natürliche Schlüsse aus jenen abgeleitet werden, auch diese übernatürlich geoffenbart zu nennen. Wenn eine von den Prämissen auf Glauben beruhet, so ist der Schluß auch Glaube. Eben dadurch aber scheint es sich zu bestättigen, daß eine göttliche Offenbarung uns nicht nur Lehrwahrheiten entdecken, sondern auch davon überführen könne. So bald es bey mir

ent-

entschieden ist, daß etwas Gottes Ausspruch sey, so bald weiß ich nicht, ob ich ohne Frevel gegen die Gottheit selbst noch zweifeln, noch andere Gründe fordern dürfe. Denn alle Glaubwürdigkeit eines menschlichen Zeugnisses und alle Evidenz der Vernunftbelehrung kann doch nicht den hohen Grad von Zuverlässigkeit haben, die ich in einem Ausspruch Gottes finden und verehren muß. „Gut; aber kann es bey mir je zur Entscheidung kommen, daß Menschenwort Wort Gottes sey?„ Auch dieß. Ich nehme die Sprache eines Vertrauten der Gottheit an, wie ich in den Erklärungen eines Gesandten die Sprache seines Principals höre und annehme, so bald er sich als Bevollmächtigten hinlänglich legitimirt hat. „Wo bleibt aber alsdann die Vernunft; ihr Recht, ihre Würde?„ In der Prüfung der Beweise, worauf sich die Wahrheit einer Offenbarung gründet; in der Betrachtung der Lehren, die Gott geoffenbaret hat; in dem Urtheil über die Verbindung mit den übrigen Wahrheiten und mit der Glückseligkeit und Bedürfniß der Menschen; und, wie ich glaube, auch in der Willigkeit, diesen göttlichen Unterricht als wahr, auch ohne andere Beweise anzunehmen. Geschäfte genug für die Vernunft, wozu Nachdenken und Ernst gehört! Denn was kann ernsthafters gedacht werden, als die Untersuchung, wo eine solche Offenbarung angetroffen werde? Sie blindlings als wahr annehmen: welche Verläugnung der Vernunft! Sie eben so ohne Grund und Untersuchung verwerfen; wieder, welche Verläugnung der Vernunft!

und

und welche Ungerechtigkeit, eine Lehre, die ein Gottesgeschenk seyn kann, ohne Ursache und Prüfung verschmähen! und welche Gefahr, Anweisungen, die vielleicht (wir wollen noch nicht über ihr Daseyn entscheiden) Gott, von dessen Wink unsere ganze Wohlfahrt abhängt, zur Glückseligkeit gegeben hat, verachten! Ich weiß nichts ernsthafters als diese Untersuchung!

„Aber wer ist zu dieser Untersuchung fähig? Wer kann alle angeblichen Offenbarungen aufsuchen, vergleichen, prüfen? Wer in diesen Labyrinthen herumirren, bis er die wahre findet? Ist diese Untersuchung nicht zu weitläuftig, zu mühsam, selbst dem Gelehrten zu schwer, wenn er erst die Sprache der Bibel und des Koran, des Vedam und der Edda, der Hindu und der Chineser lernen soll? Und doch müßte ers, wenn er nicht getäuscht werden, nicht in Gefahr gerathen will, irgend eine Offenbarung zu verwerfen!„

Man kann diese Vergleichung mehrerer gerühmter Offenbarungen anstellen und man hat angestellt. Die christliche darf gewiß am wenigsten eine solche Parallele scheuen, weil sie allemal als die würdigste Belehrung von Gott erscheint, und das Gute, so bald es neben dem Schlechtern aufgestellt ist, desto edler und vorzüglicher absticht. Die gewissen Nachrichten von Jesu, welche alle historische Prüfung aushalten, verglichen neben den Sagen von Zerduscht und Confutsee; der Charakter Jesu in Parallele mit dem Charakter von Muhamed, jener

so

so offen und sanft, dieser so tükisch und heftig; die Mittel, wodurch Jesus seine Würde geltend machen konnte, verglichen mit der Handlungsweise Muhameds; der Inhalt des Evangelii, der großentheils populair, vernunftmäßig, würdig und neu ist, verglichen mit den Lehren in Schuking und Vedam und Zendavesta und Koran — dies alles spricht für die Vorzüglichkeit der christlichen Offenbarung, macht mir ihren Werth kenntlich, und ihren Besitz wichtig. Allein sollte der Nutze von diesen Parallelen wirklich so groß seyn, daß sie angestellt werden müßten? Alle diese Schriften, die unter den Hindu, Persern und Chinesern für göttliche gehalten und als solche gebraucht werden, werden nicht durchgängig als göttliche Offenbarung angesehen. Man betrachtet einige als göttliche, als heilige Schriften, weil ihr Inhalt religiös ist, aber nur als Producte menschlicher Weißheit, nicht als Offenbarung, die von Gott kommt, gerade wie die Juden alle Denkmale ihrer Vorfahren, alle Sprüche und Poesien weiser und gelehrter Männer für heilige erklärt haben. Und wie leicht, wie oft ists nicht geschehen, daß man bey der Vergleichung auch partheyisch und ungerecht wird? Man mag sich freylich kaum des Lachens enthalten, wenn Boulainvilliers den Muhamed so groß und edel und seine Bücher ganz vortreflich findet; wenn Deguignes mit dem seiner Nation eignen Enthusiasmus das Werk, das er zum erstenmal den Europäern zu lesen giebt, den Schuking der Chineser, als ein Werk der tiefsten Weißheit anpreiset; wenn Voltaire das Ezour Vedam der Hindu als ein Ma-

gazin voll vortreflicher Wahrheiten rühmt, vielleicht selbst interpolirt: allein man kann sich eben so wenig des Unwillens erwehren, wenn man fast alle diese Schriften als Sammlungen von Thorheiten, albernen Meinungen und sinnlosen Geschwätz verdammen hört. Nur allzuoft hat man mit Bewunderung in der Thora gelesen, was man im Koran tadelte. Einerley Bilder, Metaphern, Schilderungen, Verheißungen, hießen beym Moses, Esaias, Ezechiel, feyerlich, schön, kühn, erhaben, und, wenn unser Geschmack dadurch beleidigt wurde, zur Entschuldigung orientalisch; beym Muhamed heissen sie unwürdig, läppisch, abentheuerlich, einfältig und monströs. Einerley Gewohnheiten heissen unter den Patriarchen ehrwürdig und unter den Hindu abgeschmackt; die Räthsel des Salomo nennt man Weisheit, und eben diese räthselhafte Methode im Schuking Unsinn; die Mystik in der Apocalypse rührend, im Zendavesta einfaltig. So schwer ist es, hier ohne Vorliebe, mit Unpartheylichkeit und mit Treue gegen seine Grundsätze zu urtheilen, und bey der Abwägung der Offenbarungen und heiligen Nationalschriften jeder ihren Werth zu bestimmen! So schwer, bey der Parallele den Verdacht von Unwissenheit oder Ungerechtigkeit zu vermeiden! Ja selbst bey der getreuesten Vergleichung, wenn wir Bürgschaft genug hätten, daß diese Bücher ächt, die Editoren nicht hintergangen und getäuscht, die Uebersetzer in ihrer Arbeit getreu, die Sprache und Inhalt der Bücher von uns hinreichend gefasset sey; daß die Ausdrücke und Formeln im Zendavesta und Koran von uns richtig mit dem

Geist

Geist des Orients, der so fruchtbar an Offenbarungen seyn soll, ausgelegt würden; selbst bey aller entschiednen Nutzbarkeit dieser Parallele, zur Werthschätzung der christlichen Religion, die alles das Gute, was jene Offenbarungen enthalten, auch in sich faßt, zum Theil das Original von diesen Kopien ist, und noch weit mehr als diese enthält, bliebe doch die Nothwendigkeit dieser Vergleichung noch mancherley Zweifel ausgesetzt. Ists nöthig, wenn mir mehrere Wege zu Einem Ziel angezeigt und empfohlen werden, sie alle erst abzuzeichnen, alle zu betretten, und dann erst zu wählen? oder darf ich nicht, unbekümmert um die andern, auf dem meinen Gang fortsetzen, den ich Einmal als gut gefunden habe? Ists nöthig, alle Krümmungen von Menschenwahn, alle Seitenpfade von Irrthum zu kennen, auszuspähen und durchzukriechen, ehe ich entschlossen mich rühmen kann, das Heiligthum der Wahrheit entdeckt zu haben? So würde ich vielleicht nie zur ruhigen Festigkeit gelangen, weil es immer möglich bliebe, daß, wenn ich alle Religionen durchforscht, alle Offenbarungen gegeneinander abgeglichen habe, vielleicht irgendwo noch irgend eine in einem stillen unbekannten Winkel des Erdbodens verborgen ist, die noch neuer, vollständiger, besser als die christliche wäre. Sollte es nicht weit kürzer seyn, dem Christen bloß die Vorzüge und die Glückseligkeit seiner Offenbarung darzustellen und fühlen zu lassen; ohne diese Seitenblike auf andere, die doch auch in der Hand der Vorsehung Mittel zur Aufklärung der Menschen, zur Erhaltung und Ver-

breitung vieler Wahrheiten und zur Hervorbringung vieler guten Handlungen geworden sind? Um die Vorzüge meines Vaterlandes kennen zu lernen, muß ich nicht nach Peru oder China reisen: ich liebe es, wenn ich fühle, daß es offne und reiche Quellen zu meiner Zufriedenheit hat; und um bey der christlichen Offenbarung zu bleiben, muß ich nicht erst Confutsee oder Muhamed abhören. Ich nütze das Nahe, das Gegenwärtige; will die Vorsehung, daß ich eine bessere Religion wähle, so wird sie mir dieselbe nahe bringen. Es ist viel Weisheit in der Einrichtung, daß das Reich Gottes kommt, die Wahrheit sich darbietet, und dem Menschen nahe gelegt wird. Sprich nicht, wer kann über das Meer fahren, um Weißheit und die wahre Religion zu holen? Das Wort ist dir nahe; die Lehre, die offen vor dir da liegt, sey in deinem Munde, und werde öffentlich von dir bekennet, und in deinem Herzen, und werde geglaubt. Röm. 10, 8. Diese zu prüfen, ist Pflicht der Vernunft; und wenn sie die Prüfung ausdauert, zu schätzen, ist Pflicht des Gewissens.

Man kann füglich von der geoffenbarten Religion drey **Hauptperioden** unterscheiden, nach der Verschiedenheit der neuhinzugekommenen Wahrheiten, wodurch, wie es scheint, die Form der frühern Religion merklich verändert und neue Revolutionen in der Religion des Menschengeschlechts bewirkt worden. — Wahrscheinlich fängt die Religion mit Offenbarung an. Der Mensch, zu schwach, sich so frühe durch sich selbst unter den unzähligen Zerstreuun-

streuungen seiner ersten Lebensjahre, unter dem Wirbel von Bedürfnissen und Sorgen, die ihm sein einsamer Zustand weit drükender machte, als sie jetzt sind, unter der Betäubung von so vielen reizenden Gegenständen für seine Sinne, und zugleich noch ungeübt im Denken und in der Kunst, Ideen zu verketten und metaphysische Wahrheiten zu erfinden, wird durch seine Schwäche und den Mangel an dieser Uebung zu lange von der Erkenntniß seines Schöpfers abgehalten: soll nicht dieser, der ihm die erste Nahrung für seinen Körper gab, auch durch Belehrung die erste Nahrung für seinen Geist ertheilt haben? — Allein die Kindheit des Menschengeschlechts ist wie die Kindheit jedes Einzelnen; unsre Vorstellungen, unsre Nachrichten davon verlieren sich in der grauen fernen Dämmerung. Nur hie und da eine abgerissene Geschichte ists, was wir von unsrer Kindheit wissen; und uur wenige Fragmente von der Urreligion lassen uns ihr Daseyn wissen und ihre Beschaffenheit vermuthen. — Von Adam bis auf Mosen! Eine lange wichtige Periode — aber ihre Geschichte kann jetzt nur kurz beschrieben werden, wenn man nicht Geschichte machen, Urkunden schmieden, die Mythologie in Religionssätze auflösen, und das Licht der spätern Zeiten auf die ältern zurücke tragen will. — In ihr giebt, wie in den folgenden, Natur und Offenbarung den Stoff zur Religion. In dieser entdeckt Gott — nicht durch Schrift und Sprache, denn beydes war wenigstens im Paradies noch nicht da — sondern durch sinnliche Erscheinungen seine Existenz; seine Größe, d. h. seine

Macht wird aus seinen Thaten von der Vernunft erkannt. Die Offenbarung giebt Gesetze und Warnungen, wo der Mensch nicht durch eigne langwierige Beobachtung, oder durch schädliche Erfahrung belehrt und klug werden soll; und die Natur wird ihm durch Trieb und Vernunft Lehrer über Pflicht und Handlung, Lehrer besonders über Gottesverehrung durch Gebräuche, vornehmlich durch Gaben, welche blos durch Gutmüthigkeit des Opferers einen Werth erhalten. — Aber alles, was die Gottheit entdeckt, und alles, was die Vernunft an diese Entdeckungen knüpft, so weit wir jetzt noch davon glaubwürdige Nachrichten haben, ist nach der Kindheit der menschlichen Begriffe und Kenntnisse gestimmt. Die älteste Geschichte der Menschheit ist zugleich die älteste Geschichte der Religion und zeigt uns die wichtigsten Sätze derselben in einem Miniaturgemählde, unter den Patriarchen, von Adam bis Noah, von Noah bis Moses, ehrwürdig, wie diese Väter selbst, durch Alter und Simplicität, und noch mehr dadurch, weil sie der erste Same sind, aus welchem die folgenden Religionen emporsproßten. In der Kindheit der menschlichen Kenntnisse erwartet man mit Recht noch keine abstrakten Ideen, keine metaphysischen Begriffe und Theorien, keine Systeme und theologischen Subtilitäten; der Mensch muß erst sinnliche Begriffe haben, ehe er geistige hat; erst Materialien sammlen, ehe er Systeme baut. In dieser Kindheit verzeiht man ihm sinnliche Vorstellungen und groben Anthropomorphismus, welcher der Gutmüthigkeit und der religiösen Empfindung gewiß nicht so nachtheilig ist, als

die Speculationen der Theoristen. In dieser Kindheit mag die Erkenntniß schwächer und eingeschränkter, die Empfindungen, wie jede sinnliche, heftiger, die Handlung mehr Handlung aus Zwang und Gefühl der Uebermacht Gottes als nach Gewissen seyn; warum soll der Kindergeist schon Manneskraft haben? und der Anfänger schon wissen, was dem Vollkommnern vorbehalten ist? — Die patriarchalische Religion mag also immer die unvollkommenste seyn. Und gerade so beschreibt sie Moses, welcher im ersten Buch seiner Geschichte alle Traditionen und Spuren der Urreligion gesammlet zu haben scheint. Lehren, Geschichten, Gesetze und Gewohnheiten, die er vorher schon, vielleicht unter mehr als einer Nation fand, sind ihm so alt als Adam — so alt als Noah und Abraham. Adam kannte Gott, als allgemeinen Schöpfer; als seinen Schöpfer; als Gesetzgeber und Freund; als den Mächtigen und Wahren, dessen Drohungen fürchterlich sind; (1 Mos. 3, 3.) als das wirksame Wesen, das alles, was geschieht, veranstaltet. Er hat keine andere Religionsgebräuche, als die Feyer des siebenden Tages; kein Gesetz, als das Gesetz, die Erde anzubauen; keine gesellschaftliche Pflicht, als die Pflicht des Ehestandes; kein Verbot als das Verbot des Baumes im Paradies; keine Gefahr, als die von der Sinnenlust und der daraus entstehenden Sünde. — Bald nachher wird die Religion schon feyerlicher; es werden Opfer gebracht. Ob nach einer göttlichen Offenbarung, oder ob nach natürlichen kindlichen Trieb der Dankbarkeit, die dem Geber etwas mit Einfalt zurüke giebt?

dieß sagt Moses nicht; vermuthlich aber gehörten diese ersten Aeusserungen der Religion durch Gebräuche zu den eignen willkührlichen Erfindungen der Menschen, für deren Genehmigung von Seiten der Gottheit ihnen ihr unschuldiges Vertrauen und der Erfolg bürgte. Der größere Zuwachs der Heerde des zweyten Jahres ist schon Beweiß genug, daß das Opfer des ersten Jahres mit Wohlgefallen aufgenommen ward. — Die Aufmerksamkeit der Gottheit auf die geheimen, ohne Zeugen begangenen, Verbrechen, welche so stark in den Worten ausgedruckt wird: des Bruders Blut schreyet zu mir von der Erde; die Entfernung des Mörders von der Gesellschaft, mit deren Blut er sich befleckt hat; aber zugleich auch seine Sicherheit gegen die Blutrache, die bey dem wilden Nomaden so wütend und unversöhnlich ist; 1 Mos. 4, 14. fgg. der Ursprung einer eignen gottgeweihten Gesellschaft, die sich gegen den Strom der Lasterhaftigkeit und wilden Sinnenlust noch erhält und ihm Einhalt thut, und die Entstehung des großen Unterschiedes zwischen heiligen und profanen Nationen *); der erste

*) 1 Mos. 4, 26. 6, 2. Kinder Gottes sind die Menschen die Gott getreu bleiben, Kinder der Menschen, Menschen die sich der rohen Sinnlichkeit und Erdenlust überlassen. Aus der Begattung beyder entsteht allgemeine Verwilderung. Ein Wink für die Israeliten, was für Gefahr ihnen aus den Ehen mit Cananitern drohe.

erste Wink zu dem moralischen Beweiß für die Fortdauer nach dem Tode in Enochs Geschichte, dessen Frömmigkeit Gott durch einen schnellen und frühzeitigen Tod belohnte; und die Lehre von der Bestimmung des Menschengeschlechts zur Religion und Tugend, weil, so bald es dieser entsagt, die Menschen unwürdig sind, die Erde länger zu bewohnen, und die Gottheit sich es gereuen läßt, solche Menschen erschaffen zu haben *); die Wahrheit endlich, daß Frevel und Ahndung nicht augenblicklich aufeinander folgen, aber doch zuletzt die Strafe ausbricht, die Sünder hinrafft, die Guten verschont — die bey der Flut gelehrt und bestättigt wird — dieß mögen die merkwürdigsten Punkte aus der Religion vor der Sündflut seyn. Diese wenigstens kennt Moses ohne uns jedoch pünktlich zu bestimmen, was davon durch unmittelbare Entdeckung der Gottheit oder durch Natur und Nachdenken der Menschen bekannt und bestättigt worden. Welche theologische Chymie möchte jetzt beyde Arten von Wahrheiten absondern können? — Vielleicht gab es noch mehrere: allein ich

*) Dieß scheint in den Worten zu liegen, 1 Mos. 6, 3. Mein Geist wird nicht immer bey den Menschen bleiben: ich werde ihnen keine lange Dauer mehr gestatten: denn sie, dieß Körpergeschlecht, vermehrt sich zu sehr. — Gott sah, daß das Laster überhand nahm — und sprach; ich will die Menschen vertilgen.

kenne sie nicht; und historische Systeme über alte Zeugnisse sind Romane, dergleichen Bolingbroke und Voltaire, und (wenn ich ohne Verantwortung noch eine Gattung von Schriftstellern diesen hier beyfügen darf) die Vertheidiger des Protevangelii entworfen haben. Warum soll doch durchaus die patriarchalische Religion in ihrem Inhalt so vollständig und rein, wie die unsrige, heissen, da damals alle Wissenschaften noch in der Wiege lagen, die Begriffe, wie die Sprache, noch ganz sinnlich waren, und Gott selbst zu Moses 2 Mos. 3. sagt, daß er sich den Vätern nicht so wie ihm geoffenbart habe. — Noah der Einzige, der Vater einer neuen Welt, rettete die Kenntnisse und Religion der Urwelt und machte sie zum Samen für seine Nachkommenschaft. Neuen Unterricht in der Religion bekommt er nicht, sondern nur natürliche Bestättigung des Geerbten. Die Erfahrung, daß die Sünderwelt untergieng, daß er wegen seiner Ehrfurcht gegen Gott entrann, daß aus der ungeheuren Zerrüttung des Erdbodens die vorige Ordnung und Schönheit wieder hervortrat, diese Erfahrung befestigt in ihm die Ueberzeugung von der Macht und Güte des Weltregenten, erregte die Empfindung der Dankbarkeit und Aufopferung, und machte ihn zum Lehrer der Religion und Tugend, oder wie ihm Petrus 2 Br. 2, 4. nennt, zum Prediger der Gerechtigkeit für seine Nachkommenschaft. Noch immer bleibt die Religion sinnlich, ohne die Begriffe von Allwissenheit, Allgegenwart und Vorsehung der Gottheit; noch immer die Ver-

ehrung

ehrung sinnlich durch Gebräuche und Opfer, welche die Gottheit riecht, wenn der Dampf himmelan wallt; noch immer die Moral roh und unausgebildet. Nur Ein Gesetz ist das eigne Gesetz der wiederhergestellten Welt; die Enthaltung von Blutessen, und für den Mörder, dem vor der Flut die Gottheit nur Exilium, aber bey demselben Sicherheit, zuerkannte, vielleicht zunächst für den Menschenopferer, die Todesstrafe: ein Gesetz, das bey der neuen Bepflanzung der Erde, wo die Menschen noch größern Verwilderungen entgegen giengen und wo vielleicht einige Gährungen in der Familie des Noah dem guten Vater viele Besorgnisse erweckten, zur Sicherheit des menschlichen Lebens so nöthig, das, wenn es auch die Gottheit nicht unmittelbar gab, doch allgemeines Gesetz bey den Morgenländern war, und den ähnlichen Ordnungen Mosis desto mehr Achtung und Eingang verschaffen mußte. Bey einem neuen Menschengeschlecht, das sich schneller als das erste ausbreitete, und dessen Generationen weit früher als vor der Flut ausstarben, war die Gefahr der Verwilderung weit größer. In jener Periode wachte der ehrwürdige Patriarch Jahrhunderte hindurch im Schooß seiner nomadischen Familie über die Beybehaltung der Religion; Adam bis auf die Zeiten Enos, Enos bis fast an die Flut; und diese Wachsamkeit, verbunden mit dem Ansehen der Patriarchen, erhielt auch ohne neue Offenbarungen die Wahrheit, so wie langes Nachdenken und größere Cultur, die bey einer ruhigern Lebensart und einem längern Leben statt findet, ihr immer neuen Zuwachs verschafte. In

dieser aber zerstreuten sich die Menschen mehr; die Familie riß sich von ihrem Vater los, vielleicht um sich einem Despoten zu unterwerfen, und, indem die sanften, geselligen Verbindungen Einer Familie bey einem Theil der Menschen aufhörten und durch Gewalt und Tyranney irgend eines bürgerlichen Regenten zertrennt wurden: so war nicht zu wundern, daß auch die Religion in Gefahr gerieth, ohne Lehrer vergessen, ohne Aufseher verwildert zu werden. Freylich ist der Gedanke von einem höchsten Wesen, wo er einmal da ist, zu wichtig, als daß er sich auf einmal hätte verlieren können. Die Tradition bleibt ehrwürdig; der Glaube der Vorfahren den Nachkommen, so lange nicht eine merklich höhere oder tiefere Stufe der Kultur denselben unnütz oder dunkel macht, gegenwärtig; ihre Gebräuche als Familienvermächtnisse heilig und unverletzlich: allein nach und nach sind doch Ausartungen unvermeidlich weil, wie die Nationen ihre eigne von der vorigen verschiedne Verfassung, Bildung und Lebensart erhalten, die religiösen Begriffe sich ändern. Man darf nur die Religion der nomadischen Araber mit der Religion der kultivirtern Egyptier in den ältesten Zeiten vergleichen, um in beyden die Spuren von Einer gemeinschaftlichen Tradition über Gottes Natur und Verehrung zu finden, aber sich auch zugleich zu überzeugen, wie viel die Wildheit und Unabhängigkeit von jenen und die wissenschaftliche Kenntniß von diesen hinzugethan, um jene ältern Kenntnisse zu verfälschen. Hier nun, wo bey den Völkerwanderungen, der Absonderung der Nationen von einander, und

den

den Gährungen, die zur neuen Bevölkerung des Erdbodens so nöthig waren, die alte Wahrheit der Religion so leicht verloren gehen konnte, wo die Sinnlichkeit der Menschen auch Gottheiten für die Sinnen wollte und schuf; wo die Symbole vergöttert, die Gebräuche gehäuft, die Priester statt der Familienhäupter als die Eigenthümer der Religionswahrheiten und Anstalten angesehen wurden; wo die Nationen, getrennt durch Klima, Denkart und Sprache, ihre Gottheit mit eignen Namen benennten, mit eignen Gebräuchen ehrten und durch gewisse Eigenschaften auszeichneten; wo endlich so viel Gottheiten als Namen, und so viel höchste Wesen, als Nationen, gepriesen wurden; hier waren Anstalten nöthig, die Grundwahrheit, daß Ein Gott sey, zu verwahren, und, damit sie nicht ganz verloren würde, sie so lange Einer Nation als das heiligste Depot anzuvertrauen, bis sich die menschliche Vernunft wieder so weit gehoben und gebildet hätte, daß sie diese Erste Wahrheit aller reinen Religion wieder fassen und behalten könnte. Dieß war die Absicht der dem Abraham gegebenen Offenbarungen, welche wieder mehr bestättigend als belehrend waren, denn zu der Wahrheit, daß Ein Gott — ein Mächtiger, Schaddai, — seye, ein Zeuge, ein Vergelter der Tugend und des Lasters, ein Richter des Erdbodens, der aber nie den Unschuldigen straft, 1 Mos. 17, 1. 18, 24. 25. bedurfte es keiner neuen Offenbarung; so wenig als zu der Empfindung von Ehrfurcht und Demuth, welche Abraham bezeugt, 1 Mos. 18, 27. u. fgg. Nur neue Versichrungen, daß seine von ihm verehrte

Gottheit

Gottheit die wahre seye, nur Ermunterungen, diese Religion zu behalten, zu bewahren, und fortzupflanzen, waren nöthig, und dazu reichten die Verheißungen künftiger Glückseligkeit und Größe seiner Nachkommenschaft hin, die dem Abraham so oft zugesichert worden, und dann die Zusage, daß Gott ihn zum Stammvater großer Nationen machen, daß er seine Nachkommenschaft in den Besitz des blühendesten Landes setzen, daß an dem Wohlstand derselben das ganze Menschengeschlecht Antheil nehmen werde, bestättigt ihm den Glauben an die Gottheit als an den unumschränkten Herrn und Regenten der Welt, der alle Schicksale der Menschen lenkt, und die fernere Zukunft eben so sieht und unter seiner Gewalt hat, wie die gegenwärtigen Begebenheiten. Eben diese Zusage war ihm zugleich Anlaß, seine Religionsgesinnungen auf einer neuen Seite, durch Glauben, und ruhige Hinsicht auf die Zukunft, voll Zuversicht auf die Macht und Güte der Vorsehung, zu zeigen, da bisher in denselben mehr Gefühl der Ehrfurcht, Demuth und Dankbarkeit herrschte. Eben diese war endlich die stärkste Ermunterung, dem Glauben seiner Väter unter allen Versuchungen zur Abgötterey treu zu bleiben: denn welcher Vater würde nicht eine Religion standhaft erhalten und als das heiligste Vermächtniß für seine Familie fortpflanzen, bey deren Beybehaltung er für sie die ehrenvolleste Aussicht hat? So wurde der Stammvater einiger der zahlreichsten Nationen des Orientes, nicht bloß der Juden, deren Fruchtbarkeit bekannt ist, sondern auch der Ismaeliten oder Araber, die ihn alle

als

als Vater und Propheten verehren, auch zugleich in diesen Nationen der Vater der reinern Erkenntnisse von Einem unsichtbaren Gott und Schöpfer: und verdient es nicht wenigstens einige Aufmerksamkeit, daß gerade Jüden und Araber diesen Glauben als Eigenthum ihres Geschlechts ansahen und die Werkzeuge der Vorsehung geworden sind, wodurch die Erkenntniß des wahren Gottes auch auf die andern Welttheile sich verbreitet, über Aberglauben und Vielgötterey gesiegt, und die Erleuchtung der Welt befördert hat! Denn die Juden vor Christo, Christus selbst und seine Apostel — und nach ihnen der Araber Mahamed, der, so weit auch seine Religion von der christlichen an Würde und Reinigkeit übertroffen wird, doch dem Monotheismus noch weit mehr Anhänger schaffte und es diesen zur heiligsten Pflicht machte, den Gott Abrahams anzubeten; diese alle sind von Abrahams Familie. — Ausser diesem Familiensatz hatte Abrahams Religion noch das eigne Familien-Institut, die Beschneidung; einen Gebrauch, der, er mag neu oder schon vorher bekannt gewesen seyn, doch nun mit der Religion verbunden und als Bekenntniß, daß man einen einigen Gott als den obersten Herrn verehren wollte, angesehen wurde; der um so weniger befremden darf, je mehr es die Sitte fast aller Nationen, die noch nicht ihre ganze Cultur erreicht haben, war und zum Theil noch ist, zur Verehrung ihrer Gottheit ihrem Körper gewisse Mahlzeichen einzumahlen oder einzuäzen, oder wenigstens die Priester durch körperliche Charaktere zu initiiren;

je mehr die Unvertilgbarkeit dieses Merkmals den Abrahamiten immer an seine Religion und ihre Grundwahrheiten erinnerte, und je mehr die Uebernahme einer beschwerlichen Sitte um Gottes Willen auch Religionsübung war. Daher wird auch diese Ceremonie mit ein Grund der göttlichen Verheißung, die eigentlich nicht an die Beschneidung, sondern an den Glauben an Einen Gott gebunden war; daher der Unbeschnittene als Aufrührer angesehen, weil er der Volksgottheit, die zugleich Volksregent war, nicht gehuldigt hatte; daher, weil dieser Glaube in dieser Religion ununterbrochen fortdauern sollte, auch diese Beschneidung ein Ewiger Bund, eine beständige Nationalsanction, genennt. — Ausser diesem Gebrauch finden wir in der Religion Abrahams und seiner Kinder weder neue Anordnungen noch neue Wahrheiten; denn die übrigen Offenbarungen, die ihm wiederfahren, sind personell; wiederholte Verheißungen vom Besitz des Landes Canaan, von der Größe und Ausbreitung seiner Nachkommenschaft, von Isaaks Geburt und Theilnehmung an diesem Wohlstand: lauter Verheisungen von Belohnungen der Treue und des Glaubens Abrahams, wie sie den Wünschen und den Ideen von Glükseligkeit in der damaligen Periode gemäß, zu sagen sinnliche, irdische Güter, weil der Geist noch zu stumpf war, an höhern Gütern Geschmack zu finden, und weil auszeichnender Nationalwohlstand einer Familie nach der damahligen Denkungsart allemal auf ihre Gottheit aufmerksam machte. Der sinnliche Mensch will sichtbare

bare Vergeltung und er findet sie bey der Familie in ihrer Ausdehnung, in ihren Siegen und Eroberungen, in den Sitzen, in welchen sie ungestört und unvertrieben wohnt, und in den Hoffnungen, daß er in seiner Nachkommenschaft leben wird. Indessen blieben diese Sätze, Verheißungen und Vorschriften das Thema der Religion in der folgenden Periode, welche Moses stiftet und erweitert, nachdem die Periode zwischen Abraham und ihm, ohne neue Aufklärung zu geben, einstweilen die Abrahamiten zu mehrerer Aufklärung und strengerer Ordnung im Gottesdienst vorbereitet hatte. Der Druk in Egypten war hiezu vornehmlich günstig. Denn hier lernten sie mit den Tyrannen des Landes zugleich auch dessen Gottheiten verabscheuen; hier wurde ihre Sehnsucht nach der bessern Lage, deren Erwartung ihre Vorfahren zurücke ließen, gestärkt, und desto mehr zur Verehrung des Jehova geleitet, wenn er sie erfüllte; hier durch strenge Zucht unter Menschen auch angewöhnt, strengere eigne Gesetze zu haben; hier durch die Künste und Wissenschaften der Egypter schon einigermassen cultivirt; hier endlich an Buchstabenschrift gewöhnt, ohne welche eine Religion, die nun weit reicher an Inhalt und zusammengesetzter an Materie seyn sollte, sich nicht unverfälscht würde erhalten haben.

Nach diesen Vorbereitungen tritt Moses auf, erhält neue Offenbarungen zur Bestättigung und Entwicklung der vorhandnen, wird Lehrer und Retter seiner Nation und Stifter einer neuen Religion, die sich als göttliche in Ansehen setzt, Jahrhunderte

hindurch die besten Wahrheiten über Gott und Gottesverehrung unter den Menschen erhält, und, weil sie ihrer neuen Zusätze und Aufklärungen ohngeachtet, doch noch zu dürftig und unvollständig blieb, durch eine bessere und edlere verdrängt werden mußte.

Wenn es auch für Christen keine äusserst wichtige Untersuchung ist, ob Mosis Religion eine göttliche heiße, weil Christi Ansehen sich nicht auf Mosen gründet; wenn wir daher auch die Anklagen und Spöttereyen wider Mosen, seine Geschichte und Gesetzgebung, mit denen Bolingbrok, Voltaire, der Verfasser der Fragmente und nach ihm die Geschäftigkeit vieler anderer Offenbarungsgegner, so ungerecht und so unerschöpflich witzig sind, als uns nicht angehend, verachten; wenn wir endlich, statt aller Beweise für Mosis Sendung, uns auf Jesu Zeugniß berufen könnten, welcher ihm Würde und Ansehen zugesteht, Joh. 5, 45. folg. Matth. 23, 2. 3. so können wir doch auch vieles zur Ehre des Mannes, für die Würde seiner Religion, und für die Ehre der Vorsehung, in deren Plan diese Religion so wichtig war, sagen. Man darf sie nur nach ihrem Inhalt und Geist kennen, um sie zu schäzen, besonders in der Lage der damaligeu Zeiten zu bewundern, und ihren göttlichen Werth zu fühlen. Es ist ein einziger Gott; kein andrer ihm gleich, keiner neben ihm! 5 Mos. 4, 4. 35. 39. und, wenn wir fragen, wie er heiße, so ist sein Name: ich bin, der ich bin: nach Jahrhunderten, der er vor Jahrhunderten war; in Egypten, der er in Mesopotamien war; den Kindern, was er den Vätern war; unveränderlich an

Größe

Größe, an Gesinnungen, an Macht; Schöpfer und Regierer der Welt, mit keinem zu vergleichen, unabbildlich, unsichtbar und doch wirksam; heilig und gut; Rächer der Sünde, aber langmüthig und versöhnlich; 2 Mos. 34. Belohner der Tugend, auch nach langem Verzug, 2 Mos. 20, 5. aber nur der Tugend, die sich auf Verehrung von ihm gründet, und in Gehorsam gegen alle seine Vorschriften, in Liebe gegen ihn, in Gesinnungen des Herzens besteht: 5 Mos. 6, 45. Dieß ist die Summe der mosaischen Religion, dieß das Centrum aller ihrer Wahrheit und aller Forderungen. Aber wie ausserordentlich! die Keime der reinsten Philosophie über Gott auf einem Boden, der an Wissenschaften und Kunst unfruchtbar, wie die arabische Wüste, war! Alle Nachbarn der Israeliten, Egypter und Phönicier so sehr in Cultur, daß der ganze Occident von ihnen Weisheit und Bildung borgte, und doch dabey so roh in Abgötterey, Aberglauben und Priesterscleverey: und darneben die Israeliten selbst in allen andern Wissenschaften fremd, und nur in der Gottesverehrung so edel! Woher dieser Contrast, da sonst Wissenschaften und Religion einander wechselseitig unterstützen und veredeln? Woher das Auffallende, daß, da Moses so viel von Egypten und den Beduinen oder arabischen Horden nahm, er durchaus ihre Religion verschmäht? daß er nicht bloß, den Hirtensagen, der Tradition, der Volksmeinung getreu, das Alte wiederholt, sondern seine Gottheit nun so erhaben macht, mit der herrschenden Idee von Macht und Herrschaft der Gottheit auch die Eigenschaft der Dauer, der Unveränderlich-

derlichkeit, der Güte verbindet, und nicht bloß eine überlegene Nationalgottheit, sondern einen über alles erhabnen, alles regierenden Gott lehrt, wie ihn die reine Vernunft erkennt? Hierinnen und in den weitaussehenden, spät wirkenden Anstalten, diese Wahrheiten zu erhalten, und zur Volksreligion zu machen, in dem ganzen tiefen Plan seiner Gesetzgebung und Ordnungen, in der Verkettung des Glücks des Staates mit der Religion, um diese zu sichern, in der Wohlthätigkeit dieser mosaischen Verfassung für die Nachkommen Abrahams, denen vorzügliche Glückseligkeit verheissen war, und für die Welt, die von den Juden die bessere Religion erhielt, ist schon große Vermuthung, daß Moses mit göttlicher Kraft sprach, mit göttlicher Autorität handelte, und von einer höhern Kraft berufen, gebildet, geleitet, unterstützt war, um der große Mann zu werden, der er nicht bloß unter seiner Nation geworden ist. Daß wir bey seiner Religionsstiftung eigne Thätigkeit, Anwendung seiner Kräfte, Gebrauch seiner übrigen natürlichen Gaben und Kenntnisse, und Mitwirken seiner Klugheit nicht ausschliesen; daß wir viele Einrichtungen, die er machte, von seiner eignen Ueberlegung erfinden lassen; daß er nicht alle Wahrheiten, Gesetze und Verordnungen, die er in sein System aufnahm, durch unmittelbare göttliche Eingebung erhielt; gestehen wir gern. Wo die Absichten der Gottheit durch den gewöhnlichen Gang von Menschen erreicht werden können, da thut sie keine Wunder; und wozu hätte sie auch Mosen mit so hohen Talenten, mit so viel Muth und Enthusiasmus ausgerüs-

gerüstet, so lange vorher in Egypten unter den Weisen bilden, in der Wüste bey einem vierzigjährigen ruhigen Aufenthalt seine Kenntnisse sammlen und stärken lassen, wenn nicht Er durch eigne Beobachtung und Cultur sich selbst zum Gesetzgeber und Führer seiner Nation geschickt machen sollte? „Allein der Plan *) der „großen künftigen Erleuchtung der Welt, dem diese „Einrichtung vorzüglich zum Grunde dienen, und die „höhern Absichten, wovon sie zum Theil den Schatten„riß enthalten sollte, war zu entfernt, und für alle „menschliche Klugheit zu groß, als daß Moses diese „Einrichtung so passend darauf hätte machen können. „Hier ist der göttliche Einfluß nicht zu mißkennen.„ Und auch selbst bey aller eignen Erfindung seiner Anordnungen, und bey allem Gebrauch, den er von den Sagen der Väter, von den Gewohnheiten der Araber, und, wenn man will, auch von den Traditionen und Gesetzen der Egypter gemacht hat, hat die von ihm entworfene Verfassung nach ihrem ganzen Inhalt das Siegel der göttlichen Autorität; denn wie ein Herr irgend einen Befehl, dessen Abfassung er der Klugheit und Treue eines Dieners überlassen hat, nun durch feyerliche Bekanntmachung für sein Gesetz erklärt; so erhielten auch Mosis Anordnungen durch die ganze Zeit seiner Amtsführung die göttliche Ratification und Bestättigung durch die feyerliche Offenbarung auf Sinai, und durch Mosis Thaten.

*) Jerusalems Betrachtungen über die christl. Religion 2 B. 2 St. im ersten Abschnitt, welcher hier ganz verglichen werden muß.

Zuerst durch seine Thaten. Er wird Befreier seiner bedrängten Nation gegen einen übermächtigen Tyrannen, und führt dies große Geschäfte, wie er der Nation im Namen der Gottheit versprach, troz alles Widerstandes eines durch Obermacht und Steifsinn fürchterlichen Königes, und aller Bedenklichkeit und Zaghaftigkeit der Bedruckten, die in großen Unternehmungen allemal mehr, als Gewalt des Gegners, hindert, glücklich aus. Die Wunder vor Pharao, besonders die Ankündigung des Todes der Erstgebohrnen, bestättigen bloß den Willen der Gottheit, die Nation in Freyheit zu setzen; aber das erste große Werk, wodurch er sein Volk überzeugte, daß er mit Gottes Kraft handle, ist der von ihm veranstaltete Zug durchs rothe Meer, oder den arabischen Meerbusen. An beyde Arten von Begebenheiten ist die übrige Geschichte so angeknüpft; beyde müssen so öffentlich geschehen seyn; beyde haben für Mosis Ansehen so sehr gewirkt; beyde in den Annalen der Nation sich so allgemein erhalten, daß es gröfseres Wunder wäre, durch Erdichtung derselben die Nation zu täuschen, als die Begebenheiten selbst sind. Auf solche erdichtete Begebenheiten sollen sich die unruhigen, unbändigen Glieder der Nation einem Manne unterwerfen, der sie durch die Wüste führte, wo sie die Annehmlichkeiten Egyptens nicht fanden, der ihnen so lästige Gesetze und Ordnungen auflegte, der gegen den Sinn der Nation so viel Unglück weissagte, und doch, wie sie leicht entdecken mußten, sein Ansehen auf Lügen gründete? — Die Wirkung bestättigt die Wahrheit des Wunders, und von Zeit zu Zeit gab es auch noch

andre

andre Veranlassungen, wo die Vorsehung es nöthig fand, durch ausserordentliche Wirkungen Mosis seine Autorität zu beglaubigen *).

Am feyerlichsten geschah es durch die Offenbarung der Gottheit selbst auf Sinai, und die damit verbundene Stiftung der ganzen mosaischen Verfassung. Sie ist freylich den Begriffen der damaligen Menschen angemessen, die den Himmel für den Sitz der Gottheit, den Donner für das majestätische Zeichen seiner Gegenwart, die Wolken für seine Hülle hielten; mehr prächtig und fürchterlich, als sanft und ruhig; mehr rauschend und drohend, als erhebend und erfreulich; allein jede Feyerlichkeit muß sich nach dem Geschmack der Zuschauer richten, und ein roher Geist, der gebändigt werden soll, wird leichter durch Schrecken und Donnerschlag, als durch gelinde Vorstellungen gelenkt. Und welche Scene! Moses bestimmt das Volk zum Zuschauer der großen Phänomene, führt es an den Fuß des Berges, des merkwürdigen Schauplazes, und steigt einsam hinauf in die Gewitterwolke, während als das Volk durch den Dampf, den schmetternden, anhaltenden Donner und das Beben der ganzen Gegend an die Ankunft der Gottheit erinnert wurde. Er kommt zurücke, voll Muth und Unerschrockenheit, bringt die Summe der Gesetze mit, die Gott nun den Juden geben wollte, und erhält einmüthig die Versicherung: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir

*) S. meine Fragmente und Antifragmente. Erster Theil, vierte Ausgabe, Nürnberg 1788.

thun. Nun bedurfte er gleicher Legitimation in der Zukunft nicht; sein Ansehen war bestättigt, und alle folgenden Gesetze wurden, als von Gott unmittelbar gegeben, angenommen. — Solche offenbare Wunder und Legitimationen, womit Moses sich als Vertrauten der Gottheit bewieß, keine geheimen Thaten, die nur im Winkel geschehen, keine Maschinerien, wodurch er die Unwissenden täuschen konnte; (denn beym Zug durchs Meer, beym Donner auf Sinai, läßt sich wahrlich keine Täuschung einer fast zahllosen Menge denken); sondern Wunder, welche einer ganzen Nation Ehrfurcht für ihn einflößten, seine Gesetzgebung, ihrer lästigen Ordnungen ohngeachtet, empfahlen, in allen benachbarten Ländern den Jehova bekannt und gefürchtet machten, solche Wunder bürgen für die Göttlichkeit seiner Religion, ihrer Lehrsätze und Verordnungen.

Auf diese Grundlage von Lehren und Verheißungen auf der einen Seite, und von Verpflichtungen, welche die Nation übernahm, auf der andern, oder auf diesen Bund, wie ihn Moses nennet, bauten die Weisen und Propheten der folgenden Generationen fort. Die Eroberung von Canaan wird Siegel des Bundes; denn die Nation lernte, daß Gott über alle Nationen erhaben und siegreich seye, und seine Zusagen erfüllt hatte: aber diese kriegerische Periode, und die darauf folgende, die Periode der Helden und Richter, läßt keine Bildung in Wissenschaften und keinen Fortschritt in der Religion erwarten. Verwilderung, Stillstand in Kenntnissen, Vernachlässigung und Vergessenheit der vorhandnen, sind

die

die traurigen Gefährten des Krieges, und auch Israel vergaß oder verlor seine Gottheit in diesem Zustand der Entnervung und der Unterdrückung. Erst, da sich das Volk mehr eingerichtet, das herumstreifende Hirtenleben mit festern Wohnplätzen vertauscht, die Annehmlichkeiten der letztern zu genießen, und sich in einen bürgerlichen Staat zu formiren angefangen hatte, erst da äussert sich wieder der Einfluß dieser günstigen Veränderung auf die Religion. Samuel wacht über die Reinigkeit des Gottesdienstes, ruft die Verehrung des Einzigen Gottes zurücke, und fördert die Aufklärung durch Prophetenschulen, das ist, durch Anstalten der Bildung in Poesie und Musik, den beyden verschwisterten Künsten, die zur Aufklärung der Wildheit und Verfeinerung der Empfindung allemal sehr wirksam gewesen sind. Das Lied des Israeliten tönt für die Gottheit: die Harfe wird für die Religion gestimmt, und dadurch die Wahrheit in grössern Umlauf gebracht. Während als die Priester für die Uebungen des Gottesdienstes sorgten, sorgten die Propheten für den Unterricht und das Herz, und wurden das Orakel der Nation, die sie als Vertraute ihrer Gottheit fragte und verehrte. Die Veränderung in der Regierungsform schien zwar große Veränderung in der Religion befürchten zu lassen; allein theils war die letztere zu fest etablirt, theils war der König, den Israel krönte, nur Namenkönig, der nur der Repräsentant, der Statthalter, des wahren und höchsten Regenten, des Jehova, war, als daß das so enge geschlossene Band zwischen Staat und Religion zerrissen werden konnte. Und

selbst die Eroberungen der Könige und ihre Ruhe, der Pracht der Höfe, der Zusammenfluß von Propheten und Staatsmännern; die eigne Liebe zu Wissenschaften und schönen Künsten, die an David und Salomo so sichtbar ist; die Gelehrsamkeit beyder, nebst dem Gebrauch, den sie davon als Schriftsteller, als Dichter, machten, dies alles mußte auch der Volksreligion vortheilhaft werden. Das große Thema Mosis bleibt: aber die sinnlichen Vorstellungen von Gott verfeinern sich. Die Gebräuche bleiben, aber schon sieht der Weise, daß Opferdienst und Pomp, ohne Herz und Andacht, zu dürftig für die Gottheit sind. Ps. 50. Die Verheißungen bleiben, aber die Idee von Wohlstand erhält in der festern Lage der Nation und unter der königlichen Regierung eine veränderte Gestalt. Die Gesetze bleiben, aber sie werden mehr auf Zeit und Ort und Umstände bestimmt, mit neuen vermehrt, und zur Beförderung der Tugend eingerichtet. Je mehr das Studium der Natur und Menschengeschichte emporkommt, desto mehr zeigt man in jener die Spuren der Macht und Hoheit des Schöpfers, desto mehr findet aus dieser die Philosophie Nahrung für den Gedanken, daß Gott alles regiert, und in demselben die Ruhe, die bey der sichtbaren Verwicklung der Erdenbegebenheiten so oft in Gefahr und Anstoß geräth. Daher spricht David, Assaph, Salomo, der Verfasser des Buches Hiob weit würdiger und minder sinnlich von Gott und Gottes Regierung, als Moses; daher ist zu ihrer Periode die Religion schon reiner und minder ängstlich; daher sind die Empfindungen schon

edler

edler, und die Sittenlehre geläuterter; daher blicken die Aussichten in eine audere Welt, wie die Dämmerung aus der Nacht, hervor. Die heiligen Lieder der geweihten Sänger verbreiten auch diese bessern Einsichten unter das Volk und ins Leben, und die Größe und der Pracht der Nation werden die Ursache, daß auch Jehova auffer dem Gebiet der Israeliten mehr als zuvor bekannt und geschätzt wird.

Zwar sinkt Gottesverehrung und Wahrheit wieder. Ueppigkeit und Wohlstand, die Mutter des Leichtsinns, bürgerliche Kriege und Trennung der Einheit des Staats, Schwäche der Regenten, Verbindungen mit den Nachbarn, und die niedrige Bemühung, sich ihnen gefällig zu machen, führen neben dem Jehova auch andere Gottheiten ein, vermehren die Gebräuche, und reissen Israel von Juda, die Einheit des Gottesdienstes, des Prophetenunterrichts und der moralischen Verbindung der Nation, in Partheyen, und die Gemüther zur Verehrung des Stierbildes in Bersaba, des Baals, der Astharoth und andrer syrischen und phönicischen Gottheiten; doch erhielt sich noch die Wahrheit. Elias spricht für Jehoven und beweiset seine Ueberlegenheit; und Hiskias, dessen Regierung die glücklichste Periode für Judäa war, ein Gelehrter, ein Verehrer Jehovens, eben so klug, als fromm, wird, unterstützt durch die Propheten, nicht blos Reformator, sondern auch Aufklärer der Religion. Zu seinen Zeiten wird der Druck der mosaischen Gebräuche noch mehr gefühlt, das Leere des sinnlichen Dienstes deutlicher erkannt, die Hoheit Gottes wür-

diger

diger beschrieben, der Werth der Verheißungen mehr geschätzt, die Hoffnungen der Nation mehr aufgehellt, und auf die Erwartung der Geistesvorzüge, der allgemeinern Verehrung Eines Gottes, auch von Heiden, gelenkt, und das Ende der Verfassung schon geahndet.

Endlich gewinnt das Judenthum noch mehr Festigkeit durch das Exilium. Entfernt vom Vaterland, unter dem Druck fremder Regenten, doch eingedenk der Zusagen ihres Jehova, ewig ihr Gott zu seyn, und sie zurück zu bringen; nicht mehr durch Kriege und Zerrüttungen zerstreut, und unter Nationen, die sich gegen Beschnittene alle Verachtung erlaubten, lernet die Nation die Größe ihrer Gottheit, und die Nothwendigkeit, ihm, der einzigen Stütze besserer Hofnungen, getreu zu bleiben; entsagt desto ernstlicher der Abgötterey, als der Hauptursache ihres Elendes; bildet sich durch Umgang mit aufgeklärtern Weisen in Babel und Chaldäa, und bringt mit dieser philosophischen Bildung den Samen zu neuen Religionsvorstellungen, vornehmlich die Idee von Unsterblichkeit der Seele, zurücke, der, verpflanzt in das Gebiet des Judenthums, bald sich ausbreitete, und in die Religion neues Leben brachte. Wo ist die Religion, die so frühe so viel Wahrheit unter das Volk brachte, und mit einem so gleichförmigen Gang sich immer mehr zur Reinigkeit erhub? Wo ist sie unter jeder andern Nation?

Bey dem allen aber blieb sie doch eine unvollkommne, wie überhaupt Menschenreligion es

seyn

seyn muß, nicht für alle Zeiten befriedigend, nicht jedem Zustand der Menschheit angemessen. Die Sprache ist noch immer sinnlich, und wie schwer ists dann, die Begriffe und Bedeutungen der Worte zu vergeistigen! die Gebräuche und Anordnungen äusserlich, gehäuft und pünktlich; die Moral mehr bürgerliche Tugend, als Sache des Herzens; die Verheißungen, wie die Drohungen, irdisch, und die letztern häufiger und schreckender; alles eine Zucht für Kinder, Gal. 3, 24. eine Religion für die Sinnen, Röm. 8, 2. sogar zur Verstärkung der Sinnlichkeit, welche der Vernunft den Sieg erschwert, Röm, 7, 10. und dürftig, wie der Inhalt eines Elementarbuches. Col. 2, 20.

Auch mußte sie immer auf Nation und Ort eingeschränkt bleiben, ohne je eine Religion für die Welt werden zu können. Schon der Name heiliges, ausgesondertes Volk, wozu nur die leiblichen Nachkommen Abrahams und Jacobs gehörten, schließt andere von dieser Nation, und folglich auch von ihrer Religion aus; und die Ordnungen von Opfern, Speisen, Reinigungen, Priestern und Tempelgebräuchen ketteten diese Religion und den öffentlichen Gottesdienst so sehr an das Land, daß der Uebergang in andre Gegenden und zu andern Nationen unmöglich wurde. Die mosaischen Gesetze sind, wie sie Paulus richtig nennt, Eph. 2, 14. die Scheidewand, welche Juden und Heiden trennte, und zwischen beyden eine stete Feindschaft und Absonderung unterhielt. Der Heide, der den Jehova verehrte, blieb immer noch vom Judenthum

durch

durch die Ceremonien abgeschreckt. Und wie war es möglich, aus der jüdischen Religion eine allgemeine zu machen? Als sinnliche hat sie ihre Quelle im Klima, in Sitten, Gewohnheiten und Bedürfnissen des Orients, die dem Abendländer fremd sind; und wieder als sinnliche ist sie, wenn die menschlichen Kenntnisse reiner werden, zu dürftig; sie läßt den Menschen in der Kindheit — und soll er denn immer Kind bleiben?

Eben daher sollte sie auch nur eine Zeitlang die beste seyn, und einst von einer edlern und männlichern verdrängt werden. Vielleicht ahndete der weise Stifter des Judenthums, Moses selbst, schon eine solche Revolution im Geiste, da er von einem Propheten, von einem Gesandten Gottes spricht, der einst, ihm gleich, auftretten würde. 5 Mos. 18, 18. Gewiß aber sieht diese Veränderung der hellere Blick der Propheten. Esaias beschreibt sie in der feyerlichen Schlußrede seines Buches, im Bilde, doch immer so, daß die Wahrheit durchschimmert. Er sieht eine Verfassung, wo kein Sitz der Gottheit, nicht Stiftshütte, nicht Tempel mehr ist Es. 66, 1. 2.

Der Himmel ist mein Thron!
Die Erde mein Fußtritt.
Wo könnet ihr ein Haus für mich erbaun?
Wo einen Ruheplatz für mich?
Dieß alles schuf ja meine Kraft!
Dieß alles ist mein Eigenthum!

wo Opfer sogar Sünde und Verbrechen werden. V. 3.

Wer einen Ochsen opfert, gleicht dem Menschenopferer:
Und wer ein Schaf zum Opfer schlachtet, gleicht dem Hundewürger:
Wer Gaben (unblutige Opfer) bringt, gleicht dem, der Schweinenblut (auf meinen Altar) darbringt:
Wer Weihrauch opfert, weiht ein Götzenbild.

wo die Heiden auch unter das Volk Gottes kommen, und Priesterwürde erhalten V. 19. folg.

Sie (die Juden) führen sie (die Heiden) als Brüder aus allen Nationen her
zum Opfer für Jehoven: — —
Dann nehm' ich auch von ihnen einige
zu Priestern und Leviten, sagt Jehova.

wo der Unterschied der Feste nicht mehr gilt V. 23.

An jedem Monat, an jedem Tag kommt jedermann mich anzubeten.

wo alles eine veränderte Gestalt hat V. 22.

Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde (eine neue Welt),
so lange diese vor mir dauert, so lange dauert dieß Geschlecht (diese priesterliche Familie) und seine Würde.

Kann ich mir eine Dauer des Judenthums, ohne Tempel, ohne Opfer, ohne priesterliche Familie,

ohne

ohne Sabbath und Neumond, ohne Absonderung von den Heiden denken? So bald das Opfer sündlich, Levi des Priesterthums entsetzt, jede Nation Jehoven heilig ist: so bald stürzt Mosis Ansehen, Gesetzgebung und Religion. Eine Erschütterung der Grundgesetze ist Erschütterung der ganzen Verfassung. — Ohne diese Bilder kündigt Jeremias diese Veränderung der mosaischen Religion an, Kap. 31, 31. Einst werde ich mit Israeliten und Juden einen neuen Bund schließen, ganz anders, als ich ihn mit ihren Vorfahren schloß, nachdem ich sie aus Egypten geführt hatte. — Der Bund, spricht der Herr, den ich einst mit den Israeliten schließen werde, wird darinnen bestehen, daß ich meine Vorschriften ihren Seelen einprägen, und in ihr Herz drücken werde. Ich werde ihr Gott, sie mein Volk seyn; keiner wird mehr den andern lehren, keiner zur Verehrung Jehovens anweisen: vielmehr werden sie alle mich (nicht mehr andre Gottheiten) verehren. Und so werde ich ihnen ihre Sünde vergeben, ihre Vergehungen nicht ahnden. — Also eine andere Religion, als die mosaische, andere Gesetze, andere moralische Einrichtungen, bey denen die sinaitische Gesetzgebung alt wird. Indem er also sagt: einen neuen Bund, erklärt er den ersten für veraltet, für legem antiquatam und obsoletam. Ebr. 8, 13. — Und indem sich Jesus selbst mit so viel Bestimmtheit, Würde und Ansehen für den Stifter eines neuen Bundes ausgiebt, Matth. 26, 28. indem er eine bessere Religion

gion für Geist und Herz, richtigere Gottesverehrung, reinere und innerliche Tugend lehrt, und die Gränzen, die dem Judenthum gesteckt waren, erweitert; so ist dieß Erklärung genug, daß er seinen Verehrern die Last der mosaischen Anordnungen abnehmen und das Haus Jakob von denselben entbinden wollen, wenn er auch selbst sich nie ausdrücklich verlauten lassen, daß er gekommen seye, Mosis Ansehen durch eine bessere Lehre zu verdrängen; und wenn er auch, um nicht durch unzeitigen Eifer und übereilte Entledigung von dem mosaischen Gesetze Unruhe anzurichten, oder seinen eignen Absichten entgegen zu arbeiten, von Anfang selbst behauptete, daß er kein Gesetzstürmer seye, Matth. 5, 17. 19. und sogar sich, weil er unter Juden lebte, Jude war, dem Gesetz unterwarf. Ich kann nicht begreiffen, wie er bey diesem Betragen das Beyspiel der Scheinheiligkeit sollte gegeben haben, indem er ein Gesetz durch Beyspiel autorisirt hätte, das abgestellt und aufgehoben seyn sollte, wie sich noch jüngst Mendelssohn darüber ausdrückt, Welcher weise Lehrer, welcher sich Eingang verschaffen will, hat sich nicht zu der Schwäche seiner Zeitgenossen eine Zeitlang herabgelassen, ihre Meinungen und Sitten geschont, die Volksreligion nur langsam angegriffen, und sich den Schwachen, um sie zu gewinnen und zu sich zu erheben, gleichgestellt? — Wollen wir es an Socrates Beyspiel der Scheinheiligkeit nennen, daß er auch den Göttern opferte? Und doch war dieß noch mehr wider Socrates Grundsätze, als die Unterwerfung Jesu unter Mosis Gesetz, das damals galt, dessen

Nichtbeobachtung allen Einfluß Jesu auf seine Zeitgenossen verhindert hätte, und das nicht eher seine Verbindlichkeit verlieren sollte, als mit Jesu Tod. Denn seine Aufopferung sollte erst Stiftung einer neuen Religion seyn; alles andere war nur Vorbereitung, Aufklärung, Legitimation, daß er mit göttlicher Autorität die Abstellung dieser alten Gesetze, die eben diese Autorität für sich hatten, bekannt machen und veranstalten dürfte; nur Winke, was geschehen könne und werde, Mit dieser Autorität nennt er sich einen Herrn des Sabbaths, Marc. 3, 28. erklärt jede Speise für erlaubt, ganz gegen den Geist des Judenthums, Matth, 15, 11. 17. bindet den äusserlichen Gottesdienst nicht mehr an Jerusalem, Joh. 4, 21—23. erklärt gegen seine Schüler am Schluß seines Lebens: Ein neu Gebot gebe ich euch; ich lehre euch eine neue Religion, (denn Gesetz und Religion sind dem Juden Eins) Joh. 13, 34. und nimmt den Weihungskelch nach der Ostermahlzeit, um die Seinen zu der neuen Religionsgesellschaft zu weihen; dieser Kelch ist die neue Religion, die mein Blut, mein Tod, gründet. Nach dieser Autorität entbanden seine Nachfolger die Genossen dieser Religion von dem mosaischen Gottesdienst, änderten langsam und behutsam die Gebräuche, und überließen es der Freyheit eines jeden Juden, ob er noch Mosis Anordnungen befolgen wollte, ohne eigentliche Verbindlichkeit dazu zu haben. Ap. Gesch. 15, 20. 21. Paulus besonders zeigt im ganzen Brief an die Hebräer in der Parallele zwischen mosaischem Gottesdienst und christlicher Wahrheit, wie in der

letztern

letztern alles edler, vollkommener, Gottes würdiger sey, als in dem erstern. Braucht man mehr, als diese Ueberzeugung, um zu sehen, daß Mosis Gültigkeit durch Jesum aufgehoben werden sollte? — Moses, zwar göttlicher Gesandter, treu und glaubwürdig, Ebr. 3, 2. aber Christus noch im höhern Grad, denn er ist Sohn, Ebr. 1, 2. nicht Knecht, nicht bloß Diener, sondern auch Herr. Ebr. 3, 6. — In der mosaischen Verfassung zwar Priester und Opfer: aber jene sterblich und sündhaft, diese unkräftig zur Vergebung; Ebr. 7, 11. 27. 10, 1. in der christlichen ein fortwährender, unsterblicher Versöhner, und ein Tod, der GottesGnade verschaft: dort der Stifter sterblich, hier unsterblich: dort in den Anordnungen Bild und in den Verheißungen irdisches Glück; hier nicht Schatte, sondern Realität, bleibende Güter für Geist und Herz: Ebr. 9, 11. dort Würde und Ansehen durch Donnerschall und Drohung; hier Würde durch die sanftere Sprache, die Gnade und Seegen verheißet *): dort Einrichtungen, die ihrer Natur nach zu schwach,

*) Aus diesen Gründen beweiset Paulus die Entledigung von der mosaischen Religion. 2 Cor. 3, 5—11. Wenn das Geschäfte des Scharfpredigers schon glänzend und herrlich war: wie viel glänzender ist das Geschäfte des, der Begnadigung ankündigt? Wenn eine Religion, die aufgehoben werden sollte, so herrlich war, wie viel herrlicher ist die bleibende? — Röm. 8, 2. Die beseligende, geistige Religion (νομος ζωης και πνευματος) hat

für die Kindheit der Menschen, unvollkommen und temporarisch waren; hier andere, die stete Dauer haben, und für jeden Zustand der Menschheit, selbst für den aufgeklärtesten, passend seyn werden. Bleibt hier bey dieser Vergleichung die Wahl schwer? oder soll ich hier erst dem Menschen, den eine niedrigere Hütte einschloß, noch deutlich und ausdrücklich sagen: Gehe aus deinem Haus heraus, um von einem größern und schönern Pallast Besitz zu nehmen? Dort ist Gottessprache; hier ist sie auch, aber spätere. Kann ein Gesetzbuch feyerlicher widerrufen werden, als durch die Publikation eines neuen? oder muß es eben so laut für ungültig erklärt werden, so laut und feyerlich es publicirt worden?

Dem ohngeachtet sind mir noch die jetzigen Bekenner des Judenthums ehrwürdig, sie, deren Stammvater so erhaben, deren Stifter so göttlich, deren Gesetze für die ältere Welt so wohlthätig, und deren Glaube noch jetzt ein seltnes Muster von Gehorsam, Treue und Standhaftigkeit gegen Gott ist:

hat mich los gemacht von der Religion, die bey der Schwäche der Menschen Sünde und Unglück erzeugte. Gal. 3, 24. Das Gesetz, die mosaische Religion, war für uns ein Kinderaufseher, ein Pädagog, der seinen Zögling sklavisch behandelt, Kap. 4, 1. aber nur während der Minderjährigkeit des Zöglings Ansehen hat, und es so bald verliert so bald derselbe zu reifern Jahren gekommen ist. Gal. 4, 4.

ist; sie, deren Eigenthum doch eine große Summe von Wahrheit ist, und deren Vorfahren um die Menschheit so entschiedne Verdienste hatten; sie, die vielleicht bald die bessere Religion wählen würden, wenn sie für den einfachern geistigern Gottesdienst, den Jesus anrichtete, bey dem Mangel an Aufklärung, der eine unvermeidliche Folge ihres Drucks ist, mehrere Empfindung, desto weniger aber für den betäubenden Glanz der sinnlichen Anstalten Mosis haben könnten. So lange aber diese ganze Parthey als eine verächtliche Klasse von Geschöpfen angesehen, so lange sie in der Absonderung von andern in Umgang, Unterricht und Freyheit gehalten wird, bey welcher ihr der Zutritt zur Cultur und zur Bildung ihrer Vernunft verschlossen, die wahre Philosophie fremd und unbekannt, und die Seele entnervt und schlaf bleibt: so lange wird ihre Anhänglichkeit an Mosen, ihr sinnlicher Dienst, und selbst ihr Aberglaube nicht besiegt werden können. Doch wenn es dem jüngern Bruder nicht gelinget, des ältern Lehrer zu werden, so wird er doch den ältern nicht ganz verwerfen, von dem er das A b c lernte: sondern nur beklagen, daß jener das Kinderbuch noch behält, während als er ins Männerbuch vorgerückt ist; daß jener noch, wie unmündig, sich der strengern Zucht unterwirft, da er doch reif genug zur Entlassung wäre; und daß er das von einem großen und edlen Mann nicht offen und ohne Schale nehmen will, was ihm seine Lehrer, die Rabbinen, in der Hülle seiner Thora, durch Allegorie, Deutungen und witzige Künsteleyen verschlossen darbieten. —

Den Plan, wozu die Offenbarung durch Abraham und Moses vorbereitet hatte, vollendete Christus, der Stifter des neuen Bundes, der neuen Oeconomie, die aus den vorigen die Grundwahrheiten beybehielt, und die Mängel der vorigen ergänzte, die ihre Lehren mehr an den Unterricht der Vernunft knüpfte, ihre Anweisungen mehr als zuvor in das kurze, deutliche und natürliche Gesetz der Liebe Gottes und einer allgemeinen Menschenliebe zusammenfaßte, und den Menschen von der Erwartung irdischer Güter und hinfälliger Vorzüge, zu der richtigern Schätzung der Seligkeit des Herzens und zu der sichern Hoffnung der höhern Glückseligkeit in einer andern Welt erhub. — Wenigstens ist Jesus der letzte unter den Gesandten Gottes, die sich als Bevollmächtigte der Gottheit, wie wir im zweyten Kapitel beweisen wollen, hinlänglich legitimirt haben. —

Es ist rührend, hier den Gang der Vorsehung bey den Offenbarungen, wodurch sie Religion und Menschheit aufhellte, zu verfolgen, und auch in diesen Geschenken die Weisheit des Wohlthäters zu bewundern. Der Mannigfaltigkeit des Inhalts ohngeachtet, ist doch nur Ein Plan, Eine Kette, die sich durch Anreihung neuer Glieder immer verlängert; immer Ein Gott, wenn er sich auch einst unter den Patriarchen nur als Schaddai, den Mächtigsten, unter Moses als Jehova, den Beständigen und Unveränderlichen, und erst durch seinen Sohn als Vater, den Allgütigen, offenbart; dort Ehrfurcht, dann Vertrauen und jetzt Liebe, als den hei-

ligsten Dienst, fordert. Alles ist Ein Plan, aber die Entwicklung geht stufenweise. Erst ist Dämmerung, dann Morgenröthe, dann die hellglänzende Sonne, vor welcher, je höher sie steigt, desto mehr die Nebel der Irrthümer und Sinnlichkeit verschwinden. „Wie es in der Erziehung nicht gleichgültig ist, „in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen „entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf „einmal beybringen kann: eben so hat auch Gott „bey seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, „ein gewisses Maaß halten müssen *).„ Er hat nicht alles gelehrt; das hieße, die Vernunft abstumpfen und träge machen; er hat nur ihr die erste Bildung gegeben, damit sie dann desto leichter ihren Weg bahnen könnte. Er hat nicht alles auf einmal gelehrt; das hieße, die Zöglinge übereilen, ihre Fähigkeiten überspannen, und bey dem, der schwach und zu wenig geübt ist, alles zu fassen, bloß fürs Gedächtniß, ohne Wirkung, oder für die Vergessenheit unterrichten. Eben so wenig aber hat er die künftigen wichtigern Kenntnisse aufgehalten und verspätet. In der frühern Wahrheit ist immer Keim der spätern; im frühern Unterricht Vorübung für den künftigen; in den frühern Verheißungen Wink zur Ertheilung größerer. Immer so viel Licht, als nöthig war, um den Menschen die Gottheit, ihren Willen und ihre Absichten mit

*) Lessing, die Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin 1780.

dem Menschengeschlecht zu zeigen; aber nie so viel Licht, daß der Forschungsgeist sich für befriedigt halten konnte, und daß der Zukunft nichts zu entdecken übrig blieb. Immer Schritte vorwärts, und meist alsdann, wenn die Menschen in ihrer Religion um einige Schritte zurücke gegangen waren; höheres Steigen nach jedem Verfall in Irrthum oder Laster: nie eine Reformation, wenn nicht die Barbarey einen hohen Grad erreicht hatte, und bey jeder Reformation größere Reinigkeit, als je zuvor war. Aber immer, wie in der ganzen Natur, langsamer Gang: denn je größer der Entzweck ist, desto langsamer ist der Gang, und die Religion geht, immer in Verbinduug mit der Menschheit, und in Verhältniß mit der allgemeinen Aufklärung der Vernunft, die immer nur langsam sich aufhellen kann, fort. Endlich selbst die Sprache und Methode ist wieder, wie beym Erzieher, zuerst sinnlich; die Wahrheit mehr Darstellung, als Satz; die Lehre von Gott beynahe körperlicher Anthropomorphismus: der Styl plan und bilderreich. Bey weiterm Fortrücken, zwar keine Metaphysik, aber doch Scheidung der rohern und gröbern Vorstellungen; mehr populaire, als abstrakte Wahrheit; und in den Forderungen der Ernst eines Pädagogen. Zuletzt höhere Reinigkeit der Ausdrücke, die Sprache edel und vertraulich, die Anordnungen in der Form der Rathschläge, alles für Betrachtung und Nachdenken. — Es gilt auch von dem Menschengeschlecht, was der Apostel sagt: Da ich Kind war, sprach ich als Kind und

dachte

dachte als Kind, und urtheilte als Kind. Da ich Mann wurde, hörte das Kindische auf. 1 Cor. 13.

Lernen wir endlich noch aus der Geschichte der Religion, wie die Gottheit sich immer unter allen gewaltsamen Angriffen und Bestürmungen erhalten; wie die Offenbarung nie ganz untergieng, so groß auch die Gefahr, und oft der Anschein, dazu vorhanden war; wie sie vielmehr von Nation zu Nation sich immermehr ausgedehnt; durch welche Mittel, nach welchen Vorbereitungen, an denen die Offenbarung selbst keinen Antheil hatte, sie erweitert und veredelt; wie sehr ihr die Künste, die Wissenschaften von den Spekulationen der Metaphysik an, bis auf die Naturgeschichte, selbst die Zerrüttungen durch Kriege förderlich geworden: dann mögen wir immer Ursache finden, bewundernd zu gestehen: Welch ein Abgrund von Grösse der göttlichen Weisheit; Ihm sey Ehre in Ewigkeit! —

Zweytes Kapitel.

Von der christlichen Religion.

§. 5.

Wichtigkeit der Untersuchung.

Keine Untersuchung kann je mehr Ansprüche auf unsern Ernst und auf die bedachtsamste Aufmerksamkeit machen, als die Frage über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Die letzte unter allen göttlichen Offenbarungen, darinnen, nach so vielen Vorbereitungen, Anstalten und Zusagen, Gott die Menschen durch den erhabensten seiner Gesandten, Jesum Christum, seinen Sohn, unterrichtet, darinnen er ihnen seinen Rath von ihrer Glückseligkeit bekannt gemacht, und so viel Aufklärung über ihre Bestimmung, so viele Versicherungen seiner Liebe, so viel glückselige Aussichten auf eine andere Welt verschaft, und zugleich so häufige und zum Theil strenge Anweisungen über Pflicht und Tugend ertheilt hat; was für eine wichtige Sache! Ich bin selbst Christ, selbst zu dieser Religion durch die Taufe eingeweiht, durch so viele edle Bekenner derselben aufgefordert, und durch Spötter wieder irre gemacht; und ich führe nun wenigstens

nigstens den Namen von dem Urheber dieser Religion. Wer ist er? Bin ich Anhänger von einem Betrüger, der sich göttliches Ansehen anmaßte, durch List und Heucheley die Menschen täuschen konnte, und von einem blinden Haufen blindlings geschäzt wird? oder kann ich mit Grunde mir es zur Ehre rechnen, Verehrer und Bekenner einer Religion zu seyn, die durch die Würde ihres Stifters, wie durch ihren Inhalt, gleich große Ansprüche auf Achtung und Werthschätzung hat? Bin ich ein Thor, der sich durch die tröstlichen Verheißungen des Evangelii blenden, oder durch die Drohungen der Verdammniß nur erschrecken; der sich Forderungen und Gesetze eines Menschen als Gottesgesetz aufbürden und leichtsinnig bereden läßt, in der Stimme eines Betrügers — er sey nun Schwärmer oder Bösewicht — die Stimme der Gottheit zu ehren? oder bin ich ein Weiser, der Gründe für seine Verehrung gegen Jesum hat, und mit der Freudigkeit einer vernünftigen Ueberzeugung, trotz aller Empörungen wider das Christenthum und alles Spottes über seinen Glauben sagen kann: Ich weiß, an wen ich glaube? Wahrhaftig, die ernsthafteste Untersuchung für meine Ehre und für meine Ruhe. Wer ist Jesus Christus? Was soll er seyn? Was geht er mich an, daß er meiner Verehrung und der unumschränkten Achtung gegen seine Religion würdig ist? Ist seine Religion wahr und göttlich? — Beydes ist dießmals Eins. Denn spräche er wie ein Weiser, und lehrte er wie ein Engel: so wäre der erste Satz seiner Religion, daß sie ein Geschenk

schenk Gottes für die Menschen, daß er der Bevollmächtigte Gottes, ihnen dieß Geschenk zu überliefern, sey, schon Unwahrheit und Lüge; wie könnte ich ihm dann in den übrigen Lehren noch Wahrheit zutrauen? Endlich habe ich seine Religion noch? oder ist sie längst so entstellt, verstümmelt, durch Zusätze ungestalt, oder so unerkenntlich gemacht, daß ich unter dem Namen, Lehre Jesu, wer weiß wie viel Sätze glaube, die eine Erfindung seiner Schüler, Erdichtung seiner angeblichen Bekenner, und Auswüchse von irgend einem menschlichen Schwärmer sind?

Je ernsthafter diese Untersuchung ist, desto unpartheyischer müßte sie angestellt werden. Aber wie schwer möchte es seyn, ohne Vorliebe für diese Religion und ihren Stifter zu sprechen! Christus selbst, ist unstreitig der edelste unter den Menschen, den je die Erde gesehen und bewundert hat, an Menschenliebe und Thätigkeit für Wahrheit und Tugend, an Unschuld des Wandels und an Größe der Seele; soll mich nicht seine Tugend schon für seine Lehre einnehmen? Und diese Religion selbst, nicht bloß ein Vermächtniß gemeiner Eltern und Vorfahren, welche auf diesen Glauben lebten und starben; nicht bloß das Eigenthum und der Ruhm unzähliger weiser Menschen, die als Forscher der Wahrheit bekannt sind; nicht bloß ein Glaube, dessen Annahme meine Eltern wünschten, die mir ihre Güter und die Glückseligkeit ihres Christenthums aus Liebe zuwenden wollten, sondern eine Lehre, die, so wie sie erkannt, geprüft, und mit

den

den Bedürfnissen der Menschen verglichen wird, alles, und fast noch mehr giebt, als sie wünschen können, Trost gewährt, den sie sonst nirgends finden, Aussichten öfnet, wo ohne sie alles dunkel wäre; wie kann man ohne Vorliebe von ihr sprechen? Allein weit entfernt, daß sie partheyisch machen sollte, wird sie vielmehr die ernsthafteste Prüfung befördern, die Entwicklung der Gründe für ihren Adel erleichtern, und, indem sie aufmerksam macht, auch leicht vernünftige und gegründete Liebe werden.

§. 6.

Jesus, ein neuer Religionslehrer, hat gelebt.

Ob je unter den Menschen ein Mensch Jesus Christus lebte, der Religion lehrte, und mit göttlicher Vollmacht und Gültigkeit sie zu lehren vorgab; bedarf keiner Untersuchung. Man ist darüber so einstimmig, daß wenn auch die Sammlung von Geschichtbüchern seiner Freunde, die sein Leben beschreiben, und die Parthey, die schon seit mehr als siebzehnhundert Jahren unter seinem Namen, unter dem Namen von Christen, in der Apostelgeschichte, bey Tacitus, bey Plinius bekannt ist, nicht wäre, doch die äusserste Kühnheit dazu gehörte, seine Existenz und sein Geschäfte, eine neue Religion zu stiften, läugnen oder bezweifeln zu wollen. Man bedarf keine mühsame Rettung des verdächtigen Zeugnisses Josephi von

ihm

ihm *); keine Urkunden aus den Zeugnissen von Juden und Heiden, die ihn nennen; keine Sammlungen von Läſterungen wider ihn aus dem Talmud, und keine Beweiße der Achtung für ihn aus dem Koran: der Name Chriſten, das Bekenntnis ſeiner Anhänger und der Glaube an ſeine Lehre, bürgt ſo gut für ſein Lehramt, als Platos Schule für Platos Exiſtenz und Philoſophie. Eben ſo wenig läßt es ſich bezweifeln, daß er ſich für einen göttlichen Religionslehrer ausgegeben, das heiſt, für einen Menſchen, der den Inhalt ſeiner Belehrungen ſelbſt, und den Beruf, ſie auszubreiten, von Gott unmittelbar erhalten, und daher mit göttlichem Anſehen dieſe Religion unter dem Menſchen gelehrt hat, und eben den Glauben verdient, den die Gottheit zu fordern berechtigt iſt. Schon in dem Begriff von Meſſias oder Chriſtus lag bey dem nicht ganz ſinnlichen Juden die Erwartung eines Beförderers der Religion, eines Lehrers, der Aufklärung verſchaffen, die Laſten des Aberglaubens abnehmen, und mit dem Unterricht über Wahrheit auch Anwei-

ſung

*) In den Büchern des Geſchichtſchreiber Joſephus iſt eine Stelle, die von Chriſto handelt, eingeſchaltet, Antiquitt. L. XVIII. c. 3. §. 3. p. 876. allein nach allen kritiſchen Prüfungen iſt ſie unächt. Am kürzeſten und genaueſten hat die Unterſuchung hierüber Herr D. Leß in zwey Programmen de teſtimonio Joſephi de Chriſto, Göttingen 1781. 82. angeſtellt.

sung zur ächten Gottesverehrung und Glückseligkeit verbinden würde. Luc. 1, 74. 75. 79. Auch die Samariter erwarteten nach ihrem Volksglauben einen Messias, der lehren und alle Religionsstreitigkeiten schlichten würde. Joh. 4, 25. Aber die Erklärungen Jesu über seine göttliche Bestimmung und Sendung zum Lehrer der Religion, sind noch deutlicher; bald überhaupt in der Anzeige, daß er vom Himmel gekommen, Joh. 6, 33. vom Vater ausgangen, Joh. 16, 28 vom Vater in die Welt gesandt sey, Joh. 7, 28. 8, 42. 17, 18. 23.; lauter Beschreibungen, welche von keinem Lehrer, der je als Bevollmächtig,er Gottes auftrat, selbst in der feyerlichsten Sprache der Poesie und der Begeisterung, selbst von Moses nicht, dessen Ansehen so groß und glänzend war, gebraucht werden; bald in dem Zeugniß, daß er von Gott bestimmt zum Lehrer gewesen Joh. 17, 4. Ich habe vollendet das Geschäfte, das du mir aufgetragen, ich habe deinen Namen kund gemacht den Menschen, ich habe Religion, die in Kenntniß und Verehrung Gottes besteht, vorgetragen: Joh. 18, 37. Ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen oder lehren soll; bald in der Versicherung, daß er alle seine Kenntnisse von Gott habe. Die Beschreibung von sich, daß er so rede, wie ihn sein Vater gelehrt hat, Joh. 8, 26. 28. 17, 8. daß er nicht von sich selbst rede, sondern vom Vater, der ihn gesandt habe, Anweisung erhalten, was er vortragen soll, und alles diesen Anweisungen gemäß lehre und bekannt mache,

Joh. 12, 49. 50. daß er im Vater und der Vater in ihm seye, und seine Lehren nicht seine Erfindung, seine Wunder nicht eigne Thätigkeit wären, sondern unter dem beständigen Einfluß seines Vaters diese Lehren vorgetragen, diese Wunder verrichtet würden (ὁ πατηρ εν εμοι μενων), Joh. 14, 20. daß jeder, der ihn sieht, hört, aufnimmt, oder verachtet, Gott sehe, Joh. 14, 9. höre, aufnehme und verachte, Matth. 10, 40. Joh. 13, 20. 15, 24. diese Beschreibungen erlauben fast keinen andern Sinn, als daß, ausser dem Beruf zu lehren, auch die Wahrheit und Einsicht, von welcher er Gebrauch macht, von Gott ihm mitgetheilt seye: und ganz entscheidend ist hierüber sein Bekenntniß, Joh. 7, 15 — 17. da einige seiner Zuhörer im Tempel über die tiefen Einsichten, die aus seinen Vorträgen hervorleuchteten, ihr Befremden äusserten, weil er als Ungelehrter so große und feine Kenntnisse nicht von sich erwarten ließ: Meine Lehre ist nicht mein, sondern meines Principals. Wer Gott gehorchen will, wird bald entdecken, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst, nach eigner Einsicht und Erfindung, rede. Sein ganzes System hat er also, nach seiner eignen Angabe von Gott, nicht von Menschen, nicht aus sich selbst: kann man zweifeln, ob er sich für einen göttlichen Religionslehrer ausgegeben habe?

§. 7.

§. 7.

Beweise für die göttliche Sendung Jesu.

Erster Beweiß.

Jesu eignes Zeugniß.

Und eben diese eignen bestimmten und öffentlichen Aeusserungen Jesu über seinen Beruf und Bestimmung, sind mir der erste wichtige Beweiß für die Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Lehre. Ich fürchte den Einwurf nicht, daß niemand in seiner eignen Sache ein gültiger Zeuge seyn könne; daß alle Schwärmer eben diese Sprache geführt, und daß sein übriges Leben mit dieser Würde eines göttlichen Gesandten gar nicht harmonire. Ein göttlicher Lehrer muß doch sagen, wer er ist, was er für Aufträge habe, und wofür er gehalten seyn wolle, wenn er nicht geflissentlich unbekannt oder verkannt seyn will. Es würde ihm, wie mich dünkt, ein wesentliches Stück seiner Legitimation mangeln, wenn er über seine Bestimmung immer nur räthselhaft spräche und bey einer so wichtigen Sache stolz oder geheimnißvoll genug wäre, nie den Namen zu nennen, unter dessen Vollmacht er handelt. Wie kann er göttliche Achtung verlangen, wenn er nur als Privatmann spricht? wie Befolgung seiner Religion, wenn der Zuhörer sie blos für seine eigne Erfindung hält und halten muß? Und gilt denn eignes Zeugniß in eigner Angelegenheit nie? Ich dächte, bey allen Dingen, die uns zunächst angehen, und von andern nicht empfunden werden können, ist fremdes

Urtheil nicht so wichtig als eignes Bewußtseyn; und dürfen wir nicht den Versichrungen eines Mannes, daß er eine Wahrheit durch eignes Nachdenken erfunden habe, eben so trauen, wie wir den Versichrungen eines Kranken trauen, daß er Schmerz oder Erleichterung fühle? Wenn ich auch von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß glaubwürdig. Denn ich weiß wo ich herkam; ich weiß, wo ich hingehe; ich kenne meinen Beruf, ich kenne das Ziel meiner Bestimmung am besten, sagt Jesus von sich selbst, bey diesem Einwurf Joh. 8, 13. 14.; und welcher ehrliche Mann würde es nicht für Beleidigung halten, wenn man alles, was er von sich spricht, ohne andere Gründe zum Verdacht für unzuverlässig halten wollte? Nur muß der Charakter des Mannes unbescholten, frey vom Verdacht der Prahlerey oder des Wohlgefallens an Lügen seyn; nur muß ein göttlicher Religionslehrer, um seine Anmassungen glaubwürdig zu machen, die Würde eines Mannes, der mit Gott in Verbindung steht, in seiner Lehre und in seinem Betragen behaupten; nur muß er nicht sich bloß auf Gefühl seiner Würde berufen, sondern auch sein göttliches Ansehen beweisen. — Man kann, wenn man diese Merkmale auf Jesum unpartheyisch anwenden will, keines derselben in ihm verkennen. In seinem Charakter ist die strengste Wahrheitsliebe, nicht bloß mit Unpartheylichkeit, sondern auch mit einer Freymüthigkeit, die bis zum Heldenmuth sich erhebt; die seltenste Bescheidenheit, womit er fremdes Lob ablehnt, und alle Ehre, die ihm wegen seiner Einsichten ertheilt wurde, auf Gott, der

ihn

ihn sendete, zurücke leitet; nichts gewaltsames, um seine Vorzüge geltend zu machen; nicht ein Hindrängen vors Publikum, um seine Bestimmung auskündigen zu lassen; nie eine Lehre, die, troz aller einst von Pharisäern und bis jetzt von Gegnern der Religion angewendeten Versuche, als falsch widerlegt werden kann, sondern die Zuversicht, die ihres Sieges gewiß, getrost und ohne Besorgniß jeden Gegner zum Widerspruch und zur Widerlegung auffordern kann Joh. 8, 44. Welcher unter euch kann mich eines Fehlers oder Irrthums überführen; nie eine Verletzung der Tugend, selbst bey allen Bestürmungen durch Versuchungen, selbst im Affect nicht, nie eine Abirrung vom Weg der Bedachtsamkeit und Klugheit, wodurch er seinen Zweck gehindert hätte; kurz überall ein Mensch voll Würde des Geistes, das Beyspiel der erleuchtetesten Frömmigkeit, die sich für einen Vertrauten der Gottheit schickt, die edelste Tugend, deren Größe und Hoheit die billigsten unter den Gegnern seiner Religion sogar bewundern, und die bittersten nur verspotten, aber nie durch Gründe angegriffen haben. Besonders muß hier seine Gesinnung gegen Gott in Betrachtung kommen. Zeigt er sonst Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen Gottesverehrung; wagt er es, irgend ein verbottenes oder verdächtiges Mittel zur Beförderung stolzer und eigennütziger Absichten zu gebrauchen; schimmert irgend ein Funke von Heucheley aus seinen Handlungen durch: dann kann ich ihn auch anklagen, daß er vielleicht hinter dem heiligen Namen der Gottheit seine Selbstsucht verborgen habe. Aber kann dieser Verdacht leicht entstehen, wenn ich ihn durch-

aus vom Eifer für Wahrheit, für Gottes Ehre, für Gottes Gesetz belebt, zur Verwehrung des Aberglaubens geschäftig, gegen jedes Laster als einen Retter der Ehre Gottes eingenommen und thätig, wenn er von Gott redet, so ehrerbietig, wenn er mit Gott redet, so demüthig sehe? Bey dieser unverkennbaren Ehrfurcht gegen die Gottheit soll er mit sich selbst noch so sehr im Widerspruch stehen, sich ihrer Gemeinschaft und Eingebung zu rühmen und seine Lehre, die, sey sie auch noch so wahr, gutgemeint und wohlthätig, blos menschliche wäre, zum Rang der göttlichen erhöhen zu wollen? Er soll in der kindlichsten, rührendesten Sprache der Gottheit die Angelegenheit seiner Religion als ihre Sache empfehlen, und doch fühlen, daß es nicht Sache der Gottheit, daß sein Vorgeben Trug ist? Er soll bloser Mensch, weiser guter Mensch seyn, und doch sich, ohne Vollmacht, durch den Namen Sohn Gottes zum Vertrautesten der Gottheit, wie kein Mensch es ist, machen wollen? Es wäre vielleicht der verzeihlichste Betrug, wenn er sich der vorgegebenen Theilnehmung und Autorität der Gottheit zu seiner Absicht bedient hätte. Er hätte doch der heiligsten und reinsten Wahrheit dadurch Vorschub gethan und Verehrer verschaft; er hätte die geläuterteste Religion in Ansehen gesetzt und befestigt; er hätte die Ehre der Gottheit mit gänzlicher Aufopferung seiner eignen Ehre und seines Lebens befördert; er hätte wenigstens für Millionen Menschen ein System von Ruhe und Zufriedenheit gebaut, dessen, wenn ich so sagen darf, sich selbst die Gottheit nicht zu schämen

hätte;

hätte; er hätte durch eine gut ausgesonnene Täuschung den herrlichsten Plan ausgeführt: wo wäre je eine Täuschung unschuldiger, ein Betrug wohlthätiger, eine Lüge verzeihlicher? Allein sie bliebe doch Flecken in seinem Charakter, Schande für seine Weißheit, die zu einem unedlen Kunstgriff ihre Zuflucht nehmen müssen, und, ich will es geradezu sagen, unter seinen Umständen, der abscheulichste Frevel! Denn was müßte ich von dem denken, der eidlich seine göttliche Sendung bestättigte und — Unwahrheit redete? Und diesen Frevel aller Frevel, diesen Meineid, hätte Jesus begangen, wenn er nicht von Gott gesandt ist.

Die Scene ist ernsthaft und feyerlich. Jesus steht vor dem höchsten jüdischen Gericht, angeklagt, gemißhandelt, schon verdammt; vor ihm der Hoheprieſter, der erste Nationalrichter, und in seiner Würde ein Mann voll hohes Ansehens, geachtet wie ein Statthalter Gottes, oder, wie Johannes 11, 51. ihn nennt, ein Prophet; um ihn her viele Zeugen der heiligsten Handlung des Eides. Er ruft nach jüdischer Sitte; Matth. 26, 63. Ich fordere dich im Namen des wahren Gottes, Jehovens, auf, daß du uns sagest, ob du Christ der Sohn Gottes bist? — und Jesus bejaht: Ich bins — und von nun an seht ihr des Menschen Sohn zur Rechten der göttlichen Majestät sitzen; von nun an erhöht ihn Gott zur höchsten Würde und Oberherrschaft. Noch hat er die Wahl, entweder den Betrug, den er durch falsche Anmassung der Meßianischen Würde, und

durch eigenmächtiges Lehren unter dem Namen der Gottheit gespielt hat, zu gestehen, und dadurch sein Leben zu retten; oder bey seinem Geständniß zu beharren und — zu sterben. Und er wählt das letztere; weiß, daß er auf der Erde von allen verlassen ist, keine Zuflucht als Gott hat, blickt hinauf, nennt sich noch Gottes Sohn, Gottes Gesandten und Liebling, ruft Gott selbst, seinen Richter, seinen ihm nun so nahen Richter zum Zeugen der Wahrheit — und zum Rächer der Lüge und des Betrugs auf — und stirbt ohne Furcht, getrost, freudig, voll des Gefühls, daß ihn Gott liebt und aufnimmt. — Hat ihn Gott nicht gesandt, so ist er, — Gott! verzeihe mir den Ausdruck! — er ist der verruchteste Bösewicht, den die Erde getragen hat: in seinem Leben ein Heiliger; im Tode ein Meineidiger; im Leben ein standhafter Verehrer Gottes, ein Freund der Wahrheit, ein Martyrer für seine Tugend; und im Tode der leichtsinnigste Spötter des Eides, des irdischen Richters, der Gottheit; der frechste Lügner, schuldig des Todes und aller menschlichen Qualen, und unwehrt aller Ruhe und Gelassenheit, mit der er die Welt verläßt! Entweder ist sein Frevel beyspiellos, wenn er noch so nahe am Grab, fast mit dem letzten Hauch, sich mit einem Eide Sohn Gottes nennt, ohne es zu seyn; oder er ists — fühlt, daß ers ist, und versiegelt es mit Eide und Blut! — Er ists: so treulos, so verwegen, so blasphem, so teuflisch kann der Jesus nicht handeln, der so edel lebte und so rührend stirbt! —

„Aber wie viele Schwärmer haben eben diese Sprache geführt, sich für Bevollmächtigte der Gottheit ausgegeben und sich göttliche Eingebung und Offenbarung eingebildet! Montan, Muhamed, der Widertäufer Johann von Leiden — und wer will die Namen von verwirrten oder verwirrenden Köpfen alle nennen, die uns Beyspiele einer solchen Täuschung liefern?" Wer mag aber nicht sogleich zwischen diesen verblendeten oder arglistigen Schwärmern und Christo den Unterscheid entdecken? Jener hat keinen Beweiß, als sein Gefühl, seinen Trieb, sein feuriges Auge, seine wallende Brust, seine heftige Sprache, und Mordgewehr oder Hölle für jeden, der ihm nicht glaubt; dieser, immer sanft, bedachtsam, ernstlich ohne Heftigkeit, bescheiden ohne Gewaltthätigkeit, überläßt das Urtheil über seinen Beruf und Würde dem Gewissen eines jeden, und, was kein Schwärmer thut, er beweiset mit Gründen und Vorstellungen seinen Gegnern die Wahrheit, ohne sie aufdrängen zu wollen. Kühle Vertheidigung ist nicht die Sache des Schwärmers, der die Empfindung betäubt, die Prüfung seiner Behauptungen scheuen muß, und die Menschen nie durch den Verstand zur Wahrheit lenkt, sondern durch Sturm der Einbildungskraft mit sich fortschleudert.

Es ist sehr interessant, die Apologie zu studiren, welche Jesus für sich gegen die Juden, zur Bestättigung seiner Würde, führt, und die an Ton, Charakter und Inhalt so sehr das Gepräge der Wahrheit und des Bewußtseyns derselben hat. Oft

siegt die bescheidne Sprache mehr, als die erheblichsten Gründe; oft die sanfte zuversichtliche Miene mehr als alles Ungestümm von Beredsamkeit, oft die ruhige Fassung des Apologeten mehr als alle Kunst der Ueberführung: wie viel muß nicht eine eben so bescheidne und ruhige als einleuchtende und richtige Darstellung der Wahrheit wirken! — Wahrheitsliebe und Wahrheitssinn und Irrlosigkeit ist das erste, was man von dem Manne erwartet, der als Bote Gottes reden soll; er darf keines Irrthums überführt werden; daher der erste Beweiß Jesu für sich: Welcher unter euch kann mich eines Fehlers überführen? Wenn ich aber unwiderlegliche Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46. Der zweyte ist sein eignes Bewußtseyn von seiner Bestimmung, wovon oben schon geredet worden. Ich weiß, woher ich kam, und wohin ich gehe Joh. 8, 14. Der dritte, Zeugnisse: Mosis, dessen Ansehen den Juden so wichtig war Joh. 5, 46. Wenn ihr wirklich an Mosen glaubtet, ächte Schüler seiner Religion wäret, so würdet ihr auch an mich glauben. Denn er hat von mir geschrieben, denn er hat nicht nur die Charaktere, einen wahren göttlichen Lehrer zu beurtheilen und dessen göttliche Sendung zu untersuchen, angegeben, sondern auch Winke und Fingerzeige auf einen kommenden Religionsstifter in seinen Schriften zurücke gelassen. 5 Mos. 18, 18. — Dann das Zeugniß Johannis des Täufers. Joh. 5, 31. Wenn ich bloß von mir selbst zeuge; so ist mein Zeugniß nicht glaubwürdig.

dig. Aber ein andrer zeuget von mir, dessen Zeugniß von mir, wie ich gewiß weiß, glaubwürdig ist. Ihr selbst habt Johannem beschickt und sein Zeugniß war der Wahrheit gemäß. Ich habe zwar nicht Ursache mich auf menschliche Zeugnisse zu berufen, aber ich berufe mich hierauf um eures Besten willen. Denn Johannes war ein hellbrennendes Licht, ein berühmter und glänzender Lehrer, dessen Ausspruch ihr nicht verwerfen werdet. Vergl. Joh. 1. 27. 29. 3, 26 — 31. Allein ich habe noch ein wichtigeres Zeugniß als das von Johanne, das Zeugniß Gottes; nicht blos das feyerliche in Stimmen vom Himmel und Erscheinungen der Gottheit; – denn dieß nützt Jesus mehr zu seiner eignen Ueberzeugung, als zur Ueberführung seiner Gegner Joh. 5, 37. – sondern das thätige, sowohl in der Bestimmung, die er Jesu gab, als in den Wundern. Von diesem spricht er K. 10, 25. fg. (siehe §. 8.) von jenem Joh. 5, 36. Das Geschäfte, dessen Ausführung mir der Vater übertragen hat, giebt deutlich zu erkennen, daß ich von ihm gesandt bin. Und in Wahrheit, an der Aufklärung, Ruhe und Glückseligkeit der Menschen so zu arbeiten, so vieles, und so glücklich auszuführen, die Menschen so enge zur Freundschaft zu vereinigen und sie zu Gott zu führen Joh. 17, 21. war noch keiner bestimmt, ist noch keinem gelungen. Soll ich die andern, die weit weniger, in einem weit engern Bezirk, mit weit mehr Einschränkung und mit Schwäche wirkten, für Werkzeuge und Diener und

Boten der Gottheit halten, und Jesum nur für einen gemeinen Menschen? — Zuweilen beruft er sich auf den Wahrheitssinn eines Verehrers Gottes: Wenn jemand geneigt ist, den Willen Gottes zu thun, wenn er Verehrer Gottes ist, so wird er einsehen, ob diese Lehre von Gott sey oder ob ich von mir selbst rede und eigenmächtig lehre; Joh. 7, 16. und sollte, so zweydeutig sonst das Urtheil nach Empfindung ist, der Mensch, dem es um Wahrheit und Tugend redlich zu thun ist, der weiß und an sich selbst erfährt, was seiner Begierde nach Kenntniß und Verehrung Gottes Nahrung giebt, nicht nach diesem Einfluß auf seine Religion, auf Bildung des Geistes und des Gewissens eine Lehre richtig beurtheilen, nicht schließen können: weil sie mich zu einem reinern und thätigern Gottesdienst anweiset, zur Rechtschaffenheit führt, die Tugend um Gottes willen mehr schätzen und üben lehrt; so stammt sie von Gott? — Eben dieß richtige Gefühl von Wahrheit und Trug sollte auch aus den Absichten Jesu und dem großen einzigen Zweck seiner Bemühungen seine Würde entdecken. Wer eigenmächtig lehrt, sucht seine eigne Ehre, arbeitet für seine Größe und Ansehen; wer aber die Ehre seines Principals zu befördern sucht, der ist glaubwürdig und gewiß kein Betrüger. Mit einer standhaften Selbstverläugnung nicht für sich arbeiten; überall Gott nennen, und so nennen, daß Ehrerbietung und Gehorsam gegen ihn hervorleuchtet und befördert wird; jede Verachtung gerne dulden, wenn nur

Wahr-

Wahrheit Tugend und Gottes Ehre dabey gewinnt; kann bey so wenig Egoismus und bey so hoher Religion Verdacht eines Betrugs aufsteigen? — Endlich sollte nach der Versicherung Jesu selbst sein Tod eine Bestättigung seines Ansehens und seiner Verbindung mit Gott werden. Joh. 8, 28 Wenn ihr des Menschen Sohn werdet von der Erde, am Kreuz aufgestellt und erhöht haben, dann werdet ihr erst erkennen, daß ich es bin daß ich der Messias sey, und nichts eigenmächtig thue, sondern lehre, was mir mein Vater lehrte. Sehr sonderbar, wie es scheint; wie bürgt der Kreuzestod Jesu für sein Ansehen? wie beweiset diese Mißhandlung, diese Hinrichtung seine göttliche Sendung? Sehr siegend, wie ich glaube. Es ist der Tod eines Martyrers, der um der Wahrheit willen, der auf das Bekenntniß, daß er Gottes Liebling und Bevollmächtigter ist, stirbt, und für diese Wahrheit, die niemand so wissen konnte, wie er, für diese Geschichte sein Blut aufopfert. Der Martyrertod ist freylich kein Beweißmittel für oder wider Vernunftwahrheiten; diese fordern Gründe für den Verstand, nicht Blut für die Sinnen. Und wenn der Martyrer alle Qualen erduldet, um eine ewige Wahrheit zu bestättigen; der Zweifler spricht: der Mann hat viel Standhaftigkeit bewiesen; er ist seiner Meinung sehr gewiß, aber von der Wahrheit bin ich nicht überzeugt. Allein in Geschichtswahrheiten, bey Aussagen über eigne Empfindung und Erfahrung, welche durch Zeugnisse

se bewährt werden können und müssen, kann Eid, und Tod um der Wahrheit willen, ein sehr gültiges Siegel seyn. Nur hohe Empfindung der Wahrheit kann den Menschen Muth geben, in seinen Angelegenheiten lieber das Leben als die Wahrheit aufzuopfern, und der Zuschauer, der den leidenden nicht unempfindlich aber gelassen, getrost und freudig findet, mag sehr leicht im Blute des Bekenners ein Siegel für seine Bekenntnisse finden. Die Freudigkeit, das Vertrauen, das er noch im Tode gegen seinen Vater äussert; sein Kreutz, ein Schauplatz der Treue gegen Gott und der Liebe gegen Menschen; und die ausserordentlichen Bewegungen der Natur bey seinem Tode; der düstre Himmel, die bebende Erde, der feyerliche, rührende Ton, womit er sein Leben beschließet: Vater! Dir befehle ich meinen Geist, hat manchem Zuschauer dieses Todes das Bekenntniß abgenöthigt: Warlich dieser war Gottes Sohn. Matth. 27, 54. Und was für Entscheidung für die Wahrheit Jesu liegt in den Folgen seines Todes, seiner Wiederbelebung, und seiner Herrlichkeit, wodurch er feyerlich als Sohn Gottes bestättigt ist! Röm. 1, 2.

Bey diesen so sichtbaren Beweisen von Hoheit und inniger Vereinigung mit der Gottheit, welche Jesus für sich anführt, sollte man kaum sagen, daß sein übriges Leben mit der Würde eines göttlichen Gesandten gar nicht harmonire, oder es anstößig finden, daß wir ihn in Absicht seiner irdischen Herkunft und seines äusserlichen sichtbaren Zustandes auf der Erde in einer solchen Niedrigkeit erblicken.

„Ein

„Ein Zimmermannssohn, arm, dürftig, ohne Gestalt und Schöne; und doch ein Bote, und, was noch mehr ist, ein Genosse der Gottheit? Wie unanständig und entehrend"! Kann so der weise Mann sprechen, der sich in seinen Urtheilen über die Denkungsart des Pöbels erhebt und die wahre Größe von dem unbedeutenden Gewicht der Abstammung, der Lebensart und der irdischen Blendwerke zu unterscheiden weiß? Eine hohe Geburt, Ueberfluß an Reichthum, Purpur und Kronen und der ganze Pomp eines glänzenden Fürsten kann unmöglich mehr Würde geben, als das Beyspiel der edelsten Tugend und das Verdienst eines Beglückers der Menschheit, das eben darum desto mehr Bewunderung und Hochachtung verdient, jemehr irdischer Glanz von demselben entfernt ist. Der Bote Gottes ist gewiß, durch Geistesgröße und Wohlthätigkeit, der Gottheit weit ähnlicher als durch alle äusserliche Hoheit eines irdischen Regenten; und was wäre endlich der Beyfall, den ein Religionslehrer durch äusserliches Ansehen erhielte? Sein Glanz würde mehr hinreissen, als seine Gründe; man glaubte dem Lehrer, nicht der Lehre; oder der niedrige verlöre das Zutrauen, weil er zu furchtsam ist, sich dem Manne zu nähern, der an irdischem Glück und blendender Größe so weit über ihn erhaben ist. Vielmehr wird gerade diese äusserliche Niedrigkeit, diese Prüfung durch Mangel und Widerwärtigkeit, ein Beweiß seiner Würde und Bestimmung. Je mehr Widerstand er fand, je mehr Ungemach er sich durch seine Lehre zuzog; desto unmöglicher ward der Verdacht, daß er mit derselben Ehre

oder Vortheil zu erwerben zum Zweck hatte. Und wenn er selbst durch alle Arten von Leiden bey der vollkommensten Tugend und Treue gegen Gott hindurch gehen, wenn er die erhabensten Tugenden nicht nur lehren, sondern auch als Beyspiel üben sollte; so war hiezu gerade dieser Zustand am ersten geschickt. Wer im Schooß des Glückes und des Wohlstandes von Selbstverläugnung, unter der Bewunderung der Menge von Demuth, im Besitz des Ueberflusses von Begnügsamkeit, im ruhigen Genuß von Größe und Freude, von Geduld und Sanftmuth spricht; wird nie so viel Eingang finden, als derjenige, der in seiner Lage durch eben diese Tugenden hervorleuchtet; und ist Empfehlung der Tugend nicht der erste Charakter eines göttlichen Religionslehrers? Will man endlich auch sinnliche Scenen von Größe und Würde, so zeigt die evangelische Geschichte auch Auftritte in dem Leben Jesu, in denen er sich in der erhabensten Majestät eines Lieblings Gottes vor allen andern Menschen auszeichnet.

Zweyter Beweiß.

Feyerliche Zeugnisse Gottes für ihn.

So bald wir die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte voraussetzen, und es nicht unanständig für die Gottheit finden, Wahrheiten von Wichtigkeit den Menschen unmittelbar zu offenbaren, oder durch ausserordentliche Ereignisse die Aufmerksamkeit der Menschen aufzufordern, und zu einer angestrengtern Untersuchung der Wahrheit zu erwecken; so bald kann uns kein gegründeter Zweifel gegen die feyerlichsten Erklärungen

rungen Gottes über die Bestimmung Jesu zum Lehrer des Menschengeschlechts übrig bleiben. Sie sind zu dreymalen, immer unter veränderten Umständen, immer mit steigender Feyerlichkeit erfolgt. Zuerst bey der Einweihung Jesu zu seinem Amte durch die Taufe. Der offne Himmel, ein leuchtender Blitz, kündigt, nach der damaligen Denkungsart, die Gegenwart der Gottheit, in dem Augenblick, da Jesus getauft wird, an; ein ihn umschwebendes Symbol zeichnet ihn vor allen Zuschauern aus, und Johannes, der nur noch in der Stille die hohe Würde des Getauften geahndet und seine vorzügliche Bestimmung aus seinen größern Anlagen vermuthet hat, wird durch die ihm vom Himmel gemachte Entdeckung: dieß ist mein Sohn, mein Liebling, den ich schätze, Matth. 3, 17. so vollkommen von der Würde Jesu überzeugt, daß er ihn laut als Sohn Gottes, als Lamm Gottes, als den Liebling, der in des Vaters Schoß ist, bekennt, und der Eifersucht seiner eignen Anhänger bey dem Zuwachs der Freunde Jesu mit der Erinnerung begegnet: er kann sich nichts anmassen, das ihm nicht von Gott ertheilt ist. Joh. 3, 27. Hernach auf dem Berge, Matth. 17, 1. fgg. in der Gegenwart seiner drey vertrauten Schüler, da er, gehüllt in sinnlichen Glanz, eben dieß Zeugniß für seine Würde, und seine Schüler die Anweisung durch eine Stimme vom Himmel erhielten: den sollt ihr hören; er, um durch diese Empfindung von Seligkeit zu seinem nahem Leiden vorbereitet und gestärkt zu werden; sie um sich zu überzeugen, daß ihr Glaube an Jesum den Absichten Gottes gemäß wäre. Durch diese Erscheinung wenigstens fühlte sich Petrus am meisten

in

in der Ueberzeugung von der göttlichen Sendung gestärkt. Wir haben, nicht als Anhänger von witzigen Erdichtungen, euch die majestätische Zukunft Jesu Christi, unsers Herrn bekannt gemacht, sondern als Augenzeugen seiner Majestät. Denn Gott ehrte und verherrlichte ihn, da von der erhabensten Majestät, von Gott, an ihn der Zuruf erschallte: Dieser ist mein Sohn, mein Liebling, den ich schätze. Diese vom Himmel herab erschallende Stimme haben wir selbst gehört, da wir auf dem heiligen Berge seine Gefährten waren. Noch öffentlicher endlich, vor mehrern Zeugen, gibt ihm Gott durch eine Stimme vom Himmel die Versichrung seines Beystandes und der Förderung seines Geschäftes: Ich habe mich durch ihn verkläret, oder herrlich gemacht, und will mich noch ferner herrlich machen! Joh. 12, 28. Die erste Erscheinung erregt in Jesu Gefühl und Ueberzeugung seiner Bestimmung; die andere bestätigt in den wichtigsten Lehrern des Christenthums Glauben und Gehorsam an ihn; und die dritte macht das Volk aufmerksam auf seine Größe und auf seine Vertraulichkeit mit Gott, der ihn, wenn er betet, auch der Erhörung versichert, und ihn zum Werkzeug, seine Verehrung zu befördern, schon gebraucht hat und gebrauchen wird. Auf die erstere gründet, wie es scheint, auch Johannes der Apostel, seine Beweise für die Sendung Jesu: 1 Brief 5, 5 — 8. Jesus ist der gekommene, der Messias *) und hat sich bey der Taufe und

bey

*) Wie ὁ ερχόμενος der Kommende, Matth. 11, 2. der Messias ist, so ist hier ὁ ελθων der Gekommene,

bey seinem Tode, beym Antritt und Schluß seines Lehramtes, als denselben gezeigt, nicht bloß bey der Taufe, sondern auch bey seinem gewaltsamen Tode: und der Geist, die Lehrer des Evangelii, bezeugen es; denn diese Lehrer sind Freunde der Wahrheit. Es sind also drey Zeugnisse für die messianische Würde Jesu vorhanden; die Lehrer des Evangelii, die unter der Leitung des Geistes nicht irren können; das Wasser, die Taufe Jesu, wo Gott so feyerlich ihn für seinen Sohn erklärt; und die Geschichte seines Leidens, besonders durch die Wunder, die seinen Tod merkwürdig und es den Anwesenden einleuchtend machten, er sey Gottes Sohn gewesen. Und diese drey Zeugnisse treffen auf eine Wahrheit zusammen und harmoniren zu Einem Zweck. Da wir sonst, in weltlichen Angelegenheiten, das Zeugniß von Menschen als gültig annehmen, um wie vielmehr wird dieß Zeugniß Gottes für die Würde seines Sohnes, durch die laute Stimme vom Himmel, durch die wunderbaren Phänomene bey dem Tod Jesu und durch die Apo-

in eben dieser Bedeutung zu nehmen, und einerley mit der vollständigen Redensart εν σαρκι ερχομενος, die Johannes sehr häufig gebraucht. Man hat also nach der Absicht Johannis hier Zeugnisse für die Messianische Würde Jesu zu suchen, welche Gott ablegte; am Wasser des Jordans, bey seinem Blutvergießen am Kreutz, und durch die Apostel, die πνευματα genennt werden, s. Kap. 4, 1 — 3. 6. s. Strothsüberschreibung des 5. Kap. im 1 Br. Joh. im Repertorium für bibl. Literatur 12 Th.

Apostel, deren Wort Wort Gottes ist, Gewicht haben? – Gott sagts! Mehr hat gewiß die unverdorbne menschliche Seele nicht nöthig, um zu glauben. Wer diesem Zeugniß nicht glauben will, macht Gott zum Lügner; und was ist empörender, als der Gedanke: ich kann nicht einmal mehr der Gottheit trauen; sie kann den ihren Genossen und Freund nennen, der mit ihr in keiner Verbindung steht; sie kann Menschen hintergehen, sie kann sich selbst verläugnen! Nochmals, ich verehre Jesum als Sohn Gottes, denn Gott hat ihn dafür erklärt.

Dritter Beweiß.

Aus dem Inhalt und den Wirkungen der christlichen Lehre.

Auch ohne diese öffentlichen Zeugnisse und feyerlichen Bekanntmachungen des Verhältnisses Jesu gegen Gott, müßte und würde ihn schon der Inhalt seiner Unterweisungen, und ihre Heiligkeit und Kraft als einen von Gott bestimmten und aufgeklärten Lehrer der Menschen rechtfertigen und die Würde und Wirkung seiner Religion auf die Göttlichkeit derselben schließen lassen.

Schon der Inhalt dieser Belehrungen hat das Gepräge eines göttlichen Ursprungs. Es ist bald entschieden, daß viele andere, die sich anmaßten, Werkzeuge der Vorsehung zur Bekanntmachung der Wahrheit zu seyn, auf diese Würde nie Ansprüche machen können. Jede Lehre, welche die Prüfung der Vernunft fürchtet, und vermeidet, die wahre menschliche Glückseligkeit untergräbt, und die Verwilderung in den Sitten befördert oder unterhält; jede Lehre, die dem Menschen

seine Rechte, Freyheit des Geistes und des Nachdenkens, dem Herzen die Tugend, dem Leidenden seinen Trost raubt; die das Band der Geselligkeit zerreisset, den Regenten ihr Ansehen, den bürgerlichen Gesetzen ihre Verbindlichkeit, den Verträgen ihre Heiligkeit, der Tugend ihre Würde streitig machet, führt so deutlich das Gepräge der Ungöttlichkeit bey sich, daß ein gesunder Verstand und ein Herz von verdorbenem Gefühl ohne mühsame Untersuchung das Falsche entdecken und ihren Urheber als einen Boten des Verderbens, spräche er auch wie ein Engel, brandmarken wird. Aber hat den je die scharfsichtigste Verläumdung in der ächten Religion Jesu nur Eine Behauptung dieser Art entdeckt? In der ächten, sage ich: denn warum wollen wir es läugnen, daß Fanatismus, Partheygeist, hierarchischer Stolz und mönchische Herrschsucht mehrere Sätze in diese Religion eingeschoben habe, welche für Staat und Sitten gleich gefährlich und zerstörend seyn können und es auch wirklich gewesen sind? warum läugnen, daß aus Unwissenheit manche Belehrungen Jesu mißverstanden, mit Boßheit manche verdreht worden sind, um sie für irrig und gefährlich erklären und ihn selbst verdächtig machen zu können? In dieser ächten Lehre Jesu aber, wie erscheint alles so Gottes würdig! der Vernunft so wahr! den Bedürfnissen der Menschen so angemessen! der Tugend und der Glückseligkeit so förderlich! Es sind dreyerley Arten von Wahrheiten in dieser Lehre: Belehrungen, Verheissungen und Forderungen; und wo ist unter dem allen Eine, die sich nicht mit Gottes Gesinnungen und Anstalten vertrüge?

Die Belehrungen enthalten die reinste Vernunftreligion in der Lehre von Gott, der Vorsehung und der Unsterblichkeit: und je mehr die menschliche Weisheit, besonders in unsern Tagen, in der Natur selbst alle die Wahrheiten aufsucht, wozu sie im Christenthum Wink und Anweisung erhalten hat; je mehr, selbst zum Nachtheil des Christenthums und zum Beweiß, daß eine Erleuchtung von Gott unnöthig seye, weil der Mensch schon in sich selbst Licht genug hat, alle Kräfte der Philosophie aufgeboten werden, die Gottheit, ihre Verhältnisse gegen die Menschen, ihre Gesinnungen gegen sie und die wahre Bestimmung des Menschen zu zeigen; in desto größerm Glanze muß Jesus Christus erscheinen, welcher, schon ehe die Philosophie so aufgeklärt war, der Welt es laut und rührend genau sagte; daß Gott Vater und Richter der Menschen seye, keines seiner Geschöpfe vernachlässige, für jedes sorge, jedes zur Glückseligkeit bestimme und hinleite, und in einer andern Welt an dem Menschen vollenden werde, was er hier anfieng. Die Welt mag sich ausbilden, die Philosophie verfeinern, die Vernunft Entdeckungen machen, wie sie will; sie wird diesen Hauptinhalt der Lehre Jesu untadelhaft und Gottes würdig finden.

Auch die Verheißungen dieser Religion müssen es seyn. Wie edel, daß sie unsre Begierden und Wünsche von den niedrigen und hinfälligen Gütern auf festere und unsichtbare Güter des Geistes lenkt! Nicht Reichthum nicht Herrschaft, nicht Gemächlichkeit, nicht Wohnung auf der Erde, sondern Beruhigung gegen den Kummer begangner Sünden, Zufriedenheit bey allen Verwirrungen der menschlichen Schicksale,

Beyfall des unsichtbaren Zeugen der Tugend, Vergeltung jeder guten That, diesseits oder jenseits des Grabes, Aussichten auf selige Unsterblichkeit, dieß sind die Verheißungen, die Jesus giebt: und welche menschliche Natur muß nicht fühlen, daß diese Güter die wünschenswerthesten und edelsten, daß sie nur von Gott zu hoffen sind? Selbst in dem, was die Grübeley der einen und die Kälte der andern sehr anstössig findet, in der Verheißung unsrer Begnadigung auf den Tod Jesu Christi, selbst in dieser Zusage würde, wenn nur ihr Inhalt von allen recht gekannt und empfunden würde, eine der bewundernswürdigsten und weisesten Veranstaltungen Gottes gefunden werden, die zwar keines Menschen Verstand zu vermuthen oder auszusinnen oder Gott zu empfehlen fähig war, die aber, so bald sie durch einen Vertrauten der Gottheit bekannt gemacht wird, wie jeder Rathschluß Gottes zu unsrer Glückseligkeit alles, was Gottes Weisheit und Sorge für Ruhe und Tugend erwarten läßt, in sich vereinigt.

Und was soll ich von der Heiligkeit der christlichen Religion, von ihrer Sittenlehre sagen, die selbst den Gegnern derselben vernünftig und ehrwürdig ist? Es ist allemal die heilsamste Anweisung, die je auf Erden bekannt worden, um die menschlichen Gemüther gut gesinnt zu machen; dem Elend, das die ungezähmte Gewalt unordentlicher Begierden verursacht, abzuhelfen; das Herz zu veredeln, und den ganzen Wandel zu beleben. Eine so allgemeine Empfehlung der Rechtschaffenheit, eine so ausgebreitete, überall thätige Tugend eine solche durchgängige Harmonie zwischen Gesinnung und That; so viel Leben in den Empfindungen,

so viel Willigkeit zu den schwersten Uebungen der Selbstverläugnung und Selbstüberwindung; so viel Unpartheylichkeit, so viel Uneigennützigkeit, so viel stillen Adel in den Tugenderweisungen hat wahrlich vor ihm kein Sittenlehrer gelehrt, keine Vernunft empfohlen, kein Mensch gekannt und geübt. Hat je ein Mensch, Gesetzgeber oder Weiser, Philosoph oder Patriot, eine solche Tugend, wie die christliche, in diesem Umfang, in der Menschlichkeit, und ohne eine solche Ueberspannung, mit so dringendem Ernst, geschildert oder gefordert? und ist etwas Gottes würdiger, als eine Lehre, die den Menschen so sehr zu der Würde, Gott ähnlich zu seyn, emporheben will?

Bey dem allen würde es doch möglich bleiben, daß dieses ganze Lehrsystem doch nur menschliches Werk, Erfindung eines einsichtsvollen und menschenfreundlichen Menschen wäre, der zwar bessere Anlagen und Kräfte und mehr Thätigkeit als andere, aber doch keinen höhern Beruf, Lehrer zu werden, gehabt hätte, als ihn Sokrates oder Lykurg, jeder weise aufgeklärte Mann für sein Zeitalter, hat. Braucht er darum ein göttlicher Gesandter, mit eigner Vollmacht und besondern Rechten ausgerüstet zu seyn? Dieß freylich nicht: allein mir würde selbst diese tiefe Einsicht, diese reine Philosophie von Gott, diese Kenntniß der göttlichen Rathschlüsse, diese Würde und Zuversicht der wichtigsten Zusagen, diese Weisheit und dieser Adel seiner Vorschriften, ohne göttliche eigne Unterstützung etwas ganz unbegreifliches seyn. Ein Geist, der durch die dicksten Finsternisse von thörichten Meinungen und aberglaubischen Erdichtungen sich muthig durcharbeitet;

tet; der das gemeinnützigste von allem, was die Menschen je über Gottesverehrung, Menschenglück und Tugend gedacht und gesagt haben, aus den vielen Thorheiten und Träumen herauszulesen weiß, es reiniget, läutert, und mit einer Bestimmtheit, Klarheit, und Würde vorträgt, daß sein System bey allem Fortgang menschlicher Kenntnisse, bey aller Umstimmung der Philosophie, bey aller Läuterung der Wissenschaften, nach den Erscheinungen und Bemühungen sehr vieler aufgeklärter und scharfsinniger Männer, auch nach einem Zeitraum von mehr als anderthalbtausend Jahren, noch immer als die reinste, beste, und edelste Religion erkannt wird; ein Verstand der so viel umfaßt, so viel leistet, und dieses noch überdieß in einem Alter, wo der Verstand der meisten Menschen erst zu prüfen anfängt, in einer Nation, deren Gelehrte ganz eine entgegengesetzte Philosophie hatten, die durch Anhänglichkeit an ihre väterliche Religion, an Gebräuche und sinnlichen Gottesdienst verhindert wurden, sich zu einer reinern Religion emporzuheben, in einer Lage, die seiner Ausbildung weder durch irdischen Wohlstand, noch durch den Beystand einsichtsvoller Lehrer im mindesten günstig war; ein solcher Geist, ein solcher Verstand, der diese Weisheit zeigt und verbreitet, muß von Gott gebildet seyn. —

Noch vielmehr liegt in den Wirkungen des Christenthums die Bestättigung für die göttliche Würde des großen und edlen Mannes, der es der Welt zum Eigenthum schenkte und hinterließ, und in demselben die unerschöpflichsten Quellen von Wohlstand und Glückseligkeit öffnete.

„Trefliche Wirkungen, sagt hier der Gegner, deren sich die Erde warlich nicht zu freuen und die Religion desto mehr zu schämen hat! Hat es nicht die Rechte der Vernunft und der Regenten zerstört, die Gemüther der Menschen gegen einander verbittert, dem einen die Fackel, um Scheiterhaufen für seine Brüder anzuzünden, und dem andern den Dolch, um seinen König zu morden, in die Hände gegeben? Wer zählt die Millionen Menschen, welche das Christenthum umgebracht hat? und welche Feder ist geschickt, die tragischen Scenen alle wild und grausam genug zu beschreiben, bey welcher die christliche Religion sich so wirksam und thätig bewiesen hat, und welche alle den Geist hauchen, den der Stifter dieser Religion zu haben selbst von sich vorgiebt: ich bin nicht kommen Friede zu bringen, sondern das Schwerd. Matth. 10, 34. Soll dieß der Ruhm, der Triumph des Christenthums seyn? und im ganzen, wenn das Christenthum zur Verbesserung der Menschen nützt, wo sind denn die Proben, die Früchte? Eben die Laster, die wir an den Heiden erblicken, eben die Entweihungen der Menschenwürde, eben die Fruchtbarkeit an Ausschweifungen aller Art, eben die Seltenheit der Tugend, welche zu allen Zeiten geherrscht hat, ist auch unter den Christen. Nichts besser als sonst, und vielleicht noch schlimmer. Kann sich das Christenthum seiner Heiligkeit rühmen?“

Es ist etwas schreckliches mit diesen von der Religion erregten Empörungen, Verfolgungen, Königsmorden und Staatsrevolutionen: allein wenn wir doch nun fragen, ob die ächten und wirklichen Lehren Jesu, wie sie von ihm selbst sind bekannt gemacht worden, diese

Gräuel alle, als ihre eigenthümlichen natürlichen Folgen, nach sich gezogen haben? ob an diesen Wirkungen, an denen unlaugbar äusserliche Bekenner dieser Religion Antheil genommen haben, die Religion selbst Antheil gehabt? ob es nicht auch wirkliche Grausamkeit sey, das auf Rechnung der Religion schreiben zu wollen, wovon die Boßheit von Betrügern, der Wahnwitz von Schwärmern, die Unwissenheit von Leichtglaubigen und die Feinheit von Herrschsüchtigen, welche die Religion zu verderblichen Absichten anzuwenden wußten, die wahre wirkende Ursache gewesen? so wird sich diese Beschuldigung gewiß von der Religion selbst abwenden und auf einigen unwürdigen Mitgliedern derselben haften, welche unter der Decke von Religionslehren für ihre Leidenschaften arbeiteten. Die heilsamste Arzney kann in den Händen eines ungeschickten Arztes und durch Beymischung eines widrigen Zusatzes ein verderbendes Gift werden: und es würde dann gewiß sehr ungerecht oder seltsam seyn, über die Schädlichkeit derselben zu schreyen, oder wegen Eines Falles, wo ihre Wirkung zerstörend war, die andern Fälle alle zu übersehen und zu vergessen, wo das Mittel wohlthätig und heilend gewesen ist. Und in welcher Religion mag nicht Fanaticismus und Aberglaube behülflich gewesen seyn, die Mordsucht zu erregen, Verfolgungen anzurichten, Könige vom Throne zu stürzen und die Stimme der Vernunft zu übertäuben. Warum soll es eigenthümliche Wirkung des Christenthums heißen, was man schon, noch weit fürchterlicher und allgemeiner, in denen Zeiten und Gegenden findet, in welchen das Christenthum noch nicht bekannt war? und warum überhaupt

nur aus allen Jahrhunderten die Abscheulichkeiten sammlen, deren sich einige sogenannte christliche Partheyen schuldig gemacht, ohne auch die Vortheile zu nennen, die das Christenthum für die Menschheit bewirkt und erweitert hat, sowohl um ihren allgemeinen Wohlstand zu erhöhen, als auch um jedem einzelnen ächte Glückseligkeit zu verschaffen und zu erweitern?

Es ist historisch gewiß, daß seit der Periode des Christenthums das Menschengeschlecht eine ganz andre Gestalt erhalten, daß die Cultur des menschlichen Geistes in Erkenntniß und Sitten durch dasselbe befördert und allgemeiner geworden ist, und der Wohlstand der Menschen und Staaten sich da immer verbessert hat, wo die Lehre Jesu Eingang und Beyfall fand. Die Narung, welche diese Lehre dem Geist giebt und die Uebung der Geisteskraft, wozu sie auffordert; die eigenthümliche Würde dieser Religion, welche Gottesverehrung und Gottesdienst zu einer Sache des Geistes und Herzens macht; und die allgemeine Bestimmung dieser Anweisungen für alle, erweckten nothwendig die Menschen zu mehrerem Nachdenken und verbreiteten dasselbe auch auf alle Klassen und Stände, da es sonst bloß den Weisen überlassen war. Und bey der Verbindung, in welcher Aufklärung in der Religion mit der Aufklärung in andern Wahrheiten, Uebung der Vernunft in Einer Art von Wissenschaft mit dem Gebrauch derselben zu andern Kenntnissen, und Wahrheit mit Wahrheit steht und stehen muß, bey dieser Verbindung ist es unvermeidlich, daß nicht das größere Licht in der Religion die freyere Untersuchung der Wahrheit selbst in vielen andern Dingen befördere. Unzählige Kenntnisse, welche

sonst das Eigenthum der Schulen waren, Lehren der Weisheit, wozu nur der Philosoph den Zugang hatte, Einsichten in die Natur und den Werth der Dinge, in die Mannigfaltigkeit und den Nutzen der Geschöpfe, in die Absicht und Bestimmung des Lebens, worinnen sonst selbst die gelehrtere Klasse unwissend oder zweifelhaft war, sind nun der Masse der gemeinen menschlichen Kenntnisse einverleibt, auch dem Ungelehrten bekannt und geläufig, und da, wo nicht Gemächlichkeit und Barbarey der Lehrer, und Staatsinteresse der Hierarchie, die im Finstern immer eher als im Lichte wirken und tyrannisiren kann, das Licht selbst verhindert und das Nachdenken eingeschränkt hat, allgemein und wohlthätig. Unter welchem heidnischen Volke, von Griechen und Römern an bis auf die Chineser, von deren hoher Bildung und Aufklärung so viel Rühmens gemacht wird, kann man doch so viele Menschen antreffen, die so gute Begriffe von Gott, von Moralität, von Unsterblichkeit und selbst von natürlichen Begebenheiten, von Künsten und Wissenschaften haben, als unter den Christen? Nicht als ob hier lauter Licht und dort lauter Nacht wäre: wer wollte das behaupten, ohne ungerecht oder partheyisch zu seyn? Schon das mehr oder weniger, an Kenntnissen und an Zahl der Menschen, die an diesen Kenntnissen Theil nehmen, ist auffallend und merkwürdig genug; und woher kommt doch diese sonderbare Erscheinung? Von dem ordentlichen und gewöhnlichen Gang der Menschheit, deren Vernunft sich immer hebt, neue Kenntnisse aus den vorigen entwickelt und ihre Wirkungssphäre immer erweitert?

der

Aber warum ist doch dieß nicht überall der Gang der Vernunft, die im Grönländer wie im Deutschen, in Indien wie in Frankreich angetroffen wird. Oder kommt sie von der längern Bildung, da andere Gegenden durch Wanderungen und Kriege ihren Vorrath von Kenntnissen verloren oder geschwächt haben? Allein die Frage beyseite gesetzt, ob nicht eben diese Verminderung der Völkerwanderungen mit von dem Christenthum abzuleiten, und ob Kriege wirklich der Aufklärung und Verbreitung der Wahrheit hinderlich sind; warum sind doch Chineser und Araber, die ihre alten Sitze so lange schon behauptet haben, die schon seit mehrern Jahrhunderten ihre großen Männer nennen, nicht eben so weit vorgerückt? Oder vom Clima, Regierungsform, Nationalgeist? Warum aber ist Griechenland, einst der Sitz der Aufklärung, Phönicien, Egypten, und die andern denkwürdigen Stammländer aller menschlichen Kenntnisse, die ihr Klima und vielleicht auch ihre Regierungsform nicht merklich verändert haben, nun so weit zurücke? Oder von den Schriften der Weisen unter Griechen und Römern, die wir nützten und allgemeiner bekannt machten? Allein der Araber nützte sie auch, wie wir, ohne diesen Erfolg; und ist es nicht wieder das Christenthum, das diese Schätze erhalten, der Zerstörung entrissen und der Nachkommenschaft aufbewahrt hat? — Wenn wir Nationen unter einerley Klima, unter einerley Regierungsform, unter einerley Schicksalen, aber bloß der Religion nach unterschieden und nach diesem Unterschied auch die Grade ihrer Cultur auffallend verschieden finden; und wieder auf der andern Seite bey aller

Mannigfaltigkeit von Klima, Regierungsform und politischen Verfassungen zwischen Britten und Galliern, Deutschen und Schweden, überall, wo Christenthum ist, obwohl in verschiedenen Abstufungen, Licht, Klarheit, Cultur, Künste und Wissenschaften antreffen; soll ich nicht berechtigt seyn, diese sonderbare Erscheinung als Wirkung des Christenthums selbst anzusehen, das mehr als irgend eine andre Religion das Nachdenken erweckt, den Geist beschäftigt, die Menschen verbindet, durch die größere Aufklärung selbst gewinnt, und gewiß ganz eigenthümliche Anstalten zur Förderung der menschlichen Einsichten und Wissenschaften gemacht hat und unterhält? Denn wo sind denn bey irgend einer noch so gesitteten und aufgeklärten Nation die Anstalten, die Einrichtungen, vermittelst welcher die Menschen von Jugend auf so viel Unterricht, nicht bloß in der Religion, so viel Bildung ihres Geistes und Herzens, so viel Leitung zur Weißheit und Tugend erhalten, als unter den Christen? Der Grieche, der Römer, weiß von Schulanstalten für die Menschen von allen Klassen nichts; er kennt nur Schulen der Philosophen; er hat wohl seine Priester, Opferbringer, und Depositairs der öffentlichen Religion in Gebräuchen und Ceremonien; aber keine Anstalt, die an Absicht und Nutzen dem Predigtamte gleichkommt; keine Anstalt, deren eigner und unveränderlicher Zweck es ist, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit Unterricht zu ertheilen, Wahrheit und Tugend zu fördern, Kenntnisse in die Seelen zu pflanzen, welche Gemüth und Wandel regieren können, und überhaupt für Volksaufklärung

und Volkstugend allgemein und standhaft zu arbeiten. Nur Christus hat diese Anstalt gemacht; wie göttlich würde man sie nennen, und wie laut bewundern, wenn sie von Socrates gemacht wäre? —

Und sind denn diese Anstalten, die freylich, wie alle menschliche Einrichtungen, auch ihre Fehler haben, gemißbraucht und in ihren Wirkungen durch Widerstand, Trägheit und Boßheit verhindert und geschwächt werden, und überhaupt nur nach und nach zur Vollkommenheit gedeihen können, nicht wirksam genug gewesen? Haben wir es nicht ihnen zu danken, daß die Bestürmungen des Unglaubens, die Verfolgungen der Heiden, die Künste der Priester, die Sophistereyen der Weltweisen gegen die bessere und reinere Gottesverehrung vergebens waren? daß die Tyranney des Aberglaubens bezwungen und die Arglist der Hierarchen unschädlicher gemacht worden; daß wir nicht bey jeder ungewöhnlichen Erscheinung der Natur erschrecken, nicht unsre Handlungen durch jedes Krähengeschrey regieren lassen, nicht vor jedem Phänomen zittern, nicht jedem Betrüger feil, nicht vor jedem Gewissensdespoten abhängig sind? daß wir selbst denken, forschen, urtheilen und unsern eignen Einsichten und Empfindungen folgen können und dürfen? und daß wir die frohesten Aussichten haben, die Reste des Aberglaubens, der Tyranney, der Blindheit, und Barbarey, welche unter dem Namen der Religion sich erhalten und fortgepflanzt haben, durch die Cultur des Christenthums gänzlich auszurotten und die Menschheit in die vollen Rechte der Vernunft einzusetzen?

Ich

Ich wage es freylich nicht, jene Scenen von Grausamkeit, und die Beyspiele von Ausschweifungen in mancherley Lastern, auch unter den Bekennern der Religion zu läugnen oder mit Partheylichkeit zuzudecken. In einer Geschichte der Menschheit und der Erde müssen auch Ungeheuer gemahlt werden, Schwärmer, Tyrannen, Mörder, Meineidige, Menschen, die ihrer Habsucht Redlichkeit und Treue aufopfern, Weichlinge und Wollüstlinge, wie sie die mit Wollust getränkte Feder der Verfasser der Charakteristik von Wien und Berlin, des Tableau de Paris und andrer Schriften schildern mag; allein ists billig, nur diese zu nennen und die Beyspiele der Tugend alle in den Schatten zu setzen? billig, das als Wirkung der Religion anzusehen, was die beste Religion nicht hindern kann, aber doch mißbilligt und verwirft? billig, Laster und Abscheulichkeiten um deßwillen von den Grundsätzen des Christenthums abzuleiten, weil es Anhänger dieser Parthey giebt, die, obgleich nach ganz andern Grundsätzen, schlecht handeln? – Doch wir wollen selbst, bey allen wehmüthigen Geständnissen von Lastern der Christen, auch hier die Ehre des Christenthums retten, und wir können entweder durch die historische Vergleichung des verschiednen Zustandes der Moralität oder durch die Betrachtung der moralischen Grundsätze des Christenthums, für den Einfluß der Lehre Jesu auf die Verbesserung der Sitten und also auch auf den Wohlstand der Menschheit sprechen. Man braucht der heidnischen Tugend nicht allen Werth abzusprechen, und alle Grausamkeiten der rohen, oder alle

feinern Abscheulichkeiten der gebildetern Nationen in ein Gemählde zusammenzutragen, um den Verfall der Moralität unter den Heiden zu schildern; man braucht nicht diese schlimmer darzustellen, um die christliche Tugend ausgebreiteter und größer zu finden. Es ist nach Geschichte und Erfahrung unläugbar, daß manche unmenschliche Laster, welche ehehin allgemeiner, geduldet und, was das meiste ist, autorisirt gewesen, durch das Christenthum verabscheuungswürdig und ungleich seltner gemacht worden. Es ist am Tage, daß die Gesinnungen der allgemeinen Menschenliebe, die vernünftige Wohlthätigkeit, die Verbindung mit Fremden, die Anstalten zur Unterstützung der Nothleidenden, die Empfindungen für Recht und für Unrecht, und die Empfindlichkeit des Gewissens weit häufiger und wirksamer sind, als sie einst unter den Heiden waren. Es ist gewiß, daß die stillen häußlichen Tugenden, die Gesinnungen der Ehrlichkeit und Liebe, die kein Aufsehen machen, durch den Eindruck der Lehren des Evangelii mehr unterhalten und zur Wirksamkeit gebracht werden und weit gangbarer geworden sind, als je unter einer Nation oder Religionsparthey vor Christo angetroffen wird. Indessen möchte es doch bey allen diesen unläugbaren Erfahrungen ungemein schwer werden, den Beytrag, den die christliche Religion dazu geliefert hat, genau von dem abzusondern, was Klima, Regierung, Natur und Nationalgeist dazu beygetragen haben; um so mehr, da doch auch unter den Heiden verehrungswürdige Beyspiele von Großmuth, Feindesliebe, ehelicher Treue, Ehrlich-

keit

keit und sanfter geselliger Tugend gerühmt werden. So lange wir noch keine Geschichte der Religion und Moralität haben; so lange man nicht statt einzelner Handlungen von Großmuth oder Verworfenheit, die ganze Art zu denken und zu handeln bey dem größern Haufen untersucht; so lange man, staunend über Größe oder Niedrigkeit Eines Mannes in dem Alterthum, die sich in Einer Handlung ganz äussern soll, den alltäglichen Gang der Menschen nicht bemerkt, nicht die Grundsätze und Motive kennt, wodurch ihre Seele gestimmt worden: so lange möchte in dieser historischen Vergleichung noch manche Lücke und manche Schwäche übrig bleiben. Die Mischung von Guten und Bösen, von Heiligen und Vieh, von Licht und Finsterniß ist unter Christen, wie unter Nichtchristen; dort, wie hier, Heldentugenden und Heldenverbrechen; dort, wie hier, Klagen über Verfall der Sitten; dort, wie hier, Schwierigkeiten, den Werth einer Handlung nach ihrem Ursprung zu schätzen; dort, wie hier, die Gefahr, nach dem Zeugniß eines unzufriednen Zeitgenossen, oder nach dem Blick eines Hypochondristen die Sitten und Menschen zu schwarz, in der Entfernung, in welcher wir von Nichtchristen leben, zu wenig, in der Nähe unter Christen zu viel zu sehen. Ich möchte daher bey dieser Vergleichung des Zustandes der Moralität nicht allein stehen bleiben, sondern aus dem Inhalt der Religion Jesu vielmehr beweisen, wie viel sie zur Verbesserung der Moralität beytragen könne. Schon die Begriffe von Tugend, ihrem Umfaug und Ein-

fluß auf das ganze Leben des Menschen sind dem Christenthum eigen. Dort macht Tapferkeit, welche den Gefahren trotzt, der Muth des Kriegers und des Eroberers, Patriotismus für Familie und Vaterland, Heroismus in Aufopferung der Freyheit, der Güter und des Lebens, den Ruhm des Tugendhaften aus, indessen die stillere Tugend verkannt oder geringgeschätzt wird; nach dem Christenthum weiß jedermann, daß sie sich auf die ganze Denkungsart des Menschen bezieht, daß sie in der Folgsamkeit gegen die Wahrheit, im steten Mitwirken zur allgemeinen Glückseligkeit, öffentlich oder im stillen, besteht. Dort war die Religion fast gänzlich von der moralischen Tugend abgeschnitten. Leere Gebräuche, die mit den Sitten und Gesinnungen nicht das geringste zu thun hatten, machten da alles aus; und die Begriffe von den Gottheiten, ihren Gesinnungen und Geschäften, waren eher den Sitten nachtheilig und ansteckend zum Laster. Hier ist eine Religion, deren wesentliche Abzweckung aufs praktische geht und dem Menschen die Erkenntnis seiner Bestimmung und Pflichten eben so leicht als wichtig macht. Dort ist die Sittenlehre eine Wissenschaft für einzelne Schulen und Weisen; das Christenthum bringt sie aus den Schulen ins gemeine Leben, in die Herzen. Und wer weiß es nicht, daß die Lehren des Christenthums keinen einzigen von den Beweggründen der wahren Tugend schwächen und aufheben, daß sie aber noch immer etwas eignes hinzuthun, das dem Menschen noch mehr Antrieb zur Thätigkeit und Ermunterung

zur

zur Selbstverläugnung giebt, als alle Motive, die jede andre Religion ihm vorlegen kann? Die Empfindung von Gott, von seiner Aufsicht und Gegenwart bey guten und bösen Handlungen, von seinem Eindringen in die geheimsten Anschläge und Gesinnungen des Herzens, von der Größe seiner Liebe und Wohlthaten; die Eindrücke von Gegenliebe und Dankbarkeit; die Verheißungen von Vergeltung für jede gute That — wie viel Gutes müssen sie hervorbringen, zu wie viel erhabnen Thaten antreiben, wie sehr die Reinigkeit unsrer Gesinnungen befördern und hierdurch die guten Handlungen zahlreicher, die Sitten gleichförmiger, die Gedenkungsart reiner und göttlicher machen, wenn diese Wirkungen nicht gehindert werden. „Aber sie werden gehindert; die Menschen sind nicht besser geworden.“ Leider! Allein jede Kraft, welche wirken soll, kann durch Gegenkräfte geschwächt werden, und wir haben es oben schon S. 70. bemerkt, daß aus solchen Beyspielen weiter nichts folge, als dieß, daß kein Beweggrund zum Guten unwiderstehlich wirke, daß Stärke der Leidenschaft und Sinnlichkeit das Andringen der Wahrheit abtreiben könne, und daß die Menschen nicht allemal ihren Grundsätzen getreu bleiben oder gemäß handeln. Nur diese Hindernisse, welche in der menschlichen Einrichtung liegen, können es machen, daß wirkende Ursachen ohne Erfolg, Antriebe ohne That, moralische Beweggründe ohne Tugend bleiben. Ist die Arzney, die an Tausenden schon ihre Probe gemacht

hat, deßwegen ohne Werth, weil sie etwan bey einigen keine Wirkung thut?

Endlich hat doch auch der äusserliche Wohlstand der Menschen und Staaten durch den Einfluß des Christenthums gewonnen. Durch dasselbe sind die Nationen mehr einander bekannt und vereinigt, die Ehen fester und dadurch glücklicher und zufriedner, die Kriege menschlicher, die Despoten gelinder, die Thronen mehr gesichert, die Regierungen beständiger geworden. Durch dasselbe wird allmählig die natürliche Gleichheit der Menschen, die durch Obergewalt geschwächt und durch Tyranney verkannt war, wieder anerkannt und hierdurch das Band der allgemeinen Glückseligkeit befestigt werden. Schon ist die Sklaverey, diese Entehrung der Menschheit, wenigstens in Europa aufgehoben; schon sind die Lebensstrafen seltner und minder grausam geworden; schon haben die Regenten, die sich als Repräsentanten und Statthalter der Gottheit kennen, auch durch Menschenliebe und eigne Thätigkeit ihre Würde in dem Wohlstand ihrer Mitbürger zu fühlen angefangen; und je mehr dieser Geist des Christenthums emporkommt, desto mehr wird alles der natürlichen Gleichheit sich nähern, alles gemeinschaftliche Kraft, Vereinigung in Wirken und Wohlstand werden, desto mehr wird nicht die Geburt, sondern das Verdienst, nicht Reichthum und Güter, sondern Tugend und Thaten, Adel und Würde geben. — Man sage nicht, daß wir hier zu viel gutes auf die Rechnung des Christenthums schreiben, und daß bey der Gegenberechnung des

Scha-

Schadens, den eben dieß Christenthum gebracht hat, Gewinn und Nachtheil sich wenigstens gegeneinander aufwiegen würden. „Der Untergang des römischen Reichs, die Religionskriege, die Inquisitionen, die Kreutzzüge, der Eroberungsgeist, der aus der grössern Bekanntschaft der Menschen mit Nachbarn und Ausländern entsteht, die Grausamkeiten der Spanier in Mexico, die Bartholomäusnächte, gehören diese auch zum Seegen des Christenthums?" Wohl nicht; aber sind sie denn Wirkungen des ächten Christenthums, oder nur durch irgend einen Grundsatz desselben begünstigt? Sind sie nicht offenbar die Folgen der Schwärmerey, des politischen und mönchischen Fanatismus, der in jeder Verfassung, in jeder Parthey, sich einschleichen kann und Zerrüttungen anrichtet? Hat es vor dem Christenthum nie Revolutionen der größten Reiche, nie Eroberer und Verfolger gegeben? Muß man nicht gestehen, daß seitdem die Staaten und die Religion in größere Harmonie gesetzt sind, jene Zerrüttungen wenigstens weit seltner vorkommen, dem Eroberungsgeist Gränzen gesetzt und Liebe zum Frieden allgemeiner geworden ist? Es mögen immer auch andre Ursachen und Verhältnisse zu dieser Veränderung der politischen Grundsätze, der Staatskunst, der Kriegsgesetze, mitgewirkt haben: allein daß dieselbe grossentheils dem Christenthum und seinem Einfluß in die allgemeine Denkungsart seiner Bekenner zu verdanken seye, schließen wir doch wenigstens mit Wahrscheinlichkeit daher, weil gerade diese Sinnesart, diese Grundsätze und dieser größere Wohlstand da herrschend und sichtbar sind, wo das Christenthum Beyfall und

Ansehen gefunden, und weil diese ruhigere und günstigere Lage der Menschheit mit dem Geist der christlichen Anweisungen am genauesten zusammentrift.

Wären aber auch diese Vortheile nicht so sichtbar, dieser Seegen nicht so auszeichnend, die bisher genannten Erfahrungen von den wohlthätigen Wirkungen des Christenthums aufs Ganze nicht so sicher, und der Schluß, daß ein Prediger und Stifter einer solchen Religion mit aller Würde und Ansehen der Gottheit gesprochen und gelehrt habe, noch zweifelhaft und wankend: so würden die Erfahrungen einzelner von den Wirkungen dieser Lehre an sich oder an andern den Schluß auf ihren göttlichen Ursprung sehr erleichtern.

So oft wir die unsichtbaren Güter des Geistes, welche uns die christliche Lehre verspricht, genießen, und dadurch die Kraft ihrer Wahrheit und die Gewißheit ihrer Zusagen bestättigt finden, so oft machen wir Erfahrungen im Christenthum, welche im Grunde aus zweyerley Erfahrungen zusammengesetzt sind, aus der Erfahrung selbst oder der Empfindung unsres Zustandes, und der guten moralischen Verfassung desselben, und aus der Erfahrung, daß die Wahrheit der Religion diesen Zustand hervorgebracht und befördert habe. Jenes ist Empfindung der Wirkung, dieses Erkenntniß der Ursache, welche diese Wirkung hervorgebracht hat. Jene kann nach der verschiednen Stimmung des Gemüths, nach der vielfachen Abzweckung des Evangelii und

nach

nach der jedesmaligen Lage des Menschen in der Art sehr mannigfaltig und dem Grade nach sehr verschieden seyn indeß diese immer einfach, und beständig bleibt. Alles was wir von den innern Wirkungen der christlichen Religion auf den Geist und das Herz mit Deutlichkeit sagen können, läßt sich unter drey Stücke zusammen fassen: befriedigender Unterricht, Ruhe für die Seele, und Stärke zum Guten: und jede Empfindung, daß wir dieß alles haben, und durch die Lehre Jesu erhalten, gehört zur geistlichen Erfahrung. Wenn wir also aus den Belehrungen Jesu das lernen, was alles Nachdenken des Verstandes, was menschliche Weisheit uns nicht entdeckt hat; wenn wir hier, in dieser Religion, die wichtigsten Fragen, wozu wir auf der Erde sind, und was aus uns werden wird? befriedigend beantwortet finden; wenn uns hier viele Zweifel an Gottes Vorsehung gehoben, die Dunkelheit unsrer Bestimmung aufgeklärt, die Mittel, Gott zu gefallen, deutlich gezeigt, die Aussichten in die Ewigkeit geöffnet und ausgeheitert werden: so erfahren wir, daß hier eine Quelle der Wahrheit und der Weisheit, und eine sichre Richtschnur für den Wankenden auf dem Wege zur Ewigkeit ist. Die Erkenntniß Gottes, die uns Jesus schenkt, stimmt mit unsern Wünschen, seine Beschreibung unsres Herzens mit unsern Beobachtungen, seine Anweisung über die Bestimmung des Menschen mit unsern Erwartungen, seine Forderungen mit der Stimme unsers Gewissens, seine Zusagen mit unsern Hoffnungen überein, und

wir betrachten seine Lehre nie, ohne weiser zu werden, und finden nirgends einen Unterricht, der uns noch weiser macht. Dieß ist die erste Erfahrung.

Noch rührender ist die Erfahrung von Ruhe und Zufriedenheit des Geistes, welche sich bey und aus dieser Lehre machen läßt. Unter allen den zahllosen Angriffen auf Gemüthsruhe, durch unruhige Begierden, durch das Bewußtseyn von Schwäche und Sünde, durch das Andencken an ehemalige Vergehungen, durch die Versuchungen zu neuen, durch Leiden und Beschwerden der Lebenszeit, durch Bedrückungen von aussen, durch Todesgefahr und Tod, wo es sonst so schwer ist, die selige Zufriedenheit des Herzens zu erhalten oder wiederherzustellen, und Stützen und Hoffnungen zu finden, welche dem wirklichen Druck dieser Ungemächlichkeiten das Gegengewicht halten, weiß der Bekenner und Verehrer des Christenthums sich immer aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Nicht durch leichtsinnige Verachtung jedes ängstlichen Gedankens, nicht durch trotzige Unterdrückung der Sprache des Gewissens, nicht durch Unempfindlichkeit und Verhärtung gegen jeden Eindruck von Beschwerde und Gefahr, nicht einmal durch ungewisse und dunkle Hoffnungen; sondern durch die Wahrheit, die ihn Jesus lehrte und zu beherzigen empfahl. Die Versicherung von der Liebe Gottes als Vaters der Menschen, von seiner Aufsicht auf unsre Schicksale, die uns nie ohne sein Wissen und seine weise Leitung treffen können, von seiner Nachsicht bey

unsern

unsern Mängeln, von seiner Bereitwilligkeit, den Reuenden zu begnadigen, von den Vergeltungen jenseits des Grabes, diese und ähnliche Versichrungen, der Besitz eines Herzens voll Tugend und Vertrauen, der Zutritt zu Gott mit Gebet in jeder Noth: dieß, dieß sind die Gründe zur Beruhigung, die im Herzen keinen Kummer einwurzeln lassen; und wo ist der Verehrer des Christenthums, der sich nicht fähig gefühlt, durch die Stärkungen seiner Religion, ohne Kleinmuth und ohne Stoicismus, im Kampf gegen Sünde und Leiden Heiterkeit, beym Mangel und Elend Ruhe, im Tode Freudigkeit zu beweisen? Auch dieß sind Erfahrungen, daß Christenthum Ruhe wirkt.

Endlich gehören auch die Erfahrungen von Besserung und Umbildung des Herzens vorzüglich hieher. Was dem ungebesserten Menschen so oft unglaublich zu seyn scheint, daß die Wahrheit der Religion, wenn sie nur recht erwogen wird, gegen alle Gewalt sinnlicher Reitzungen, gegen alle Macht und Tyranney der Gewohnheit, gegen alle Hindernisse und Schwierigkeiten der Tugend Stärke und Sieg verschaffe; was selbst in manchen ängstlichen Stunden dem redlichen unmöglich zu seyn scheint, daß er je sich von Angewöhnung und Anhänglichkeit fehlerhafter Neigungen ganz werde losmachen und die Fesseln der Sünde muthig abwerfen können: das kann der redliche Verehrer der Religion nach den gehörigen Versuchen an seinem eignen Beyspiel bestättigt finden. Er nimmt, sobald er

bedachtsam und unpartheyisch die Lehren des Evangelii betrachtet, in sich Veränderung und Umstimmung seiner Denkungsart gewahr; es entstehen Triebe, Regungen, Empfindungen, Entschlüsse, welche vorher nicht da waren, und sogleich wieder verschwinden oder einschlummern, so bald sich das Andenken an diese Wahrheit wieder verliert; aber sich immer mehr erneuern, verstärken, veredeln, so oft er zu derselben zurückekehrt. Die ehemaligen Neigungen werden von neuen verdrängt; unbekannte Empfindungen beleben das Herz; statt des Ungestümms, womit die Sättigung der sinnlichen und unordentlichen Begierden gesucht wurde, hat er Muth, sich ihre Befriedigung zu versagen, und statt der Gleichgültigkeit gegen Tugend und Erweisungen derselben, hat er Freude an ihr; und wenn er nun diesen neuen Zustand mit seinem vorigen vergleicht, so sagt ihm sein Gewissen, daß dieser neue Zustand besser, würdiger, seiner Bestimmung angemessener seye als der vorhergehende: aber eben dieß Gefühl sagt ihm, daß er bloß durch den Gebrauch des christlichen Unterrichts, durch die Aufmerksamkeit auf den Inhalt desselben, durch das Andringen der Wahrheit und Ueberzeugungen, welche das Christenthum theils auf das lebhafteste aufklärt, unterstützt und einschärft, theils auch allein und ursprünglich erst bekannt macht, der gute Mensch geworden, der er ist: dieß Gefühl sagt ihm, welche Wahrheit am meisten Eindruck auf seine Seele gemacht, und er kann sich und andern Rechenschaft geben, durch welchen Ausspruch Jesu

Christi,

Christi, durch welche Stelle der Bibel ihm Anweisung, Antrieb und Ermunterung zur Verläugnung einer Neigung oder zur größern Thätigkeit und bessern Richtung einer andern nahe gelegt und ertheilt worden; welche ihm Stärke gab, mitten unter den Gefahren von Verführern, von bösen Beyspielen und von Aufwallungen seiner Leidenschaft, seine Unschuld zu bewahren; welche endlich ihm Eifer einflößte, seine guten Neigungen mehr auszubessern und nach der edlen Fertigkeit im Guten zu streben. Bey diesen Merkmalen können wir ihm Erfahrung des Christenthums zutrauen, und ihn glaubwürdig finden, wenn er es sagt: ich bin gut, und dadurch binichs geworden. Wer kann uns denn von der ganzen Verfassung der Seele und allem, was darauf Einfluß hatte, bessere und zuverlässigere Belehrungen ertheilen als der Mensch selbst.

Auf diese Art kann es nicht mehr verfänglich oder unsicher seyn, wenn man von Erfahrung der Wirkungen des Christenthums an sich selbst redet; und ich würde sie um so weniger für Erdichtung, Täuschung oder Schwärmerey halten können, je sichtbarer auch an andern sich die Kraft eben dieser Wahrheit unbegreiflich wirksam bewiesen hat. So manche Beyspiele derer, die zuerst mit eben so viel Witz als Frevel, mit zuversichtlichem und frölichem Muth und selbst mit sehr scheinbarer Stärke von Gründen diese Lehre bestritten, und nachher unter der siegenden Macht der Wahrheit beschämt und verzagt geworden; so manche Beyspiele von Lasterhaften, welche eine Zeitlang gegen das Andringen der Religion

ligion ihr Herz verschlossen und dann doch zuletzt nicht länger widerstehen konnten, und gestehen mußten, daß sie erst dann Ruhe und Sicherheit wiedergefunden haben, wenn sie diese Lehre ausübten; soviele Beyspiele von Bekennern dieser Lehre, die bis zum Erstaunen die höchsten Beweise des vernünftigen Heldenmuths in Selbstverläugnung, in Erduldung der Verfolgungen, in Kampf gegen allen Widerstand, in Freudigkeit unter allen Martern gegeben haben; diese Beyspiele mögen es beweisen, wie viel diese Lehre vermöge, und wie ihre Wirkungen eben so stark und ausserordentlich als wohlthätig und beglückend sind.

Dieß alles verschafft gewiß in den Augen aller, welche noch Menschenglückseligkeit und die Förderungsmittel derselben zu schätzen wissen, der Lehre Jesu einen auszeichnenden Werth. Sie ist vortreflich und edel, und ihr Urheber verdiente mehr Ehrensäulen, als alle Helden, Weise und Gesetzgeber, weil er mehr Seegen über die Menschen verbreitet, bessere Glückseligkeit gegründet, und auf so lange Zeiten hinaus durch seine Lehre gewirkt hat. Allein von allen diesen Ueberzeugungen des Werths und von allen Erfahrungen der Vortreflichkeit dieser Lehre scheint doch noch ein großer Schritt zum Beweiß des göttlichen Ursprungs derselben zu seyn. Man wird zwar, wie ich hoffe, kein Bedenken tragen, diese Lehre um deßwillen für göttlich zu erklären, weil sie die großen Absichten Gottes auf dem Erdboden befördert; und ihren Stifter eben so wohl göttlich

zu

zu nennen, wie man jeden wichtigen Mann des Alterthums, jeden Erfinder einer wohlthätigen Kunst, jeden auf seine Zeitgenossen oder die Nachwelt auszeichnend wirkenden Gesetzgeber oder Dichter göttlich nennt. Der Mensch hat alles als Gottesgeschenk anzusehen, was ihn beglückt. Ihm ist Musik und Astronomie, Dichtkunst und Buchdruckerkunst etwas göttliches, weil durch sie ausnehmende Vortheile bewirkt werden; und warum sollte es diese Religion nicht seyn, aus welcher so viel Licht und Seegen ausströmt, welche die Quelle weit edlerer und besserer Empfindungen ist, als je Musik, Poesie oder alle Erfindungen seyn können und gewesen sind? Allein dieß Göttliche wäre doch nur Menschliches, Menschenkunst, Menschenerfindung; und die Benennung drückte dann nur den vorzüglichen Werth, nicht den Ursprung aus; bestimmte die Wichtigkeit, aber nicht die Zuverlässigkeit dieser Lehre, die hier am meisten in Betrachtung kommt, und die wir allein auf ihre Ableitung von Gott, der Quelle aller Wahrheit und Gewißheit, gründen.

Es würde eine sehr mißliche Sache seyn, diese Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums lediglich auf die Empfindung und das Gefühl davon gründen, und von einem übernatürlichen Eindruck der Gottheit die Gewißheit vom göttlichen Ursprung des Christenthums ableiten zu wollen. Nicht nur fehlt es an Gründen, solche Eindrücke, die den Mangel eigner Gewißheit ersetzten, oder der Schwäche der natürlichen Ueberzeugung zu Hülfe

kämen,

kämen, zu erwarten, sondern es entstehen sogar mehrere Bedenklichkeiten, in einer so wichtigen Angelegenheit des menschlichen Verstandes mehr von Empfindung als von Urtheil und Nachdenken abzuhängen. Nie verweiset Jesus oder seine Apostel auf eine Empfindung der Göttlichkeit der Religion, sondern sie reden von einer Erkenntniß derselben, aus ihren Wirkungen. Die letztern sind und bleiben allemal und unbestritten eine Sache der Erfahrung und also auch der Empfindung; und selbst die Gewißheit oder das Bewußtseyn von Ueberzeugung ist Empfindung. Allein wie weit sind die beyden Dinge unterschieden: Ich fühle, daß ich überzeugt, berichtigt, gebessert bin, daß die Wahrheit Eindruck auf mich gemacht, daß sich ungewöhnliche Neigungen und Bewegungen in meinem Gemüthe finden, daß ich den Willen Gottes thue; und: Ich fühle, daß die Wahrheit, die dieß bewirkt, von Gott ist! Jesus selbst sagt, wo er dieses Beweises gedenkt Joh. 7, 16. 17. Wer da will den Willen meines Vaters thun, der wird erkennen, ob diese Lehre von Gott sey. Die andern Stellen, welche den Theologen Gelegenheit gegeben haben, von einem innern Zeugniß des heiligen Geistes für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu sprechen und hiernach alle Beweise für die Religion in menschliche und göttliche eben so unbequem uud dunkel als unsicher einzutheilen, können in dieser Materie kaum mit einigem Schein der Gültigkeit gebraucht werden. Das Zeugniß des Geistes (ich will immer noch den dunkeln Ausdruck beybehalten)

dessen

dessen Röm. 8, 16. gedacht wird, hat, wenn wir auch alle übrigen Schwierigkeiten dieser Stelle übergehen, nach den eignen Bestimmungen des Apostels eine ganz andre Abzweckung als die Gottlichkeit des Christenthums zu beweisen: es ist Zeugniß für unsern Geist, nicht, daß die Bibel Gottes Wort ist, sondern daß wir Gottes Kinder sind. Selbst 1 Cor. 2, 4. wo der Apostel von einem Beweiß des Geistes und der Kraft, auf welchem der Glaube beruhen soll, zu reden scheint, würde er doch nichts weiter zu erkennen geben, als daß er, statt der Ueberredungsgründe und Künste, womit die Sophisten sich Beyfall und Anhang zu verschaffen suchten, durch weit stärkere Gründe (δυναμις) und durch den erhabnen Inhalt des Evangelii (πνευμα) sich ihrer Gemüther bemächtigt habe; aber daß er ihren Glauben auf Empfindungen, auf unmittelbare Eindrücke der Gottheit gegründet habe, kann ich nicht finden, um so weniger, da, wenn auch die gewöhnliche Erklärung beybehalten wird, und der Apostel von der Art, wie er gelehrt habe, Rechenschaft giebt, diese Ueberzeugung (αποδειξις) doch von Paulo bewirkt, und durch seinen Vortrag hervorgebracht worden und daher immer von der Wahrheit abhängig seyn mußte, Im ganzen genommen, aber möchte er überhaupt nicht von den Beweisen für die christliche Lehre, sondern von ihrem Inhalt reden. Meine Lehre, die ich vorgetragen, bestund nicht in blendenden Lehren von menschlicher Gelehrsamkeit, nicht in sophistischer Philosophie, sondern in starken und geistvol-

len

len Ueberzeugungen: woraus folgt, daß euer Glaube, euer meinem Vortrag geschenkter Beyfall, nicht ein Glaube an menschliche Gelehrsamkeit, sondern an eine göttlich-kräftige Lehre ist *), die sich durch ihre Wirkungen als göttlich legitimirt. Sollte dieß der richtige Sinn seyn, so würde zwar der Werth, die Stärke, die siegende Kraft des Evangelii beschrieben und gerühmt, welcher der Lehrer nicht Ursache hat, mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit und Beredsamkeit zu Hülfe zu kommen, aber das Daseyn unmittelbarer Eindrücke Gottes zur Ueberzeugung, oder innerlicher Empfindungen zur Ueberführung würde nie durchaus bewiesen werden. Daß wir in vielen andern Fällen bloß nach Empfindungen und doch richtig urtheilen; daß das Gefühl des Kenners an Gemählden, Statüen, Münzen, mit großer Richtigkeit das Alterthum oder den Künstler erkennt; daß

eben

*) Er sagt eben das, was er 1 Thess. 2, 13. wiederholt, ihr habt diese Lehre angenommen, nicht als Menschenwort, sondern, wie es wirklich ist, als Gottes Wort. Der πιςις εν σοφια ανθρωπων ist nach der Analogie schwerlich ein Glaube, der auf Menschenkunst beruht, sondern ein Beyfall, welcher der σοφια ανθρ. der Philosophie geschenkt wird, wie πιςις εν τω ευαγγελιω der Glaube an das Evangelium ist, welches hier, wie Röm. 1, 16. und 1 Kor. 1, 24. δυναμις θεου genennt wird, oder λογος δυνατος τω θεω 2 Kor. 10, 4.

eben dieß Gefühl oft dienen muß, die Aechtheit einer Schrift von unterschobenen zu unterscheiden; daß endlich die Werke Gottes von den Werken der Kunst, die jene nachahmt, im Körperreich durch die blose Empfindung unterschieden werden; dieß alles läugnen zu wollen, wäre Thorheit: allein darf man es mit Sicherheit wagen, hiervon einen Schluß auf die Fähigkeit des Menschen zu machen, auch göttlichgeoffenbarte Wahrheit bloß durchs Gefühl zu entdecken? In ienen Fällen entsteht doch die Empfindung meist aus Uebung, aus Anwendung des Gemeinsinnes, nach mancherley Versuchen und Beobachtungen, durch welche der eine in den Geist des Künstlers eingedrungen ist, der andre sich mit der Denkungsart und dem schriftstellerischen Charakter seines Autors familiarisirt hat, der dritte Werke der Natur mit Werken der Kunst sinnlich vergliech; und allemal bleibt doch auch große Gefahr übrig, von der Einbildungskraft irre geführt zu werden: woran aber sollte der, welcher aus Empfindung die göttliche Wahrheit von der menschlichen unterscheiden will, sich üben und seinen Geistessinn zu dieser Fähigkeit, zu der Fertigkeit, jede derselben bloß durchs Gefühl wahrzunehmen, erhöhen? woraus die Charaktere dieser göttlichen Wahrheit finden, da sie einzig in ihrer Art ist? wodurch sich gegen die Gefahr der Täuschung sichern, da er ohnehin schon meist mit großen Erwartungen, mit der Hofnung eigenthümlicher Wirkungen, zur Betrachtung dieser Wahrheit kommt, und da diese Stimmung des Gemüths, diese Idee von größerer Heiligkeit dieser Wahrheit,

und das Harren auf göttliche Eindrücke der Einbildungskraft so sehr zu statten kommt? Eigentlich kann doch nichts weiter empfunden werden, als die Wirkung und die Kraft, aus welcher die Wirkung entsteht: aber es ist kein Fall in der Natur, selbst bey körperlichen Empfindungen, die doch weit stärker und häufiger sind, wo man sagen kann, daß man die Ursache oder den Urheber der Kraft empfinde. Diesen findet man nur durch Beobachtung, durch Urtheil und Betrachtung, durch Merkmale und Beweise, daß die von uns in ihren Wirkungen empfundne Kraft von ihm entstanden oder einer Sache mitgetheilt sey. Kann ich es empfinden, daß jemand einen Stein auf mich geworfen hat, wie ich es empfinde, daß mich der Stein verwundete? Kann ich es empfinden, daß die Lehre des Evangelii göttlich seye, wie ich es empfinde, daß vermittelst derselben in meiner Seele Freude, Hoffnung, Geduld u. s. w. entstanden ist? Diejenigen, die dieß bejahen, sind gewohnt, den hohen Grad von Lebhaftigkeit ihrer Ueberzeugung oder die übernatürliche Beschaffenheit der an ihrem Herzen empfundnen Wirkungen als den Beweiß und das Merkmal dieser Göttlichkeit anzugeben. Allein bey dem Schluß: die Wirkung, die Ruhe und Besserung, welche aus der christlichen Lehre entstanden ist, ist göttlich und übernatürlich, also muß es auch die Ursache, die christliche Lehre seyn; bey diesem Schluß, fürchte ich, möchte sich sehr leicht ein Cirkel im Beweiß einschleichen, der dessen Brauchbarkeit sehr vermindert. Nennen wir nicht vornehmlich um deßwillen die Wirkungen des

Evan-

Evangelii göttlich und übernatürlich, weil sie durch die göttliche Lehre Jesu hervorgebracht sind? und kehrt man nicht wieder zu einer noch ungewissen Hypothese zurücke, wenn man annimmt, daß diese Lehre um deßwillen göttlich sey, weil sie das Herz mit einer Ruhe und Gesinnung erfüllt, die durch keine andre Wahrheit in diesem Grade von Umfang, Festigkeit und Reinigkeit entstanden ist oder entstehen kann? Wer will doch mit Zuverlässigkeit die Gränzen der Natur bestimmen und sagen: so viel kann die Natur Ruhe geben oder nicht; so viel Tugend wirken oder nicht? Eine Wirkung kann wider meine Erwartung und Hoffnung, sie kann sogar dem Gefühl von meiner Kraft und Fähigkeit, sie hervorzubringen, entgegen seyn: aber so lange uns noch manche Veränderungsgesetze der Vorstellungen unsres Geistes dunkel sind; so lange man nicht überall die Schritte der Seele in Erzeugung von Einsichten, in dem Antrieb zu Handlungen bemerken kann; so lange endlich uns die Stärke unsrer Kräfte, bey dem Mangel an eigner Erforschung oder an Versuchen, oder bey einem oft ungerechten Mißtrauen unbekannt seyn kann: so lange können wir uns leicht übereilen, manche Bewegungen, Empfindungen und Neigungen für übernatürlich zu halten, die doch aus uns selbst entsprungen sind. „Aber sie entspringen nur aus der christlichen Lehre, ihrer Kenntniß, Betrachtung und Befolgung: soll ich also nicht schließen, daß sie nicht Naturwerk sind?" Ja! wenn ich vorausseze, daß diese Wahrheiten einen höhern Ursprung haben, als andre Wahrheiten: aber ohne diese Vorausseżung

kann ich aus diesem unlaugbaren Zusammenhang der Religionswahrheit mit jenen eignen Einsichten, Empfindungen, Begierden und Gesinnungen, doch nur auf den Werth, auf die eigenthümliche Stärke, und auf die erhabne Wichtigkeit dieser Wahrheit schließen, wodurch sie würdig wird, eine göttliche zu heißen.

Aber sollte nicht schon dieß hinreichen, eben dieser Lehre göttliches Ansehen zuzugestehen? Sie ist, wird der Christ sagen, meinen Bedürfnissen so gemäß, meinem größten Glück so zuträglich; sie hebt mich so sehr zur Gemeinschaft mit Gott und der Versichrung seines Wohlgefallens; sie verheist mir Zufriedenheit und Ruhe, welche mir nur Gott geben kann; und alle diese verheissenen Güter, deren Mittheilung ich nur von Gott erwarten kann, werden mir auch vollständig und zuverläßig zu theil; ich bin der Mensch, der der Gemeinschaft Gottes fähig ist, und bin es bloß durch diese Lehre geworden; ich habe mich, ohne andre Gründe, bloß der Leitung dieser Religion überlassen, und ich habe nie etwas unrichtiges oder nachtheiliges dabey erfahren, aber im Gegentheil gefunden, daß ich nur auf diesem Wege, nach diesen Anweisungen, zum Genuß einer göttlichen Beruhigung, in den Besitz einer wahrhaft göttlichen Gesinnung gekommen bin. Daraus entstehet im Herzen eine lebendige und wirksame Ueberzeugung, welche über alle Zweifel den Sieg davon trägt und dieß ist auch einem wirklich redlichen und wahrheitsliebenden Gemüth hinreichend die christliche Lehre für eine göttliche zu achten. So wird die Weißheit gerechtfertigt von ihren Kindern Luc. 7, 35. d. h. die ächten An-

hänger der Religion finden dieselbe allemal als wahr und zuverlässig. Und wie könnte der Mensch da Bedenken tragen, Gottes Geist, Gottes Anstalt, Gottes Sprache zu erkennen, wo er sichre, und durch seine eigne Erfahrung bewährte Anweisungen zu seiner Glückseligkeit findet: denn was ist doch göttlicher, als Menschenglück und Mittel dazu?

Mag es doch seyn, daß dieser Beweiß für die Göttlichkeit des Christenthums nur für den gilt, der in sich selbst diese Erfahrungen gemacht hat, nicht für jeden andern, der bey dem Mangel an Aufmerksamkeit auf diese Belehrungen, bey Flüchtigkeit und Trägheit, und bey einem leichtsinnigen oder lasterhaften Widerstreben gegen die Eindrücke der Wahrheit, nichts von dieser Ruhe, nichts von diesen moralisch guten Gesinnungen, und also auch nichts von aller Glückseligkeit weiß, welche aus jenen entsteht. Soll diese Ueberzeugung dadurch geschwächt, oder das darauf gegründete Ansehen der Religion deswegen gestürzt werden, weil ihn nicht jedermann fasset und siegend findet? Offenbar wird bey allen Beweisen für jede Wahrheit, von welcher Art sie sey, die Stärke oder Schwäche, Gültigkeit und Kraft oder Ohnmacht und Ungültigkeit allemal von der Fähigkeit des Geistes, der ihn fassen soll, abhängen. Man kann nichts siegender finden, als mathematische Demonstration: und doch wird auch die strengste Verkettung von Begriffen und Formeln, nichts über den Fremdling in der Wissenschaft vermögen. Es ist gelehrt gesprochen, wird er sagen, aber ich verstehe es nicht, und bin nicht überzeugt.

Warum soll ich bey einem moralischen Beweiß nicht die nehmliche Fähigkeit voraussetzen dürfen, wodurch die Seele zur Schätzung, Einsicht und Gefühl des Beweises gestimmt wird? Bey jener Art von tiefsinniger Demonstration verweisen wir den Menschen ohne Bedenken auf das Studium der Wissenschaft, auf Vorbereitungsbegriffe, oder auch, wenn er zu stumpf ist, in die tiefsinnigen Beweise einzudringen, auf die Probe durch sinnliche Erfahrungen, auf die Anwendung dieser Sätze, die ihn von ihrer Richtigkeit überführen kann: und bey dieser Art von Erfahrungsbeweisen fordern wir wieder nichts anders, als eine gewissenhafte Betrachtung und Anwendung der Wahrheit, redliche Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens, Nachdenken über das, was diese Lehre in ihrem ganzen Umfang wirken kann, wirken soll: ist dann nicht genug Zuverlässigkeit im Beweiß, wenn jeder, welcher diesen Forderungen sich gefügt hat, gesteht, daß ihm nichts auf der Welt so befriedigend, so beseligend vorgekommen, als diese Lehre? „Aber warum erfährt nicht jeder diese Wirkungen?" Aus eben dem Grunde, aus welchem der, welcher weit vom Feuer entfernt bleibt, oder eine harte Haut hat, nicht die Wirkung des Feuers erfährt. Jede Kraft in der Welt kann durch Widerstand und Gegenkraft in ihren Wirkungen aufgehalten werden; und wollen wir etwan über die Aerzte spotten, daß sie die Fieberrinde empfehlen, da doch manche Fieberhafte, deren Krankheit tief eingewurzelt, deren Diät fehlerhaft war, dadurch nicht geheilt worden sind? — Und im Grunde

läßt

läßt sich doch, wie mich dünkt, auch dieser Beweiß an andre auf eine überzeugende Art mittheilen. Zwar ist meine Ueberzeugung keine Regel für andre, meine Gewißheit nie Bestimmungsgrund für den Glauben andrer: allein das Verhältniß der christlichen Wahrheit zu meiner Natur und zu meiner Bestimmung muß doch gewis auch bey allen statt finden, welche mit mir Einerley Natur und Einerley Bestimmung haben: und gerade dieß Verhältniß ist es, was den Werth und das Ansehen dieser Lehre am meisten bestimmt oder, welches einerley ist, die göttliche Würde der christlichen Religion beweiset. Dieses zu beurtheilen ist nicht nur derjenige geschickt, welcher die Wirksamkeit der Wahrheit an sich erfährt, sondern jeder, welcher nur auf die wesentliche Verbindung zwischen Ursache und Wirkung aufmerksam ist. Ich sehe, wird er sagen, daß die Bekenner dieser Religion, Männer von Bedachtsamkeit und Nachdenken, sich einer Zufriedenheit und Ruhe rühmen, die ich selbst nicht besitze; daß sie mit Strenge und doch mit Vernunft und Leichtigkeit ihr Herz und ihre Unschuld bewahren: ich sehe, daß sie mitten unter dem Leiden und selbst am Rande des Grabes ihre freudigen Hoffnungen nicht verlieren; daß sie als Bürger gegen den Staat treuer und thätiger, gegen ihre Obrigkeit gehorsamer und williger, gegen ihre Mitbürger verträgsamer, dienstfertiger, wohlwollender als andre sind; ich höre, wenn ich nach der Ursache dieses Betragens forsche, daß der Geist, die Grundsätze, die Antriebe ihrer Religion diese Gesinnungen bey

ihnen hervorbringen; ich gestehe, daß es Seegen für die Menschheit seyn würde, wenn diese Gesinnungen, dieß Betragen allgemein herrschend wäre: und ich sehe mich genöthigt, eben diese Grundsätze, welche mehr als bürgerliche Gesetze, Belohnungen und Drohungen wirken, für ein Gottesgeschenk zu halten. Wäre denn ein solches Urtheil ungereimt, weithergehohlt, oder seicht und unstatthaft?

Wäre aber auch sogar dieser Erfahrungsbeweiß in seinem Gebrauch nur auf wenige eingeschränkt, weil doch nicht alle ein so helles Auge haben, als zur Einsicht in die Verbindung des Christenthums mit der moralischen Natur des Menschen erfordert wird, und sogar manche bey allen diesen Wirkungen entweder die Wohlthätigkeit, ich weiß nicht, mit wie viel Wahrscheinlichkeit, oder die Verbindung mit dieser Ursache bezweifeln möchten: so bliebe doch dieser Beweiß wegen seiner Kürze und Leichtigkeit äusserst wichtig, ich will nicht sagen, der einzige und brauchbarste. Er beruht ganz allein auf dem Bewußtseyn unsres eignen innern Zustandes, auf dem Anschauen unsrer selbst und auf der untrüglichen Gewißheit, wie wir die ruhigen, guten, glücklichen Menschen geworden sind. Er rührt daher auch jeden, den Taglöhner, den Handwerksmann, der seinen Verstand zu hohen Betrachtungen nicht gewöhnt hat und zu mühsamen Untersuchungen über Wunder, Weissagungen und Glaubwürdigkeit ihrer Geschichte nicht geschickt ist: und den tiefsinnigen Weisen, der sich freuet, wenn sich

die

die Wahrheit so sehr seinem Herzen, als seinem Verstand empfiehlt. Beyde lehrt der Menschenverstand, ohne gelehrte Untersuchung, Spekulation und Demonstration, daß der Wegweiser, der uns zum Ziel führt, des Weges gewiß am besten kundig sey; und daß der Weg zu Gott uns nie sichrer als von Gott selbst gezeigt werden könne.

So glaubt Paulus, um sein göttliches Ansehen wider die Angriffe seiner Gegner in der Korinthischen Gemeine nicht besser retten zu können, als wenn er sie selbst auf die Eindrücke und Wirkungen seiner Belehrungen auf ihr Herz aufmerksam macht. 2Kor. 3, 1. fgg. Haben wir, sagt er, Empfehlungsschreiben von andern an euch, oder von euch an andre nöthig? Nein! Unser Empfehlungsschreiben, unsre Legitimation, seyd ihr: es ist in euren Herzen, es ist bekannt, es wird von jedem gelesen: eure bekannte Seelenverfassung, das Bewußtseyn eures Zustandes, und die öffentlich anerkannte Vorzüglichkeit desselben, ist unser Creditiv, der Beweiß, daß ich ein ächter Lehrer des Evangelii bin. Man kennt euch als ein Creditiv von Christo, welches wir überliefert haben: wie ein Gesandter sich durch sein Beglaubigungsschreiben legitimirt, so kann ich mich durch eure Gemeine als einen Gesandten Christi beglaubigen; es ist nicht mit Dinte geschrieben, sondern mit Gottesgeist, nicht auf steinerne Tafeln, welche bey Moses das Denkmal seiner Gesandschaft waren, sondern ins Herz: was Gottes

Geist in eurem Herzen durch unsre Lehre gewirkt hat, dieß kann, dieß muß uns empfehlen, unser Ansehen bestättigen und die Göttlichkeit unsrer Lehre bestättigen. Heist dieß nicht so viel: die Gesinnung, die Seelenverfassung eines Menschen muß es am zuverlässigsten bestättigen, ob eine Lehre Achtung verdiene und Würde habe.

Was man diesem Beweiß für Namen geben will, kann am Ende eine gleichgültige Sache seyn, wenn nur unrichtige Vorstellungen nicht dadurch begünstigt, oder durch genauere Bestimmungen und Erklärungen vermieden werden. Man kann ihn also immerhin den innern Beweiß nennen, weil er aus dem Inhalt der christlichen Lehre abgeleitet wird und auf innern Erfahrungen und eignen Betrachtungen über die innre Beschaffenheit des Christen beruht; im Gegensatz gegen äussere Beweisse, Zeugnisse, oder Wunder. Man kann ihn die Demonstration des Geistes und der Kraft nennen, weil die geistige Wirksamkeit des Evangelii der Urstoff davon ist: obgleich Paulus die Redensart in einem andern Sinn gebraucht. Man kann endlich selbst die Benennung: innres Zeugniß des heiligen Geistes, davon gebrauchen, wenn man bedenkt, daß Zeugniß und Belehrung nach der Bibelsprache nicht unterschieden sind, und daß alles als ein Geschäfte des Geistes beschrieben werde, was zur Befestigung der Religion, zur Bestättigung im Guten, zur Anrichtung und Erhaltung guter Gesinnungen gehört, daß diese moralische Gesinnung selbst heili-

heiliger Geist genennt wird, und daß für alles, was aus dieser bessern und ruhigern Gemüthsfassung erkannt wird und gefolgert werden kann, diese Gesinnung und Erfahrung ein Zeuge, ein Bestättigungsgrund ist. Nur müßte die Vorstellung von einem unmittelbaren göttlichen Eindruck, von einer innern Einsprache von Gott, wodurch wir von der Wahrheit, ohne anderweitige Gründe und moralische Empfindung gewiß werden, von einer neben dem bedachtsamen Gebrauch der christlichen Wahrheit thätigen Kraft Gottes, abgesondert und aufgegeben werden. Jede Empfindung dieser Art gränzt an Täuschung und Schwärmerey; und es würde bey der behaupteten Nothwendigkeit dieser Einwirkung und durchs Gefühl vernommener Zeugnisse Gottes bald dem Spötter Anlaß gegeben, seinen Unglauben damit zu rechtfertigen, weil ihm dieß Zeugniß versagt wird, bald in dem vernünftigen Christen selbst, wenn er diese Empfindung bey sich vermisset, mancher unnöthige Zweifel an der Wahrheit selbst oder an der Aechtheit seines Glaubens entstehen. Genug jede Wirkung zeigt von ihrer Ursache: der Werth der Wirkung von der Vortreflichkeit der Ursache; und wer jene nach der christlichen Religion erkannt, beobachtet, und schätzen gelernt hat, wird mit eben der Empfindung, mit welcher Petrus bey vielen Beyspielen des Unglaubens, und Paulus bey allen Gefahren und Leiden um seiner Religion willen spricht, freymüthig und unerschüttert sagen: Joh. 6, 68. Wo sollen wir hingehen? Zu wem

uns

uns wenden? Du hast Worte des ewigen Lebens. Ich weiß an wen ich glaube.

§. 8.

Vierter Beweiß.

Wunderwerke.

So beruhigend und, ich möchte sagen, so edel der Beweiß für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums aus dem Inhalt desselben ist; so viel die Gewißheit des Rechtschaffenen aus jeder Empfindung seiner Rechtschaffenheit und seiner Glückseligkeit. Narung erhält; und so gewiß er der einzige ist, auf welchen viele denkende, vernünftige und fromme Männer ihren Glauben an Jesum, ihre Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihn und ihre Achtung für seine Lehren gründen: so bliebe doch der Wunsch, nach noch mehrern Beweisen für die Wahrheit des Christenthums und die Hoheit Jesu übrig. Die größere Anzahl von Bestättigungsgründen giebt ohnehin dem Gemüthe noch mehr Festigkeit und Sicherheit: und da jener nur für ein Herz ist, das Geschmack an Tugend, Empfindung für höhere Glückseligkeit und Gehorsam gegen die Wahrheit hat, so wäre auch für dieienigen, denen es anfangs hieran fehlte, ein Beweiß zu erwarten, der sie früher als ihre eigne Erfahrung und der Genuß der christlichen Seligkeit überführte, daß Jesus wirklich mit göttlichem Ansehen gelehrt habe, und durch vorbereitete, durch eine willige Annehmung und Befolgung seiner Lehre dieser bessern Erfahrungen fähig zu werden. Diesen Beweiß finden wir in

den

den Wundern Jesu, in den so ausserordentlichen Thaten dieses Mannes, die seinen ausserordentlichen Beruf seinen Zeitgenossen hinlänglich und unwidersprechlich beglaubigten. Jesus selbst hat die Wahrheit seiner Sendung durch das Berufen auf Wunder so deutlich bewiesen, Joh. 5, 36. 10, 25. 37, 15. 24. seine Schüler beschreiben so oft und öffentlich diese Wunder als Zeugnisse und Bestättigung der Gottheit für sein und ihr Ansehen, Ap. Gesch. 2, 22. Ebr. 2, 4. die ersten Anhänger Jesu und seiner Schüler ließen sich hierdurch so oft gewinnen; und die Feinde der Religion haben von jeher so stark und heftig ihre Angriffe wider die Wunder gerichtet: daß es nöthig ist, hierüber eine genaue Untersuchung anzustellen, welche vornehmlich auf folgende Punkte ankommt: Was sind Wunder? sind sie je geschehen? kann es erwiesen werden, daß sie geschehen sind? und läßt sich aus ihnen ein Beweiß zur Bestättigung der Wahrheit einer Lehre nehmen?

§. 9.

Natur und Kennzeichen eines Wunders.

Man kann freylich alles ein Wunder nennen, was unsre Bewunderung rege macht, es sey durch die Größe, oder die Vortreflichkeit oder die Seltenheit, oder durch das Unbegreifliche einer Sache. In diesem Sinne rühmt der Dichter Wunder ohne Zahl, welche Gott verrichtet, nennt Gottes Rath und Plane wunderbar, bewundernswerth und herrlich Es. 28, 29. spricht von den Wundern an Got-

tes

tes Gesetz oder der vortreflichen Einrichtung seiner Anordnungen Ps. 119, 18. und fordert so oft seine Zeitgenossen auf, die Wunder Gottes unter den Menschen, seine vortreflichen Anstalten und ihre Ausführung zu rühmen. Ps. 105, 5. Hier aber, wo wir von **Wunderwerken** reden, denken wir uns bloß solche Begebenheiten, die zwar durch irgend einen Menschen bewirkt worden, aber durch die Anwendung der natürlichen Kräfte nicht hervorgebracht werden konnten. „Die gewöhnlichste Erklärung, daß es Wirkungen seyen, welche über alle Gesetze der Natur gehen und nur allein durch die unmittelbare Darzwischenkunft der Allmacht Gottes, des Herrn der Natur, hervorgebracht werden können, läßt sich wohl, wie schon Jerusalem*) scharfsinnig und gründlich bemerkt, nicht mit genugsamer Sicherheit annehmen. Wir kennen alle Gesetze der Natur und ihre verborgnen Triebfedern nicht, auch kennen wir das Maaß aller wirkenden vernünftigen Wesen in dem ganzen Gebiet der Schöpfung nicht, daß wir mit Gewißheit bestimmen könnten, wo diese ordentlichen Gesetze oder das mögliche Maaß der Kräfte aller endlichen vernünftigen Wesen aufhöre und die Allmacht unmittelbar zu wirken anfange.“ Unsre Erfahrung so wenig als unsre Sinnen können hierüber entscheiden. Was wir nach dem Maaß unsrer Kräfte für ein wahres Wunder halten müßten, das würde vielleicht einem höhern Geiste noch sehr natürlich seyn: und was uns bey unsrer

Ohn-

*) Betrachtungen über die Religion 2ter Th. 2 B. S. 414.

Ohnmacht, bey dem Gefühl, wie kurzsichtig unser Blick und wie eingeschränkt unsre Wirksamkeit ist, wider den ganzen Lauf der Natur, allen unsern Beobachtungen über die Verbindung und Entstehung der Dinge, und über die Gesetze, wornach diese erfolgt, entgegen zu seyn scheint, kann doch ganz natürlich zugehen, so bald eine einzige ausser unsrer Beobachtung liegende, unbekannte oder unsichtbare Kraft dabey mitwirkt. Aus diesem Grunde schiene mir selbst die bestimmtere Erklärung, daß ein Wunder eine Wirkung seye, welche dem gekannten Lauf der Natur nicht ähnlich ist, und die Kräften aller Menschen übersteigt, eben so wenig Sicherheit als die vorige zu haben. Was ist doch der Lauf der Natur anders, als die Entwicklung einerley oder ähnlicher Wirkungen aus einerley oder ähnlichen Ursachen? Und wie schwer möchte es seyn, schon hier bestimmen zu wollen, was diesem Lauf der Natur gemäß oder ähnlich sey, nicht nur weil die mannigfaltigen Modificationen der Ursachen und der stete und starke Einfluß der Nebenursachen auf die Erfolge die Wirkungen selbst oft so verschieden machen: — wie oft bringt nicht Einerley Arzney gerade entgegengesetzte Wirkungen hervor? — sondern auch, weil die gröss sere oder geringere Einsicht in diese Verbindung zwischen Kraft und Wirkung, in unser Urtheil über den Lauf der Natur unvermeidlichen Einfluß haben muß. Die Periode der Barbarey, der Unwissenheit in Physik und Mathesis, und andern Wissenschaften, welche uns mit dem Gang der natürlichen Begebenheiten bekannt machen, würde daher reicher an Wun-

dern seyn, weil nothwendig mehrere Ereignisse vorkommen müssen, die dem Zuschauer, welcher mit der Natur unbekannt ist, als abweichend von dem Lauf der Natur vorkommen: und das Wunder würde zu einer andern Zeit und bey andern Zuschauern, welche mehr Beobachtungsgeist, die Gesetze der Körperwelt mehr studirt und ihre Einsichten erweitert haben, aufhören Wunder zu seyn. Wird nicht der Lauf der Natur täglich mehr erkannt? Ist der menschliche Verstand nicht immer mehr beschäftigt, die Kräfte der Dinge kennen zu lernen? nicht immer mehr erfinderisch, sich dieselben zu unterwerfen und vermittelst ihres Gebrauchs neue, ungeglaubte, unerhörte Wirkungen hervorzubringen? und läßt sich wohl allemal sagen, wie weit überhaupt Menschenkraft sich erstrecke? Der Wilde, der noch ganz nichts von den verschiednen Luftarten, von den Gesetzen der Bewegung, vom Bau und Druck der Atmosphäre weiß, müßte ohnfehlbar die Luftfahrer in einer aerostatischen Maschine für entschiedne Wunderthäter halten; wie der Pöbel, welcher von den starken Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper keine Begriffe hat, in den Gaßnerischen und Meßmerischen sogenannten Kuren Wunder zu sehen glaubt, weil diese Erscheinungen dem ihm bekannten Lauf der Natur ganz unähnlich sind. Gerade deßwegen ist mit den Wundern auf einer Seite die Täuschung und auf einer andern die Betrügerey so leicht und so allgemein gewesen, weil jeder Zuschauer die Ereignisse nur nach den ihm bekannten Gesetzen und Lauf der Natur zu beurtheilen gewohnt war. Daher würde vielleicht

leicht Rousseaus Besorgniß gegründet seye, es möchte zuletzt der Glaube an Wunder ganz verloren gehen, wenn die menschliche Vernunft, die in ihren Erforschungen und Erfindungen keine Gränzen kennet, ihre Kenntnisse in der Natur auf einen so hohen Grad bringt, daß sie vermittelst derselben den Wolken gebieten, Stürme lenken, Krankheiten augenblicklich heilen, und Taube, Blinde, Stumme durch ganz einfache Mittel wiederherstellen könnte. Giebt es endlich nicht unter den Wundern mehrere Ereignisse die dem bekannten Lauf der Natur sehr ähnlich sind, und nur durch einige Umstände zum Wunder werden. Daß Mosis Stab zur Schlange wird, könnte bey ihm Wunder seyn: ob gleich bey den Aegyptischen Hierophanten eben diese Erscheinung eine natürliche Kunst war. Aus diesem Grunde müßte der Beobachter eines Wunders das Ungewöhnliche in der Begebenheit, welche eigentlich das Wunder ausmacht, nicht bloß im Erfolg, im facto, sondern vielmehr in den Umständen suchen, und seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf den Handelnden lenken, den Erfolg mit der Lage, den Einsichten und Kräften desselben vergleichen, und hieraus erst die Wirklichkeit des Wunders bestimmen. Aus diesem Grunde könnten wir für ein Wunder wohl nichts sichrer als eine solche Wirkung erklären, welche die natürlichen Kräfte desjenigen, der sie verrichtet, übersteigt.

Dieser Charakter hat, wie mich dünkt, weniger Schwierigkeiten. Es ist schwer zu bestim-

men, was durch menschliche Kraft zu bewirken nicht möglich sey; aber immer leichter, was ein einzelner in seiner Lage, unter seinen Umständen, und bey seiner Handlungsweise durch eigne Kunst und Kraft zu bewerkstelligen im Stande sey. Die menschliche Natur hat überhaupt ihre Einschränkungen und bey allem Fortschritt in Kunst und Naturkenntniß doch noch Gelegenheiten genug, wo sie fühlt, daß ihre Kraft zu schwach, die Naturwirkungen von ihr unabhängig und sie im Gegentheil selbst von andern Kräften abhängig sey. Der Sturm erhebt sich: und keine Menschenkunst hält ihn zurücke. Die Gewitterwolke zieht her, aber wenn auch hier die Klugheit der Menschen dem Gang des Blizes nachgespürt und ihm seine Bahn vorzuzeichnen gelernt hat, so hat sie doch nicht gelernt, die Entstehung des Blizes zu hindern. Sie kann die Gesetze der Bewegung nützen, die Natur der Dinge gebrauchen, aber weder jene noch diese ändern und aufheben. Sie kann Kranke heilen, es sey durch Arzney oder durch die Einbildungskraft: aber sie kann nicht alle Krankheit, nicht ohne Mittel heilen, nicht den Todten ins Leben zurückerufen. Sie kann eine Maschine in Bewegung setzen, aber nie beseelen. Und wenn wir auch der menschlichen Thätigkeit, ihrem Streben nach neuen Entdeckungen, ihrem Glück bey diesen Versuchen keine Gränzen setzen wollen: so ist doch bis jetzt keiner aufgetretten, dem es gelungen wäre, durch eigne Einsicht oder Kraft nur auf die Hofnung, ich will nicht sagen, auf eine Spur, zu solchen Wirkungen sich

fähig

fähig zu machen, zu kommen. Bis dahin mögen wir also, sobald wir solche Ereignisse wirklich sehen, immer gestehen, daß sie Wunder seyen. Andere wären vielleicht von geringerm Range, wenn es Wirkungen sind, die zwar nicht aller Menschen Kräfte übersteigen, aber doch dem Handelnden nach dem Maaß seiner Kräfte nicht möglich sind. Was bey dem einen Natur und Kunst, erworbne Fähigkeit, Wirkung durch den Gebrauch von sichern Mitteln ist; das würde bey dem andern, der die Kunst nie gelernt, zu dieser Fähigkeit durch Uebung und Versuche nie sich gebildet, mit diesen Mitteln sich nie bekannt gemacht und sie nie gebraucht hat, ohnfehlbar für Wunder erklärt werden. Der Künstler z. B. welcher durch irgend eine Beymischung dem Wasser die Farbe von Blut oder den Geschmack von Wein zu geben wüßte, würde gewiß keinen Anspruch auf den Namen eines Wunderthäters machen: aber wenn ein Mensch, welcher in die Geheimnisse der Scheidekunst nicht eingeweiht ist, ohne irgend eine chymische Beymischung Wasser in Blut oder in Wein umwandelte, so würde man es nicht Kunst, sondern wirkliches Wunder nennen.

Aus diesem Urtheil, daß irgend eine Wirkung für die Kräfte des Handelnden zu groß ist, entsteht sehr natürlich die Folgerung, daß er durch eine andere Kraft unterstützt werde: denn Wirkung und Kraft müssen sich immer gleich seyn. Sey es dann die Kraft eines höhern endlichen Geistes, oder die unmittelbare Kraft der Gottheit, die mit ihm ge-

schäftig ist: im erstern Falle käme es auf die durch die Vernunft kaum zu entscheidende Untersuchung an, ob dergleichen höhere vernünftige Wesen hier auf der Erde einen wirksamen Einfluß haben; und, würde man auch kein Bedenken tragen, denselben entweder von ihren Naturkräften oder von einer ausserordentlichen Bestimmung des Schöpfers und Herrn, unter welchem sie stehen, abzuleiten, so bliebe immer das Wunder darinnen, daß nur so wenige, auch in ihrem übrigen Leben und Bestimmung ausgezeichnete, und merkwürdige Menschen sich dieses Einflusses zu erfreuen hatten; und die Beweißkraft wäre ungeschwächt, weil die göttliche Genehmigung einer solchen ausserordentlichen Unterstützung doch gewiß eben so gut als eine eigne göttliche Wirkung anzusehen wäre. Ist die Wirkung der Gottheit unmittelbar, so ist das Wunder um so viel entschiedner und größer. In beyden Fällen aber wäre es gleichviel, auf welche Art dieser Beystand erfolgte. Entweder wirkt der Wunderthäter beym Wunder gar nicht, aber er ist doch eines gewissen ausserordentlichen Erfolgs gewiß; oder er gebraucht selbst seine Kräfte, handelt selbst, nur so, daß in dem Augenblick der Handlung seine Kraft erhöht und dadurch zu ungewöhnlichen Wirkungen tüchtig gemacht wird. Dort wirkte die Gottheit, vielleicht selbst durch geheimes Zusammentreffen der Naturkräfte, neben dem Wunderthäter: hier durch ihn. Jenes bliebe also vielleicht Naturbegebenheit, die aber zum Wunder wird, weil sie seltner erfolgt, in den Dunkelheiten der Naturgänge

gänge erzeugt und bearbeitet, und doch mit Gewißheit vorhergesagt wird. Dieses wäre eigentliches Wunder. Von jener Art sind wahrscheinlich so viele ausserordentliche Erscheinungen in der Geschichte Mosis und der Israeliten. Die Finsterniß in Egypten, das Donnerwetter, die Pest, die Austrocknung des rothen Meeres und des Jordans, das Manna, der Sturz der Mauern von Ai, die Niederlage im Assyrischen Heer, und viele ähnliche Ereignisse, mögen lauter natürliche Begebenheiten seyn, die durch Erdbeben, Pest, und Veränderungen in der Atmosphäre entstanden sind; Veranstaltungen der Gottheit, wie jede Ueberschwemmung, wie jedes Donnerwetter, wie Ebbe und Flut, wie jede verheerende Seuche. Aber daß Moses, Josua, Elias, Esaias diese ungewöhnlichen, nach dem Anschein gar nicht zu erwartenden, Ereignisse vorher sagt, mit so viel Pünktlichkeit und Gewißheit vorhersagt, die Folgen davon bestimmt und nützt: dieß verräth seine Gemeinschaft mit dem Regenten der Welt, mit dem Gebieter der Schöpfung, der die verborgensten Triebfedern seltner Erscheinungen ordnet, spannt und allein in Bewegung setzen kann; und dann weiß ich nicht, ob solche Wunder der Vorsehung, wie sie Michaelis nennt, ihn nicht eben so sehr zum Wunderthäter machen, als die eigne Veranstaltung dieser Begebenheiten selbst: und ob es nicht weit besser wäre, sie als solche darzustellen, als überall eine unmittelbare Darzwischenkunft der Allmacht anzunehmen, die nicht bloß dem Spötter und Ungläubigen anstössig ist. Von der letztern Art wären

mehr die Wunder Jesu, die Heilungen, die Belebung der Todten, wo Menschenkräfte durch Wirkung der Gottheit so erhöhet worden, daß die Wirkungen so unerhört und ausserordentlich erfolgen konnten: und wo es ohnehin leicht zu bemerken ist, daß eine solche Stärkung menschlicher Kräfte die Gemeinschaft mit der Gottheit voraussetzt, und dadurch die Ueberzeugung veranlaßt, daß der Handelnde ein Vertrauter Gottes sey, der über die Natur selbst Herr ist.

Dieß letztere ist die Absicht der Wunder, deren Kenntniß zu ihrer Beurtheilung wesentlich gehört, um falsche Vorstellungen, zum Theil auch bittre Spöttereyen, über Wunder zu vermeiden, die Täuschung durch Scheinwunder zu verhüten, und die Ehre der Gottheit bey diesen Veranstaltungen zu retten. Jede ausserordentliche Veranstaltung der Gottheit, Mittheilung ausserordentlicher Kräfte, Fähigmachung zu großen Thaten, kann nicht nur nicht absichtlos seyn; wo bliebe die Weißheit des Schöpfers? sondern sie muß auch wichtige und ausserordentliche Absichten haben. Und welche wären dieß? Um Fehler in der Natur zu verbessern, eingeschlichene Mängel in der Welt zu ersetzen, die in Unordnung gebrachte Maschine wieder in Ordnung und Gang zu bringen und die vielleicht erst zu spät wahrgenommenen Unvollkommenheiten wegzuräumen?

„Kann man mit einiger Vernunft behaupten, daß der unendliche alles umfassende Verstand der Gottheit nicht vor der Schöpfung schon den ganzen

Gang

Gang der großen Maschine überschaut, alle Fehler bemerkt und zu vermeiden gewußt, und durch die unendliche Macht, die er besitzt, alles seinen Absichten gemäß einzurichten und gegeneinander zu stellen vermocht habe? daß er sich sollte genöthigt sehen, seine Ordnung umzuändern, die Gesetze der Natur aufzuheben und seiner stockenden Maschine unmittelbar zu Hülfe zu kommen? und muß man nicht um der Ehre der Gottheit willen lieber alle Wunder läugnen, als diese Absicht einräumen?" Doch nicht. Denn gesetzt, daß Gott durch solche Wirkungen wirklich an der Maschine besserte, so würde es mir doch gar nicht anstössig seyn, den Künstler an einer Maschine, welche wegen ihrer mannigfaltigen Zusammensetzung und wegen der nothwendigen und unvermeidlichen Unvollkommenheit ihrer Theile in Unordnung gerathen kann, zuweilen irgend etwas ausbessern zu sehen; so würde die Frage erst entschieden werden müssen, ob denn die Allmacht eine Welt schaffen kann, welche ohne den Einfluß des Schöpfers und seiner Kraft fortdauern kann, eine Welt, in welcher sich die Kräfte nicht abnuzen, und die wesentlichen Unvollkommenheiten der einzelnen Theile, die von ihrer endlichen Natur unzertrennlich sind, nie eine Wirkung wider die Absicht des Schöpfers befürchten lassen, wenn nicht seine Allmacht eben diese Wirkung aufhält und durch irgend eine ausserordentlich hingestellte Gegenkraft die gewöhnliche Wirksamkeit der natürlichen Kräfte oder den Lauf der Natur hemmt; so müßte endlich es zugestanden werden, daß eine wirkliche Verbesserung einiger Unordnungen in der Welt ja

nicht nothwendig eine erst spät eingesehene Fehlerhaftigkeit und eine erst in dem Augenblick der Handlung gewählte bessere Ordnung voraussetzt. Kann denn nicht eben diese durch das Wunder bewirkte Ordnung schon in dem Plan der Gottheit von jeher entworfen gewesen und von der Beschaffenheit seyn, daß nur die Allmacht sie hervorbringen kann? Allein warum sollte sich Gott zur Erreichung dieser Absicht gerade der Menschen als Mittelspersonen bedienen und ihre Kräfte so ausserordentlich verstärken? Warum nicht ohne sie, ohne ihr Zuthun und ihre Geschäftigkeit Wirkung hervorbringen, bey welcher der Wunderthäter doch nur eine müssige Person wäre? Und welches unter allen uns bekannten und glaubwürdigen Wunderwerken ist in dieser Absicht geschehen, um die Verwirrungen in der Welt aufzuheben, und den unregelmässigen Gang in der Natur wieder in die alte Ordnung zu bringen? Da vielmehr nur Männer, deren Ansehen wichtig war, die sich zugleich als Lehrer betrugen, bloß zu ihrer Beglaubigung, öffentlich und vor Menschen solche Wunder verrichteten: so ist die Absicht dieser Veranstaltung klar. Sie sollen Zeichen *) seyn, Charaktere von Eigenschaften, nicht der Gottheit sondern des Handelnden; sie sollen die Zuschauer von ihrer Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen die Wahrheit, die ihnen erheblich und wichtig wäre, zurücke bringen; sie sollen Erklärungen Gottes seyn, daß der Lehrer, den er zur Bekanntmachung seines Willens und seiner Anweißungen erwählte,

*) אות oder σημειον.

wählte, wirklich von ihm den Auftrag habe, mit göttlichem Ansehen und Glaubwürdigkeit zu sprechen. Ohne diese Absicht würden wir alle Wunder bloß als ausserordentliche Phänomene betrachten, und weiter nichts dabey denken, als daß es dem Schöpfer gefallen, den Menschen einen Beweiß seiner Allmacht, eine Nahrung für die Neubegierde und einen Stoff zum Erstaunen zu geben. Und dieß hat wohl der Schöpfer nicht nöthig, welcher überall so zahlreiche Denkmale seiner Macht und Herrschaft aufgestellt hat, und nie zum Zeitvertreib handelt. Bey dieser Absicht aber wird man alles der Gottheit würdig und in derselben einen neuen wesentlichen Charakter eines göttlichen Wunders finden.

Was wäre nun das Resultat? Aechte Wunder müssen wirklich erwiesen, der Handelnde bekannt, seine Kräfte selbst zu diesem Erfolg nicht hinreichend, und seine Absicht nicht bloß Befriedigung des gaffenden Zuschauers oder eine Wirkung, die durch andere Mittel erreicht werden konnte, seyn. Ein ausserordentlicher Mann, der eine ausserordentliche Bestimmung zu haben sich rühmt, Wunder nie zum Zweck, sondern zum Mittel macht, eine der Gottheit würdige Absicht zu erreichen oder zu befördern — dieser allein hat den Charakter eines göttlichen Wunderthäters.

Alle diese läppischen Legendenwunder, alle die Gaukeleyen in Klöstern und ausser denselben, alle

die gepriesnen Wunderkuren von Paris, Gaßner und Meßmer, alle die Taschenspielerkünste von Mönchen und Mönchsfreunden, würden nach diesen Charakteren bald für das erkannt werden, was sie wirklich sind. Selbst ihre historische Glaubwürdigkeit beyseite gesetzt, welche besonders in den Leben und Thaten der sogenannten Heiligen sehr selten die Prüfung eines unbefangenen Kenners aus-dauern würde, wären die Wunder, die von Statuen und Gemählden, Knochen und Schädeln, geweihten Hostien und Agnus Dei verrichtet worden, Erscheinungen ohne Ursache und Folgen; kein Handelnder und kein würdiger Zweck; keine Mittelsperson, die Beglaubigung, keine Lehre, die Bestättigung verdiente. Und wozu wären denn die andern, man mag sie von Gregor oder von Franz de Asisi, von Gaßner oder von Paris, in einer Klosterkirche oder auf den Märkten einer Hauptstadt verrichten lassen, wozu wären sie geschehen? Den Mönchsstand zu erheben, ein Kloster zu bereichern, die Kraft des Glaubens zu beweisen, dem Mann, dessen Lebensgeschichte arm an Thaten zum Beweiß seiner Tugend ist, unter den Heiligen seinen Platz zu gewinnen, und im Grunde Aberglauben, Müssiggang, Schwärmerey zu begünstigen, und höchstens Sätze und Geschichten zu bestättigen, an denen entweder der Menschheit und Religion nichts gelegen ist, oder welche durch die Vernunft schon viel deutlicher und zuverlässiger bewiesen oder durch andere weit unwidersprechlichere Wunder bereits bestättigt sind. Der Gaukler bleibt Gaukler, wenn er nur

Spek-

Spektakel macht, und der sogenannte Wunderthäter gehört mit ihm in eine Klasse, so bald er nicht sagen kann: wozu dieß alles? wenn auch gleich der Zuschauer in der Entfernung und Dunkelheit seine Geheimnisse nicht entdecken kann; sobald er nichts weiter als ein Wunderthäter ist.

§. 10.

Charakter eines Wunders.

Sollte es nach diesen wesentlichen Merkmalen eines wahren Wunders nun zu schwer seyn, in jedem einzelnen Fall, wo eine ausserordentliche Begebenheit unser Erstaunen rege macht und irgend ein Erfolg vielleicht aus den uns bekannten Kräften und Gesetzen der Natur unerklärbar ist, mit Zuverlässigkeit zu sagen: Hier ist Gottes Finger, oder Gottes Macht — oder Scheinwunder, Täuschung und Betrug? Der Weise, der Naturforscher, der Mann von durchdringendem Blick, welcher Bekanntschaft mit den Kräften der Natur hat, und in der Aufmerksamkeit auf die Thaten des Wunderthäters sich durch den Pomp und die Geschwätzigkeit, womit der Marktschreyer, er mag Wurmkuren oder Wunderkuren vorgeben, aufzutretten pflegt, nicht stören läßt; dieser Weise wird leicht entdecken und, ich glaube, auch ohne Bedenken gestehen, daß die Veränderung der Natur der Dinge, die Herrschaft über Naturbegebenheiten und das Vermögen, Todte zu beleben, ausser dem Gebiet der menschlichen Kunst liege; gestehen, daß bisher es noch keinem Men-

schen gelungen, auſſer dem Bezirk seiner körperlichen Gegenwart, ohne irgend ein Mittel, zu wirken; daß bey allen bisherigen Entdeckungen und Versuchen in der Naturkunde das Mittel noch nicht gefunden ist, wodurch Krankheiten augenblicklich geheilt, die Stürme besänftigt, die Narungsmittel vervielfältigt werden können; und daß diese Kunst noch vielweniger in den ältern Zeiten, wo die Bekanntschaft mit der Natur noch weit eingeschränkter, die Kräfte der Dinge weit verborgner und die Menschen weit sorgloser, sie zu forschen und zu gebrauchen, gewesen sind, vermuthet werden könne. Hingegen der Laie, welcher ohnehin geneigter ist, die Wirkung zu betrachten und zu bewundern, ohne die Ursache davon prüfen zu wollen, wird leichter die Charaktere eines wahren Wunders in der Absicht des Wunderthäters finden. Der Mann, wird er sagen, will Aufsehen machen, sich Anhänger werben, Geld verdienen, sein Kloster oder seinen Orden empfehlen, aber er trägt keine Wahrheit, die den Menschen Ruhe und Trost giebt, vor; seine Thaten sind ausserordentlich, sein Beruf aber ists nicht; seine Werke auffallend, aber absichtlos, nur für die Neugierde des Pöbels, vielleicht zerstörend und schädlich: wie können sie wahre Wunder seyn?

§. 11.

Wunder Jesu. Ihre Beschaffenheit.

Hiernach würde man in den Thaten Jesu allemal das Gepräge eines göttlichen Wunderwerks finden. Er heilt Krankheiten aller Art, schnell zerstörende und langwierige, innre und äussere, Fieber und Taubheit, Lähmungen und Epilepsie, Raserey und Aussatz, eine eingewurzelte Hämorragie und eine angebohrne Blindheit werden durch seine Kraft geheilt. Und durch welche Mittel? Durch Arzneyen? Allein nie wird gemeldet, daß er äusserliche Mittel angewendet oder innre empfohlen habe, deren Gebrauch eine natürliche Heilung bewirken konnte. Denn durch einen Druck mit dem Finger einen Tauben das Gehör oder durch Speichel und Koth einem Blinden das Gesicht wiederherzustellen: hat doch noch kein Arzt empfohlen oder mit glücklichem Erfolg gewagt. Oder durch die Einbildungskraft, durch das Vertrauen, das man zu ihm hatte? Ich kenne die Stärke derselben, sowohl Krankheiten zu erregen als sie wieder zu entfernen; und die neueste Geschichte, die Untersuchung der Kureu Meßmers, der mit dem Phantom von animalischem Magnetismus, so sonderbare Erscheinungen hervorbrachte, die wichtige Entdeckung der Aerzte, daß die Phantasie bey den meisten Kranken Meßmers Zufälle erregte und wegnahm, giebt uns über die Möglichkeit, wie Erwartung, Zutrauen, Begeisterung, auch ohne wirkliche Mittel, in dem Körper die ausserordentlichsten Wirkungen hervorbringen könne, eben so deutliche und gewisse als denkwürdige

Erfahrungen, aus denen sich viele Kuren von Mönchen, Paris und Gaßner so gut, als die Fieberheilungen durch Anhängzettel, erklären lassen. Allein hat je die Einbildungskraft einem Blinden zu seinem Gesichte verholfen, und je in einem Ohnmächtigen Thätigkeit und Bewußtseyn hergestellt? und sind nicht die Heilungen Jesu weit mannigfaltiger, allgemeiner, pomplecrer, und weit entfernt von allem, was je die Einbildungskraft erregen, auffeuern oder zerrütten kann? Der Knecht des Hauptmanns, die Tochter der Phönizischen Frau sehen nicht einmal ihren Retter, wissen vielleicht nicht einmal, daß seine Hülfe gesucht wird, und erfahren doch seine Hülfe. Kann hier die Imagination gewirkt haben, die keine Nahrung hatte? oder äusserliches Mittel, da die Gesundheit von beyden früher erfolgte, als Mittel gebraucht werden konnten? Ein so wirksamer Befehl, ein Machtspruch, der auch auf Abwesende, die ihn nicht hören, nicht wissen, in einer großen Entfernung wohlthätigen Einfluß hat, macht die Wirkung zum Wunder. Niemand kann diese Zeichen oder Werke verrichten, die Er that, es sey denn Gott mit ihm. Joh. 3, 2.

Von noch höherer Art sind die Beweise seiner Herrschaft über die Natur oder seiner Schöpferskraft in Verwandlung des Wassers in Wein und in den wunderbaren Speisungen mehrerer tausende mit wenig Vorrath. Die Hervorbringung aus Nichts, das wesentlichste Vorrecht des Schöpfers, und die Umbildung einer Sache, daß sie das zu seyn aufhört, was

was sie ist, und ihre Bestandtheile eine ganz neue Natur annehmen, stehen gewiß in der engsten Verwandtschaft. Und hier erhält bloß durch seinen Befehl das Wasser die stärkende und angenehme Eigenschaft des Weins Joh. 2, 1. ff. und noch mehr, fünf Kuchen werden Narungsmittel für fünftausend Matth. 14, 14, 22. Joh. 6, 1 — 17. und für viertausend Menschen Matth. 15, 32 — 38. Man nehme hier noch so viel an, um das Wunderbare zu vermindern; man lasse den Hunger der Menge nicht bis auf den höchsten Grad steigen; man gestehe, daß ein Theil der Caravane seinen eignen Vorrath hatte und genoß, daß die Sättigung nur zur Nothdurft war, und was man noch zur Verminderung des Wunderbaren, ohne Widerspruch gegen die Evangelisten einräumen kann: so würde schon der einzige Umstand, daß der Ueberrest nach dem Essen größer als der Vorrath vor demselben war, hinreichend seyn, die Handlung zur wunderbarsten zu machen. — Und wer vermag je, dem Sturm Gesetze vorzuschreiben, und durch blossen Machtspruch ihn zum Schweigen zu bringen? Luc. 8, 32. Wer endlich, den entseelten Leichnam wieder zu beleben und dem Todtenreich seinen Raub abzufordern, wie Jesus, welcher drey Tode erweckte, die Tochter des Jairus, welche kurz vorher gestorben war; den Jüngling zu Nain, der schon zum Grabe getrugen wurde; Luc. 7, 11 — 17. und den Lazarus, an dem sich schon die Spuren der Verwesung, die entschiedensten Merkmale des wirklichen Todes äusserten: Joh. 11, — die erstere bloß durch Anrühren mit der Hand, den andern durch Anrühren des

Sar-

Sarges, den dritten, ohne Grab oder Sarg anzurühren; alle durch den mächtigen Befehl an den Todten: Stehe auf! Man kann aus nichts die allgemein entschiedne Größe des Wunders sichrer und deutlicher entdecken, als aus den gewaltsamen Bemühungen der Gegner der Religion, in diesen Begebenheiten alles natürlich zu finden, die Todten zu Ohnmächtigen umzuschaffen und Jesu dann bloß die geheime Kunst zu überlassen, einen Menschen von einer langwierigen Ohnmacht zu befreyen. Dieß ist weder das einzige noch das erste Beyspiel, wie viel sich der Unglaube erlaubt, die Geschichte zu zerstören, und wie er sich durch seine eignen Versuche verwickelt. — Es sey dann Ohnmacht — nicht wirklicher Tod; verliert hiebey das Wunder viel von seiner Größe? Bey der Tochter des Jairus war doch keine Spur von Leben mehr übrig, da Jesus sie eine Schlafende nennt: und ist der schnelle Uebergang von einer anhaltenden Ohnmacht zur Gesundheit nicht eben so Wunder, wie der Uebergang vom Tod ins Leben? Beym Jüngling zu Nain: auch hier Ohnmacht? und woran entdeckte sie Jesus an dem Jüngling, dessen Leichnam er nicht sahe, der allgemein als Todter beweint war? und wieder: erholt sich der Mensch von einer vier und zwanzigstündigen Ohnmacht so schnell, daß er nicht blos Leben, sondern auch Kräfte, Stärke, Gesundheit zeigt? Beym Lazarus endlich, der schon mehrere Tage zuvor tödlich krank lag, der schon aufs wenigste vier Tage todt war, dessen Leichnam schon

in

in Fäulniß überzugehen anfieng, und auf Jesu Machtwort das Grab gesund verließ, möchte ich es lieber wagen, die ganze Geschichte für Fabel als für natürliche Wirkung zu erklären. Langwierige Ohnmachten erfolgen wohl bey schnellen Zufällen und Zerrüttungen des Körpers, bey äusserlichen gewaltsamen Beschädigungen, bey Steckflüssen, bey Hämorrhagien solcher Personen, welche vorher ganz gesund gewesen: aber nicht so andauernd sind sie bey Körpern, welche schon durch Krankheiten geschwächt sind; und wo möchten viertägige Ohnmachten von einem Arzt beobachtet worden seyn? wo Beyspiele von einer so schnellen Erhohlung aus einer so anhaltenden Ohnmacht angeführt werden können? — Man muß wahrhaftig hier Fabeln erfinden, wenn man die Wunder zerstören will.

Und wie würdig erscheint bey dem allen der Wunderthäter! wie edel sein Charakter! wie Gotteswürdig sein Betragen! Unter allen Umständen, bey allen verschiednen Scenen, bey allen Arten von Zuschauern, vor lauernden Feinden, vor scharfsichtigen Beobachtern, vor der leichtglaubigen Menge, sich überall gleichförmig bleiben; nie seine Thaten an Ort und Zeit binden; nie durch Geräusch betäuben; nie in der Dunkelheit schleichen; nie anders als zum Besten der Menschen, zur Verminderung des Elendes, nie ohne Absicht auf Bewährung seines Ansehens zum Glauben an seine Lehre handeln; keine Mißdeutung und keinen Tadel scheuen;

und durchaus als Menschenfreund in Miene, Sprache und That erscheinen: schließt dieß nicht jeden Verdacht eines Betruges, jeden Argwohn, als ob er geheime Mittel gebraucht hätte, und jeden Gedanken an natürliche Wirkung eben so gewiß aus, als es die Ehre, ein göttlicher und wahrer Wunderthäter zu heisen, ihm vindicirt? Wer hat die Werke, in der Mannigfaltigkeit, mit der Würde, mit der zuversichtlichen Publicität und zugleich so einfach, so ohne Aufwand von Worten und Zurüstungen gethan, die er gethan hat?

§. 12.

Gewißheit derselben.

Du glaubst diese Wundergeschichten? — spricht hier der Gegner mit Verwunderung und Spott! — Einfältiger Thor! Welche Vernunft kann in diesen Erzählungen von Wundern und Abentheuern, die so viel unmögliches enthalten, von so wenigen, so partheyischen Zeugen niedergeschrieben, nirgends beurkundet und nur vom Pöbel geglaubt sind, noch Wahrheit, noch Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit finden! Sie sind nicht möglich, sagt der eine; sie werden nicht redlich erzählt, spricht der andere: und wie können alle Zeugnisse gegen die tägliche Erfahrung gültig oder glaublich seyn? sagt der dritte. Wir wollen sehen, ob diese Bedenklichkeiten gegen die Wunderwerke stark genug sind, die Glaubwürdigkeit der Erzählungen davon aufzuheben.

Ein

Ein Geschichtschreiber, welcher wahre Unmöglichkeiten erzählt, kann allerdings auch bey dem besten Herzen und der redlichsten Absicht keinen Glauben fordern. Sein Zeugniß für die Sache benimmt dem Zeugniß der Vernunft gegen die Sache nicht das Uebergewicht: und wenn diese ein Wunder unmöglich findet, so würde auch die Sage einer ganzen Nation, das lauteste Berufen auf Sinnen und Erfahrung, und die strengste Vertheidigung der Sache durch noch so viele Zeugen nichts vermögen. Aber was fände denn hier auch die unbefangenste und reinste Vernunft unmögliches? Bey der Voraussetzung, daß die Kräfte der Dinge unter der Regierung Gottes stehen, daß der Schöpfer der Welt, der jedem sein natürliches Maaß von Kräften gab, eben dieses Maaß auch erhöhen, und, wo es seinen Absichten gemäß ist, die Gränzen, wodurch die Natur den Menschen und seine Thätigkeit einschränkte, zuweilen wegnehmen, und durch seinen Beystand den Menschen zu ganz ausserordentlichen Thaten fähig machen könne: kurz unter der Voraussetzung, daß die Allmacht nicht eingeschränkt werden könne, hört die Frage wegen der Möglichkeit sogleich auf. Wer Leben giebt, kann auch Gesundheit geben; wer Brod schaft, kann auch die Narungskraft desselben vermehren; wer eine Welt schuf, aus dem Nichtseyn ins Daseyn setzte, kann ohnfehlbar auch einen Leichnam beseelen: wer den Geist schuf, der so erhaben, so erfinderisch, so unaufhaltsam in seiner Thätigkeit ist, und so viel Kraft in sich vereinigt, kann auch noch mehr Kräfte verleihen; wer Gesetze giebt, kann sie ohnfehlbar

auch ändern oder Ausnahmen davon machen. Es gehört nicht mehr Allmacht dazu einen Todten zu erwecken, als einen Menschen zu bilden. Und wer in dem Zusammenhang der Dinge, in den großen Wirkungen kleinscheinender Ursachen, in den Heilkräften einer Pflanze oder eines Insekts, in der Fortpflanzung des Getraids und der Narungsmittel die Wunder der Natur bemerkt und die unbegreifliche Macht des Schöpfers zu verehren gewohnt ist, der kann es ohnfehlbar nicht ungereimt finden, wenn er ähnliche Kräfte auch im Menschen findet.

Man ist nur um die unendliche Weisheit Gottes bey den Wundern besorgt, und findet es mit dieser nicht vereinbar, daß die Ordnung der Dinge gestört, die gewöhnlichen und festgesetzten Mittel hintangesetzt, und die gewiß mit Weißheit gemachten Bestimmungen des Schöpfers aufgehoben werden sollten. War es der Weißheit nicht möglich, alles gleich vom Anfang so einzurichten, daß ihre Absichten durch die natürlichen Mittelursachen bewirkt würden? Als ob Verbesserung der Unordnungen, Ausfüllung der Lücken, Flickwerk an der Schöpfung die Absicht der Wunder wäre: als ob es nicht klar wäre, daß alle Wunder nicht um der unmittelbaren Erfolge willen geschehen; keine Heilung, bloß um die Zahl der Gesunden zu mehren oder die Armuth der Natur in Heilkräften zu ersetzen; keine Auferweckung, um der Welt einen Bewohner mehr zu schaffen; keine Verwandlung, des Wassers in Wein, um der Dürftigkeit von Palästina in solchen

Pro-

Produkten aufzuhelfen; wer könnte sich diese Absicht denken? Sollte denn aber keine andere Absicht Gottes erdenkbar und seiner würdig seyn, zu deren Erreichung er ausserordentliche Veranstaltungen machen und unmittelbar wirken könnte? Sollte nicht die Absicht, die wir bey allen Wundern Mosis, Elias und Jesu wahrnehmen, die Beglaubigung des Ansehens und der Lehre eines von ihm gewählten Gesandten, die Bestättigung einer Geschichtswahrheit, für welche die Vernunft keine andere Autorität, als Zeugnisse, und keine höhere Autorität als göttliche Bestättigung haben kann; sollte diese Absicht nicht wichtig genug seyn, zu ihrer Erreichung auch ausserordentliche Mittel zu wählen, so bald an der Erkenntniß dieser Wahrheiten dem Menschen viel gelegen ist? Hume, der mit so viel Philosophie die Wunder bestritt, gesteht es selbst ein, daß die Wunder die stärkste und sprechendeste göttliche Erklärung sind; und Mendelssohn, ein Philosoph, der sich mit dem kühnsten und scharfsinnigsten Deisten gewiß messen darf, und sogar die Kraft der Wunder zur Bestättigung von Lehrsätzen läugnet, räumt es doch ein, daß in Absicht auf Geschichtswahrheiten es der allerhöchsten Weisheit anständig seye, da, wo es zur Bewährung des Ansehens und der Glaubwürdigkeit erforderlich war, ausserordentliche Dinge und Wunder in der Natur geschehen zu lassen. Wunder bewähren nur Zeugnisse, unterstützen Autoritäten, bekräftigen die Glaubwürdigkeit der Zeugen, und können also geschehen, so bald ein wichtiges Factum bewährt werden soll. Von der Art ist die Wahrheit,

daß Moses, daß Jesus von Gott gesandt seyen, daß Gott durch sie Gesetze und Verheisungen bekannt mache, daß er Erretter und Beglücker seyn wolle u. s. w. Und wenn nun hievon die ganze Gewißheit der Lehre, die Sicherheit dieser Verheisungen, die Willigkeit zu folgen und also auch Glückseligkeit oder Gefahr des Unglücks abhängt; sollte es unmöglich, sollte es unglaublich seyn, daß Wunder durch die Mitwirkung der Gottheit verrichtet werden, die keine Anstalt zur Beglückung der Menschen unterläßt? — Ueberhaupt, wie oft kommt selbst bey dem täglichen Lauf der Natur nicht der Fall vor, daß der Mensch etwas für unmöglich hält und doch zuletzt, zur Beschämung seiner voreiligen und leichtsinnigen Urtheile das Unmögliche wirklich ausgeführt findet. Das Seltne, das Schwere, das Unerhörte, das Neue scheint ihm, der nur ans Alltägliche gewöhnt ist, unmöglich: und er erstaunt zuletzt, wenn er nun sieht oder von andern glaubwürdig erfährt, daß es nun dasteht und bewirkt ist!

Der Einfall Woolstons, wodurch die Erzählungen von Wundern aus der Geschichte wegerklärt und zu moralischen Fabeln, und allegorischen Erzählungen umgebildet werden, ist so ungeheuer und abentheuerlich, daß er weder Anhänger fand noch eine Widerlegung verdient. In einem Geschichtbuch, wo der Erzählungston so herrschend ist, wo Parabeln d. h. allegorische Erzählungen ausdrücklich von Geschichten unterschieden werden, wo

die ganze künstliche Anlage in wirklichen Parabeln sich ganz sichtbar von der ungekünstelten Erzählungsart der Evangelisten unterscheidet, wo endlich die Geschichte so viele individuelle Züge hat, welche bey der Parabel Unsinn wären, wird kaum eine menschliche Vernunft es wagen, das Historische wegzustreichen; ob sie es gleich wagen kann, nach der allegorischen Auslegungsart, welche Origines und mehrere nach ihm begünstigt haben, neben der Wahrheit der Geschichte noch den mystischen Sinn anzunehmen, geheimnißvolle Deutungen einzuschieben, und um der Erbaulichkeit willen die Erzählungen auch als Allegorie zu behandeln. Ganz nahe an Woolstons Manier, wo nicht der Methode und den Grundsätzen, doch gewiß dem Zweck nach, gränzen einige neuere Versuche, die Erzählungen der Evangelisten von Wundern so zu behandeln, zu ergänzen und auszulegen, daß aller Schatten von übernatürlichen Ereignissen verschwinden müßte. „Die Nachrichten von den Begebenheiten, (sagt man uns in Briefen und Noten über die Bibel, mit einem sehr zuversichtlichen Ton, womit ein bescheidner Mann bey so alten Geschichten und gänzlichem Mangel an Nachrichten oder Vermuthungsgründen nicht sprechen würde,) sind an sich wohl glaubwürdig; es ist alles geschehen, was erzählt wird; die Kranken sind geheilt, die tausende gespeiset worden; der Sturm auf dem Meer legte sich: allein es ist Natur, Wirkung des Zutrauens von Seiten der Kranken, Folge von gebrauchten Mitteln, übelverstandne Anwendung mancher Reden und Aeusserungen

Jesu; und daß wir hier Wunder annehmen, fließet bloß aus dem Stillschweigen der Erzähler, welche dieser Mittel nicht gedacht, sich nicht gut und deutlich ausgedruckt und vielleicht selbst nicht alles genau beobachtet oder die zuvorgegebenen Arzneyen nur als unbedeutende Symbole angesehen und daher bey der Erzählung übergangen haben. Wir müssen dieß bey allen solchen Heilungen voraussetzen. Wenn Jesus auf dem Meer gieng, so war es vielleicht ein schwimmender Balken, auf welchem er dem Schiffe zugieng. Wenn der zwölfjährige Blutfluß jener furchtsamen Weibsperson durch das Anrühren Jesu aufhört: so ist dieß ein merkwürdiges Beyspiel von dem physicalischen Einfluß des Glaubens an den Arzt auf den Körper, der völlig die Wirkung einer Leidenschaft vermittelst einer starken Alteration im Blute hat. Bey der Speisung von tausenden schien den Aposteln die Zahl der Hungrigen weit größer als sie war: von der Tochter des Jairus sagt Jesus selbst, daß sie nur schlafe, nicht gestorben seye; und die angeblichen Todten lagen nur in Ohnmacht. — Wer wird hier von Wundern träumen, für welche nur der leichtglaubige Sinn und Empfindung hat?" Und solche Anekdoten, Einschiebsel und Zusätze in die Evangelischen Erzählungen werden ausgedacht, für Wahrheit ausgegeben, und mit der Miene des zuverlässigsten Historikers und dem Selbstruhm der vernünftigsten Philosophie vorgetragen! — Was sollen wir hiebey thun? Ueber die Anekdotensucht und den kindischen Erfindungsgeist lachen, womit man es wagen kann, die alte Geschichte zu entstellen? Das

würden

würden wir thun, wenn die Sache nicht zu ernsthaft, wenn uns der Charakter Jesu nicht zu ehrwürdig, und der Spott über Meinungen, welche aus der Luft gegriffen sind, bey dem Ernst, womit sie vorgetragen werden, nicht unzeitig wäre. Oder widerlegen? Allein die schöpferischen Genies haben Grillen, wider welche es umsonst ist, die Vernunft aufzubieten; und wie soll man Behauptungen in der Geschichte widerlegen, für welche durchaus kein Zeugniß, keine Autorität angeführt wird? — Nur die Frage würde bey allen diesen Supplementen zu den Erzählungen von Wundern in der Geschichte der Evangelisten erlaubt und nothwendig seyn: Haben die Apostel je irgend eines Heilmittels gedacht? Haben sie irgend einen Umstand angeführt, der die Anwendung desselben vermuthen ließe? Kann, darf jemand, ohne ein Falsarius zu seyn, in ältere Historien solche Nachrichten willkührlich einweben, welche der Handlung eine ganz andere Gestalt geben, als sie nach der Erzählung des Schriftstellers hatte? — Wir wollen nicht fragen, wo denn Jesus diese Heilmittel lernte: ob in Egypten — als ein Einjähriges Kind! O Vernunft! — oder durch eigne Vernunft, wobey man wieder fragen könnte, warum denn Er allein so glücklich war, gegen Krankheiten aller Art so wirksame, schnellheilende Mittel zu finden, und so neidisch, daß er sie auch nur für sich behielt und ausstersben läßt? — Nur nach den Spuren von gebrauchten natürlichen Mitteln und nach den Ursachen, warum die Evangelisten so allgemein davon schweigen, möchte ich fragen. Hatten sie davon Nachricht; so

ists ohnfehlbar der gröbste Betrug, bey den Heilungen die erheblichsten Umstände vorsetzlich zu unterdrücken; so ists ja weit kürzer, die ganze Geschichte für Legende auszugeben und geradezu zu sagen: alle Erzählungen der Evangelisten sind romanhaft und bedächtlich entstellt, um den Arzt zum Wunderthäter, den gemeinen Menschen zum Helden eines Romans, und den Betrüger — denn dieß ist er doch, wenn er eigends durch Gottes Kraft zu heilen vorgiebt, und Naturkräfte gebraucht — zum Sohn Gottes zu machen. Hatten sie aber davon keine Nachricht: so konnten sie zwar ehrlich erzählen; aber sie sind doch durch Vorurtheile, Leichtsinn und Mangel an Beobachtung getäuscht, wie der Pöbel sich täuschen läßt. Und dieß könnte man von Männern erwarten, welche so oft Zuschauer der mannigfaltigsten Wunder waren? Sie sollten nicht bemerkt haben, daß er nebenher Arzneyen vertheile? daß er zu Cana das Wasser durch einen spirituösen Zuguß umwandelte? daß nicht der wenige Vorrath von Broden, den er austheilen ließ, sondern die eigne Provision von Brod, welche jeder hatte, zur Sättigung der Menge angewendet worden? — Sie sollten endlich nichts von angewendeten Mitteln wissen, da sie selbst initiirt waren, selbst nach dem Muster Jesu heilten und größere Werke thaten als Er! — Sind die Apostel, die Evangelisten, die Männer, denen man es zutrauen kann, daß sie diese Nachrichten von Wundern gesammlet, um sich solcher Blendwerke vor den Augen des Pöbels zur Befestigung des Ansehens Je-

su zu bedienen? Und ist es Gerechtigkeit, einen Geschichtschreiber in einem solchen Argwohn zu haben? Oder ists nicht vielmehr bloß Blendwerk von der Sucht, Witz und Spott anzubringen und dadurch zu gefallen, und von Anekdotenmäkeley, die Geschichte so auszuflicken? Und ists Ehrlichkeit, wenn man Nebenumstände erfinden muß, um die Zeugen zu Betrügern oder zu Thoren zu machen? Wir wollen doch sehen, ob wir in ihrem Charakter diesen Verdacht bestättigt finden.

Wenn man sonst von einem Zeugen Geschick oder Fähigkeit, die Wahrheit einer Geschichte zu bemerken, und Ehrlichkeit, oder die Neigung, sie genau und nach seiner Ueberzeugung zu erzählen, als die beyden Haupterforderniße seiner Glaubwürdigkeit fordert, und billig genug ist, ihn, sobald man an ihm diese Eigenschaften bemerkt, gelten zu lassen: so würde es unbillig seyn, die Evangelisten strenger als jeden andern Geschichtschreiber, der auf Glauben Anspruch macht, zu beurtheilen. Und wenn man sie sonst überall, wo sie keine Wunder erzählen, vorsichtig, genau, und mit andern zuverläßigen Nachrichten übereinstimmend findet, so werden sie auch bey den eignen und aufferordentlichen Geschichten, deren Andenken sie aufbewahren, gelten können und müssen. — Wer soll uns denn besser die Geschichte Jesu beschreiben können, als sie, seine Zeitgenossen, Gefährten, und Freunde? Plato's Nachrichten von Socrates, Tacitus Erzählungen von Agricola, haben vornehmlich durch die Zeit ihrer

Aufzeichnung, durch das Verhältniß der Biographen zu den beschriebenen Personen, und selbst durch die freundschaftliche Verbindung zwischen dem Biographen und dem Gegenstand seiner Erzählungen Beyfall und Glauben gefunden: warum nicht auch die Erzählungen von Jesu aus der Feder der Apostel, die, was sie zuverlässig gehört, selbst gesehen und empfunden haben Luc. 1, 1—4. 1 Joh. 1, 1. aufzeichnen konnten. Niemand kann eine Begebenheit oder Geschichte richtiger beschreiben, als wer selbst dabey interessirt gewesen, selbst nahe dabey gelebt, und genaue Nachrichten von glaubwürdigen Personen eingezogen hat. Auch die Pünktlichkeit, die Ausführlichkeit ihrer Erzählungen in Angabe von Zeit, Ort, theilnehmenden Personen, Veranlassungen, Folgen und andern Nebenumständen, die oft ins Kleine zu fallen scheinen, sprechen für ihre Fähigkeit, gültige Zeugnisse abzulegen; denn sie charakterisiren den genauen und aufmerksamen Beobachter, der sich nicht leicht einen Umstand entgehen läßt. Und wo nennen wir den Geschichtschreiber, bey welchem höherer Grad von Wahrheitsliebe erweißlich ist? Die ungekünstelte Einfalt der Sprache, welche fast durchgängig als der Stempel der Wahrheit angesehen wird, wenn Floskelnsucht, Verzierung des Styls und Declamation Verdacht erregt; die Einfachheit der Erzählung, ohne Ruhm des Helden, ohne Reflexionen über seinen Charakter und Thaten, ohne alles Urtheil über ihn; die Vermeidung aller Betheurungen und mühsamen Beweise für ihre Ehrlichkeit müßte schon ein gutes Vorurtheil erregen, und uns fühlen lassen,

daß

daß festes und reines Bewußtseyn ihrer Aufrichtigkeit mit ihnen spricht. Und wo ist denn in irgend einer Sache ihnen ein Widerspruch gegen erweißliche Geschichte gezeigt worden? Wir finden in ihren Angaben, Beschreibungen und Schilderungen alles so, wie es zu ihrem Zeitalter seyn mußte, alle die Sitten, die Verfassung von Judäa, die Verhältnisse der Regierungen, die Denkungsart und Handlungsweise der Menschen, welche nach den Nachrichten von Josephus, Suetonius, Tacitus, den glaubwürdigsten Geschichtschreibern jener Zeiten, statt fanden. Wir finden in den Charakteren der handelnden Personen durchaus Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit: und wieder in den Handlungen aller einzelner die strengste Harmonie mit sich und ihrem Charakter. Jesus bleibt immer groß, ohne Flecken, und doch auch ohne übertriebene Begriffe und romantische Darstellung seiner Tugend: Johannes sich immer gleich, Petrus immer heftig und unüberlegt in der Leidenschaft. Aller Bemühungen ohngeachtet, das Ansehen dieser Nachrichten zu zerstören; aller mühsamen Nachforschungen ohngeachtet, sie über einer erweißlichen Unwahrheit zu überraschen; aller strengen Prüfungen ohngeachtet, die man bey diesen Büchern und Geschichtschreibern mehr als bey irgend einem andern Document anstellte, hat noch niemand sie einer Unrichtigkeit überführt oder einer vorsetzlichen Unwahrheit verdächtig machen können. Denn daß sich Differenzen in den Erzählungen finden, sollte so wenig den Geschichtforscher argwöhnisch machen, daß vielmehr eben dieser Unterschied der Nachrichten, diese Abweichungen in

Nebenumständen bey aller Harmonie in der Hauptsache, ihre Glaubwürdigkeit verstärken, jeden Verdacht von Verabredung entfernen muß, und das ächteste Merkmal ist, daß nicht einer das Echo des andern, jeder ein eigner Zeuge seye. Leider sind zwar Leichtglaubigkeit und Partheygeist die beyden gefährlichen Klippen, an denen das Ansehen eines Geschichtschreibers scheitern kann; Vorliebe für oder gegen den Mann, dessen Thaten man beschreibt, blendet, und reisset zu Mißdeutungen wahrer Geschichte oder zu Erdichtungen falscher hin: und wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Allein sind diejenigen, die Jesu Schicksale und Thaten erzählen, denn wirklich so flüchtig, so leichtglaubig, so bald hingerissen? sie, die sonst, selbst nach ihrem Zeugniß, als hartherzige, als unglaubige von Jesu getadelt werden? Und worinnen denn leichtglaubig? darinnen, daß sie glaubten, Jesus habe gelebt, gehandelt, gelehrt? Warlich! es wäre Unsinn, dieß nicht oder nur langsam glauben zu wollen, so bald das Zeugniß der Sinne da ist und der Mann vor unsern Augen und Ohren handelt. Oder darinnen, daß sie seine Thaten für Wunder hielten? So bliebe doch die Geschichte dieser Thaten wahr, wenn sie auch beym Urtheil darüber sich übereilten, oder von irgend einer Schwäche sich beschleichen liessen; und uns bliebe das Urtheil frey, ob wir diese Thaten, so wie sie erzählt werden und geschehen sind, für Wunder zu halten berechtigt sind oder nicht. „Aber ihr Enthusiasmus für Jesum macht ihr Zeugniß verdächtig.“ Und warum doch? Ist denn Plutarch

ver-

verdächtig, weil er von großen Männern, bey deren Thaten er nicht gleichgültig seyn kann, auch mit Würde und Feyerlichkeit spricht? und Tacitus, wenn er von Agricola, und Xenophon, wenn er von Cyrus spricht? Kann nie ein Freund vom Freund unpartheyisch schreiben, zumal wenn die Geschichte reichhaltig genug und ehrenvoll ist, und wenn der Freund selbst durch die nackte Wahrheit am meisten geehrt zu werden glaubt? Hernach wo ist denn je nur eine Spur von Enthusiasmus? In der Sprache, die so kalt so ungekünstelt und roh, so fern von allem Anspruch auf Beredsamkeit ist, sicherlich nicht. Der Schwärmer spricht feurig; der Enthusiast erschöpft sich in Ausrufungen, schaft Bilder, und giebt Messiaden, die durch Worte und Gedanken glänzen, wie Lavaters Jesus Messias, und will begeistern! Er reisset durch den Strom von Beredsamkeit fort, flucht jedem, der nicht für seinen Helden ganz eingenommen ist, und sagt, daß er alles groß, edel, unachahmlich finde. Was von allem diesem ist in der Sprache der Evangelisten? Daß sie aber so viel edles, schönes, großes in dem Leben Jesu erzählen; daß die Krone, die sie ihm flechten, die erhabenste Menschengesinnung, Tugend und Menschenliebe ist; daß sein Charakter nach ihrer Zeichnung so viel auszeichnendes, so viel unnachahmliche Würde hat: sollte dieß aus Freundschaft für ihn erdichtet, erkünstelt, verschönert seyn? War er der, warum sollen sie es verschweigen und dieß hohe Muster nicht andern eben so zur Bewunderung aufstellen, wie sie es bewunderten und schätzten; war ers nicht; so habe ich doch noch nie

den

den Beweiß gesehen, daß ers nicht war, nicht seyn konnte, daß sein Charakter übermenschliche Züge hat; und daß die Schilderung von ihm der Natur nicht getreu war. Endlich warum sollten sie erdichten, einen Roman von Jesu Leben schreiben, und für ihn diesen Grad von Liebe und Begeisterung haben? Um seinetwillen? Allein er hatte sie verlassen, ihre Hoffnung auf Ansehen, Hoheit und Herrschaft in seinem Reiche getäuscht, sie oft genug gescholten und ihnen, ausser seiner Lehre, nichts als ein Leben voll Gefahr und Plage hinterlassen. Um ihretwillen? Aber was war ihr Gewinn? Spott von einer Seite; Bedrängung von der andern; Verlust alles dessen, was Menschen sonst schätzen können, und zur Zugabe Mühseligkeit, Verfolgung, stete Erwartung des Todes; Martern und Tod. — Und dieß kann Menschen so erhitzen, begeistern, erfinderisch zu Erdichtungen, beharrlich bey ersonnenen Fabeln machen? Ihre Lehre wäre der stärkste Damm gegen Schwärmerey in der Religion; und ihre Erzählungen der stärkste Beweiß von eben dieser Schwärmerey? So widersprechend ist die menschliche Natur sich nie; der Schwärmer macht wieder Schwärmer: und so uneins mit sich selbst ist sie nie, daß sie, wenn sie nun einmal aus Interesse Geschichten dichten will, sie ihre eigne Fehler mit aufdeckt, wie die Apostel thun, welche selbst ihre Schwächen nicht verheimlichen und mit einer seltnen Offenherzigkeit auch der Nachwelt erzählen. Wenn dieß Rousseau in seinen Confessions thut; wie bewundert man da den biedern, ehrlichen Mann! aber wenn die Apo-

stel

stel es thun; so ists unbedeutend und kann sie nicht gegen die Beschuldigung der Täuschung, des Mangels an Wahrheitsliebe retten! O heilige Gerechtigkeit! wann wirst du die Urtheile der Menschen lenken!

Da wir nach der strengsten Prüfung in den Erzählungen der Evangelisten sie so aufrichtig und glaubwürdig als jeden andern bewährten Schriftsteller finden: so haben sie wenigstens die Erwartung für sich, daß sie auch da treue, ehrliche und zuverlässige Zeugen sind, wo sie Wunder erzählen. Hume's Sophisterey, daß so wenige Zeugnisse für Wunder unmöglich die unzählige Menge von Zeugen wider die Wunder aufwiegen oder überstimmen können; daß das Zeugniß von einer einzelnen, aller Erfahrung aller Zeiten und Menschen entgegengesetzten, Begebenheit nie einige Glaubwürdigkeit erlangen könne; diese Sophisterey, womit er wie mit einem Streich alle Erzählung der Evangelisten und allen Glauben an Wunder stürzen wollte, gehört mit unter die vielen witzigen und blendenden Einfälle der Gegner des Christenthums, welche bloß durch Neuheit und Ueberraschung einige Stärke erhalten, aber bey genauer Prüfung ganz matt und dürftig erscheinen. Im Grunde ist Erfahrung kein Zeuge wider das Wunder: sie sagt nicht, das Wunder ist nie geschehen; Lazarus ist nicht auferweckt; das Ungewitter durch einen Machtspruch nicht gestillt; sie sagt nur: eine solche Begebenheit habe ich nicht gesehen, nicht erlebt, nicht aus Bemerkung ähnlicher

Fälle vorhersagen oder erwarten können: und welcher vernünftige Beobachter der Vorfälle in der Welt würde seine Erfahrungen zum Maaßstab des Urtheils über alles, was je geschehen ist oder geschehen kann, machen wollen? Es ist offenbar ganz zweyerley: eine Sache widerspricht aller Erfahrung, und: sie wird nicht durch tägliche Erfahrung bestätigt. Das letztere kann von so viel unerhörten Ereignissen, von so viel Naturbegebenheiten, welche die einzigen ihrer Art sind, von allen neuen Entdeckungen in der Natur gelten, die dadurch, daß die vorige Welt nichts davon gewust und sie unter der Summe ihrer Erfahrungen aufgestellt hat, unmöglich ihre Glaubwürdigkeit und Wahrheit verlieren können. Alles Seltne, Ungewöhnliche und in der Geschichte Interessante muß, eben weil es interessant seyn soll, von den alltäglichen Vorfällen, von den bekannten Erfahrungen und dem ordentlichen Gang der Natur abweichen; und hier die Wahrheit nicht eher gelten lassen, als bis alle Erfahrungen sich dafür vereinigen, hieße im Grunde alle Geschichte zerstören. Jede große Begebenheit ist einzig in ihrer Art und weicht von den vorigen Erfahrungen ab. Aber noch niemand hat den Zug Hannibals über die Alpen für Mährchen gehalten, weil vor ihm niemand an eine solche Kühnheit gedacht hat und weil jetzt so wenige sind, die als Zeugen dafür aufgestellt werden können, und so viele, die sie nicht gesehen haben. Wir würden den Einwohner vom südlichen Africa sehr unvernünftig finden, wenn er unsrer Versicherung, daß man zuweilen auf

dem

dem Meer, wie auf dem festen Lande ohne Gefahr herumgehen könne, mit Spott aus dem Grunde widersprechen würde, weil dieß allen seinen Erfahrungen entgegen seye; und welche neue Entdeckung irgend einer Insel, eines Heilkrauts, der Kräfte des Magnetismus, und anderer, an denen unser Zeitalter so fruchtbar ist, würde noch Glauben verdienen können, weil sie ja gegen alle Erfahrung der vorigen Zeiten ist? Nichts glauben wollen, als was man selbst beobachtet, gehört, gesehen, betastet hat, heißt auf einen unentbehrlichen Theil des menschlichen Wissens Verzicht thun: und nur das glauben, was nach vorhandenen ähnlichen Fällen wahrscheinlich ist, heißt oft das Wissenswürdigste verwerfen; denn gerade die Thatsachen, welche man für die unwahrscheinlichsten halten sollte, sind es, von denen sich in der Philosophie neue Erweiterungen, in der Geschichte Interesse und in den Wissenschaften überhaupt die erheblichsten Entdeckungen erwarten lassen. Die Wahrheit wird nie nach der Zahl der Beobachter und Nichtbeobachter bestimmt, sondern nach dem Ja und Nein derer, welche bey Einer Begebenheit zugleich gegenwärtig waren. Welcher Richter würde, wenn z. B. über einen Mord geurtheilt werden sollte, gegen den einzigen, welcher vielleicht Zeuge davon gewesen, die ganze Menge abhören, die von dem Verbrechen keine Notiz hatte und di: Nicht-Erfahrung der letztern der Angabe des erstern entgegen setzen? Nur dann, wann beyde Zeugen gleich genau beobachtet haben, nur dann mag gegen das Ja des einen das Nein des

andern auf die Wagschale gelegt werden; nur dann die Wunder nicht glaublich seyn, wenn von den Zuschauern derselben drey für sie — und aufs wenigste vier gegen sie sprechen. Fehlt dieser Widerspruch, so gilt Ein glaubwürdiges Zeugniß gegen das Stilleschweigen einer ganzen Welt.

Nur je ausserordentlicher, unerhörter und an sich unglaublicher eine Begebenheit ist, desto bedachtsamer, genauer und strenger müssen die Zeugen geprüft und erst nach dieser Prüfung über das factum entschieden werden. Ich werde freylich nicht jedem Weib glauben, wenn sie mich von der Auferstehung eines Todten versichert; aber ich werde doch es dann glauben, wenn sie mehrere Umstände angiebt, selbst ihre Erfahrung davon verbürgt, und die Beystimmung anderer für ihr Zeugniß vor sich hat. Man sage von der Begierde nach Wundern, von der Leichtglaubigkeit, sie anzunehmen, so viel man wolle; in vielen Fällen waren die Wunder Jesu doch nicht erwartet, An der Auferweckung des Lazarus zweifelte Martha noch, da ihr Jesus Hoffnung dazu machte, und seine eigne Auferstehung, wie schwer wurde sie geglaubt! Man sage von der Wundersucht, was man wolle, die Nachrichten der Evangelisten davon enthalten doch nichts übertriebenes oder überspanntes; die gröβten Wunder, d. h. diejenigen, bey denen menschliche Kraft am wenigsten wirksam seyn konnte, werden als selten geschehene Ereignisse erzählt; und die Thaten selbst enthalten nichts abentheuerliches, nichts den

Menschenverstand empörendes, wie so oft der Fall in den Heiligenlegenden ist, bey denen der Grundsatz: Je unnatürlicher, desto besser, der Wahlspruch war. Nur einmal wird das Wasser in Wein verwandelt; nur einmal der Sturm auf dem Meer zum Schweigen gebracht; nur dreymal dem Todten das Leben gegeben. Wer Romane, nicht Geschichte, schreiben will, kennt diese Gesetze der Sparsamkeit und Mässigung nicht: und wer einmal zu Lügen kein Bedenken trägt, um von der Leichtglaubigkeit anderer Vortheil zu ziehen, oder seinen Helden zu ehren, wird Thaten auf Thaten häufen, um ihn recht auszeichnend groß zu machen. Man sage von der Menge von Legenden und Betrügereyen, was man wolle; welche Erzählung hat in dem Grade in sich selbst so viel Zuverlässigkeit, als diese? Der Freund der Wahrheit, der beym Studium der Geschichte zu sich selbst sagt: ich habe in den Evangelien Geschichtschreiber vor mir, deren Unpartheylichkeit und Ehrlichkeit aus ihren übrigen Erzählungen durchblickt, in deren Charakter sich keine Spur von Lust zu Fabeln, von Eigennutz oder von Einfalt antreffen läßt; die ich sonst auf dem Weg der Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit wahrnehme; ich sehe, daß sie Begebenheiten erzählen, die sich zu ihrer Zeit, vor ihren Augen zugetragen, ich sehe, daß sie ihre Nachrichten in der Periode öffentlich niederschreiben, als die Begebenheiten noch neu und überall bekannt gewesen sind; ich höre, das sie sich getrost und ohne Widerspruch zu fürchten, auf die Publicität dieser erzählten Thaten berufen; in Pa

läſtina, in Jeruſalem', in dem eigentlichen Schauplatz der großen Ereigniſſe ihre Zuhörer, ohne andere Zeugniſſe, auf die Notorietät verweiſen; ich ſehe, daß ſie ſelbſt bald nach dem Tode Jeſu vor eben dem hohen Gerichte in Jeruſalem, das ihn kannte, und verurtheilte, von dieſen Thaten freymüthig ſprechen, vor denen, denen das Recht der Unterſuchung zukam, die ſich durch Sagen nicht täuſchen ließen, und denen die Entdeckung der Wahrheit und Falſchheit hierinnen ſo wichtig und ſo leicht war; ich finde in den Erzählungen ſo viel Umſtändlichkeit, ſo viel natürliche Naivete, daß ich die Wahrheit der Sage fühle; ſo viel Widerſtand von einer Seite und ſo viel ruhige Faſſung und Feſtigkeit auf der andern; dort keinen Widerſpruch, keine Beſchuldigung von Lüge, keinen Vorwurf von Betrug, ſondern bloß gewaltſames Verbot, nichts hiervon zu reden; und hier keine Hoffnung für irdiſche Abſichten, aber deſto mehr Verluſt, Kränkung und Gefahr, welche den Zeugen nicht irre macht, nicht abſchreckt; der Freund der Wahrheit der dieß ſagt und bemerkt, kann ſchwerlich bey ſich noch den Verdacht von Betrug und Unwahrheit aufkommen laſſen. Wer nur den einzigen Bericht vom Blindgebohrnen Joh. 9. oder von Lazari Auferweckung Joh. 11. oder von Jeſu Thaten überhaupt und von ſeiner Auferſtehung beſonders Ap. Geſch. 4. leſen will, der wird, wenn er vermögend iſt, die Sprache der Wahrheit und des Bewußtſeyns einer guten Sache zu fühlen, geſtehen, daß ſolche Nachrichten glaubwürdig ſind, woferne anders eine

Geschichtserzählung in der Welt es seyn kann. Die Menge von Zeugen endlich erhebt diese Glaubwürdigkeit auf den höchsten Grad der historischen Evidenz. Es sind nicht bloß die Evangelisten, die Apostel, die ersten Gefährten Jesu; es sind die tausende, die, durch den Anblick, durch die Nachrichten von diesen Wundern bewogen, die Lehre Jesu annahmen und festhielten; es sind die ersten Bekenner des Evangelii, welche auf diesen Grund der Thaten Jesu und seines dadurch bestättigten Ansehens ihrer väterlichen Religion entsagt, dem Christenthum beygepflichtet, und unter allen Verfolgungen treu geblieben sind. Denn nur diese Wunder konnten so viel wirken, so viel Eindruck machen, so viel Ueberzeugung geben bey Menschen, welche die Lehre selbst noch nicht in ihrer Vollständigkeit und Schönheit kannten, den größten Theil davon ihren ehemaligen Grundsätzen widersprechend fanden, und ihre ganze irdische Glückseligkeit über dem Bekenntniß derselben aufs Spiel setzten. Der Mensch ist scharfsichtig genug, Betrug zu ahnden und zu entdecken, wenn man ihm seine Meinungen nehmen, in seinen Hoffnungen und in seiner Ruhe ihn stören will; und er folgt schwerlich dem Ansehen eines Mannes, der sich seiner Leichtglaubigkeit bedienen will, um ihm Religion, Sicherheit, Gemächlichkeit und Ruhe zu entreissen, ohne ihm etwas bessers dafür zu geben. Ist die Geschichte erdichtet, fragt schon Arnobius, wie konnte denn die Religion so schnell siegen, und sich über den ganzen Erdboden verbreiten? Die Wirkung bestättigt die Wahrheit der Wunder, und jeder

Bekenner des Christenthums in Palästina und Galiläa in den ersten Jahren des christlichen Zeitalters bestättigt durch seinen Beytritt zu dieser Religion, daß er die Thaten gesehen, oder wenigstens gegen die Erzählungen davon keine Einwendung und keinen Grund zu irgend einem Verdacht gefunden habe.

§. 13.

Zeugnisse der Gegner.

Wer kann es läugnen, daß die Wunder Jesu zu einer Zeit öffentlich bezeugt und bekannt gemacht worden, da der Widerstand wider Jesum und seine Lehre der stärkste, die Aufmerksamkeit ihrer Gegner auf alles, was den Eindruck des Evangelii schwächen und die Wahrheit in Verdacht setzen konnte, so groß, und die Boßheit so erfinderisch war, eben diese Wunder zu verlästern? Allein nie sind die Thaten selbst in Zweifel gezogen, nie den Aussagen der Apostel widersprochen, nie durch gerichtliche Untersuchung ein Betrug entdeckt, und selbst, wo diese mit Strenge und Eifer angestellt wurde, doch die Wahrheit der Begebenheiten bestättigt worden. Das große Wunder mit dem Blindgebohrnen Joh. 9. wird durch alle Verhöre nur noch unlaugbarer. Jesus selbst wird nie als Betrüger angeklagt, und warum wählte man in Jerusalem wider die Apostel nicht den kürzesten Weg, ihr Ansehen zu stürzen, den gerichtlichen und bewiesenen Widerspruch gegen ihre Erdichtungen? Dieß Schweigen der

Gegner; diese Feigheit, Untersuchungen anzustellen, beweiset die Unmöglichkeit, einen Betrug oder eine Lüge bey ihnen zu entdecken: denn die Sagen davon zu verachten, wie jetzt der weise Mann die Legenden verachtet, konnten sie wegen der Folgen derselben, die so sichtbar und wichtig waren, nicht wagen; und die Vermuthung, daß ihr Widerspruch vielleicht verloren gegangen, beruht auf dem unwahrscheinlichen Vielleicht. Wie käme es, daß die Sagen von Wundern sich erhalten hätten, da die zahlreichen und heftigen Gegner nachlässig genug gewesen wären, schon in dem ersten Jahrhundert so wichtige Zeugnisse verloren gehen zu lassen, und erst nachher andere Sagen erfinden müssen? Ihre Lästerungen über seine Thaten beweisen es noch mehr. Von der Beschuldigung der Pharisäer an, daß er die Teufel durch Hülfe des Teufels austreibe und von einem bösen Dämon bey seinen Heilungen unterstützt werde, bis auf die Sagen der spätern Juden, daß er seine Heilmittel in Egypten erlernt, Zauberey getrieben, oder wer weiß durch was für Künste diese Thaten gethan, liegt allemal ein Geständniß zum Grunde: die Thaten sind geschehen; die großen Begebenheiten sind von ihm bewirkt. Ob sie Wunder oder Natur, Kunst oder Gotteskraft sind, dieß ist Urtheil über die Ereignisse, das sich nicht durch Sagen und Zeugnisse sondern durch die Natur der Thaten selbst bestimmen läßt. Es würde mir hiebey auch ganz unbegreiflich seyn, wie man bey der Gier, Jesum anzuklagen, und bey dem Wunsch, jeden Schein von Anklage wider ihn

zu unterstützen, nie seine Thaten genennt, seine Wunderkraft untersucht, und ihm zwar Rebellion, Volksverführung und Empörung, aber doch nie Täuschung des Pöbels und Mißbrauch der Naturkräfte unter dem Namen Gottes vorgeworfen hätte; wie, da man Zeugen und Verräther erkaufte, kein Zeuge gegen ihn auftrat, der seinen Thaten die Maske, wenn ich so sagen darf, abriß, wie sein Verräther, welcher ja um seine geheimen Künste, um seine Heilmittel, und um seine Betrügereyen, als sein ehemaliger Vertrauter und als Wunderthäter wissen mußte, doch noch ihn zuletzt unschuldig nennen konnte. Verrätherey ist Verdienst um die Menschheit und kann das Gewissen nicht mehr so beunruhigen, wie es bey Judas geschah, wenn man die Geheimnisse der Boßheit entdeckt, die Wahrheit ans Licht bringt, und den Menschen die Augen öffnet, die Blendwerke irgend eines Betrügers wahrzunehmen. Endlich wagte es auch keiner unter den spätern Gegnern des Christenthums, unter den Juden, Heiden, und Abtrünnigen, etwas gegen die Geschichte einzuwenden. Celsus, einer der bittersten Feinde der Christen, nennt sie Zauberey, die er in Egypten gelernt; Julian sagt spöttisch: Jesus habe nichts merkwürdiges gethan, wenn man nicht etwan die Kur einiger Lahmen und Blinden und die Austreibung der Dämonen aus Besessenen in ein paar Flecken, Bethsaida und Bethanien, für sehr große Thaten halten wolle. Im ganzen gestehen sie die Thaten; und nach diesen Geständnissen mag nun jede unbefangene Vernunft urtheilen, ob

sie

sie bey ihrer Entfernung von diesen Begebenheiten, mehrere Jahrhunderte nachher, bey ihrer Partheylichkeit gegen das Christenthum, die Männer sind, die gültig und beruhigend entscheiden können, wo-her Jesus die Kraft, so erhebliche Thaten zu verrichten, besaß; ob der Verdacht der Zauberey Jesum trift, der so offen, am Tage, vor so vielen Zuschauern, ohne Kräuter und Formeln, ohne Tagwählerey und ohne Präparatorien, niemanden zum Schaden und nie zur Befriedigung der Neugierde, gewirkt hat; ob die Heilungen so vieler Kranken, so tief eingewurzelter, sogar angebohrner Uebel eine Kleinigkeit seye. — Man kann alles durch Spott herabwürdigen und verächtlich nennen: aber eine große That bleibt groß, so lange sie nicht alltäglich ist, nicht nachgeahmt oder übertroffen wird. —

Anmerkung.

Schon Arnobius führt diesen Beweiß in seiner ganzen Stärke Adv. Pagan. L. I. p. 24. und er verdient nachgelesen zu werden. Die Zeugnisse der Gegner hat schon Grotius pro ver. rel. Chr. L. II. c. 4. Lardner, der sich noch allgemeiner ausbreitet, in den beyden Schriften: Credibility of the Gospel und a large collection of the ancient jevvish and heathen testimonies to the truth of the christian religion. Lond. 1764. 76. in vier Bänden; und aus ihm mit guter Wahl und Zusätzen Leß in seiner Wahrheit der christlichen Religion, oder in der Geschichte der Religion im zweyten Bande. Gött. 1785. gesammelt.

§. 14.

Mittheilung der Wunderkraft an andere.

Unsere Aufmerksamkeit, welche durch die Mannigfaltigkeit, die Menge, die Würde, die Wohlthätigkeit und das Auszeichnende in den Wunderthaten Jesu aufgeweckt und unterhalten worden, findet noch eine neue Narung in dem denkwürdigen Umstand, daß er diese Wunderkräfte auch seinen Schülern mittheilte. Moses und Elias, die gepriesenen Wunderthäter der jüdischen Religion, besaßen die überirdischen Kräfte nur für sich, ohne dieselbe mit ihrer Lehre und Ansehen auf ihre Schüler fortzupflanzen; und wo diese, Josua oder Elisa, gleich große Kräfte zeigen, so ist es nicht ihr Lehrer, sondern Jehova, der sie stärkt und durch seinen Einfluß ihre Wunder hervorbringt. Aber Jesus, gröfser als jene, betrachtet die Wunderkraft als sein Eigenthum, trägt sie auf seine Apostel über und setzt sie in den Stand, größeres, als er that, zu thun. Ich gebe euch die Macht, Schlangen und Scorpionen und alles was feindselig ist, mit Füssen zu tretten; jede Krankheit zu besiegen, Luc. 10, 19. Matth. 10. 1. In seinem Namen, auf seine Autorität, sollen sie Teufel austreiben, Kranke heilen, fremde Sprachen reden, Schlangen vertreiben Marc. 16, 17. ihre Kräfte durch seine Einwirkung zu wunderthätigen Handlungen gestärkt, Marc. 16, 20. (κυριου συνεργουντος), von ihm alles bewirkt werden, was sie in seinem Namen, zur Beförderung seiner Religion und sei-

ner

ner Verehrung, thun würden Joh. 14, 12 — 14. Und sie selbst, die Apostel, betrachten auch ihre Kräfte als Wirkungen ihres Lehrers. Durch Jesum heilt Petrus den Lahmen Apost. Gesch. 3, 6. und bezeugt es öffentlich, daß die Heilung dieses Elenden durch keinen andern Namen, auf niemandes Ansehen, erfolgt seye, als durch Jesum von Nazareth Ap. Gesch. 4, 10 — 12. und Paulus, der sich so oft auf seine Wunder berufen konnte, leitet alle Ehre, die er davon haben könnte, auf Jesum zurücke. Ich kann mich rühmen, daß ich durchs Christenthum für Gott gearbeitet habe. Denn ich würde es nicht wagen, etwas vorzugeben, das Christus nicht durch mich, zur Bekehrung der Heiden, gewirkt hätte, sowohl durch Worte als auch durch Werke, durch Lehrvortrag und durch Wunderthaten und Zeichen, durch die Kraft des heiligen Geistes. Röm. 15, 17. 18. 19. Er sagt endlich von allen Wundergaben, daß sie Jesus vertheile: er hat den Menschen Gaben gegeben. Ephes. 4, 7. 8. — „Sehr natürlich: denn Jesus theilte ihnen seine geheimen Heilmittel mit." Nach welchen Nachrichten? nach welchen Zeugnissen? nach welchen Spuren in der Geschichte wird dieß gesagt? Läßt sich auf die unerweißliche Hypothese, daß Jesus selbst sich der natürlichen Kräfte bedient, noch eine zweyte, daß er seine Schüler auch mit diesen Kräften bekannt machte, fest und sicher bauen? Lassen sich Anekdoten durch Anekdoten unterstützen? und kann man Luftblasen auf Luftblasen gründen?

Welcher Schüler nennt denn je die Kuren, die er nach den Anweisungen seines Lehrers vollendet; Kuren des Lehrers selbst? Wie haben sich hernach diese Heilmittel, die so vielen bekannt worden, verlieren können? Wie endlich ließe es sich erklären; daß kein Abtrünniger, kein Irrlehrer, je Verräther derselben geworden ist? Wenn nun die Wunder der Apostel unter dem Einfluß Jesu geschahen, wenn seine Kräfte sich auch seinen Schülern mittheilten: so würde dieß das hohe Ansehen Jesu und seiner Lehre noch mehr bestättigen. Keinem Menschen ist es noch gelungen, seine ausserordentlichen Körpers- oder Geisteskräfte fortzupflanzen; und es schiene daher mit Recht diese Mittheilung an andere ein neues Wunder zu seyn, welches die vorigen bestättigt; ein Beweiß, daß Gott nicht nur diesem Jesu ganz ausserordentliche Vollmacht gegeben, durch eine auch nach seiner sichtbaren Entfernung von der Erde fortdauernde Wirkung sich zu legitimiren, seine Schüler zu unterstützen, und seiner Lehre Genossen zu machen sondern auch alles genehmigt habe, was Jesus gelehrt und veranstaltet hat.

§. 15.

Beweißkraft der Wunderwerke.

Läßt sich denn aber auch, selbst wenn man den Erzählungen von diesen Wundern alle Glaubwürdigkeit zugesteht, die Zuverlässigkeit der Lehre Jesu daraus

daraus beweisen? Wer wird nicht den Schluß sehr ungereimt und vernunftwidrig finden: weil Jesus Blinde und Stumme geheilt und Todte auferweckt hat, so ist er für die Sünden der Menschen gestorben, so giebt es eine Hoffnung der Unsterblichkeit, und so muß der Mensch seinem Feind verzeihen? Die Vernunft fordert Gründe, nicht Autoritäten. „Der Menschenverstand fordert Vernunftbeweise, nicht Wunderdinge. Und wenn der Religionslehrer alle Todten aus dem Staube erweckt, die jemals auf demselben gestanden haben, um eine ewige Wahrheit dadurch zu bestättigen; der Zweifler spricht: der Lehrer hat viele Todten erweckt, aber von der ewigen Wahrheit weiß ich nicht mehr als vorhin." So spricht einer unsrer neusten Philosophen, Mendelssohn, ohne den Wundern Mosis etwas von ihrem Werth zu nehmen, über die Beweißkraft der Wunder, welche er nur in Geschichtswahrheiten gelten läßt. Und ich wage es auch nicht, ihm zu widersprechen. Kein Wunder lehrt oder bestättigt unmittelbar theoretische Wahrheiten. Die Idee von einem einzigen ewigen Gott, der alles regiert, alles vergilt, die Idee von Genugthuung und Unsterblichkeit kann durch kein Wunderwerk hervorgebracht werden. Ich weiß auch niemand, der in den neuern Zeiten die eben verworfene Schlußart gebraucht hätte. Aber es soll nur das Ansehen eines göttlichen Lehrers bestättigen, lehren und beweisen, daß Moses, daß Christus durch die Gottheit bevollmächtigt sind, große Anstalten unter den Menschen auszuführen und Wahrheiten, die wichtig,

der Vernunft nie so leicht und bald entdeckbar und durch Vernunftgründe nicht so frühe zu unterstützen sind, vermittelst ihrer göttlichen Autorität zu bestättigen. Ich habe Jesum gesandt; er ist mein Sohn, den sollt ihr hören. Dieß ist Geschichtswahrheit, die ihrer Natur nach auf historischer Evidenz beruht, durch Wunder bewährt werden kann, und durch ihre Bestättigung zugleich auch alle die Lehren mittelbar bewährt und dem Glauben empfiehlt, die er vorträgt. Denn der Wille Gottes, Jesu zu folgen, kann doch, wenn man nicht durch Gott selbst die Menschen will in Irrthum führen lassen, nicht ohne die göttliche allgemeine Genehmigung seiner Lehre bestehen!

Immerhin kann also die Frage über die Beweißkraft der Wunder so eingeschränkt werden: Kann man aus den Wundern mit Sicherheit und Gewißheit auf das göttliche Ansehen eines Religionslehrers und aus diesem auf die Göttlichkeit d. h. Wahrheit und Zuverlässigkeit seiner Lehre schliessen? und nach dieser Bestimmung wird es uns nicht schwer fallen, darzuthun, daß die Wunder dieß beweisen sollen, beweisen können, und weit wirksamer als andere Gründe bewähren.

Zuerst: sie sollen dieß beweisen, oder sie sind zur Bestättigung der Würde Jesu und der Wahrheit seiner Sendung von Gott, also auch seiner Lehre, geschehen. Wer hieran zweifelt, der dürfte nur erwegen, daß Jesus nie anders, als in dieser Absicht, Wunder verrichtet habe. In seiner Geschichte

wird

wird es unter die Versuchungen, unter die Reitzungen zur Sünde, wider welche er zu kämpfen hatte, gerechnet, daß in der Wüste in ihm der Gedanke erregt wurde, zur Stillung seines Hungers, zur Befriedigung des ersten großen Triebes, der Selbsterhaltung, Steine in Brod zu verwandeln und seine Kräfte zu einem Wunder in der Einsamkeit, ohne Zeugen und also auch ohne Absicht auf andere zu mißbrauchen. Er fühlte, daß er hiezu nicht von Gott mit so ausserordentlichen Kräften begabt seye; und that, im äussersten Hunger, kein Wunder, sich Brod zu schaffen. Matth. 4, 3. 4. Eben dieß edle und feste Gefühl der Bestimmung seiner Kräfte hinderte ihn, der Versuchung nachzugeben, durch einen Luftsprung von einem Flügelgebäude des Tempels herab vor den Zuschauern Aufsehen zu machen, so viele Sicherheit er auch im Bewustseyn von Gottes Liebe und Beystand hatte. Eben dieß Gefühl hielt ihn zurücke, da Wunder zu thun, wo die Neugierde sie forderte, wo er nicht zugleich Lehrer seyn konnte, wo er keine Neigung seine Lehre anzunehmen fand, und bey dem Haß der Anwesenden wider ihn und seinen Vortrag leicht voraussehen konnte, daß auch das feyerlichste Wunderwerk von den Zuschauern zwar würde gesehen aber nicht genützt werden. Matth. 16, 2. fg. Luc. 23, 7. Zu dem beruft sich Jesus selbst auf seine Wunder zum Beweiß seines göttlichen Ansehens vor den Juden, die aus Mosis Geschichte ähnliche Beweise kannten und annahmen. Die Frage, welche Johannes der Täufer, mehr um seine Schüler zu überzeugen, als

sich selbst belehren zu lassen, an ihn ergehen läßt: Bist du der Verheissene? der Messias? beantwortet Jesus bloß mit Berufung auf seine Lehre: den Armen, den Unglücklichen und Bedrängten, wird das Evangelium verkündigt, und auf seine Thaten: Blinde werden sehend; Taube hören; Aussätzige werden gereinigt. Matth. 11, 3—6. und unter den Beweisen für seine Sendung von Gott, die wir oben §. 5. und §. 8. berührten, steht dieser so vorzüglich, daß er sich sogar Joh. 15, 24. erklärt, der Widerstand seiner Gegner, und der Unglaube der Juden würde schuldlos und ohne Sünde seyn, wenn er sich nicht so deutlich durch seine Wunderwerke legitimirt hätte. Hätte ich, sagt er, nicht Wunder unter ihnen, vor ihren Augen, gethan, dergleichen vor mir niemand verrichtete, so hätten sie keine Sünde, so würde die Verachtung meiner Person und Lehre sie weniger strafbar machen. Nun aber können sie sich mit nichts entschuldigen. Zu einer andern Zeit vindicirt sich Jesus das Recht, Sünde, wie Gott, zu vergeben, wider die feindseligen Lästerungen der Pharisäer aus eben dieser Wunderkraft. Matth. 9, 5. Was ist leichter, zu sagen: die Sünden sind dir vergeben? oder zu sagen zu einem Gelähmten: Stehe auf und gehe weiter. Aber damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Sünde zu vergeben das Recht hat: so stehe du (hier redete er den Gelähmten an, der sich durch die Kraft Jesu gestärkt fühlte, auch dem Befehl zu folgen)

auf,

auf, nimm dein Bette und gehe nach Hauß. Beydes, Krankheiten durch Wunder heilen, und den Menschen von den Strafen seiner Vergehungen befreyen, ist Werk Gottes, und fordert, wenn es ein Mensch thun will, gleich große Macht und Ansehen. — Eben diese Absicht nennen auch die Apostel. Johannes zeichnet einige Nachrichten von diesen Wundern auf, damit seine Leser glauben, Jesus sey Christ, oder von dem göttlichen Ansehen des Wunderthäters sich überzeugen. Joh. 20, 31. Petrus nennt Jesum einen Mann von Gott *), einen mit göttlichem Ansehen auftrettenden Mann, der sich vor den Juden öffentlich als einen solchen bewährt hat, durch Wunderkräfte und Wunderzeichen, welche Gott durch ihn unter den Juden verrichtete. Ap. Gesch. 2, 22. Eben so äussert sich Paulus Ebr. 2, 3. 4. wo er die Wichtigkeit und Zuverlässigkeit der christlichen Lehre vertheidigt und einschärft: Wie wollen wir der Strafe entgehen, wenn wir eine solche Seligkeit, eine so wohlthätige Lehre verschmähen, die zuerst von dem Herrn, von Christo, dem Weltregenten, vorgetragen und

*) Die Worte απο θεου sind mit ανδρα, nicht mit αποδεδειγμενος, zu verbinden, und wie αποστολος απ' ανθρωπων Gal. 1, 1. ein menschlicher, von Menschen autorisirter, Apostel ist, so ist ανηρ απο θεου ein von Gott bestimmter Mann, ein vir divinus der sein Creditiv (αποδειξιν) in Wundern aufweist.

von seinen Zuhörern auf uns zuverlässig fortgepflanzt worden, indem sie Gott durch Wunder verschiedner Art und Thaten und Mittheilung ausserordentlicher Kräfte beglaubigte: ganz einstimmig mit Marc. 16, 20. die Apostel lehrten, und bestättigten ihre Lehre unter Mitwirkung des Herrn durch Wunder, welche gleichsam ihre beständige Gefährten waren. Dieß ist also die Absicht der Wunder, sie sollen es bestättigen, daß derjenige, der sie verrichtet, mit göttlichem Ansehen lehre, also alle Aufmerksamkeit verdiene, wenn er lehrt; denn was ist unsrer Aufmerksamkeit würdiger, als ein Religionslehrer, den Gott selbst dazu bestimmt? und die höchste Glaubwürdigkeit in jeder Wahrheit habe, die er bekannt machet. Daher hörten auch die Wunderkräfte auf, so bald das Gebäude der Religion gegründet war. Eph. 4, 10.

Und sie können es auch beweisen. Die häufige ausdrückliche Meldung, daß Leute durch die Wunder Jesu von seiner göttlichen Sendung überzeugt worden, läßt uns an der Kraft des Beweises nicht zweifeln. Dieß ist das erste Zeichen das Jesus that, und seine Jünger glaubten an ihn, Joh. 2, 11. Wir wissen, du bist ein Lehrer von Gott; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm Joh. 3, 2. Da die Leute das Zeichen sahen, (die wunderbare Speisung), sprachen sie, dieß ist wahrlich der Prophet, der kommen soll Joh. 6, 4. Viele glaubten an ihn, denn sie sagten: wird auch der Messias, bey

seiner

seiner Ankunft mehr Wunder thun als dieser? Diese Eindrücke der Wunder, diese Befestigung des Ansehens Jesu und seiner Apostel durch sie, entscheiden so gewiß für die Beweißkraft der Wunder, als die Wirkung einer Arzney für ihre Heilkraft. Man mag auch die Sache selbst überlegen, wie man will, so würde auch die bedachtsamste Vernunft in solchen übernatürlichen Thaten eine sichtbare Erklärung der Gottheit, daß sie mit dem Lehrer in Verbindung stehe und seine Lehre genehmige, finden müssen. Bey solchen Wirkungen, welche nur durch die Unterstützung der Allmacht entstehen können, kann man ohnehin es begreifen, daß der höchste und weiseste Regent der Welt, der Freund und Beförderer alles Guten und aller Wahrheit ist, seine Allmacht nie einem Phantasten leihen wird, um damit zu spielen, oder einem Betrüger, um damit den Aberglauben, die Bigoterie, den Irrthum zu befördern. Es ist hier das natürliche Gefühl des Menschenverstandes: Wir wissen, daß Gott die Sünden nicht höret. Wäre er nicht von Gott: er könnte nichts thun. Joh. 9, 31. 33. Auch bey solchen ausserordentlichen Thaten, wo es gewiß ist, daß Menschenkunst und Menschenkraft nicht dazu hinreicht, aber ungewiß, ob nicht ein anderes mächtigeres Wesen einen unsichtbaren Einfluß darauf habe, würde die Beweißkraft nicht im mindesten geschwächt. Denn geschähe die Wirkung durch die Vermittelung eines guten Wesens, so würde dasselbe nie seine Kräfte wider den Willen Gottes zur

Beförderung und Unterstützung eines Frevlers gebrauchen; gestünde man aber einem bösen unsichtbaren Wesen einen solchen Einfluß auf der Erde zu, so hat Jesus schon selbst die Antwort, gegeben, daß er unmöglich seine Wunder durch Hülfe des Beelzebubs gethan haben könne. Luc. 11, 17. 18. Ein böses Wesen wird seine Kräfte zur Beförderung der Wahrheit und Tugend, zur Empfehlung einer bessern Religion, und zur Bestättigung des Glaubens an Einen Gott nie anwenden. Der Satan streitet nicht gegen sich selbst und seine Genossen: der Bösewicht arbeitet nicht, das Laster zu stürzen. Und würde die Vorsehung, welche jeder wirkenden Kraft, wenn sie zu schädlich werden will, ihre Gegenkraft entgegengesetzt, es bewilligen, daß ein mächtigeres Wesen durch seine Unterstützung eines falschen Lehrers die Menschen unvermeidlich zu Irrthümern verführte? — Um so weniger aber kann ein Zweifel an dem göttlichen Ansehen des Wunderthäters übrig bleiben, wenn eben dieser vorher Gott öffentlich und feyerlich aufgefordert hat, es klar zu machen, ob einer von ihm gesandt oder ein Betrüger seye. Unter diesen Fällen ist keiner auszeichnender und rührender, als die Scene beym Grabe des Lazarus. Jesus, voll Wehmuth und Rührung, voll hohen Bewußtseyns der Liebe und des Beystandes seines Vaters, voll fester Entschlossenheit, das Ende seines Lehramtes mit der ausserordentlichsten That zu krönen, umgeben mit thränenden und harrenden Freunden, mit einer großen Menge Fremder, die ihn beobachten, steht mit einem

gen

gen Himmel gerichteten Blick: Ich weiß, Vater, daß du mich allezeit erhöreſt! und ruft — ehe er den Toden erweckt, nicht um ſeinet willen, ſondern um des verſammleten Volks willen, damit ſie glauben, er ſeye von Gott geſandt, feyerlich und laut Gott an. Joh. 11, 41. — Und Gott erhört ihn. Könnte ich auch den Gedanken dulden, — der ſo empörend wider den geſammten Charakter Jeſu, ſo läſternd wider ihn wäre – daß er hier, in dieſen Stunden, vor ſeinen Freunden, nahe am Grabe ſeines Freundes, unter dieſen Empfindungen, zum Schein, zur Täuſchung des Pöbels, gebetet und mit einer religiöſen Miene einem Gaukelſpiel die Geſtalt des Wunders gegeben; daß er verwegen und heuchleriſch genug ſeyn konnte, die Unterſtützung der Gottheit zu einem Spektakel zu ſuchen, das ſchon künſtlich von ihm angelegt war und ohne Gott ausgeführet werden konnte: ſo könnte ich doch den Gedanken nicht dulden, daß Gott ein ſolches Gebet ſo ſichtbar und öffentlich erhören könne. Hier, möchte ich ſagen, wenn Lazarus eine abgeredete Rolle ſpielte, wenn er nur ſchlief, hier muß die Gottheit ein Wunder thun, um den Betrüger zu Schanden zu machen — oder ſie duldet die Täuſchung, ſie befördert den Irrthum, ſie ſtürzt in Irrthum. Sie giebt ihr Siegel einem Betrüger, der falſche Urkunden macht; ſie zeichnet ihren Namen unter einen falſchen Wechſel, und iſt ſo unbarmherzig, die Menſchen zu ſtrafen, wenn ſie Irrthum und Wahrheit nicht unterſcheiden lernen! — Gott erhört Jeſum; ſein Gebet, die Abſicht ſeines Ge-

bets gefällt also Gott: die Menschen können glauben, daß er von Gott gesandt seye.

Endlich scheint es auch, daß diese öffentliche Beglaubigung eines göttlichen Gesandten weit kräftiger und deutlicher seye, als jeder andere Beweiß. Das Berufen auf innre Empfindung kann für andere nicht gelten, weil auch diese erdichtet, oder eingebildet seyn kann: Muhamed, Johann von Leiden, und viele andere Schwärmer sprachen von ihrem Gefühl eines göttlichen Berufs, und hatten es vielleicht auch: aber wie trügerisch! — Die Untersuchung, des Inhalts der Lehre, ihrer Vernunftmäßigkeit, ihrer Wohlthätigkeit, ihrer Neuheit scheint eben so unzulänglich zu seyn. Wer mag sie besonders zu einer Zeit anstellen, da eine solche Lehre noch neu, nicht einmal vollständig bekannt, und da der Werth, der aus ihren oft langsamen und späten Wirkungen eingesehen wird, noch nicht entscheidend für ihre Vortreflichkeit war; und bey einer Lehre, deren Hauptpunkte in Entdeckung göttlicher Rathschlüsse bestunden, für deren Richtigkeit eine sichtbare Legitimation des Entdeckers nöthig ist? Und, wenn der Mensch auch manches neu und gut findet, kann er nicht denken, daß viele große Männer durch ihre eigne natürliche Kraft und Thätigkeit wichtige und heilsame Wahrheiten erfunden haben? Hier ist kein Kennzeichen eines göttlichen Lehrers sichrer, als eine Wirkung, welche nur allein von Gott kommt. Auch keines schicklicher und schnell überzeugender. Die Ueberzeugung hebt mit den Sinnen, der Erfahrung, wie alle menschliche Kenntnisse, an: der Eindruck auf-

serordentlicher Ereignisse weckt den Einfältigen wie den Gelehrten zum Nachdenken: der gewöhnlichste und leichteste Weg, Kenntnisse durch fremde Belehrungen zu sammlen, und die Wahrheit auf das Ansehen eines weisen Mannes zu glauben, wird verstärkt, weil man einen Mann sieht und hört, der ohne Gott nie handeln und lehren wird; die Vernunft hat nicht weniger dabey ihre Geschäfte: sie urtheilt über die Natur der Begebenheit, nach täglichen Erfahrungen beym Layen, beym Gelehrten nach genauerer und tieferer Kenntniß der Natur; die ewigen Wahrheiten der natürlichen Religion bleiben dabey nicht allein ungekränkt, sondern sie liegen auch dabey zum Grunde; denn Gottes Daseyn, Macht, Weißheit und Regierung muß, ehe man Wunder beurtheilen will, geglaubt werden: aber die Empfindung dieser Wahrheiten drängt sich hier so nahe, und noch stärker auf, als bey den gewöhnlichen Erscheinungen der Wirkungen Gottes in der Natur. Es sind freylich keine philosophischen Demonstrationen an Stärke und Gewißheit; aber dafür hat dieser Beweiß auch nicht die Kälte der Demonstration, nicht den eingeschränkten Nutzen bloß für denkende Männer. Aber er hat den Vortheil der Allgemeinheit, da er den sinnlichen Menschen hinreisset, und auch dem nachdenkenden Genüge thun wird, und die frühere Wirkung, der Wahrheit Beyfall zu geben, der, wenn wir ihre Würde erst aus der Erfahrung, aus dem Erfolg, aus Betrachtung über Schönheit und Nutzbarkeit entdecken sollen, immer nur langsam und spät erfolgen würde.

Obgleich für die ersten Zuschauer dieser ausserordentlichen Ereignisse die Beweißkraft noch stärker und eindringender ist, weil die sinnlichen Eindrücke tiefer, die Wahrnehmung der Würde und Absicht, womit sie verrichtet worden, leichter, und der Wunderthäter selbst ihnen gegenwärtig war: so sollte sie doch nicht auf die ersten Zeiten des Evangelii und auf die unmittelbaren Zeugen dieser Wunder eingeschränkt werden. Unser Glaube, so ferne er auf Wundern beruhet — Gottlob! daß er nicht auf diesen allein beruht! — hat, wie wir nicht läugnen wollen, Eine Schwierigkeit mehr: die Untersuchung der Wahrheit der Geschichte, welche dem Zuschauer, den sein Auge lehrt, unnöthig ist. Allein wenn denn auch diese Untersuchung zum Vortheil der Wunder ausfällt, wenn sich keine erheblichen Zweifel wider die Glaubwürdigkeit der Historie Jesu aufwerfen lassen, wenn die Zeugen für diese Wunder die genaueste Prüfung aushalten: macht alsdann das Sehen und Glauben der Wunder einen großen Unterschied? Sie sind geschehen, sagt der Zuschauer, denn ich habe sie mit Augen gesehen. Sie sind geschehen, sagt der Christ, denn glaubwürdige Zeugnisse von mehrern Zeitgenossen versichern mir es so bündig, daß ich nicht zweifeln kann. Soll der letzte, bey gleicher Gewißheit, bey historischer Evidenz, nicht eben so sehr als der erste, den Mann, der sie verrichtet, für einen Boten und Freund Gottes halten können, als der erstere? Wie wir noch jetzt die Weißheit eines Numa, den Heldengeist eines Cäsars, so gut als ihre Zeitgenossen, erkennen und bewundern, weil

wir

wir ihre Thaten noch so glaubwürdig finden, als sie es bey ihren Lebzeiten waren: so können, so müssen wir die hohe Kraft Jesu noch jetzt bewundern, da so unverwerfliche Nachrichten von seinen Thaten auf uns gekommen sind. Was seiner Natur nach Einmal Wunder war, wird es immer bleiben. Was Einmal glaubwürdige Geschichte war, wird durch Länge der Zeit und örtliche Entfernung vom Schauplatz der Begebenheiten nicht seine Zuverlässigkeit verlieren: sonst müßte Thucydides, wenn er in Nordamerika gelesen wird, minder als treuer Schriftsteller gelten als wenn man ihn in Griechenland liefet; so müßte nach tausend Jahren es unwahrscheinlicher seyn, daß Cäsar gelebt hat, als jetzt, und vielleicht, wenn die Welt noch fünftausend Jahre steht, Cäsars Geschichte zur Fabel werden. O Geschichte! und ehrliche Historiker! was für ein Schicksal für euch! Wäre es dann nicht besser, von der Zeit vertilgt worden zu seyn, als auf die Nachwelt zu kommen, bey welcher nach vielerley Progressionen die Ehrlichkeit und die Wahrheit des gewissenhaftesten Geschichtschreibers sich allmählig abzehrte und endlich zum Mährchen würde! — „Sollten aber nicht die Menge der Legenden, die Scheinwunder, die sogar in den neusten Zeiten geglaubten, beschwornen Wunder eines Paris, eines Gaßner, eines Meßmer — und aus der neusten Heil:gengeschichte des Joseph Labre, die doch unmöglich als göttliche Legitimationen dieser Männer gelten können, sollten diese nicht den Beweiß aus Wundern hemmen und entkräften? Wer erkennt die Zauberer in Egypten, die

Schü-

Schüler der Pharisäer, den Apollonius von Tyana, u. a. für Gottes Propheten? Und doch thaten sie Wunder. 2 Mos. 7, 8. Matth. 12, 27. Wer weiß nicht, daß auch Lügenpropheten Wunder thaten? 5 Mos. 13, 2. 3. Matth. 24, 24. 2 Thess 2, 9. Wie kann man daraus die Wahrheit einer Lehre beweisen?" — Leider! ist die Welt mit vielen falschen Wundern betrogen worden und läßt sich noch gerne betrügen. Da der Hang zum Ausserordentlichen und Ungewöhnlichen bey den meisten so groß, und der Fehler beym Pöbel so allgemein ist, daß er immer mehr für seine Sinne, für Augen und Ohren zu thun haben will, als für seinen Verstand und Nachdenken; da die Leichtglaubigkeit so herrschend und die bedachtsame Prüfung und Beurtheilung ungewöhnlicher Erscheinungen so selten ist; und da endlich so viele im Beyfall und Anstaunen des Pöbels ihr Interesse finden: so darf es nicht befremden, wenn viele ihren Vortheil auch hierinnen suchen und Gaukelspiele zum Erwerb brauchen. Allein dieß macht die wahren Wunder so wenig unglaublich, als falsche Erfahrungen die wahren unglaublich machen. Sie machen die Prüfung nur so viel nöthiger, und empfehlen die Bedachtsamkeit, die Charaktere, wodurch sich wahre Wunder von falschen unterscheiden, zu studiren, und anzuwenden.

Zuerst die Gewißheit und Glaubwürdigkeit. Sind sie von gleichzeitigen und zuverlässigen Geschichtschreibern als wirklich geschehen bezeugt? Ehe die Thaten des Apollonius von Tyana bekannt werden, verstreichet ein Jahrhundert! Die Heiligenle-

genden

genden, an denen die Acta Sanctorum so reich sind, tragen meist schon das Gepräge der Neuheit, der Barbarey und der Erdichtung so sichtbar an der Stirne, daß sie jetzt nicht mehr in Betrachtung kommen können. Der Zeuge nennt sich nicht, ist Mönch, Ordensbruder, Klosterverwandter; er schreibt die alten Legenden aus, erzählt die Wunder der alten Heiligen auch von den neuen, und beruft sich meist auf Sagen, Tradition, alte Erzählungen, die sich wie die Rockenstubenmährchen beglaubigen! Aberglaube und Kritik vertragen sich nicht mit einander: und diese hat zu unsern Zeiten viel gearbeitet, den Legendenwundern ihre Stelle unter den Fabeln anzuweisen.

Hernach die Begebenheit selbst. Läppische, lächerliche, ungereimte Ereignisse haben hier wieder den Stempel falscher Wunder: sie schmücken die Romane von Don Quixotten, aber Abentheuer sind unwerth, göttliche Wunder zu heißen. Heilige, die mit den Kopf unter den Armen meilenlang fortlaufen; Prediger, denen die Fische zuhören; Orthodoxe, die mit ausgeschnittenen Zungen reden — doch wir ziehen den Vorhang vor die Geschichte der mittlern Zeiten, und wollen die Abentheuer des Franciscus, Dominicus, Ignatius Lojola und andrer nicht wiederhohlen! Auch hier mag sich die Würde des heiligen Jesu über die Würde der übrigen Heiligen — und wären diese Heilige nur was sie heißen! — weit, erheben. In mehrern dieser Ereignisse kennt und fühlt man Menschenkraft, Taschenspielerkunst, und Gauklersgeschäftigkeit:

tigkeit: die Stäbe, die in den Händen der Egyptischen Hierophanten zu Schlangen wurden; das fliessende Blut des heiligen Januarius; die redenden Marienbilder; der Glanz, der die Statuen der Heiligen umgiebt; die Thränen, welche aus den Augen der Bilder herabträufeln, gehören in diese Klasse. Der Wunderthäter ist Naturkenner, baut Maschinerien, hüllt sich in Dunkelheit und Schatten, wo er unbemerkt handeln kann, und setzt den Pöbel in Erstaunen, indeß der Weise, der das Geheimniß versteht, seufzt und nachahmt.

Zuletzt die Absicht. Was sollen sie beweisen? ist ihr Endzweck der Gottheit und eines Wunders würdig? Jedes, das zum Zeitvertreib, zur Unterhaltung der Neugier geschähe, würde ohnehin als zwecklos und unwürdig verworfen werden müssen; allein auch bey mehrern andern angeblichen Zwecken würde es sich kaum rechtfertigen lassen, daß sie Gottes würdig wären. Sie wären bloß Beweise der Allmacht Gottes, und seiner unumschränkten Herrschaft über die Natur. Allein bedarf diese noch solcher Beweise, da die Vernunft so laut und offen uns auf die Erkenntniß hievon leitet und da die Ueberzeugung von der unendlichen Kraft des Schöpfers durch den Anblick der Welt und ihrer gewöhnlichen Veränderungen schon so stark und fest ist? Oder sie wären Beweise von den Tugenden der Heiligen, sonderlich die Wunder mit Leichnamen und Reliquien? Noch weniger. Wozu eine Bestättigung der Tugend durch Wunder nach dem Tod des Heiligen, wenn sein Leben schon leuchtend und fruchtbar

bar an guten Werken war? Wozu die Wirksamkeit Gottes durch Gerippe und Knochen, zur Ehre eines Menschen, wenn seine Lebensthaten nicht auszeichnend waren? Wer bey seinem Umgang mit Menschen sich durch Menschenliebe, durch Beförderung des Guten, durch Thätigkeit, als einen Frommen legitimirt hat, bedarf nicht erst ein Zeugniß von der Gottheit nach dem Tode, daß er Heiliger gewesen seye. Aus Hochachtung für so viele unsrer Mitchristen, denen die Verehrung der Heiligen noch ein Glaubensartickel ist, will ich nicht beweisen, daß die meisten Wunderthäter, welche dort canonisirt und beatificirt worden, bey weiten nicht die Frommen waren, die auf eine solche Auszeichnung Ansprüche hatten. Waren sie Weise, die durch Beyspiel und Lehre Weißheit und Tugend verbreiteten, die Fackel der Wahrheit hoch emporschwungen und die Welt oder ihre Mitbrüder aufklärten; Edle, welche dem Aberglauben die Larve abzogen, die Ungerechtigkeit einschränkten, die Menschen von Gedankenlosigkeit und Mechanismus in der Religion zur geistigen Verehrung Gottes, vom Müssiggang zur Arbeitsamkeit, von Schwärmerey zum vernünftigen Gottesdienst, von Empörungssucht zur willigen Unterwürfigkeit unter die Regenten des Staats ablenkten? Menschen, deren Leben und Kraft den Menschen nach Gottes Absicht geweiht war? Gottlob! auch solche: aber die wenigen dieser Art verlieren sich unter dem Schwarm von Ordensstiftern und Ordensbrüdern, welche Klosterleben für Tugend, Müssiggang für den edelsten Beruf, Armuth für Würde hiel-

hielten, die sich Almosen geben liessen, um nicht arbeiten zu dürfen, beteten, um die Sünden andrer abzubüssen, der menschlichen Gesellschaft sich entzogen und sich es zum Verdienst anrechneten, Förderer des Aberglaubens, der Bigoterie, Lobredner von Wallfahrten und Casteyungen, und Arbeiter für die Hierarchie, zum Nachtheil der Rechte der Regenten und des Staats zu seyn! Ich möchte mich der Tugend schämen, die man an vielen dieser Männer bewundert, und die Heiligkeit ohne Bedenken Raserey nennen, die Gott durch Wunder bestättigen oder belohnen soll *). — Gaßner verrichtet seine Wunder zur Verherrlichung der Glaubenskraft, und oft auch nur zum Beweiß vom Daseyn des Glaubens. Allein diesen giebt nach der Bibel das Leben, die Rechtschaffenheit, eines jeden; und jene zeigt sich weit herrlicher in dem Widerstand gegen die Feinde unsrer Tugend, im Sieg über Lüste und Verführer, in der Heilung der Schwäche und

*) Ich will mich bloß auf das Beyspiel des neuesten Heiligen berufen, Joseph Labre, der erst vor zwey Jahren (d. 16 Apr. 1783.) starb; dessen Wunder nach seinem Tode innerhalb sechs Monaten auf mehr als 280 berechnet werden, gerichtlicht bestättigt und beschworen sind. Und wer ist dieser Mann, der nach seinem Tode so viele überirdische Kraft erhielt? — Ein Bettler in zerrissenen Kleidern, mit einem Strick um den Leib, einem Rosenkranz um den Hals, unter beständigen Bissen des Ungeziefers, ohne sich

dar-

und Fehler der Seele, als in Convulsionen, die nach Willkühr erregt und wieder gestillt werden, und in Heilungen, bey denen die Phantasie die meiste Wirkung hervorbringt. Jesus — und dieser wäre immer das beste Muster für den Wunderthäter — verrichtete seine Wunder zur Bestättigung seiner göttlichen Sendung und seiner Lehre. Dieß wäre die erste und wichtigste Absicht eines Wunders; und hieraus ließe sich schließen: Erstlich, der Wunderthäter, der eine erweißlich falsche Lehre vorträgt, ist Betrüger. Daher war der Jüde angewiesen, wenn ein Prophet etwas lehrt, welches den ausgemachten Wahrheiten der Religion widerspricht, selbst dann nicht zu gehorchen, wenn er auch Wunder thun würde, ja den Wunderthäter zum Tode zu verurtheilen, wenn er zur Abgötterey verleiten wollte. 5 Mose 13, 1. fg. Nie kann der sich mit Wahrheit einer Unterstützung der Gottheit rühmen, der sein Ansehen zum Sturz der ächten Verehrung Gottes, zum darüber zu regen; ein Bettler, der die aus den Häusern auf die Strassen geworfenen Schalen von Citronen und Pomeranzen auffammmlete und fraß, zu Fuß viele Länder durchwanderte und betete. — Im Leben ein unnützer Mensch — nach dem Tode ein Wunder der Tugend! — und dieß im Jahr 1783! — Man sehe Berlinische Monatschrift, 1785. Monat Merz S. 277. — Die Bemerkung ist dem Kenner der Geschichte nicht neu, daß sich die meisten Heiligen im Leben und Thaten ähnlich sind.

zum Aberglauben, zur Empörung gegen Regenten, zur Förderung des Lasters mißbraucht. Möchten nicht auch hieher die Wunder zur Empfehlung des Mönchsstandes, des Rosenkranzes, des Bilderdienstes gehören? „Wunderlich! sagt Rousseau, aus der Lehre soll man auf die Göttlichkeit des Wunders, und hinwiederum aus den Wundern auf die Göttlichkeit der Lehre schließen. Wie unsicher, unbeständig und schwankend!„ Dieß möchte doch bey genauer Bestimmung nicht so wunderlich und unsicher seyn. Falsche Lehren können freylich nicht durch Wunder bewiesen, das angemaßte Ansehen eines Lehrers nicht durch sie bestättigt werden: denn alle Autoritäten können keine Vernunftwahrheit umstossen. Wie aber das Siegel an einem Diplom es noch nicht zum ächten Document macht, ohngeachtet es ein sonst glaubwürdiges Document noch mehr bestättigt: so würde ich es auch von einem Wunder behaupten. Eine Lehree die der Wahrheit der Vernunft widerspricht, d. h. bejaht, was diese verneint, verneint, was diese bejaht, kann so wenig von Gott seyn, als ein Schenkungsbrief, welcher mir mein Eigenthum nimmt, von einem Freund herrühren kann, und wenn hundertmal sein Siegel daran hienge. Allein wie viel Wahrheiten kann es geben, die der Vernunft unzugänglich und unbekannt, die historischer Art sind und, um erkannt und ohne Zweifel geglaubt zu werden, nur durch Autorität bestättigt werden müssen! Für diese gilt das Wunder, wie das Siegel an einer Urkunde für ein Vermächtniß gilt, das ich von einem Freund

zu

zu meinem bisherigen Vermögen erwarten kann und erhalten soll. Ich schließe also von der Lehre auf den Betrug mit Wundern, so bald die Lehre selbst unvernünftig ist, aber ich schließe eben so sicher vom Wunder auf die Lehre, so bald eine an sich mögliche Wahrheit mir von einem Wunderthäter versichert wird. — Zweytens: Wunder, welche durchaus nichts für die Religion bestättigen sollen, sind falsch. Der Wunderthäter, der nicht zugleich Religionslehrer ist, ist Phantast, oder Betrüger. Bestättigung der Wahrheit ist die einzige Absicht der Wunder. Drittens: Wunder, die nicht neue und äusserst wichtige Wahrheiten bestättigen sollen sind äusserst verdächtig. Wenn einmal eine Lehre schon bekannt, wenn hinlängliche Gründe zu glauben vorhanden sind und wenn schon einst zur Bestättigung der göttlichen Sendung Jesu und seiner Religion so viele Wunder geschehen, glaubwürdig bezeugt und über alle vernünftige Zweifel erhaben sind: so ist kein Grund vorhanden, warum Gott, der zur Beglaubigung ausserordentlicher Menschen bey ihrem Leben etwas ausserordentliches geschähen läßt, seine weise Ordnung in der Natur zerrütten sollte. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, achten sie nicht auf die Gründe, welche Moses und die Propheten, welche Jesus und seine Schüler vor sich haben, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toden auferstünde, und ob noch so viele und unerhörte Wunder geschähen. Luc. 16, 31. So lange daher nicht neue wichtige Religionslehren zu den vorhand-

nen hinzugesetzt und geglaubt werden müssen: so lange würden wir nach so großen und sichtbaren Bestätigungen der bekannten Wahrheiten vergebens auf Wunder Ansprüche machen. Und schon dieser einzige Grund ist mir hinreichend, an der Richtigkeit der Wunder der Heiligen, Klosterbrüder und Klosterfreunde zu zweifeln, und weder mit Gaßner noch mit Lavater die Fortdauer der Wunderkräfte zu behaupten. Nur im Fall der Stiftung einer neuen Religion, oder einer Reformation nach einem ganz unheilbaren Verfall, würde ein Wunder zu erwarten seyn: aber ich zweifle, ob jene nach christlichen Grundsätzen zu hoffen und diese, bey allen Abirrungen, nöthig ist. Doch wir müssen unten von der Fortdauer der Wundergaben noch ausführlicher handeln. —

Daß Jesus mit Tadel und Unwillen seinen Zeitgenossen bald Wunder abschlägt, bald ihre Wundersucht verweiset; daß er ihren Mangel des Glaubens, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, schilt, kann wohl als ein Beweiß gelten, daß Wunder nicht das einzige Empfehlungsmittel seiner Religion waren und seyn sollten; als ein Beweiß, daß nicht jeder dieser Erweckungen bedarf, und daß es unbillig ist, der Gottheit vorschreiben zu wollen, auf welche Art, wie oft und wie augenscheinlich sie etwas ausserordentliches geschehen lassen müsse; als ein Beweiß endlich, daß die Begierde nach Wundern zur Beglaubigung der Religion auch verwerflich werden könne, wenn darüber die Betrachtung der innern Würde der Wahrheit und die Werthschätzung

schätzung der Religion um ihres Inhalts willen vernachlässigt und unterlassen wird; aber nie als Beweiß, daß Wunder unnütz, und verwerfliche oder unbrauchbare Zeugnisse für die Wahrheit seyen. Wozu hätte sonst Jesus selbst diese Wunder gethan?

Würde endlich ein rechtschaffener Zweifler die Zeugnisse für die Wunder zu unsicher, den Zusammenhang zwischen Gewißheit des Wunders, Ansehen des Wunderthäters und Zuverlässigkeit seiner Lehre zu ungewiß, oder zu entfernt, und überhaupt es bedenklich finden, daß Gott die Ordnung der Naturgesetze zuweilen aufhübe: so wäre für ihn dieser Beweiß allerdings nicht; allein die christliche Religion hat mehr als Eine Stütze. Er kann doch Christ auch ohne diesen Beweiß seyn, nur wird er denselben andern nicht entreissen wollen, nicht ihren Glauben an Wunder für Unglauben erklären, nicht über die Ehristen als über schwache spotten, denen dieser Glaube wichtig ist.

§. 16.

Fünfter Beweiß.

Weissagungen. Natur und Beweißkraft derselben.

Eine Art von Wunderwerken sind Weissagungen, oder eine genaue und bestimmte Vorherverkündigung künftiger zufälliger Begebenheiten, welcher der Erfolg auch erweißlich entspricht. Bey

den vorhin beschriebenen Wundern ist Verstärkung der Kraft zu körperlichen Wirkungen; bey Weissagungen Verstärkung der Geisteskraft zur Aussicht auf die Zukunft, und zur Empfindung solcher Ereignisse, wozu noch kein Anschein, keine Anstalt vorhanden ist. Ich gestehe gerne zu, daß, so dunkel und räthselhaft auch die Zukunft ist, doch es Menschen durch eigne Kraft gelingt, zuweilen auch ihre Geheimnisse aufzuschließen und manche Begebenheiten und Veränderungen vorherzusehen. Jede Veränderung, welche nach dem Lauf der Natur, nach mechanischen Gesetzen der Bewegung, und nach der durch lange Beobachtungen gefundenen Ordnung erfolgt, läßt sich vorhersagen; die Zeit der Ebbe und Flut, die Sonnen und Mondsfinsterniße, die Lagen der Sterne gegen einander, die Wirkungen von Maschinen, sind oft auf lange Zeit ohne Prophetengabe hinaus berechnet und angekündigt. Auch lernt der Mensch im Fortgang seiner Bildung, bey Beobachtung des Zusammenhangs zwischen Ursache und Wirkung, im Gegenwärtigen das Zukünftige wahrnehmen. Ein vielumfassender Verstand und zahlreiche Erfahrungen setzen ihn in den Stand, sich auf die Zukunft Aussichten zu öffnen und selbst in der moralischen Welt, nach dem Gang der menschlichen Dinge frohe oder traurige Ahndungen von der Zukunft zu haben. Mit diesen sieht der Weise das Glück oder Unglück eines rechtschaffnen oder leichtsinnigen Jünglings, und der Staatsmann Steigen und Fallen der Reiche, Krieg und Frieden, Allianzen und Trennungen, ohne Prophe-

tengabe, voraus und kann zeigen, wie aus der Verkettung der jetzigen Begebenheiten sich die künftigen bald oder spät entwickeln werden. Ob es auch ohne diese Einsichten ein Vorgefühl der Zukunft gebe, getraue ich mir nicht zu sagen. Die Seele hat noch in ihrer Werkstätte manche dunkle Seiten, in ihrem Gang besonders in Empfindungen noch manche Bahn, auf welcher wir ihr nicht nachschleichen können: und es wäre möglich, daß ein Geist, der mehr Lebhaftigkeit als Scharfsinn hat, und mehr für Empfindung, als zum Nachdenken gestimmt ist, auch unerklärbare Ahndungen hätte, die vielleicht aus dem Selbstgefühl seines Zustandes (z. E. die Ahndungen des annähernden Todes) vielleicht aus lebhaften Wünschen, die schnell in Hoffnung und von der Hoffnung zum Glauben übergehen, vielleicht aus ehemaligen Eindrücken fremder Weissagungen, die sich jetzt wieder erneuern, entstehen. Aber die Unsicherheit, das Schwankende, und Ungewisse, bey diesen Vorgefühlen macht den Empfindenden noch nicht zum weissagenden Propheten. Es läßt sich endlich nach dem Gang der Dinge auch ohne tiefe Einsicht und noch mehr ohne göttliche Infusion vieles im Allgemeinen vorhersagen. Jedes Reich hat seine Periode zum Steigen und zum Fallen; die irdische Zukunft bringt jedem Staat und jedem Menschen glückliche und widrige Schicksale, frohe und traurige Ereignisse, Krankheit und Gesundheit, Schwäche und Stärke: und wenn alsdann besonders feyerliche Erklärungen der Gottheit über die Bedingungen von Glück und Elend vorhanden sind,

so kann die Ankündigung davon sehr leicht ertheilt, zuverlässig abgefaßt und durch den Erfolg bestättigt werden, ohne daß der Seher etwas anders als die Erfahrung über die Veränderungen des Erdbodens und der Menschen vor sich hat und die Bedingungen der menschlichen Schicksale kennt. Nur dann ist er göttlicher Seher, Prophet im hohen Sinn, wenn er zufällige Ereignisse, einzelne Umstände von Zeit, Ort, Menschen, Handlungen oder Leiden, in den Begebenheiten, zu einer Zeit wo sich aus dem natürlichen Zusammenhang der Dinge diese Erfolge noch nicht erwarten lassen, bestimmt, deutlich und mit Würde ankündigt. Wir wollen diese Merkmale zergliedern.

Eine Weissagung muß nothwendig und erweißlich vor dem Erfolg ausgesprochen seyn. Hätte Porphyrius erwiesen, daß Daniel nach der Periode der Makkabäer geschrieben und den Entwurf von seinem Kolossus erst gemacht habe, nachdem der Koloß selbst schon stund: so wäre dieß der offenbarste Betrug. Daher ist die Frage über das Zeitalter des Propheten und die Authentie und Publicität seiner Reden und Schriften allemal der erheblichste Punkt der Untersuchung; daher möchte bey der Dunkelheit der Prophetensammlungen im A. T. sehr viele Vorsicht beym Gebrauch nöthig seyn; daher verlöre der letztere Theil des Esaias, wenn der Verfasser gegen das Ende des Exiliums lebte; daher wäre mir die Apokalypse, wenn sie erst im zweyten Jahrhundert abgefaßt wäre, ein

verdächtiges Buch, weil sie den Sturz des Judenthums und des heidnischen Aberglaubens und die Anrichtung des messianischen Reichs beschreibt, die noch im ersten Jahrhundert erfolgte; daher muß jeder Prophet öffentlich sprechen, um dem Verdacht, daß die Weissagung untergeschoben sey, zu begegnen.

Eine Weissagung muß ihrem Inhalt nach künftige Begebenheiten schildern. Das nahe oder entfernte macht hier keinen großen Unterschied, wenn nur im ersten Fall die Ereigniß selten, ungewöhnlich, vielleicht unerhört ist. Die Finsterniß, den Hagel, den Tod der Erstgeburt in Egypten anzukündigen, war gewiß eben so wenig ohne Unterricht von dem Herrn und Regenten der Natur möglich, als es möglich war, daß ohne demselben Esaias beym Einbruch eines übermächtigen vereinten Heeres der Syrer und Israeliten und bey der Muthlosigkeit der Juden noch Abwendung der Gefahr ankündigen konnte. Des Menschen Blick dringt nicht in die Werkstätte der Natur, wo sie Regen oder Sonnenschein, Nebel oder Erdbeben, bereitet; und nicht in des Menschen Geist, der die größten Plane in der geheimnißvollsten Stille entwirft und der vielleicht selbst heute noch nicht weiß, was er morgen thun wird. Die Entschließungen der Menschen und die Folgen ihrer Entschließungen sind durchaus nicht in ihrer Macht; sie richten sich nach der Lage der Umstände: und da diese nicht eher erkannt, und überschaut werden kann, als bis sie da ist; da sie sich erst nach und nach formt, und je ferner die

Zukunft ist, desto weniger aus der jetzigen Lage sichtbar wird: so ist die Gabe der Weissagung desto grösser, je weiter hinaus der Prophet blickt, und, um mit Esaias zu reden, je mehr er die Begebenheit anzeigt, ehe sie noch aufkeimt. Wenn er endlich ganz unerhörte, neue Zeugnisse, die den Gang der Natur, den bisherigen Erfahrungen, Wünschen und Erwartungen der Menschen entgegen sind, zuvor anzeigt, so kann man ihn desto eher für einen Propheten der Gottheit halten. Spricht er wider die Wünsche der Nation; so fällt der Verdacht der Schmeicheley weg, der die Orackel so oft drückt: spricht er von künftigen Begebenheiten, die in iher Art neu und wider die Erfahrung sind; so hört die Sprache menschlicher Weißheit, die Empfindung eines talentreichen Verstandes, welcher bloß nach Erwartung ähnlicher Fälle urtheilt, schließt und spricht, ganz auf.

Eine wahre Weissagung muß bestimmte Umstände anzeigen und entweder Zeit, oder Ort, oder kleine zutreffende Vorfälle berühren. Vielleicht mögen nach diesem Charakter die meisten Reden der Propheten A. T. aufhören, Weissagungen zu seyn, weil sie bloß im allgemeinen Glück oder Unglück ankündigen, nach einer allgemeinen Form die Schicksale der jüdischen Nation und ihrer Nachbarn anzeigen, und etwan nur in Bildern, Gemählde und Einkleidung eines Hauptgedankens abwechseln. Ein Maaßstab des Elendes und des Wohlstandes, Ein Thema, Landplagen nach Sünden, und Befreyung nach Busse, Krieg und Sieg, Exil und Wieder-

her-

herstellung, meist nur unter den Bedingungen von Abtrünnigkeit oder Gottesverehrung, ist in Mosis Sprüchen, in den Orackeln der Propheten und in den Aussichten der Seher; oft nur fromme Hoffnung oder ernste Drohung des Patrioten, wie sie noch jetzt der Lehrer der Wahrheit und Weißheit in seinen Vorträgen, ohne Anspruch auf Prophetengabe, ertheilt. Allein oft ruht die Rede des Propheten auf Einem Punkt; er trägt in das allgemeine Gemählde einen charakteristischen Zug, der dem Leser zeigt, wo er die Geschichte zu suchen habe; er zieht sich auf Zeit, Ort, Zeitgenossen, und einzelne Umstände zurücke, zwar nicht so, daß er ganze Reihen von Begebenheiten ausführlich detaillirt, nicht so, daß er so viel Umstände mit so viel Genauigkeit und Präcision, wie der Geschichtschreiber, meldet — denn jede Zukunft soll und muß dunkel bleiben — doch immer so, daß man bey der Begebenheit, so bald sie erfolgt, sieht, auf diese Periode, auf diese und keine andere Ereigniß hatte sich der Blick des Sehers geheftet, und hierinnen hat er den Unterricht der Gottheit genützt, der zu allgemeinen Beschreibungen von künftigen Glück oder Unglück nicht nöthig war. Aus der Lage der Juden, aus ihrer Schwäche, der Macht ihrer Nachbarn und der Sitte der damaligen Zeiten ließe sich ohne Gottes Wink ihre Transportation oder Exilium vorher sehen; aber daß es siebenzig Jahre dauren, die Nation sich indessen erhalten und dann ihre vorigen Sitze wieder einnehmen sollte; daß Babel gestürzt, und ein König von Persien das

Werkzeug der Befreyung seyn würde: dieß konnte der schärfste Seherblick nicht ahnden. Die Eroberung Babels ließe sich aus dem Schicksal mehrerer großer Städte, die dem Sieger ihre Thore öffnen mußten, vielleicht vorhersehen, wiewohl die Festigkeit der Stadt dieß nicht vermuthen ließ: aber daß es so schnell und überraschend, durch Ableitung des Flusses, durch die Meder erobert, dann zerstört, nicht wieder erbaut werden, und die alte, berühmte unermeßliche Stadt mit Thürnen und Mauern, die einer Ewigkeit zu trotzen schienen, in Schutt und Sumpf hinsinken würde; wer durfte es wagen, dieß vorherzusagen?

Gewißheit und freymüthiges Bewußtseyn des sichern Erfolgs ist der vierte Charakter eines Propheten. Die Formeln: vielleicht, es kann seyn, vermuthlich, es ist wahrscheinlich und andere Zweydeutigkeiten, mag der Mensch brauchen, der sich seiner Schwäche bewußt ist, fühlt, daß seine Ahndungen ihn trügen können und auf den Fall, wenn sein Wort trügt, einen Hinterhalt zu haben wünscht, in welchem sich seine Ehrlichkeit und seine anmaßliche Untrüglichkeit sicher weiß. Der Lehrling der Gottheit darf nicht zaghaft sprechen, nicht vermuthen, nicht wähnen: denn die Gottheit die ihm das Auge öffnet, muß ohne Ungewißheit und Zweifel wissen, was geschehen wird.

Man könnte vielleicht auch noch die Absicht einer Weissagung unter die Charaktere ihrer Göttlichkeit

lichkeit rechnen. Sie soll nie bloß die Neubegierde befriedigen, nie die Vorsicht und Ueberlegung hindern, nie Sicherheit oder Muthlosigkeit wirken, sondern den Sitten förderlich seyn. Der Muth der Nation wird unterstützt; der Lasterhaftigkeit geschieht durch Warnungen Eintrag; die sinkende Hoffnung der Rechtschaffnen wird gestärkt, die Tugend durch Vorhaltung besserer Aussichten belebt. Jeder Prophet setzt sich dem Strom des Lasters und des Verderbens entgegen, spricht, nicht zu schrecken, nicht die Rachsucht toben zu lassen, sondern zu warnen und zu bessern, und sucht seine Zeitgenossen durch die Vergegenwärtigung der Zukunft zu eben den Gesinnungen, Empfindungen und Vorsätzen zu bringen, welche die Geschichte selbst und ihre eigne Erfahrung davon einst erwecken würde. Volkslehrer, Patriot, weiser Rathgeber, und Freund der Religion muß der Prophet seyn, sonst wird er verdächtig, wie Bileam.

Endlich die Ankündigung muß wirkliche Geschichte werden, und die Erfüllung der Weissagung gewiß, vollständig und genau seyn. Zwar mag es, wegen des Mangel an Urkunden aus der alten Geschichte, bey sehr vielen Weissagungen altes Testamentes unmöglich seyn, ihr pünktliche Erfüllung zu beweisen. Die Zeitgenossen von Esaias und Jeremias sahen die Schicksale ihrer Nachbarn, aber sie zeichneten dieselben nicht in ihren Annalen auf; und daher klagen die Ausleger über Dunkelheit in Weissagungen und über jetzigen Mangel an Gewiß-

heit.

heit. Aber wer es überlegt, wie sehr Nichterfüllung und Nichterweißlichkeit der Erfüllung von einander unterschieden seyen, wird aus der letztern nicht die Propheten A. T. die ohnehin nur ihren Zeitgenossen vornehmlich nützten, verdächtig machen wollen. Noch häufiger ist es geschehen, daß Mangel an Bekanntschaft mit der Prophetensprache und unpoetische Genauigkeit viele Schwierigkeiten erregt hat. Wann ist, fragt man, der Mond erblaßt, wann die Sterne vom Himmel gefallen, wann der Bär und die Kuh auf Einer Weide friedlich neben einander gefunden worden, wann die Schlange giftlos gewesen u. s. w.? Wo ist in dieser Weissagung (Es. 2, 10. 34.) genaue Erfüllung nach allen Umständen? Man vermisset diese freylich, und man muß sie vermissen; allein was kann der Prophet dafür, daß er als Geschichtschreiber behandelt wird, und daß es Ausleger giebt, welche seine poetischen Gemählde wie eine philosophische Chrie zergliedern? Jeder Prophet vom sterbenden Jakob an bis auf den Verfasser der Apokalypse spricht als feuriger Dichter, nicht wie ein kalter gefühlloser Annalist. Er spricht im Namen der Gottheit, die er sich nahe fühlt, spricht vor einer Menge Menschen, die von ihm begierig und stillhorchend Entscheidung über Furcht oder Hoffnung erwarten, spricht als Patriot und Menschenfreund, von grossen Ereignissen, welche er feyerlich anrücken sieht; wie kann er kalt sprechen? Feuer, Dichtung, Stärke der Gedanken, Neuheit der Bilder, Ueberspannung der Ausdrücke und Schilderungen ist das Eigen-

genthum der Prophetensprache, wie der Poesie. Das Glück wird größer, das Elend fürchterlicher gemahlt: die guten Aussichten sind noch glänzender, die traurigen noch schwärzer. Der Begeisterte schwingt sich im hohen Flug der Einbildungskraft über die Fesseln von Sprache und Genauigkeit des Ausdrucks hinweg: und wer ihm nicht nachfliegen kann, der bleibe lieber zurücke, als daß er den Schriftsteller zur Mißdeutung mißhandelt, oder zur Erde zurückeschleppt und lächerlich macht. — Die Erfüllung allgemeiner Weissagungen ist gezeigt, wenn das Glück oder Elend, das der Seher zeigte, einbricht: bey denen, welche einzelne Umstände angeben und in ihren Gemählden charakteristische Züge von Ort, Zeit und handelnden Personen darstellen, fordern wir, daß alle Angaben pünktlich und genau auch in der Geschichte gezeigt werden können, daß nichts fehlt, was der Prophet ankündigte, nichts anders erfolgt, als er meldete, und in seiner ganzen prophetischen Beschreibung nichts erweißlich unrichtiges und der Geschichte widersprechendes angetroffen werde.

Auf diese biblische Theorie von der Natur und dem Geist wahrer Weissagungen baut schon Esaias, der feyerliche Prophet des A. T. sein Ansehen und seine Würde. Schon Er kennt den Unterschied der Prophezeihungen nach ihrem Inhalt, und baut darauf verschiedene Grade ihrer Göttlichkeit, welche allemal auf der Erfüllung beruht. Einige Erfolge, die er voraussah und sagte, hatten schon Beyspiele in der Geschichte; und bey diesen

ists

ists sichtbar, daß Jehova, der Regent der Welt, sie ausführt. Es. 48. 3.

Einst hab ich dir verkündigt was geschah:
ich sagt's, ich macht es kund:
bald, bald vollstreckt' ich es; es ward.
Ich kannte deinen Trotz und deine freche Stirn
und deinen Steifsinn
drum sagt ich's dir vorher.
Eh' sichs ereignete, entdeckt ich es,
daß du nicht sagen konntest: Mein Götze thats,
Mein Götterbild hat es bewirkt
Du hasts gehört: sieh die Vollendung *) nun
davon
Sprecht ihr nicht laut davon? (als von einer geschehenen That.)

Andre Begebenheiten sind neu, ungeglaubt, ungeschehen; die daher Menschengeist nicht vermuthen kann, und deren Ankündigung noch sichtbarere Erklärung von Gottes Beystand ist. V. 6.

Ich laß dir neues sagen —
verborgenes, unbekanntes.
Jetzt solls geschehn, sonst ward es nicht;
nicht in der Vorzeit; nie hast du's gehört,
daß du nicht sagen möchtest, ich wust' es schon,
Nie hast du es gehört, nie hast du es erkannt
Nie hats dein Ohr vernommen.

Schon

*) כָּלָה von כלה perficere, die Weissagung zur Vollendung, die Ankündigung zur That bringen.

Schon er erkennt Publicität und freyen Muth im Vortrag für das Merkmal eines ächten Propheten, Es. 45, 19. und giebt seinen Zeitgenossen zu verstehen, daß die Winkelpropheten, die Orakel in dunkeln Hölen und in der Wüste, Betrug seyen:

Ich redete ja nicht im Winkel,
in finstern Erdenlöchern.
Ich sprach nicht zu den Jakobiten,
daß sie in öden Gegenden mich suchen sollen.

und Kap. 48, 16.

Ich habe nie im Winkel prophezeiht.
Eh es geschehen soll, entwarf ichs.
So bin nun ich und Er (Cyrus) gesandt von Gott!

Schon er erkennt die Richtigkeit und Erfüllung der Weissagungen für das deutlichste Merkmal des Unterrichts der Gottheit, und findet in den Weissagungen selbst den stärksten Beweiß wider den Götzendienst. Wer fühlt nicht das Bittre und Treffende in der Vorstellung K. 41, 29. wo er die Götzenbilder auffordert:

Bringt eure Gegengründe her, sagt Jehova,
tragt eure stärksten Gründe vor, sagt Jakobs Oberherr!
Sie (die Götter) sollen kommen und uns sagen,
was geschehen soll,
Ja! sagt uns, was geschah!
Wir merken auf,
wir möchten gern davon den Ausgang wissen.

Wo nicht, so laßt uns etwas von der Zukunft hören,
sagt uns, was einst geschehen soll:
so wollen wir erkennen, daß ihr Götter
seyd.
Seys gutes oder böses;
wir wollen dann verehren — oder beben!
Seht, ihr seyd weniger als nichts —
— — — — — —
Kein einzger sagt ein Wort —
Kein einzger läßt sich hören — keinen Laut! —
Ich sagte Zion längst: sieh! so wirds seyn!
Ich gebe Heilverkündiger Jerusalem.
Ich schaut umher, da war niemand,
von jenen keiner, der Bescheid giebt,
wenn ich auch ein Orakel suche.

Moses endlich macht es zum untrüglichen Merkmal, an dem man den wahren Vertrauten Gottes vom Betrüger unterscheiden könnte, daß er für die Religion sprach und Vertheidiger ihrer festen Verfassung seyn sollte. Wer Abgötterey lehrt, und fördert, — das Volk ins Verderben führt, und Unglück anrichtet, — der Wahrsager, der Zeichendeuter, soll eben deßwegen als Betrüger erkannt und als Verbrecher und Rebell gegen den höchsten Regenten des Staats mit dem Tode bestraft werden. 5 Mos. 13, 1 .fgg.

Nach dem Glauben der alten Welt stunden Propheten und Vertraute der Gottheit in Einer Klasse; und was ließe sich auch anders erwarten, als

als diese Ueberzeugung, daß der Seher der Zukunft, die dem Menschen so eingehüllt ist, der Dichter, der mit so viel Feuer und Würde spricht, und der Patriot, dessen Ankündigungen für den Staat und die Religion so wichtig waren, unter der Leitung der Gottheit rede? Mangel an Erfahrungen, eigne Kurzsichtigkeit und das so natürliche Verlangen, das Zukünftige wissen zu wollen, setzte vielleicht in jenem frühern Zeitalter mehrere in die Klasse der weissagenden Propheten, die bloß durch hohe Anlagen und glückliche Bildung des Geistes, und geleitet durch lange Erfahrungen mit Adlersblick über die Nebel der Zukunft sich erhuben, und als scharfsinnige und beredte Männer, Rathgeber und Führer der Nation, Orakel in bedenklichen Fällen wurden: so wie eben dieser Mangel an Erfahrung und diese Leichtglaubigkeit mehrere veranlaßte, sich zu Wahrsagern aufzuwerfen und ihnen, weil sie mehr Beobachtung, mehr Beurtheilungskraft, einen feinern Blick, die Verbindung der Begebenheiten zu überschauen und vielleicht auch Staatskunst, List und Schlauheit genug besaßen, ihre Ausdrücke so räthselhaft oder so allgemein zu wählen, daß in jedem Falle etwas davon erfüllt wurde, Ansehen, Anhang, und Zulauf verschaffte. Allein auch bey aller größerer Aufklärung und bey unsern so sehr bereicherten Kenntnissen vom Gang der menschlichen Seele und von dem Gang der menschlichen Begebenheiten lassen sich doch so viele Weissagungen nicht als menschliche Erfindung erklären, und mit allen Erscheinungen in der See-

lenwelt nicht als natürliche und eigne Wirkung der Propheten vereinigen. Jakob und Moses weissagen als Greise, nach langen Erfahrungen, nach vieler Beobachtung, jener des Charakters seiner Söhne, dieser des Charakters der Stämme, und beyde legen vielleicht diese Kenntnisse bey ihren letzten Segen zum Grund; aber Esaias, Jeremias, — junge Männer, hatten diesen Reichthum an Erfahrungen nicht. Anlagen geben noch nicht Kenntnisse, am wenigsten Aussichten auf die Zukunft: und woher die Bildung bey denen Propheten, die hinter dem Pflug, bey den Schafheerden, sich begeistert fühlten? Der Prophet, der doch am ersten wissen muß, woher er die Seherkraft hat, glaubt nicht, aus vorzüglicher Einsicht zu ahnden, sondern aus höherer Eingebung zu reden: und wenn wir annehmen, „daß er nach eignem Gefühl und Bewußtseyn seine höhern Gemüthsgaben anwende, in die Zukunft zu sehen, und die Resultate seiner Nachforschungen vorlege: so ist nicht allein schwer zu begreifen, wie er so zuversichtlich und entscheidend in seinen Vorhersagungen seyn, wie er mit so viel Würde und Ansehen auftretten können, sondern es lauft auch viele Täuschung mit unter, die auf den Charakter des Propheten ein verdächtiges Licht wirft" *) Keine Weissagung ist je durch Menschen-

*) Diese sehr richtigen Gedanken finde ich in der Bibliothek der neusten theol. philos. und schönen Litteratur. Zürch 1784. 1 B. S. 512. Einige sehr gute Bemerkun-

schenwillen vorgetragen 2 Petr. 1, 21. und da es immer nur eignes Vorrecht der Allwissenheit ist, alles mit einem Blick zu umfassen, die Verbindungen der Dinge, das Zusammentreffen der Ursachen, von denen die menschlichen Entschließungen und das Gedeihen oder Zertrümmern ihrer Plane abhängt, lange vorher genau zu kennen und zu veranstalten; so wäre sie allein der treue und sichre Lehrer des Propheten.

„Gut: sie ist es in den Weissagungen: aber läßt sich dann auch schließeu, daß der Prophet in andern Lehren auch unter ihrer Leitung stehe und von ihr autorisirt seye?" Allerdings. Wer könnte den Gedanken aushalten, daß Gott sich einem Betrüger offenbare, der sein Ansehen mißbraucht, um die Menschen zu täuschen, unter seinem Anhang Irrthümer auszubreiten und seine Lehren um so viel wahrscheinlicher für ächte Lehren der Gottheit auszugeben, je offenbarer er sonst, vertraut mit den Geheimnissen der Zukunft, als ihr Vertrauter erscheint! Ein göttlicher Prophet — und ein Betrüger; ein von Gott erleuchteter Seher und doch zugleich ein schädlicher Verführer: wer kann den Gedanken aushalten!

Wer mit den obenbeschriebenen Merkmalen einer ächten Weissagung die gerühmten Prophezeihungen

merkungen finde ich auch in dem Buche: Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu. Berlin 1785. S. 188—196.

hungen der Orakel, der Sibyllen, und einzelner Personen, des Tiresias, der Kassandra, des Josephus, bis auf den Drabicius Poniatowsky und Zi hen zu vergleichen, sich die Mühe nehmen wird, wird die Beweißkraft für die Wahrheit des Christenthums aus den Weissagungen nicht geschwächt, sondern vielmehr dadurch bestättigt finden. Ists Tiresias, ists Kassandra, welche wirklich weissagen, oder ists der Dichter, der sie zu Wahrsagern umschafft, wie Virgil seinen Aeneas zum Propheten macht? Sind ihre Ankündigungen deutlich, bestimmt, fest? Sind es nicht natürlich mögliche Abndungen? und ist alles erfüllt? Diese Fragen beantworte sich der Forscher der Wahrheit: er wird bald entdecken, daß er in der Höle der Pythia, in den Winkeln und fliegenden Blättern der Sibyllen, in den Zweideutigkeiten der Orackelsprüche und in den Widersprüchen der Geschichte wider die Prophezeihungen, Grund genug zum Verdacht eines Betrugs und einer Täuschung antrifft. Desto vorzüglicher werden ihm aber alsdann die Weissagungen Jesu seyn, wenn ste nach diesen Merkmalen geprüft werden.

§. 17.

Weissagungen Jesu.

Man hat sich der Weissagungen auf zweyerley Art bedient, um die göttliche Sendung Jesu zu beweisen. Entweder aus den Schriften des alten Testaments, um ihm die Ehre zu vindiciren, daß

daß er der lange zuvor den Juden verheisene Retter, in ihm die Weissagungen der Propheten erfüllt, und durch ihn die von den Propheten angekündigte Glückseligkeit dem Menschengeschlecht verschaft seye: oder aus den eignen von Jesu ausgesprochenen Weissagungen. Bey der erstern Beweißart ist es allerdings sehr entscheidend, das der Große und Edle, der der Vorwelt versprochen und geschildert, der nach diesen Zusagen lange der Gegenstand der Wünsche und Hoffnungen war, so bald sich in ihm alle die Charaktere, wodurch ihn Gott vor andern Menschen auszuzeichnen verhieß, vereinigt antreffen lassen, auch von Gott gesandt, und autorisirt seye. Der Mann, der alle Züge von dem Bild hat, das mir von ihm vor seiner Ankunft ist übersendet worden, muß das Original zu diesem Bilde seyn; und die Vorsehung muß ihm Bestimmung und Beruf gegeben haben, wenn seine Schicksale, seine Thaten, seine Verdienste, mit dem Gemählde, das die Propheten davon entwarfen, harmoniren. Man kann daher auch diesen Beweiß für Jesu Ansehen gebrauchen, und hat ihn vornehmlich gegen die Juden gebraucht. Daß es mit glücklichem Erfolge geschehen, lehrt wenigstens die jetzige Geschichte nicht. Man müßte vorher sich ganz über die wahren meßianischen Weissagungen vereinigt, man müßte zum voraus ausgemacht haben, was in denselben Bild, Allegorie, poetischer Schmuck, und sinnliche Einkleidung, was im Gegentheil wirkliche Angabe seiner Charaktere wäre; man müßte mit völliger Unabhängigkeit vom Neuen Testamente, vornehmlich in

dem Beweise gegen die Juden, ohne Rücksicht auf System, Geschichte Jesu und Erfüllung, jene Untersuchungen zuerst berichtigen; und dann pünktlich aus der Geschichte zeigen, daß in Jesu, und in keinem andern, alle diese Charaktere, ohne Ausnahme, sich finden lassen. Und nach allen diesen mühsamen und schweren Untersuchungen, welche bey den so verschiednen Auslegungsgrundsätzen, selbst der christlichen Gelehrten, vielleicht nie zu Ende kommen, würden wir doch nur gegen Juden den Beweiß haben, daß Jesus der ihnen verheißene Messias sey. Sollen wir diesen Umweg für Christen wählen, die weit näher zur Verehrung Jesu aus der Betrachtung seiner übrigen Vorzüge können geleitet werden? — Doch wir werden hievon zu einer andern Zeit bey §. 311. reden.

Die letztere Beweißart ist nur für unsre jetzige Untersuchung. Zwar hat Jesus nur wenige Weissagungen bekannt gemacht: denn nie sollen Prophezeihungen Zweck, sondern nur Mittel seyn, nie Unterhaltung für die Neugierde, sondern Ermunterung zur Aufmerksamkeit. Und bey der Kürze seines Lehramtes und Lebens, die ihn verhinderte, noch bey der Erfüllung seiner Prophezeihungen gegenwärtig zu seyn und also die große Legitimation durch die Geschichte zu haben, würde eine große Menge von Aufklärungen der Zukunft ohne großen Nutzen gewesen seyn. Ueberhaupt waren die Weissagungen zu allen Zeiten selten, ob es gleich viele Propheten, dem Namen nach, oder viele Lehrer gab. Allein die

weni-

wenigen, die von ihm übrig sind, entscheiden für seine Würde und sein Ansehen.

Er spricht von seinen ihm bevorstehenden Schicksalen, Luc 18, 31 — 43. noch ehe ein Anschein dazu vorhanden war, bestimmt und nach mehrern besondern Umständen. Der Haß, die Intoleranz, und die Denkungsart der Pharisäer ließ ihn vielleicht vermuthen, daß er würde verfolgt und vielleicht auch zu einem Opfer für seine Wahrheitsliebe gemacht werden: aber ließe sichs bey der Vorsicht der Pharisäer vermuthen, daß sie gerade am Osterfest ihre Mordsucht befriedigen würden? vermuthen, daß sie die heidnische Obrigkeit zum Werkzeug ihrer Rache gebrauchen, daß sie ihn öffentlich töden, daß sie endlich die Kreutzesstrafe, die unter den Juden immer ungewöhnlich war, ihm bestimmen würden? — Zeit, Ort, Todesart, alles ist zufällig: und doch sagt es Jesus so zuverlässig, so bestimmt und so deutlich vorher, als ob er mit dem ganzen Plan seiner Schicksale bekannt wäre: und dann seine Auferstehung am dritten Tage — Wer durfte, ohne das festeste Bewußtseyn von Gottes Beystand, eine Widerbelebung vom Tode ankündigen? wer so fest, wie er, dem Erfolg entgegen sehen, daß er sogar verspricht, die Seinen in Galiläa wieder zu sehen? —

Er spricht von den Schicksalen seiner Verehrer und seiner Kirche. Zwar die Ankündigungen von Haß, von Trennungen, von Verfolgungen,

von Todesgefahr und Tod Matth. 10. waren auch ohne Prophetengabe zu ertheilen: welcher edle Mann hat nicht bey jeder Reforme eingewurzelter Vorurtheile und verjährter Meinungen dieß erfahren? wiewol die öffentlichen Untersuchungen über die Lehre der Apostel unter den Heiden immer etwas ungewöhnliches waren. Auch die Bestimmung der Todesart Johannis und Petri Joh. 21, 18. fgg. käme hier nicht in Betrachtung. Das ganze Kapitel hat einigen kritischen Verdacht gegen sich; die Formeln selbst sind so dunkel, und die Beweise, daß die Geschichte mit dieser Ankündigung übereinstimme, so neu und unsicher; daß wir es nicht wagen, schwache Stützen mühsam zusammenzusuchen, wo wir starke haben. Dieß ist Weissagung, daß er die allgemeine Ausbreitung und die beständige Dauer seiner Lehre so freudig und gewiß vorherfühlt und sagt, theils in Parabeln, der damals gewöhnlichen Lehrart, Matth. 13, 31. 32. theils ausdrücklich Matth. 26, 23. 24. 31. So viel Widerstand und Empörung gegen diese Lehre auf Einer Seite, so viel List und Gewalt sogleich beym Anfang des Christenthums, diese Parthey zu stürzen und zu hindern, so viel vereinigte Kräfte der Priester von Juden und Heiden, dem Evangelio Widerstand zu thun, der Inhalt dieser Lehre selbst, der den Juden anstössig, den Heiden abgeschmackt war: und auf der andern Seite die Erfahrung von den Schicksalen der Schulen und Partheyen anderer Weisen und gelehrten Männer, die sich kaum einige Jahrhunderte in ihrem Vaterlande erhal-

erhalten, von andern verdrängt worden, und auſſer ihrem Vaterlande kaum Aufſehen gemacht haben, ließen wohl dieſe Erfahrungen bey einem Kenner der Welt und Menſchen leicht die Hoffnung einer allgemeinen Ausbreitung und einer ununterbrochenen Dauer des Chriſtenthums entſtehen? oder nicht vielmehr fürchten, daß es bald wieder von Liſt oder Gewalt des Aberglaubens und Laſters würde verſchlungen werden? — Allein dieſer Unwahrſcheinlichkeiten ohngeachtet ſieht Jeſus den Sieg ſeiner Religion, die ſchnelle Ausbreitung, die unzerſtörbare Erhaltung derſelben vorher; will und weiß, daß ſein Evangelium in der ganzen Welt würde verkündigt werden, z. Matth. 26, 23. will und weiß, daß ſeine Anſtalten bis ans Ende der Welt fortdauern 1 Kor, 11, 26. und darf, nach aller Geſtändniß nicht fürchten, daß die künftige Geſchichte ihn wegen dieſer zuverläſſigen Ankündigungen beſchämen werde, da die bisherige Geſchichte ſie ſo herrlich beſtättigt.

Die feyerlichſte, ganz in Prophetengeiſt und Prophetenausdruck ausgeſprochene Weiſſagung iſt die Ankündigung der Zerſtörung Jeruſalems und des Endes der jüdiſchen bürgerlichen Verfaſſung in Paläſtina, nicht nur in Parabeln Matth. 21, 41. Luc 20, 16. ſondern auch ganz deutlich Matth. 24, 1 — 41. Luc. 19. 41. fg. 21, 20. fg. nach ſo vielen beſondern Umſtänden, mit der Pünktlichkeit, und mit der Feſtigkeit, welche wir bey wenig Propheten A. T. antreffen. Zuerſt nennt

er

er die vorbereitenden Begebenheiten: mancherley Empörungen, Gefahr von falschen Messiassen, Verfolgungen der Apostel, Ausbreitung des Evangelii unter die Heiden, Matth. 24, 1 — 14. Luc. 21. Dann das Unglück selbst, das schnell hereinbrechen, Matth. 24, 26 — 28. unvermeidlich alle, die sich nicht sogleich beym Anfang der Belagerung von Jerusalem retten würden, hinreissen und sich nach der fürchterlichsten Noth mit einer gänzlichen Zerstörung der Stadt und des prächtigen Tempels endigen würde. Matth. 24, 2. Luc. 19, 42. 43. Matth. 24, 15 — 22. Wenn ihr den fürchterlichen Verwüster die römische Armee, Luc. 21, 20. an dem heiligen Ort, vor Jerusalem, dem Sitz des Jehova und der Religion seht, dann flieht. — Zuletzt den Untergang der Nation, in düsterm Prophetengemählde dargestellt: die Sonne verliert ihren Schein, der Mond wird dunkel, die Sterne fallen vom Himmel: alle Kräfte oder Körper des Himmels zittern und beben; die ganze Natur ist in Empörung: es ist als ob die Welt untergienge: eine fürchterliche Veränderung eines blühenden und glücklichen Staats. Matth. 24, 28, 29. Luc. 21, 25. Vergl. Es. 13, 9. 10. 34, 3. 4. Und die Folgen davon: dann zeigt sich der Charakter des in den Himmel erhabnen Menschensohns: die jüdischen Familien heulen, und sehen des Menschen Sohn, den ehehin verachteten Jesus, als Messias, über die Wolken erhaben, in höchster Würde und Majestät. Er sendet sei-

ne Apostel aus mit lautschallender Stimme, die ihm seine Erlöseten aus allen Gegenden sammlen. Die messianische Würde Jesu wird erkannt: das Evangelium desto mehr ausgebreitet. — Und dieß alles bald — so bald, daß seine Zeitgenossen es noch erleben würden: Matth. 24, 34. Dieß Geschlecht, die jetztlebenden Menschen, werden nicht vergehen oder aussterben, bis dieß alles geschieht; und gewiß, so gewiß, daß eher Himmel und Erde vergehen, als seine Ausspruche unerfüllt bleiben würden. Matth. 24, 35.

Alle diese Umstände erfolgten theils gar nicht nothwendig, theils sogar wider alle Wahrscheinlichkeit und Erwartung. Die Empörung der Juden gegen die Uebermacht der römischen Monarchie liesse sich vielleicht in der Periode erwarten, wo die Kaiserwürde den Armeen feil war, und die innerlichen Kriege der Römer den Staat geschwächt hatten; aber noch nicht, als Jesus lebte, wo die Familie des Augustus noch den Kaiserthron behauptete. Die Ausbreitung des Evangelii in alle Gegenden in so kurzer Zeit mußte damals, als noch so wenig Anstalten dazu gemacht waren, ganz unbegreiflich seyn. Gesetzt die Belagerung von Jerusalem hätte ein der Staatsverfassung kundiger Seher vorhergewußt: mußte denn die Berennung so schnell erfolgen? und sich mit einer so fürchterlichen Niederlage und einer so unerhörten Zerstörung endigen? War es nicht wahrscheinlich, daß die groß-

mü-

müthigen Römer, die als Sieger gerne die Städte, selbst der Rebellen, schonten, auch die große und prächtige Königsstadt schonen und retten, oder daß die Juden im Gefühl der feindlichen Uebermacht Friedensvorschläge thun, und um ihre Stadt, ihren Tempel und Heiligthum, ihr Leben zu retten, ihren Nacken unter das schon gewohnte Joch der Römer wieder auf jede Bedingung beugen würden? Wie wenige Städte wurden damals zerstört? und wie wenig war es zu gedenken, daß der Tempel, der noch neu und massiv gebaut, so sehr gegen jeden feindlichen Ueberfall bedeckt, unzugänglich und fast unzerstörbar war, das Gebäude, das an Schönheit, Pracht und Festigkeit wenige seines gleichen fand, und gegen welches selbst der Heide, selbst der Ueberwinder Titus, Verehrung bezeugte und Verschonung befahl, zerstört, so zerstört werden sollte, daß kein Stein auf dem andern blieb? Wer konnte dieß damals, da alles noch in Palästina so ruhig war, vermuthen? Dennoch sieht es Jesus, fühlt den Jammer der Stadt so tief und so gegenwärtig, daß seinem Auge heisse Thränen entfließen, und sagt alles vorher. Denn das Evangelium des Matthäus, das diese Weissagungen aufbewahrte, war schon vor Jerusalems Zerstörung bekannt gemacht, und die Christen hatten sich auf diese Warnungen Jesu sogleich beym Anfang der Unruhen von den Gefahren loßgerissen: und die Erfolge, die Zerstreuung der Juden in alle Weltgegenden, die vergeblichen Versuche, Jerusalem aufzubauen, die bißher nie gelungene Befreyung

der

der Stadt von heidnischer Bothmässigkeit, welche Jesus zugleich ankündigte, Luc. 21, 24. sind lauter Ereignisse, die sich weit später, als die Bekanntwerdung des Evangelii Matthäi und Lucä, zugetragen haben. —

Ob aber alles so geschehen und die Weissagung in Geschichte übergegangen, kann derjenige nicht mehr bezweifeln, der die Nachrichten des Josephus, des einzigen glaubwürdigen Geschichtschreibers der Juden, vom jüdischen Krieg, den er selbst erlebte, gelesen hat. Titus rückte ganz unvermuthet im Jahr 70 vor Jerusalem: Strenge und liebreiche Vorschläge wurden verschwendet, um das hartnäkige Volk zu beugen. Die Vorstellungen von der während der Belagerung herrschenden Noth würden hyperbolisch scheinen, wenn nicht selbst Josephus als Geschichtschreiber bey der Beschreibung des Krieges anmerkte, daß nie eine Stadt ein solches Unglück erfahren habe, und wenn nicht aus seinen Erzählungen die Belege dazu zu sammlen wären. Empörung, Hunger, Mord, wütete innerhalb der Mauern, und ausser ihnen der Feind: und bey eilfhunderttausend Menschen, — welche fürchterliche Menge! — fanden ohne entrinnen zu können, weil sie nicht gleich anfangs geflohen waren, in der belagerten Stadt ihr Grab. Der herrliche Tempel wird, ob ihn gleich der Sieger retten will, angezündet, in weniger Zeit in Schutt verwandelt, und die ganze Stadt so zerstört, daß ausser einigen traurigen Ruinen, die der

Aberglaube der Christen wieder schmückte, kaum eine Spur von Größe übrig blieb. Und dieß alles zu der Zeit, da noch mehrere von den Zeitgenossen Jesu lebten, etwan 37 Jahre nach dem Tode Jesu. Denn im siebenzigsten Jahr der christlichen Zeitrechnung, war Tempel, Stadt und Nationalverfassung der Juden nicht mehr: und um eben diese Zeit waren die Apostel schon zum Theil getödet, das Evangelium fast durch alle Provinzen des römischen Gebietes verbreitet, und die Herrlichkeit und Würde Jesu weit feyerlicher als zuvor erkannt. Der Christ fühlte hier die Ahndungen Gottes über eine Nation, welche einen Gesandten Gottes nicht bloß verworfen sondern auch mißhandelt hatte: und der Jude konnte fühlen, daß der Messias gekommen seyn müsse, der in jener Periode erwartet wurde, und während der Fortdauer der Nationalverfassung, die an Priesterthum, Tempel, und bürgerliche Freyheit gebunden war, erscheinen mußte. Welcher Wahrsager, welches Orakel kann sich so legitimiren? Hier ist wahre Weissagung, hier Seherblick von der Gottheit aufgehellt, hier ein Lehrer, der unter der Leitung der Gottheit sprach, ein Gesandter Gottes, der allen Glauben verdient.

§. 18.

Aechtheit der Lehre Jesu, wie wir sie jetzt haben.

Haben wir aber diese Lehre, die Jesus mit göttlichem Ansehen vortrug, noch? oder ist

sie

sie verloren, verstümmelt, entstellt, und durch die Zeit, durch Leichtsinn oder Frevel, durch gute Meinung oder Schwachheit seiner Schüler und der künftigen Lehrer so umgebildet, daß wir in Gefahr stehen, uns unter dem Namen, christliche Religion, Menschenweißheit, vielleicht gar Träume und Unsinn der Menschen aufbürden zu lassen? Sie ist noch da, wenn die Schüler Jesu sie gehörig verstanden, ehrlich vorgetragen und genau beybehalten haben; wenn sie nichts wesentliches weggelassen, nichts wider Jesu Absicht verändert, und nichts hinzugesetzt haben, wodurch die ehemalige Lehre, die sie von Jesu lernten, aufgehoben würde; wenn endlich noch genug Denkmale und Urkunden vorhanden sind, aus welchen sich mit Gewißheit der vollständige Inhalt dieser Lehre Jesu, wie ihn seine Schüler gefaßt haben, bestimmen läßt. —

Da Jesus selbst nichts schriftliches hinterlassen; da er seinen Schülern so oft Unverstand und Mißdeutung seiner Aussprüche vorwirft; da es nicht an Beyspielen fehlt, daß seine Apostel selbst untereinander uneinig waren, und nicht an Beweisen, daß sie manches lehrten, was Jesus nicht lehrte, manches verwarfen, was ihr Lehrer noch beybehielt; da endlich nach den Zeiten der Apostel die ganze Kirchengeschichte in allen Jahrhunderten uns gutgemeinte oder boßhafte Bemühungen der Menschen zeigt, an dem Christenthum zu künsteln, unter dem Namen der Apostolischen Lehre Privatmeinungen, oft auch Grillen und Aberglauben in

den Lehrbegriff einzuschieben; da die Klagen über Verfälschung oder Verstümmlung der christlichen Lehre beynahe so alt als das Christenthum sind: muß man nicht fürchten, daß wir die wahre Lehre Jesu verloren und davon nur einige Reste aus dem System der Apostel, und, wer weiß was für menschliche Lehren, aus Schulen von Weisen oder aus Zellen von Mönchen, unter seinem Namen übrig haben? Die Furcht ist nicht ungegründet, desto erfreulicher, wenn wir sie dem Christen benehmen.

Zuerst: was gehen uns die Versuche von Weisen und Unweisen nach den Zeiten der Apostel an, das Christenthum aus ihrem System zu bereichern oder zu entstellen, und die reine Quelle durch Einmischung von fremdem Wasser zu trüben? Uns, die wir bey der Bestimmung, was christliche Wahrheit ist, nicht Väter oder Ketzer, Bischöffe oder Kirchenversammlungen, Päbste oder Scholastiker fragen, sondern lediglich uns an die Schriften der ersten Lehrer des Evangelii halten; die wir es uns zur Pflicht rechnen, allen Menschenwahn, er mag im System durch Alter und Verjährung oder durch Synoden privilegirt oder durchs Anathema verdammt seyn, von der ächten Lehre Jesu abzusondern und treu und rein die zuverlässige Wahrheit und Religion darzustellen?

Der Unterschied zwischen der Lehre Jesu und der Apostel kann allerdings nicht geläugnet werden: allein, wie Paulus 2 Cor. 1, 19. 20.

2c. sagt, Christus ist nicht Ja und Nein, nicht mit sich selbst im Widerspruch; sondern bey aller Verschiedenheit bleibt es Ein harmonisches System, nur daß die Apostel mehr vortrugen, viele Punkte deutlicher erörterten, und von andern mit mehr Gewißheit sprachen, als Jesus bey seinen Zeitgenossen that. Die gänzliche Abschaffung der mosaischen Religion, die Berufung der Heiden, und ihr Antheil an den Wohlthaten des Messianischen Reiches, die Beschaffenheit der Zukunft Jesu sind lauter Punkte, worüber sie freylich erst spät mehrere Aufklärung erhielten, wovon Jesus nur sehr wenig sagte, nur Winke gab: allein welcher weise Lehrer führt nicht seine Zöglinge stufenweise? Welcher klärt nicht nach und nach auf, duldet anfangs noch irrige Meinungen, damit er nicht mit jedem Irrthum auch Wahrheit dem Herzen entreisse, und richtet sich nach den Fähigkeiten seiner Schüler? Zuerst mußten die Schüler Jesu vorbereitet werden zu der höhern und reinern Wahrheit, die anfangs noch nicht mit ihren Vorurtheilen vereinbar, ihrem schwachen Verstande noch zu schwer, und bey ihrer Bestimmung ihnen auch noch nicht nöthig war. Sollen neue Wahrheiten glücklich ins Herz gepflanzt werden, so muß es eben so gut vorher dazu geschickt gemacht werden, wie ein Boden urbar seyn muß, ehe wir ihn neu bepflanzen: und in welcher Art von Wahrheit, in welcher Schule ist nicht Fortschritt, Entwicklung, Veredlung, Erhöhung der Erkenntniß, mit jedem Jahr größere Aufklärung und mit derselben auch

größere Gewißheit? Wie darf es uns also befremden, daß der spätere Unterricht Jesu deutlicher als sein früherer, und die nachfolgenden Kenntnisse seiner Apostel reicher als die ersten gewesen sind? Allein blieb nicht bey dem allen immer Eine Lehre, Ein Christus? War es nicht, wenn ich so sagen darf, Eine Knospe, die sich nur nach und nach mehr entfaltete? Ein Geist, der in jedem Satz webte? Nach den eignen Aeusserungen Jesu konnten sie von ihm bey seinem kurzen Umgang mit ihm noch nicht alles lernen. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jezt nicht fassen. Joh. 16, 14. Die Zukunft soll die Lücken ausfüllen, die Dunkelheiten zerstreuen und seine Schüler zu aller Wahrheit, zu dem ganzen System des Christenthums einweihen. Der Schüler ist ächt und treu, wenn er nur nichts annimmt, was dem Geist seines Lehrers entgegen und widrig ist, nichts was sein Gebäude zerstört, nichts, was nicht sein Lehrer selbst in der Folge ihm würde entdeckt, bekannt gemacht, und gebilligt haben. „Aber die anfängliche Schwäche der Apostel; wie vieles verstunden sie unrecht?" Dafür haben wir aber nicht ihre frühern Lehren, sondern ihre Schriften aus der Periode des Lichts und der Aufklärung, wo sie nicht mehr Schüler, sondern Lehrer waren. „Und ihre eignen Disharmonien" betreffen nur Gebräuche, nicht Lehren, und sind wieder nur in der frühern Periode vorhanden, wo ihr Geist noch nicht alle Aufklärung hatte; denn es ist willkührliche, ich will nicht sagen, unnatürliche

Meinung, daß diese Erleuchtung der Apostel das Werk eines Augenblicks gewesen, und daß der Zeit, dem Nachdenken und den Umständen nichts überlassen worden. Die Uneinigkeiten verschwinden allmählig und die Gemüther vereinigen sich nach anhaltender Prüfung, nach freymüthiger Mittheilung und aus Liebe zum Frieden zu Einer Wahrheit.

Gefahr zu Irrthümern, Mißdeutungen und Abfall von der Lehre Jesu war allerdings da. Sie ist überhaupt bey dem Menschen, den Wahrheitsliebe und Achtung gegen seinen Lehrer noch nicht genug gegen Verirrungen sichert; und sie war bey den Aposteln desto größer, da ein so kurzer Zeitraum, der Unterricht von wenigen Jahren, kaum hinreichte, veralterte Meinungen in ihrer Seele auszujäten, und statt ihres bereits angenommenen Systems ein ganz neues zu pflanzen. Jesus sahe die Gefahr, und wie kann er, der seine göttliche Lehre durch seine Schüler erhalten und ausgebreitet wissen wollte, ruhig und ohne dagegen zu verwahren, sie vorausseben! Die Ermahnung, ihm treu zu bleiben, die Herzlichkeit, womit er ihnen seine Lehre empfiehlt, das Vertrauen, das er in sie setzt, und die hohe Freundschaft, die er ihnen mit so viel Offenheit und Beseligung schenkt, erzeugt wohl leicht in ihnen Aufmerksamkeit, Neigung, Ernst, Eifer, Entschließung: allein die beste Meinung verwahrt noch nicht gegen den einschleichenden Irrthum; und er verspricht daher ihnen noch höhern Beystand, Unterstützung der Gottheit, welche ihr angefangenes Werk fortsetzen, den frühen Untergang

der Religion Jesu hindern und für ihre Vollendung sorgen würde, und an seiner statt, da er ihnen nur auf kurze Zeit Lehrer, Freund und Rathgeber war und seyn konnte, einen andern Lehrer: Gottes untrüglichen Geist. Ich will, verheißet er, Joh. 14, 15. 16. meinen Vater bitten, daß er euch einen andern Lehrer sende, der nicht, wie ich, auf kurze Zeit, sondern beständig bey euch bleibe, den untrüglichen Geist, den die Welt, der rohere Theil der Menschen, nicht annehmen will, denn sie sieht ihn nicht, (er ist kein sichtbarer Lehrer) und kennt ihn nicht, (er ist ihr fremd): ihr aber kennet ihn und seyd seine Vertrauten, denn er bleibt beständig bey euch und ist in euch: er wirkt auf den Geist. — V. 25. So lange ich mit euch umgieng, habe ich euch diese Lehre nach dem Auftrag meines Vaters bekannt gemacht: der Lehrer aber, der ehrwürdige Geist, den mein Vater in meinem Namen, auf meine Bitte und zum Behuf meiner Lehre, senden wird, wird es euch vollständig lehren und euch an alles, was ich euch vortrug, erinnern. — Er wird (K. 16, 8 — 15.) die Welt belehren von ihrem Unglauben, von meiner Würde und vom Gerichte: vom Unglauben, daß sie meine Lehre nicht annehmen und sich daran versündigen; von meiner Würde daß ich zu meinem Vater zurükkehre, ohne euch weiter sichtbar zu werden; und vom Gerichte, daß der Weltregent seine Herrschaft verloren hat. Ich

hätte

hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet jezt noch nicht alles fassen. Wenn aber jener wahrhafte Lehrer kommen wird, so wird er euch Anleitung zu aller Wahrheit ertheilen. Denn er wird nicht seine eigne Lehre, sondern was er hören wird, was ihm aufgetragen wird, bekannt machen und euch das künftige, das weitere, die Fortsetzung meines Unterrichts, entdecken. Er wird mich verherrlichen, meine Ehre befördern, denn er wird von mir lernen, was er euch sagen wird. Alles was der Vater hat, ist mein, die Wahrheit, die Gott der Welt schenkt, ist auch mein Eigenthum; ich bin sein Vertrauter und mit seinen Rathschlüssen bekannt: daher sagte ich, er wird von mir lernen, was er euch sagen wird. Mit diesen Verheisungen entläßt Jesus seine Schüler, die bey dem Verlust ihres Freundes trostlos und um seine Lehre besorgt waren: ihr Inhalt ist fruchtbar; ihre Erfüllung gewiß. Nach ihrem Inhalt verspricht er ihnen 1. einen Lehrer, oder wenn dieß Wort nicht erschöpfend genug ist, weil Parakletus ein Freund ist, welcher Lehre, Warnung, Trost, Erinnerung, Ermahnung ertheilt, einen Beystand. 2. einen andern als Er war. Was er seinen Aposteln bisher gewesen, Freund, Rathgeber, Lehrer, Förderer ihrer Absichten, Beystand zu Wunderthaten, das wird ihnen, an seiner statt, der heilige, ehrwürdige Geist, und wie Er es war, so wird es dieser. 3. Einen untrüglichen Lehrer, den Geist der Wahrheit, den Gott sendet:

und was kann von Gott anders als Wahrheit kommen? 4. Einen beständigen Lehrer: er bleibt, verläßt sie nicht, setzt seinen Unterricht und Beystand ihr Leben hindurch fort. 5. Einen innerlichen Lehrer: er ist unsichtbar, und wirkt unmittelbar auf den Geist. Die Frage, wie er wirkt, gehört nicht hieher und scheint überhaupt sehr dreiste und unbeantwortlich zu seyn. Man nennt die Art der Wirkung sonst, vielleicht nicht genau genug, Eingebung und es wird unten §. 30. ausführlichere Untersuchung hierüber angestellt werden. 6. Endlich der Inhalt seines Unterrichts, überhaupt Christliche Lehre: K. 16, 16. besonders Erinnerung an die Belehrungen Jesu, Kap, 14, 26. Fortsetzung der Lehre, die Jesus vorzutragen anfieng K. 16, 16. und Aufklärung verschiedner Wahrheiten, die ihnen zuvor unbekannt waren. Von ihm unterstützt würden sie die Menschen überzeugen, was für ein Verbrechen es sey, Jesu Lehre verworfen zu haben; wie Jesus sich hinlänglich als den Sohn Gottes durch seinen Aufenthalt im Himmel legitimire; und wie durch ihn das Heidenthum gestürzt, der Aberglaube eingeschränkt und die ächte Gottesverehrung allgemeiner gemacht seye.

Eben diese Zusagen ertheilt Jesus in der allegorischeu Rede Joh. 15, 1. fgg. welche die genaue Verbindung Jesu mit seinen Aposteln, nicht die Gemeinschaft mit allen Christen, schildert und die Vortheile der Beharrlichkeit in dieser Vereinigung der Schüler mit dem Lehrer vorstellt. Ich bin ein Weinstock, ihr seyd Reben; ich der Lehrer,

rer, ihr meine Zöglinge: der Weingärtner, der, welcher mich und euch pflegt, ist Gott. Jeden Sprößling von mir, der unfruchtbar ist, reißet er ab: jeden Schüler, der nicht für meine Religion arbeitet, erklärt er für unwürdig: jeden fruchtbaren Sprößling aber beschneidet er, damit er noch fruchtbarer werde, jeden meiner ächten Schüler, der schon für meine Religion gewirkt hat, wird er immer tüchtiger zum fruchtbaren Vortrag meiner Religion machen. Ihr (meine Apostel) seyd schon durch die Lehre, die ich euch vorgetragen habe, gereinigt, zubereitet und zum Lehramte geweiht. Bleibet also nur an mir, wie ich in euch: bleibet meiner Lehre getreu und beharret bey mir als Führer und Haupt. Ohne mich, wo ihr nicht für mich arbeitet, wo ihr eure, nicht meine, Lehre vortraget, so werdet ihr keinen Fortgang haben. Wer nicht in mir, meiner Lehre getreu, bleibet, wird wie ein wilder, unfruchtbarer Rebe weggeworfen, dürre, dem Feuer überlassen. — Was für Zusagen! der ächte Schüler Jesu wird immer fruchtbarer, zum Lehramt geschickter, an Einsichten richtiger, an Kraft stärker, reicher an Thaten! Gott bereitet jeden Apostel immer mehr zum Lehramt zu. — Endlich wiederhohlt Jesus auch diese Zusagen nach seiner Wiederbelebung Luc. 24, 49. Apost. Gesch. 1, 4. 5. und läßt seine Schüler in der frölichen Erwartung des göttlichen Beystandes auf die Zeit, wenn er ihnen entrissen werden sollte.

Ist aber diese Verheisung auch erfüllt? Mir wäre, um dieß zu bejahen, schon genug, daß Jesus sie ertheilte. Sein über allen Verdacht weit erhabner ehrlicher Charakter, seine Zärtlichkeit gegen seine Apostel, selbst sein Zutrauen zu ihnen bürgt für diese Erfüllung. Kann er seine Religion, dieß Heiligthum von Wahrheit, ihnen anvertrauen, wenn er sie nicht als ächte Schüler kennt, von deren Treue er alles erwarten, von deren Schwäche er nichts fürchten darf? Kann er diese Lehre der Welt als ein theures Vermächtniß hinterlassen und sie doch in untreuen oder ungeschickten Händen sehen? Kann Gott, dessen Veranstaltungen in der Religion Jesu so sichtbar sind, diese groze Anstalt der Menschenerleuchtung unvollendet lassen? — Ausserdem entscheide die Geschichte, der Erfolg. Immer glüht in den Aposteln die reinste Liebe für Jesum, Verehrung ihres Freundes, Eifer für seine Lehre: aber ihre Einsichten werden heller, ihre Vorurtheile verschwinden, ihr Muth wächst, ihre Thaten sind den Thaten Jesu gleich; es ist Gottes Geist, der sie, wie ihn, belebt, stärkt, und unterstützt. Ich wage es nicht, mich auf die Geschichte zu berufen, welche Lukas Ap. Gesch. 2, 1. fgg. erzählt, um die beständige Mittheilung dieses Geistes zu beweisen. Es ist schwer, wenn man von einer Ausgießung des heil. Geistes redet, körperliche Begriffe abzusondern; und, auch wenn man die Vorstellung noch so sehr vergeistiget, einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit anzunehmen, wodurch ihre Verstandeskräfte auf einmal

mal übermenschlich erhöht, ihre schwachen und eingeschränkten Einsichten in die christliche Religion, wie in einem Augenblick, rein und vollständig gemacht, und die Wundergaben ihr beständiges Eigenthum geworden. Wenn selbst Jesus immer an Weißheit zunahm: warum sollen die Apostel auf einmal in den Besitz aller Weißheit gekommen seyn? wenn Jesus selbst nur nach und nach die Einsichten seiner Schüler aufklärte, warum soll der Lehrer, der sie, wie Er, unterrichten sollte, anders handeln? Und wenn überall Fortschritt, allmählige Erweiterung, und langsame Umstimmung der Seele zu neuen Lehren angetroffen wird, wozu hier Ueberspannung, gänzliche augenblickliche Umschaffung? Immer reihet sich eine Wahrheit an die andere, immer reifet der Geist zu neuen Entdeckungen; wozu die augenblickliche Einflößung aller Wahrheit? Für die Apostel nicht; denn sie konnten, da ihre Zuhörer, noch weit weniger als sie vorbereitet waren, von dem ganz reinen System des Christenthums noch keinen Gebrauch machen: sie würden im eignen Nachdenken gehindert, in Erforschung der Wahrheit aufgehalten, und, so bald sie wußten, daß ihre Kenntnisse vollständig und keines Zuwachses mehr fähig seyen, der Hoffnung weiter zu kommen, die eine Quelle von so viel Freude und eine Ermunterung zu so viel Betrachtung ist, beraubt worden seyn. Für die Zuhörer auch nicht: denn ists für diese nicht genug, wenn sie nur ihr Lehrer weiter führt, ohne zurücke zu bleiben? und nicht nothwendig, daß er nur nach und nach ihre Einsichten aufhellt?

Endlich

Endlich ist es klar und erweißlich genug, daß die Religionskenntnisse der Apostel auch nach dem feyerlichen Phänomen am Pfingstfest einer Verbesserung fähig waren, sich immer mehr reinigten und veredelten, und in das Heiligthum der Wahrheit stets tiefer eingedrungen sind. — Was wäre aber nun diese Feyerlichkeit am Pfingstfest Ap. Gesch. 2, 1.fgg.? Eben das, was die feyerliche Erscheinung Gottes auf Sinai war. Noch wurden hier nicht alle Gesetze gegeben, nicht alle publicirt; sondern nur durch Eine Feyerlichkeit die Nation vorbereitet, Mosis Ansehen und Gesetz gelten zu lassen: und eben so war zu Jerusalem nur die erste solenne Verkündigung des Evangelii so auszeichnend und die Gemüther sinnlich überzeugt, daß hier Gottesgeist die Lehrer belebe, auffeure und unterstütze. Das Rauschen der Luft, Feuer und Blitze und eine Wolke von Rauch, das sanfte Erdbeben des Hauses, wo die Apostel mit den übrigen Verehrern Jesu versammlet waren, das Andenken Jesu feyerten, und sich zu gleichen Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit und der Hoffnung entzündeten, und die Gegenwart von vielen Zuhörern, die jezt eben so aufmerksam, lehrbegierig und zahlreich aus ihrem Munde die Wahrheit hörten, wie einst aus dem Munde ihres Lehrers, dieß war bey dieser Stimmung ihrer Seele hinreichend, in ihnen die Empfindung zu erregen, daß die Gottheit nahe sey, daß der Geist ihres Freundes unter ihnen wandle, und daß er jetzt seine Verheißungen erfülle. Und zu welcher Begeiste-

geisterung mußten sie hier nicht hingerissen werden, da sie hier vor so vielen von ihm redeten, und den Eindruck wahrnahmen, den ihr Vortrag und ihr Beyspiel machte! Liebe, Hochachtung, die das Herz erfüllt, Zusammenströmen von Einerley Empfindung in Einer Gesellschaft, Andrängen und Aufmerksamkeit der herbeyeilenden Zuhörer, und Gefühl von Gottes Gegenwart, das hier durch die gewöhnlichen Gefährten der feyerlichen Erscheinungen Gottes im A. T. durch Feuer, Sturm und Erderschütterung erregt wurde, ist immer die Quelle von Begeisterung, nicht von der schwärmerischen, welche tobt, mit zerstreutem Haar und zerstreutem Geist herumschweift, betäubt von Empfindung alles Bewußtseyn verliert und wenn sie spricht, mit Ungestümm oder Verworrenheit spricht, sondern von der, welche zu großen, starken Thaten reizt, dem Helden und dem Lehrer der Wahrheit Muth giebt, keine Gefahr zu achten, und immer mit Ernst und Bewußtseyn, sanft und deutlich, aber doch mit größerm Feuer spricht und handelt. In dieser Begeisterung rühmen sie die großen Thaten Gottes, lassen ihre Empfindungen in Psalmen und Hymnen ausströmen, und reissen eine Menge von Anwesenden mit sich fort. Zwar legen sich die erstern heftigern Aufwallungen wieder: aber die Eindrücke beiben; und sie wissen es nun, daß der von Jesu versprochene Geist in ihnen war, sie erkennen ihn in seinen Wirkungen in sich und ausser sich. In sich, an der größern Einsicht in die Religion, welche täglich zunahm, an dem Muth der sie belebte,

lebte, an der Wunderkraft, die sie fühlten: und auſſer sich, an dem Sieg der Wahrheit, an der täglich anwachsenden Menge der Genoſſen ihrer neuen Religion, die sie, als Idioten und Layen, durch sich selbst, ohne höhern Beystand nicht so glücklich vortragen konnten, an dem Erfolg. Diese Feyerlichkeit gab ihnen also den Geist nicht auf einmal, sondern war Symbol, sinnliche Versicherung, daß sie ihn hatten; war Einweihung zu ihrem Geschäfte, war das Siegel ihrer Bestimmung, zu welcher sie von dieser Zeit an durch Beobachtung, Nachdenken und Betrachtung über den Geist der Religion, durch vermehrten Eifer und wirksamere Wunderkraft noch mehr geschickt gemacht wurden. — Aber wer mag es übersehen, daß in der Würde ihrer Lehre, in dem Geist ihrer Religion, die sich so sehr an die Grundsätze Jesu anschließt, und in dem Adel ihres Betragens der sicherste Beweiß liege, daß sie ächte Schüler Jesu, von höherm Beystand unterstützt, und treue Beförderer seiner Absichten gewesen sind?

Ihre Wunderkräfte und der Gebrauch, den sie davon machen, bestättigen dieses. Vielleicht zwar häuft man die Wundergaben bey den Aposteln zu sehr, wenn man jede geistliche Gabe (χαρισμα πνευματικον 1 K. 12, 1. 14, 1.) für Wundergabe hält. Es kann nicht geläugnet werden, daß jede religiöse Empfindung, jede dem Christen eigenthümliche Kenntniß, Bestimmung und Handlung eine Gabe, eine Wohlthat Gottes, und

weil

weil sie nicht sinnlich, sondern geistig, edel und dem Geist einer vortreflichen Religion gemäß ist, geistlich genannt wird; und daß unter denselben auch natürlich erworbene Fähigkeiten, Geschäfte, wozu mehr eigne Bestimmung als göttlicher unmittelbarer Beystand erfordert wurde, und besonders die sehr natürlichen Wirkungen eines fürs Christenthum eingenommenen Herzens, die öffentlichen Ausbrüche der christlichen Denkungsart, und jede That, die eine Art von Enthusiasmus, von warmer Liebe für die Religion forderte, verstanden werden. Paulus rechnet wenigstens eben so gut die äussere Bestimmung zu gewissen kirchlichen Verrichtungen (διακονιαι 1 Cor. 12, 5.) Krankenpflege, Almosenverwaltung, Lehrvortrag, darunter, als die innre Fähigkeit zu einzelnen Geschäften, (ενεργηματα) besonders beym öffentlichen Vortrage, welcher noch nicht an eine gewisse Klasse von Lehrern gebunden war; (Ebendas. V. 8) Beredsamkeit (λογος σοφιας) tiefere Einsicht, (γνωσις) feste Ueberzeugung (πιστις): dann Heilgabe, wunderbare Wirkungen, Eingebung (προφητεια), Geisteskunde, oder die Fähigkeit, über die Lehrer zu urtheilen (διακρισις πνευματων), Sprachwissenschaft oder die Gabe, in ausländischen Sprachen Lobgesänge und Hymnen zu machen, und Uebersetzungsgabe (ερμηνεια γλωσσων) oder die Geschicklichkeit, solche ausländische Hymnen in die Volkssprache zu übersetzen. So wenig bey einigen dieser Vorzüge, die unter den ersten Christen sehr geschätzt und auch

wohl nothwendig waren, natürliche Anlage und Neigung, selbst erworbene Kraft und durch eigne Uebung und Application gestärkte Fähigkeit, welche unter dem Antrieb und der Leitung der Religion nur eine ungewöhnliche Richtung, mehr Stärke und Würde, und eine größere Thätigkeit erhielt, geläugnet oder ausgeschlossen werden kann: so wenig getraue ich mir, weder die so schnelle Erweiterung der Einsichten bey den Aposteln, ohne Vorbereitung und Bildung unter den Juden, noch die Kräfte zu Wunderkuren und die ausserordentlichen Heilungen, ohne höhern Beystand der Gottheit zu erklären. Und wie entscheidet hier nicht wieder die Geschichte? Die Wunder Petri Ap. Gesch. 3, 6. und Pauli Röm. 15, 19. sind durch die Gleichzeitigkeit und Art der Erzählung, durch die anerkannte Publicität, durch die ausserordentlichen Wirkungen, die sie hervorbrachten, durch den Beyfall, den ihre Religion auf diese Wunder fand, als glaubwürdig bestättigt: und sie bestättigen hinwiederum die Aechtheit ihrer christlichen Lehre. Die oben angestellte Untersuchung über die Beweißkraft aus den Wunderwerken §. 9. fg. würde uns wenigstens überzeugen, daß ihre Religion eben so göttlich war, als die Religion Jesu: allein eben so zuverlässig läßt sich auch ihr unveränderliches Verhältniß gegen Jesum und seine Lehre daraus ableiten. Jesus selbst hatte ihnen nur bey der treuen und unverfälschten Bewahrung seiner Religion Hoffnung zum Besitz der Wunderkräfte gemacht, Joh. 14, 12 — 14. Marc. 16, 15 — 18. sie selbst leiten

ten diese Kräfte von Jesu ab, und verrichten ihre Wunder im Namen Jesu, auf seine Autorität, durch seine Kraft Ap. Gesch. 3, 6. 4, 10. Röm. 15, 17 — 19. und Paulus beweiset aus seinen Wundern seine Apostolische Würde 2 Kor. 12, 12. Ich bin nicht schlechter als die andern grossen Apostel, ob ich gleich sehr verachtet und niedrig bin, denn sind nicht unausgesetzt (εν παση υπομονη wie Röm. 2, 7.) unter euch die charakteristischen Thaten eines Apostels verrichtet worden, in Wundern aller Art? Wird Jesus den Aposteln Kräfte ertheilen, wodurch sie zerstören, was er gebaut hat? Oder wird ihnen Gott seinen Beystand schenken, um eine Lehre zu bestättigen, die das Ansehen seines erhabensten Gesandten aufhebt, wider den Plan und die Absicht des von ihm so auszeichnend legitimirten Weltlehrers streitet, und die Erfindung eines nicht bloß untreuen sondern auch boßhaften Schülers von ihm wäre, welcher der erhabensten Lehre eines göttlichen Gesandten seine eigne Meinungen unterschiebt? Dieß hieße, die Menschen in Irrthum führen, dem Antichrist die Waffen in die Hände geben und das herrlichste Gebäude noch ehe es vollendet ist, dem Muthwillen und der Phantasie öffentlich ausstellen.

Was sich hiernach erwarten läßt, das lehrt zur Ueberzeugung die Parallele zwischen der Lehre Jesu und der Lehre seiner Schüler. Es ist in beyden Ein Grundstein, Ein Thema, Jesus Chri-

stus, seine Würde, seine Herrschaft, seine Versöhnung; Eine edlere Art Gott im Geiste zu verehren, Eine allesumfassende überall thätige Menschenliebe, Eine frohe Aussicht auf die Ewigkeit, und Eine gewisse Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung. Es ist in beyden Ein Geist, Ein System; dort die Grundlage, hier die Ausbildung; dort Licht, aber noch hie und da ein heiliger Schatten, der die Strahlen noch etwas aufhält, hier die hellglänzende Wahrheit; dort Anfang, wie jeder Anfang, jedes Elementarbuch ist, unvollständig, Vorbereitung, Wink für das größere und reinere System; hier, wo nicht Vollendung — denn wann kann je die Erkenntniß der Menschen vollendet heisen? — doch mehr Ausarbeitung, Enthüllung des Räthselhaften, Verbreitung der zuvor auf Zeit und Ort eingeschränkten Wahrheit, deutlichere Darstellung des Dunkeln, und Festigkeit wo zuvor Zweifel war; dort der erste Punkt, hier schon Radien, die davon ausgehen, und den Cirkel erweitern; aber der Vereinigungspunkt aller Lehren, aller Wahrheit, und aller Gemeinen bleibt immer Einer; Jesus Christus. Einen andern Grund kann niemand legen als diesen. 1 Cor. 3, 11.

Schüler, die so viel Ehrfurcht für ihren Lehrer, so viel Enthusiasmus der Liebe zu ihm, so viel Eifer, ihm zu leben und zu sterben, haben und äussern; die in steter heiliger Empfindung seiner Größe und Erhabenheit, in steter Erwartung

seiner

seiner Zukunft und seiner Vergeltungen leben und handeln; die es wissen, daß seine Lehre ein unschätzbares Vermächtniß für die Welt ist, worüber er, ihr Freund, sie zu Verwaltern setzte; die mit seinem letzten Seegen noch die Ermahnung hörten: Ich bin bey euch; lehrt die Menschen alles beobachten, was ich euch befohlen habe; die sich sorgfältig hüten, von ihrer Gelehrsamkeit beym Vortrag des Christenthums Gebrauch zu machen, damit die Simplicität desselben ja nicht entweihet werde; die endlich sich selbst Ehre, Ruhe, Freyheit, Leben, um Christi willen aufopfern und im Drang der innigsten Liebe zu ihm alles, alles andere geringschätzen, nur um in ihm erfunden zu werden, Anhänger von ihm zu seyn und zu bleiben, Phil. 3, 8. 9. Schüler von dieser Denkungsart haben gewiß keinen Verdacht wider sich, daß sie von ihm abfallen, seine Lehre muthwillig entstellen, oder durch Nachlässigkeit oder Betrug entweihen lassen. So viele Ermahnungen der Zärtlichkeit: Kindlein, bleibet bey ihm, lasset euch nicht verführen, seyd auf eurer Hut wider den Antichrist, wider der Sophisten, wider Störer der Eintracht und des Tugendeifers; so viel ernster Widerstand gegen alle Verfälscher der christlichen Lehre zu ihrem Zeitalter: So ein Engel von Himmel käme und ein anderes Evangelium predigte, der sey verflucht: Gal. 1, 8. 1 Joh. 2, 24 — 28. 2. Petr. 3, 17. 1 Tim. 4, 1 — 7. 2 Tim. 3, 15. fgg. so viel nachdrückliche Warnung gegen allen Par-

theygeist, mit Verzicht auf ihr eignes Ansehen, so bald man statt Christo ihnen anhängen will 1 Cor. 1, 12. 3, 3 — 5. so viel Wachsamkeit wider jede einschleichende Irrlehre 1 Joh. 2, 19. so viel Muth und Freudigkeit endlich, womit sie am Schluß ihres Lebens, voll der hohen Empfindung, nun vor Christo, ihrem Richter, zu erscheinen, der Rechenschaft entgegen sehen — ich habe Glauben gehalten, ich habe Treue geleistet: 2 Tim. 4, 8. — kann dieß alles bey einem Manne angetroffen werden, der sorglos und unbekümmert die Lehre seines Meisters stehen oder fallen, erhalten oder verfälschen läßt, der vielleicht selbst Hände an dieß Heiligthum legt, und abtrünnig wird? Zu fromm, um ihren Lehrer und Herrn durch Verdrehung seines Evangelii zu beleidigen, oder beleidigen zu lassen; zu vorsichtig, um in guter Meinung zu irren, bleiben sie die Stützen seiner Wahrheit, verfälschen nicht, lassen nicht verfälschen, behalten rein und fest seine Lehre und sorgen für ihre Dauer. Es ist viel Rührendes und Festes in der Sprache Pauli: Ich weiß, an wen ich glaube; und bin fest überzeugt, daß er meine Beylage, die mir anvertraute Lehre, auch bewahren wird, biß auf die Zeit seiner Erscheinung 2 Tim. 2, 12. Vergl. 14.

Endlich bürgt auch hier der Erfolg, der schnelle Fortgang des Evangelii und der Seegen, den sie überall erndten. Bloß auf die Bedingung der treuen Bewahrung der Lehre Jesu war ihnen

Unter-

Unterstützung und Fortgang von Jesu verheisen Joh. 15, 4. — Wie der Rebe, abgesondert vom Weinstock, ohne Frucht bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht bey mir, meine Schüler, bleibet. Wer in mir bleibet und ich in ihm, wer meine Lehre behält und in welchem mein Unterricht bewahrt wird, der bringt reichliche Frucht und stiftet viel Gutes. Jede neue Gemeine wird nach dieser Verheisung ein Denkmal der Aechtheit der Lehre der Apostel. Und wie war es doch nur möglich, einen Versuch der Verfälschung des Unterrichts Jesu von Seiten der Apostel mit einigem Glück und ohne Widerstand zu wagen? Wagte es Einer, so hatten die andern Muth und Unpartheylichkeit genug, ihm zu widersprechen. Wagten sie es zusammen, durch Verabredung, geheime Zusammenverschwörung und Intrigue ein System von Religion unter dem Namen Jesu zu erfinden und auszubreiten; so ist mirs unbegreiflich, wie Menschen von so verschiednem Temperamente, von so mannigfaltigen Fähigkeiten von so viel Eifersucht auf einander sich zu Einem so künstlichen Plan vereinigen konnten; unbegreiflich, wie sie zu der Zeit, als die Anhänger Jesu in Jerusalem schon so zahlreich, seine Lehre schon in so viele Seelen gepflanzt, schon ziemlich allgemein bekannt war, es ohne Widerspruch wagen konnten, dieß als Lehre Jesu vorzutragen, was kein Zuhörer Jesu von ihm je gehört hatte; wie die übrigen Verehrer Jesu so gleichgültig bey einer solchen Dreistigkeit seiner Schüler seyn konn-

ten. Oder soll erst nachher die Aenderung versucht seyn, da sich eben diese Apostel in alle Gegenden der Erde schon zerstreut, in den berühmtesten Städten, in allen Provinzen des römischen Gebiets, in Egypten, Syrien, Asien, Griechenland Italien und noch in vielen andern Gegenden christliche Gemeinen gestiftet, und überall ihre Religion empfohlen hatten? Schon hatten Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus, jeder seinen Bezirk, jeder Gemeinen, über welche er wachte; schon war in einem Zeitraum von zwanzig Jahren Christus überall bekannt gemacht; und überall Ein Christus. Schon waren in den ersten dreyßig Jahren nach Jesu Entfernung von der Erde die meisten Bücher des neuen Testamentes von so verschiednen Verfassern, für verschiedne Gegenden, für wohlunterrichtete Christen und für Anfänger, abgefaßt und in allen Ein Christus. Woher dieß Zusammentreffen, diese Harmonie, dieser gemeinschaftliche Geist des Vortrags, der Briefe und der Gemeinen, wenn nicht alle Apostel sich auf einen Unterricht des Stifters dieser Religion beziehen, alle aus Einer Quelle geschöpft und aus ihr unvermischt und unverdorben die Gemeinen getränkt haben? zumal da ihre Entfernung von einander, die erschwerte Correspondenz und der so frühe Ursprung vieler Gemeinen eine Verabredung der Lehrer unmöglich machte? —

„Gehören aber ihre Disharmonien auch zum System? Haben sie widersprechende Wahrheiten

von

von Christo gelernt? Und wer kennt nicht die Differenzen zwischen Jakobus und Paulus? Welcher ist der ächte Apostel?" Alle: denn ihre Widersprüche haben sich nur in den Köpfen der Ausleger, nicht in ihrer Lehre und ihren Schriften selbst gefunden und ihre verschiednen Meinungen, welche meist nur Gebräuche betreffen sind für die Religion, wie Paulus selbst gesteht, Röm. 14, 3. 4. ganz willkührlich. Und darf es uns wundern, daß über manche Punkte, worüber Jesus selbst weder bestimmten Unterricht noch Prinzipien zur Entscheidung ertheilt hatte, die Meinungen anfangs verschieden waren, bis Nachdenken, Ueberlegung und Aufklärung ihre Einsichten berichtigte und dadurch zu größerer Harmonie brachte? Völlige Uebereinstimmung in allen Lehrpunkten würde immer mehr den Verdacht von Verabredung unterhalten, der bey Abweichung in Nebenpunkten sehr geschwächt wird. Paulus konnte doch von allen Gemeinen, auch die er nicht stiftete, sagen, sie hätten Einen Glauben Eph. 4, 5. er betrachtete doch die Freunde des Kephas oder Petrus zu Corinth als Christusgenossen 1 Cor. 1, 2. und findet alle Gemeinen, die von den Aposteln gestiftet sind, auf dem Grundstein, Jesu Christo, vereinigt. Eph. 2, 21. Und Petrus rühmt an den Glaubigen zu Bithynien, Pontus, Cappadocien, an welche seine Briefe bestimmt sind 1 Br. 1. 1. vergl. 2 Br. 3, 1. und deren Stifter Paulus war, daß sie mit ihm einerley Religion (ισοτιμον πιστιν) erhalten. 2 Br. 1, 1. Ist dieß, ist

der innre Friede der Gemeinen nicht hinreichend zum Beweiß, daß alle Apostel in den Hauptstücken der christlichen Lehre einträchtig und Christo treu gewesen sind? — Und wer hat denn je eine Verfälschung des Systems Jesu durch die ersten Schüler desselben aus der Geschichte bewiesen? wie es von Plato's und Epikurs Schule bewiesen ist, daß die Schüler den Lehrern untreu geworden?

Haben wir aber noch Denkmale genug, diese Lehre der Apostel zu entdecken? Sind diese sicher, ächt, unverfälscht? — Auch diese Untersuchung gehört zum Beweiß, daß wir noch jetzt im Besitz der ächten Lehre Jesu sind. Denn was wäre alle Redlichkeit der Apostel, alle Festigkeit in ihrer Treue, aller Eifer, die gelernte Religion zu erhalten, wenn Boßheit der Ketzer, Eifer der Irrlehrer, Nachlässigkeit der Orthodoxen, Dummheit der Mönche, Sorglosigkeit der Kritiker und Tyranney der Priester ihre Lehren untergehen oder ihre Schriften verfälschen lassen könnte? Allein wir fürchten nichts: wir werden unten §. 29. fg. die Furcht wo sie je vorhanden seyn sollte, zu schwächen suchen.

Du darfst also nicht besorgen, mein christlicher Bruder, daß du, wenn du von den Aposteln lernst, mit menschlichen Meinungen getäuscht, von Christo deinem Freund, Erlöser und Herrn abgeleitet, und von seiner Wahrheit entfernt werdest. Jesus Christus gestern und heute — die

christliche Lehre, wie sie gestern, wie sie bey Jesu Lebzeiten war, ist sie noch heute, auch im Apostolischen Zeitalter, und dieselbe auch in Ewigkeit. Ebr. 13, 8. Die Verheisungen, die Vorschriften, die seine Schüler bekannt machen, sind sein; Wer sie höret, höret ihn; Wer sie verschmäht, verschmäht ihn: Was sie auf Erden erlauben oder verbieten, ist auch im Himmel, von Gott, erlaubt oder verboten. Matth. 18, 18. Ihre Lehren sind wie seine Lehre göttlich, unträglich, annehmungswerth; sind nicht Menschenwort, sondern Gotteswort, 1 Thess. 2, 13. Ihr Patriotismus für Jesum, ihr Herz, ganz von seinem Geiste beseelt, ihre Unterstützung von Gott, ihre Wunder legitimiren sie. Wie sollte ich hier nicht Christum, nicht Gotteslehre finden?

§. 19.

Urtheil über die verschiednen Beweise für die Wahrheit des Christenthums.

Auf diesen Gründen beruht unser Glaube und unsre Verehrung Jesu und seiner Religion; und diese haben, seitdem er lebte und lehrte, den Verstand unzähliger Menschen überzeugt, das Herz unzähliger Menschen eingenommen, und so stark zu allen Zeiten gewirkt, daß die Untersuchung überflüssig ist, ob diese Gründe auch siegend und ausdaurend sind. Diese Ueberzeugungsgründe — Wunder und Vortreflichkeit des Christenthums haben allein die un-

glaublich schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten Zeiten befördert. Daß in einer kurzen Zeit von noch nicht hundert Jahren eine Religion oder eine Philosophie ihre Wurzeln so weit verbreitet, durch so viel Gegenden, durch so viel Nationen, welche an Bildung, Meinungen, Religion und Philosophie so sehr unterschieden waren, mit so wenig Hülfsmitteln auf der Einen Seite, und gegen so viel Widerstand von Regenten und Priestern auf der andern, von Priestern, sage ich, die immer der Tyranney, der Förderung der Barbarey und der glücklichsten Empörung gegen Wahrheit angeklagt werden, sich ausgedehnt, ist in der Geschichte ohne Beyspiel. Was schien unmöglicher, als die Erhaltung und Verbreitung der christlichen Lehre in einer Periode, in welcher fast alle Hinderniße ihrer Annehmung zusammenwirkten? Ihr Inhalt widersprach allen damals herrschenden Religionsmeinungen; und wer weiß nicht, daß die Menschen keine Art von Meinungen sich schwerer entreissen lassen, als diese? Die Lehre von einem Gott war dem ausgebreiteten Heidenthum anstößig und unter dem Namen von Bilderstürmerey verhaßt. Neue Gottheiten einzuführen, war zum Theil erlaubt, zum Theil untersagt, allemal erschwert; aber Eine Gottheit auf den Thron zu setzen, von welcher alle andern gerühmten und lange verehrten Gottheiten, ihre Bilder, Altäre, Opfer, Priester, gleichsam verjagt werden, dieß konnten die Priester, die von diesem Aberglauben lebten, dieß die Regenten, welche sahen, daß eine eingeführte Religion mit dem Staats-

in-

intereſſe zuſammenhieng, dieß das Volk, das von Prieſtern blindlings gelenkt wurde, nicht gleichgültig anſehen. Die Weiſen und aufgeklärten Köpfe der Nation, wie ſie hießen — Sophiſten oder Staatsmänner — widerſetzten ſich gleich ſtark. Unter den letztern war ohnehin Verachtung aller Religion und Spott über alle Gottheit unter den Römern gewöhnlich: und die erſtern fanden eine Lehre, die weder durch Beredſamkeit noch durch Sophiſterey empfohlen wurde, die Lehre von der Verehrung eines gekreuzigten Juden, anſtöſſig für ſich und lächerlich. Beyde gaben dem Volk, wie gewöhnlich, durch Spott und Hohngelachter über die Lehrer dieſer Religion den Ton zu ihrer Verachtung. Und wie kann bey einer allgemeinen Verwilderung in den Sitten, bey dem tiefſten Verfall in Wollüſte aller Art, welche den Verſtand abſtumpfen und das Herz gegen alle beſſern Eindrücke erſchlaffen laſſen, wie kann hier ſich eine Religion Fortgang verſprechen, welche ihre Verehrer zur ſtrengſten Heiligkeit und zur uneingeſchränkten Reinigkeit verpflichtet? Der Menſch läßt ſich eben ſo ungern in ſeinen eingewurzelten Laſtern als in ſeinen angeerbten Meinungen ſtören. Und welch äuſſerer ſtarker Widerſtand gegen die ſchwächſten Anſtalten zur Ausbreitung des Chriſtenthums durch die Apoſtel! Nur wenige Männer, ohne Unterſtützung von Nationalanſehen, ohne Empfehlungen und Schutzbriefe aus ihrem Vaterland, ohne äuſſerlichen Glanz, der den Pöbel, ohne Beredſamkeit und eigentliche Gelehrſamkeit, die den Gelehrten anlockt,

verkün-

verkündigen Jesum, da sich gegen sie die angesehensten Partheyen der Jüden, die Schaaren der Priester, die Anstalten der Regenten vereinigten und durch alle Werkzeuge der Verfolgung das Signal zu ihrer Ausrottung gaben. Selbst ihre Landesleute, ihre bisherigen Religionsgenossen fanden diese Religion ihren Hoffnungen und Wünschen entgegen, da sie ihnen Wahrheit statt Oberherrschaft Tugend statt der Siege über ihre Unterdrücker, allgemeine Menschenliebe statt des Nationalstolzes, und den Glauben an einen gekreuzigten Messias statt der Erwartung eines glänzenden Königes empfahl. Und nie hat der Geist der Verfolgung mehr gewütet, als dann, wann eine neue Parthey sich aus der alten formirte. Diesen so fürchterlichen Mächten der ganzen damaligen Welt, diesem Widerstand von Juden und Heiden, Gelehrten und Obrigkeiten, Priestern und Pöbel gehen wenige Christen entgegen, ziehen die Menschen von dem Tempeln ihrer veralterten Gottheiten ab, rotten eingewurzelte Vorurtheile aus, verschaffen sich ohne Zwang, ohne Waffen, Genossen, und finden, obgleich um dieser Religion willen der Lästerer ihre Ehre angreift, ihre Freyheit verloren geht, ihr Blut vergossen wird, doch zahlreichen Anhang; und in wenigen Jahren ist die erstaunende Revolution vollendet, daß in dem blühendesten Theil der Welt das Christenthum die überlegne Religion ist: eine Revolution, die, wenn man die geringe scheinenden Ursachen und die großen Wirkungen, die Gegner und die Sieger mit einander vergleicht, in der Geschichte nicht ihres gleichen

hat,

hat, und ganz unbegreiflich seyn würde, wenn nicht jene Gründe, die innre Würde und die Stärke der Wahrheit, der Anblick der Wunder, und die Empfindung, wie enge Menschenglückseligkeit und Christenthum verbunden sind, die Menschen zur Verläugnung ihrer Vorurtheile und zur Verehrung Jesu eingeladen hätte. Denn was ließe sich sonst für eine Ursache dieses allgemeinen Beyfalls denken? Nicht irdisches Glück, Ehre, Reichthum, Wohlstand: dieß wurde vielmehr durch die Annehmung dieser Religion aufs Spiel gesetzt. Der Heide spottete, der Jude excommunicirte und sprach das Anathema. Nicht, wie einige wollen, die Gemeinschaft der Güter, oder, wie man sie eigentlich nennen sollte, die Mittheilung seines Vermögens an die armen Christen: denn diese Wohlthätigkeit konnte nur Dürftige, nicht die Reichen, anlocken. Nicht Feuer und Schwerdt, wie in den spätern Zeiten Carl der Große und Muhamed Proselyten machten: denn bey der Stiftung des Christenthums wurde wider die Christen Gewalt gebraucht, von ihnen nur dulden gefordert und geübt. Nicht Nachgiebigkeit und Anschmiegen der Lehre und der Verheißungen an die Neigungen der Menschen: denn gerade diese wurden am meisten bestritten und zerstört. Nur Wahrheit, nur Empfindung der Ueberzeugung von der Wahrheit kann so stark und zugleich so allgemein wirken. —

„Du irrest," wird hier der Zweifler sprechen: „die glückliche und schnelle Ausbreitung des Evange-

lii ward durch die Lage der damaligen Welt, durch die politische Verfassung im jüdischen und römischen Staat, durch die feinste Politik der ersten Missionarien und durch den unbeträchtlichen Widerstand gegen die enthusiastischen Herolde dieser Wahrheit begünstigt. Anarchie bey den Juden, Toleranz bey den Römern; der Kampf zwischen Freyheit und Tyranney, zwischen Barbarey und Aufklärung, die Unruhen im Staat, die Kriege der Bürger sind immer dem Schwärmer sehr günstig gewesen, um unbemerkt wirken, und ohne Widerstand, weil die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt war, Parthey machen zu können. Und wer verkennt die feinste und studierteste Politik bey den Aposteln und erstern Lehrern des Christenthums, die sich grösstentheils nur mit Bestreitung der übrigen Religionen begnügte, nur von aussen den grossen und schönen Lehrsatz der natürlichen Religion zeigte, die eigentlichen Lehren zurücke hielt und dadurch die Neugierde reizte, durch Heiligkeit des Lebens ein grosses Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Religion erweckte, und wenn sie ihre geheimen Lehrsätze entdeckte, solche durch die Afterphilosophie die damals Mode war, und durch untergeschobene Schriften bemäntelte; die Politik, die allen zu gefallen suchte, die Armen durch das Gesetz der Milde und Freygebigkeit, die Sklaven durch Gelindigkeit und Sabbathsfeyer anlockte, und durch die Nachsicht gegen die Ketzer ihre Anhänger vergrösserte? Und wer fühlt nicht das seichte, elende und abgeschmackte in dem Widerstand der Philosophen und den Apologien der Heiden? — Wars zu wundern, wenn unter diesen Um-

Umständen die Religion ihr Glück machte?" *).

Wäre dieß alles auch hinreichend, die schnelle Erweiterung der christlichen Religion aus dem natürlichen Lauf der Dinge zu erklären, so würde dabey weder die Religion, noch der Stifter derselben viel verlieren. Nicht jene: denn sie hätte doch mehr Würde als der Aberglaube, mehr Stärke als die Philosophie, und Gründe gehabt, die der Schwache fassen und der Weltweise nicht widerlegen konnte; sie hätte doch den Sieg über das Heidenthum davongetragen. Nicht dieser: Er wäre der Weise, der den besten Zeitpunkt kennet, und nützet, um mit der Wahrheit aufzutretten, und gerade in der Lage handelt, welche zur Förderung seiner Absichten die günstigste ist; er wäre immer der göttliche Lehrer, der zur rechten Zeit erschien, um viel zu wirken, und den die Vorsehung bestimmte, die allein das Tempo beurtheilen kann, wo er den geringsten Widerstand zu fürchten hatte und die stärkste Elasticität seiner Kräfte äussern konnte; und seine Schüler wären immer die klugen Männer, die alles übersahen, alles für sich nützen konnten, und mit dem feinsten Geiste eines thätigen Staatsmannes, der Schwächen ihrer Nachbarn, der Sorglosigkeit ihrer Gegner, ihrer eignen Ueberlegenheit an Kraft und Thätigkeit

*) s. Lessings theologischer Nachlaß. Berlin 1784. S. 191—218.

tigkeit sich bedienten, um jene zu überfallen und aus ihren Besitzungen wegzudrängen. Und wo haben sie — die Apostel, Juden, Halbsklaven, Idioten, — diese bewundernswürdigste Politik gelernt? — Aber ihre Klugheit würde mir doch verdächtig seyn, wenn sie verdächtige, niedrige Kunstgriffe gebrauchen muß, um sich Anhang zu machen; wenn sie der Hülle oder der Schmeicheley bedarf, oder die heiligen Rechte der Wahrheit verletzen muß, und etwas anders als Wahrheit und innre Kraft der Wahrheit, nöthig hat, sich zu empfehlen. Jsts nicht schon überhaupt zweifelhafte didaktische Klugheit, mit Widerlegung der gegnerischen Meinung, mit Polemik, den Anfang im Unterricht zu machen und den Mann, den man zu gewinnen sucht, zu bestreiten? Belehrung in neuer Wahrheit ist, dünkt mich, dem Menschen weit willkommner, als Angriff wider die geglaubte, welcher nach allen Erfahrungen weit öfter erbittert, als siegt, mehr eigensinnig und steif, als nachgebend und wahrheitsbegierig macht, und, wenn er zumal von einem Mann, der sich nicht in Ansehen gesetzt hat, kommt, Gelächter erregt. — Ein Jude, der es mit dem Weltweisen, ein Laie, der es mit dem Priester aufnehmen will, ein Jdiot, der die herrschenden Meinungen bestreitet, kann sich der viel Fortgang versprechen? Ob die ersten Lehrer des Christenthums durch affektirte Heimlichkeit und das Kunststück, große Geheimnisse besitzen zu wollen, die sich nicht jedem entdecken ließen, die Neugierde aufgeregt und Genossen erworben haben; wäre noch erst zu beweisen. Paulus that es nicht,

der

der so offen und geradezu seine Lehre vortrug. Oder soll die Versichrung, daß die Lehre neu seye, daß der Lehrling immer weiter kommen, immer neue Kenntnisse sich erwerben werde, eine affektirte Heimlichkeit, ein schlauer Kunstgriff, Neugierige anzulocken, seyn? Und wenn die Neugierde reizte, diese Religion zu kennen, so schreckte sicherlich die Gefahr, die dabey ist, viele wieder ab. Die Neugierde, in den Vesuv zu schauen, wird ziemlich gemäsigt, wenn man sieht, daß ein Theil derer, die es wagten, die Füsse verbrannt hat; und war denn das Schicksal der ersten Christen einladend? —

„Sie haben durch ihre Sitten, das Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehre erweckt!" Gott gebe jedem Politiker diesen Sinn, durch edle Thaten die Treflichkeit seiner Grundsätze zu bewähren! jedem Lehrer diese Klugheit, durch Rechtschaffenheit so sehr als durch Wahrheit anzuziehen! Ist dieß schlaustudirte oder entschlossene Politik? —

„Sie haben allen zu gefallen gesucht." Und diese Bequemung wäre List? — und wie schwer, wie unmöglich ists, dem zu gefallen, den man bessern will! dem Weisen zu gefallen, dem man sagt: du irrst! dem Juden zu gefallen, wenn man sagt: du träumst! dem sinnlichen Menschen zu gefallen, durch die Aufopferung edler zu denken und würdigere Güter zu begehren! dem Irrlehrer zu gefallen, durch die Warnung gegen ihn als Verführer! — Wer hat je gefallen, wenn er Lieblingsmeinungen, alte Vorurtheile, Rechthaberey und Priesterglauben bestritten hat? „Aber Pau-

lus wird allen allerley, um alle zu gewinnen, wie er selbst sagt 1 Cor. 9, 19." Eben der, der von sich sagt: Suchte ich Menschen gefällig zu werden, so wäre ich Christi Diener nicht, Gal. 1, 10. der nicht schont, weder Vorurtheile noch Laster, so bald sie mit dem Christenthum nicht bestehen können. 1 Cor. 5. Gal. 4. u. a. m.

„Sie haben die Armen durch Wohlthätigkeit gewonnen." Und wodurch die Reichen, die Wohlthätigkeil und Milde üben konnten? wodurch diese entschlossen gemacht, ihre Güter aufzuopfern? „Durch die Vorstellung von der Nähe des jüngsten Tages. Reiche achteten ihr Vermögen nicht, da sie das Ende der Welt vor sich sahen, und gaben es willig hin *)." Wie natürlich! Und woher dieß nahe Erwarten des Weltendes? — Von den Aposteln wenigstens nicht, die nie diesen Grund zur Milde gebrauchten, und das Weltende auch als entfernt vorstellten. Nur Liebe war die Mutter der Freygebigkeit: und woher diese Stärke der Liebe? Nur aus dem Geist der Religion.

„Sie haben die Sklaven durch Gelindigkeit und durch Ruhe gewonnen." Wie edel ist eine Religion, die die Bedruckung der Menschheit mildert, und im Sklaven den Menschen, den Bruder schonen lehrt! — Aber war dieß auch eine Lehre für den Tyrannen? und was nützte die Sabbathsfeyer dem Sklaven eines heidnischen Herrn? —

„Sie

*) s. Ueber Offenbarung, Judenthum und Christenthum. Berlin 1785. S. 201.

„Sie haben die Ketzer mit Nachsicht behandelt." — Und doch so viel Warnungen gegen die Ketzer, so viel Widerstand gegen sie? — Ueberhaupt was sollten die Apostel thun? Keine Nachsicht gegen Ketzer gebrauchen? So heißen sie Tyrannen, so ists Despotismus über die Gewissen, Eingriff in die Freyheit zu denken, Verfolgungsgeist. Nachsicht gebrauchen, den Irrenden dulden, die Liebe zu ihm üben? So heists schlaue Politik. Wie man doch ungerecht werden kann, wenn man einmal tadeln will! — Und wie? Sie sollen die Ketzer dulden, um das Christenthum desto schneller auszubreiten? als wenn nicht Trennungen einer ohnehin schwachen Parthey schon von selbst zu ihrem Untergang führten, und als wenn eine, eben nicht tiefe, Politik nicht schon wissen müßte, was für ein wirksamer Grundsatz das Divide et impera sey.

Endlich waren denn auch die äussern Umstände so vortheilhaft? Die Juden wüteten gegen die Apostel aus Religionseifer, wie gegen die Römer aus Nationalstolz. Sie durften nicht töden: aber sie durften fluchen, Anathema rufen, in den Bann thun: und soll der Jude, dem Absonderung vom heiligen Volk mehr als Tod ist, dieß nicht scheuen? Sie durften nicht töden: aber den Pöbel aufhetzen, die Obrigkeiten reizen, und durch alle niedrigen Kabbalen die Anhänger der neuen Religion verdächtig machen. — Die Römer tolerirten alle Religionen, und wir wollen es ganz einräumen, daß ganz besondre Ursachen bey den öffentlichen Verfolgungen wider die Christen obwalteten; allein Toleranz erleichtert vielleicht die Ausbreitung, (vielleicht sage

ich, denn es ist zweifelhaft, ob Verfolgung einer Parthey ihr nicht noch mehr Anhang schaft, als Duldung, wie Confiscation eines Buches das Buch mehr verbreitet, als freyer Verkauf) aber sie fördert nicht, sie macht doch nicht Genossen, zumal, wenn der größere Haufe schon Parthey genommen hat. Und waren die Priester so tolerant als der Staat? und die Weltweisen so gleichgültig als die Regenten? Jene lästerten, diese lachten: und der Pöbel, der von Priestern oder von Weisen abhängig ist, soll dann leicht und häufig sich zu einer Religion wenden, die ihm neu, seinen Fürern verhaßt, seinen Grundsätzen entgegen ist? Wenn altes Vorurtheil gegen neue Wahrheit, das Ansehen großer Männer gegen den Vortrag geringer, die Sophisterey gegen die simple Wahrheit, die Neigung gegen den Sittenlehrer streitet, — und dieser ausgebreitet siegt; so ist der Fall so selten, so ausserordentlich, so einzig, daß es wahrhaftig nicht bloß auf die Umstände und ihre Benutzung, sondern auf die Wahrheit selbst ankommen muß, die durch ihre innre göttliche Kraft die Herzen gewinnt. Welcher Lehrer hat so gewonnen? Betrachtet, sagt Paulus 1 Cor. 1, 26. euren Beruf, die Art, wie ihr Christen geworden seyd: nicht viel Weltweise, nicht viel Mächtige, nicht Edle, haben euch das Evangelium verkündigt, sondern Menschen, die der Welt lächerlich sind, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; Schwache hat er erwählt, um die Starken zu beschämen; verachtete, geringe Menschen hat er

erwählt, und Männern von Bedeutung und Ansehen ihr Ansehen durch sie genommen. Nochmals wo haben schwache Menschen gegen den stärksten Widerstand so viel ausgerichtet?

Zwar hat die Lehre Muhameds sich noch allgemeiner und schneller als die christliche verbreitet; allein wie ungleich sind die Methode, die dieser anwendete, und die Lage, in welcher er Stifter einer neuen Parthey wurde, der Lage und der Methode Jesu und seiner Apostel: Bey diesen, Zerstörung des allgemein herrschenden Aberglaubens, Kampf wider Juden und Heiden, ein neues System mit Zerstörung der vorigen! bey Muhamed, Auswahl aus mehrern Systemen, Bequmung nach den Neigungen aller, Benützung der Streitigkeiten, um eigne Parthey zu sammlen. Dort reine Philosophie, im simpeln Gewande; hier der Geist der Sinnlichkeit, der Wollust, der Phantasie: dort Förderung der Anbetung Gottes im Geist, wozu sich der Mensch so schwer erhebt; hier Unterhaltung des sinnlichen Gottesdienstes, zu dem der Mensch so geneigt ist: dort Erweiterung unter den verschiedensten Nationen, ohne Unterschied des Clima, des Vaterlandes; hier nur unter den arabischen Horden, im heißen Himmelstrich: dort kein Versuch zu einer Gewaltthätigkeit; hier Vertheidigung durch Waffen, Verfechtung der Wahrheit durch Kriege, Verfolgung gegen die Nichtglaubigen, Verinigung der weltlichen Macht mit der geistlichen, der Missionair, der den Koran in der Linken und in der Rechten den Säbel hat. – Ists zu wundern, wenn dieser Zulauf hat? aber

nicht noch mehr zu verwundern, wenn wir bey jenen einen zahlreichen Haufen finden *)?

Und noch jezt sind es eben diese Gründe, deren Kraft schon so manchen Gegner beschämt und besiegt hat, deren Kraft wenigstens bis jezt dem Christenthum so zahlreiche Bekenner verschaft und erhalten und sie freudig gemacht hat, bey allen beschwerlichen Uebungen ihrer Religion, bey allem Spott der Weisen und Unglaubigen, bey allem Gelächter der Abtrünnigen und Verräther, und selbst in den Stunden des Zweifels und des Leidens zu gestehen: Ich weiß, an wen ich glaube.

Mehrere gelehrte Männer, die eben so viel Scharfsinn als Eifer für die Wahrheit und Sicherheit der Religion besaßen und zeigten, haben hier noch die Untersuchung angestellt: welcher unter diesen Beweisen der beste seye. Eine Untersuchung, die, wie mich dünkt, eben so überflüssig als unmöglich ist. Denn zuerst: wornach wollte man die Güte des Beweises entscheiden. Nach seiner Bündigkeit, nach der mathematischen Evidenz, die er hat und, welche allen Zweifel ausschließet? Allein so lange die Welt nicht von lauter Selbstdenkern und Philosophen bewohnt werden kann,

*) Vor allen mögen hierüber Leß, Geschichte der Religion 1 Th. und die Sermons at Bamptons lecture by *Ios. White*, (deutsch. 1785.) verglichen werden.

kann, so lange wird bey der mühsamsten und scharfsinnigsten Darstellung eines Vernunftbeweises der größere Theil doch nicht überzeugt werden, weil der Beweiß seine Fähigkeit übersteigt, mehr gelehrt als populair, mehr scharf und abgezirkelt als einleuchtend ist. Zudem mögen ja mehrere Beweise gleich große Bündigkeit und Festigkeit haben und neben einander bestehen. Bey einem Gebäude, das auf mehrern Säulen beruht, fragt man nicht, welches die festeste wäre. Endlich hat auch die Verschiedenheit der menschlichen Denkungsart, ihr mehreres oder minderes Nachdenken, ihre Neigung, bey einem Beweiß entweder bloß den Verstand oder zugleich auch die Empfindung sprechen zu lassen, einen sehr natürlichen Einfluß auf die Stärke der Beweise selbst. Was der Philosoph, der mehr untersucht, der bedachtsamer und zweifelnder aus Profession seyn muß, verschmäht, das kann dem Laien, welcher auf jene Zweifel nicht fällt, sehr willkommen seyn: und die Stützen, worauf der denkende Christ seinen Glauben gründet, können für eben diesen Laien, dem moralische Gewißheit so gut als mathematische ist, sehr entbehrlich scheinen. Gottlob! daß die Wahrheit der Religion nicht auf einem Grunde beruht. Bey diesen Beobachtungen würde auch die Erschütterung, welche der Hierokles gemacht hat, sehr geringe gewesen seyn. Warum soll denn Ein Beweiß für alle gelten? Warum der Zweifel Eines Mannes, der mehr Scepticismus hat, oder den Beweiß mißversteht (wie es bey dem innern Beweiß so oft der Fall

ist), oder sich bey Einem beruhigt und daher die andern, als entbehrlich für sich, nicht strenge untersucht, durchaus die ganze Kraft des Beweises schwächen? Warum hier das Ansehen von Männern, ihr Urtheil, oder ihre Privatmeinung gelten, da doch sonst die Gegner des Christenthums sich das Ansehen der eignen Forschung geben wollen? Glücklich! wer gelernt hat, seines eigenen Glaubens zu leben.

Eher möchte man den Beweiß für den besten halten, welcher unter den Menschen die größte und sichtbarste Wirkung hervorbrachte. Jede Kraft, die am meisten wirkt, ist ohnfehlbar die beste. Allein auch hier sind zu viel Schwierigkeiten, um zu entscheiden. Es kann ohnfehlbar jeder von und für sich sagen, was ihm am dringendesten zur Werthschätzung der Religion und zur Verehrung der göttlichen Würde Jesu bestimmt, ob er um der Wunder willen ihm geglaubt, oder auf seine Versichrungen und die Würde seines Charakters ihn für einen Boten Gottes gehalten, oder aus der Fortdauer seiner Religion geschlossen, daß sie von Gott sey, oder endlich aus ihrer Vernunftmäßigkeit, aus ihrer Moral, aus ihren Anweisungen zur Ruhe und Glückseligkeit die Ueberzeugung ihres göttlichen Ursprungs erhalten habe: allein von wie vielen Bekennern des Christenthums wissen wir die Gründe ihres Uebertritts und ihrer Achtung für die Religion? Und selten ist es ein einziger Grund, auf welchem ihr Glaube beruht. Wo

meh-

mehrere Beweise zusammenstoßen und in einander, wenigstens neben einander, wirken, einander selbst fördern, unterstützen, und gemeinschaftlich an Verstand und Herz dringen, da ist es selbst dem, welcher die Wirkung erfährt, oft schwer, sich Rechenschaft zu geben, welcher unter allen den meisten Eindruck gemacht, dem Verstand die größte Befriedigung und dem Gemüth die stärkste Stimmung gegeben hat. Der Mensch ist oft mit der Wirkung zufrieden, ohne eben die Kräften der Ursachen zu anatomiren. — Lieber! Verschmähe keinen; denn in jedem ist ein Seegen! Spotte nicht über den Glauben an Wunder: er hat einst so viele gelenkt, ist auch von Weisen für stark und siegend gehalten worden, und gehört für den Laien, der öfter nach Thaten als nach Principien urtheilt. Lache nicht über die Erfahrungen: denn irrte auch der Mensch, der um ihretwillen die Religion für göttlich hält, so verdient jeder Irrthum Schonung, und seine Empfindungen werden ihn doch nicht trügen, wenigstens ihm nicht schaden. Gestatte dem Weisen und Gelehrten, daß er die innern Beweise, dem Geschichtsforscher, daß er die äussern vorzieht; dem Laien, daß er durch die Wunder, und dem Frommen, daß er aus dem Gefühl der Würde in Jesu Charakter und Moral seine Ueberzeugung nimmt; ja, würde endlich selbst ein Theil der Christen bloß auf das Ansehen ihrer Lehrer, oder ihrer Kirche, Jesum verehren, so würde ich auch darüber nicht spotten, so lange Christenthum ein Seegen für die Welt ist.

Soll es nicht erlaubt seyn, das Kind durch Autoritäten zu lenken, wenn es schwach oder unaufmerksam auf andere Beweise ist? Wie in einem Boden, der wenig Erschütterung ausgesetzt ist, der Grund auch seichter seyn darf, ohne an seiner Wirkung zu verlieren: so kann auch in der Religion bey Menschen, die weniger Angriffen und Zweifeln ausgesetzt sind, mancher, für den Denkenden schwächere Beweiß, doch eine große Wirkung haben.

Nur daß er dem Geist der Religion und der wirklichen Geschichte nicht entgegen seye! Von dieser Art scheinen mir vorzüglich die Beyspiele der Unglaubigen zu seyn, deren Widerstand gegen das Christenthum einen für sich selbst höchsttraurigen Ausgang genommen haben soll. Seitdem Lactanz im Buch de mortibus persecutorum das Ende der verfolgenden Kaiser so fürchterlich geschildert hat: seitdem ist es gewöhnlich geworden, diese Beyspiele als Denkmale der Rache Gottes über seine Feinde und als sichtbare Erklärungen der Gottheit für die Wahrheit und Ehre des Christenthums darzustellen; und seitdem hat man Verfolger, Ketzer, Irrlehrer, sorgfältig beobachtet, um in ihrer Lebensgeschichte etwas widriges, bey ihrem Tode etwas ausserordentliches und fürchterliches zu finden, und allenfalls auch zu erdichten, um auf ihre Unfälle oder auf ihr Grab die Trophäen des Christenthums aufrichten zu können. Die Legenden von Julian, von Calvin, von Carlstadt — (ich will nicht die von Mönchen

aus-

ausgebreiteten Legenden von Luthers Tod, u. a. m. nennen) — müssen alle dazu dienen: und es würde leicht seyn, noch hundert Historien dieser Art nach Laktanz von Herodes und Pilatus an bis auf Voltairens Leben und Tod zu sammlen. — Allein hinweg mit Beweisen, die Verfolgungsgeist, Schadenfreude und Verdammungssucht athmen! Hinweg mit dem Triumph der Religion, welche beym Zähneknirschen und beym Schmerz ihrer Gegner sich freueu kann! Hinweg mit der Freude an Rache Gottes, die doch auch Verfolger und Feinde des Christenthums geschont hat. Starben manche eines ausserordentlichen Todes, im Kriege, an einem Unglücksfall; so traf ächte Christen dieß nämliche Schicksal. Und wie viele lebten auch zufrieden und starben ruhig, obgleich ihre Gesinnungen gegen die Religion sehr feindselig gewesen sind! Man darf nur die Sterbegeschichten von Voltaire, Rousseau und Hume, lesen, die alle mit Ehre und Ruhe dieß Leben beschlossen, ob sie gleich der Wahrheit der Religion viel mehr als alle Verfolger schädlich geworden sind: so wird man wenigstens in den fürchterlichen Lebens-Scenen mancher andrer keine Empfehlung fürs Christenthum finden. Verdammet nicht, sagt das Christenthum, so werdet ihr auch nicht verdammet! —

Anmerkung.

*) Die Wichtigkeit dieser Untersuchung hat besonders in den neuern Zeiten sehr viele Gelehrte aufgefor-

dert,

dert, die Wahrheit der christlichen Religion zu beweisen. Die Schriften Nösselts, die durch ächte Philosophie, Leß's, die durch historische Untersuchungen, und Sacks, die durch Empfindung sich so sehr auszeichnen, machen für den gemeinen Christen alle andern wohl entbehrlich. Ich würde Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion noch hinzusetzen, wenn sie bis auf die Geschichte Jesu vorgerückt wären. Diejenigen, welche einzelne Beweise ausgebildet haben, mögen mehr zur Unterhaltung und Befestigung dienen, als wider die Gegner siegen. —

§. 20.

Vorzüge des Christenthums in Umfang und Dauer.

Das Christenthum, das durch die innre Hoheit seines Stifters, durch seinen edlen Inhalt, durch seine großen Wirkungen auf Tugend und Ruhe einzelner, auf Menschenglück im Ganzen, und durch so viele Beweise für seinen göttlichen Ursprung sich von allen andern Religionen unterscheidet, hat auch noch deu eignen und empfehlenden Vorzug der Allgemeinheit und der Dauer.

Zuerst Allgemeinheit; es ist eine Religion für jedermann. Wenn von der Allgemeinheit einer Lehre oder Wahrheit die Rede ist, so denkt man, wenn man nicht muthwillig chikaniren will, nicht an alle einzelnen Menschen, vom Kind bis zum

Greiß,

Greiß, von Nova Zembla bis zu den Südländern von Gelehrten bis zu den Unglücklichen im Bedlam, welche alle ohne Ausnahme diese Wahrheit kennen, fassen und annehmen: denn in diesem Sinne kann es keine allgemeine Wahrheit, noch vielweniger ein allgemeines System geben. Genug wenn die Wahrheit herrschend, von mehrern angenommen, und so öffentlich ist, daß nichts anders als Unfähigkeit, sie zu fassen, oder Nachlässigkeit, sie zu suchen, die Ursache von der Unwissenheit bleibt; wenn sie nicht Eigenthum einer Schule, nicht Vorrecht einer Nation, nicht an Zeit und Land, an Klima oder Regierungsform, an Aufklärung oder Barbarey gebunden ist. In diesem Sinne vertheidigen wir eine Allgemeinheit der christlichen Religion. Sie ist nicht eingeschränkt auf Nation und Familie, wie die mosaische; Juden und Heiden soll sie bekannt, alle Nationen sollen durch sie beglückt werden: nicht auf Klima; jeder Himmelsstrich soll durch sie erleuchtet werden, sie gedeiht auf jedem Boden: nicht auf Schule; sie ist für den Gelehrten und Ungelehrten, Weisen und Layen, gleich lehrreich, wichtig, einleuchtend und wohlthätig: nicht auf äusserliche Verhältnisse; hier ist nicht Mann noch Weib, nicht Freyer oder Sclav, jeder hat zu ihr den Zutritt: nicht auf Form von Regierung oder von Wissenschaften; wilde Nationen und Despoten, Aufgeklärte und Aristokraten haben sie gebilligt und geschätzt; es giebt christliche Republiken, wie christliche Monarchien,

welche bekennen, und beweisen, daß sie ihren Wohlstand dem Christenthum zu danken haben. —

Diese Allgemeinheit sollte die Religion Jesu haben, sie soll ihrer Absicht und Bestimmung nach eine Religion für die Welt werden. Diese Ausbreitung sieht er nicht blos vorher, sondern er will sie auch. Wenn wir aus seinem Munde die Versichrung hören, daß sein Evangelium in der ganzen Welt würde gepredigt werden, Matth. 26, 13. daß die ersten Lehrer desselben auch vor heidnischen Obrigkeiten, Königen und Statthaltern würden angeklagt und zur Verantwortung gezogen werden, Matth. 10, 18. daß das Reich Gottes, die von ihm zu stiftende Religionsgesellschaft, einem Samenkorn gleiche, welches anfangs sehr klein ist, aber zu einem ausgebreiteten Stamm emporwächst, Matth. 13, 31. daß in dieß Reich Gottes Menschen von allen Gegenden sich würden aufnehmen lassen, Matth. 8, 11. daß er nicht bloß Hirte und Aufseher der Juden seye, sondern auch noch andere Schafe herbeyführen und diese mit jenen zu Einer Heerde oder Gesellschaft vereinigen werde: Joh. 10, 16. so ist in dem Allen Anzeige von der Allgemeinheit seiner Lehre, welche über die Gränzen von Galiläa und Judäa und Judenthum sich ausdehnen würde. Und wie lebhaft ist seine Vorempfindung dieses Umfangs, als einst Griechen, Nicht-Juden, die Begierde ihn zu sehen äusserten! Er sieht in diesen Erstlingen aus den

Heiden

Heiden die Repräsentanten des ganzen Heidenthums, das ihm huldigen und seine Religion bekennen würde. Jezt wird des Menschen Sohn verklärt; das Gericht ergeht über die Welt, der Welt steht eine kritische Periode bevor; der Fürst der Welt wird gestürzt, der Satan, Unglaube und Abgötterey eingeschränkt: Wenn ich werde erhöht seyn von der Erde, will ich alle zu mir ziehen, nach meinem Tod werden alle mir anhangen. Joh. 12, 30 31. Eine Zeitlang sollte das Produkt nur auf dem Boden bleiben, aus dem es entsprossen ist, und das Evangelium bloß den Juden verkündigt werden: aber nachher nicht mehr. Gehet hin in die ganze Welt, bleibet nicht, wie bisher, innerhalb der Gränzen von Palästina, sondern lehret das Evangelium aller Creatur, allen Nationen. Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. Dieß war den Aposteln so wenig unbekannt und zweifelhaft, daß sie vielmehr sehr deutlich und häufig die Versöhnung der Juden und Heiden und ihre einträchtige Verbindung in eine große und allgemeine Religionsgesellschaft unter die Hauptabsichten und Hauptwohlthaten Jesu rechnen. Wir dürfen nur Petrum hören Ap. Gesch. 10, 34. 35. Nun bin ich überzeugt, daß Gott die Person nicht ansieht, daß er seine Wohlthaten nicht mehr an Jüden bindet,, sondern jeden aufnimmt, der ihn verehrt und Tugend übt. Und Paulum Ephes. 2, 14. Jesus hat aus beyden, Juden und Heiden, Eines gemacht, die Scheidewand niedergerissen, die mosaische Religion, welche

che den Heiden so anstössig und abschreckend von der Erkenntniß des Jehova war, aufgehoben und predigen lassen den Nahen und Fernen, Juden und Heiden. (S. unten §. 294.) Wie ließe sich endlich ohne diese Absicht die Würde Jesu erklären, welche ihm seine Schüler so auszeichnend beylegen, daß er zum Haupt und Herrn über alles, über das ganze Menschengeschlecht gemacht sey? Da er vorzüglich durch seine Lehre herrscht, so kann diese ihrer Bestimmung nach nicht anders als allgemein seyn.

Sie soll: aber kann sie auch? Ist nicht vielmehr dieser ganze vielumfassende Entwurf eine Chimaire, ein gutgemeintes, aber unmögliches Projekt? Wäre er es auch; so würde doch schon der Gedanke, der Plan selbst, neu, ohne Beyspiel und groß seyn, Denn ein Entwurf von solchem Umfang und von so besondrer Wohlthätigkeit ist vor ihm in keine menschliche Seele gekommen. Schule, Vaterland, Nation, dieß ist der Boden, den die größten und verehrtesten Männer des Alterthums, Gesetzgeber und Feldherren, Philosophen und Politiker, Religionslehrer und Staatskundige bearbeiteten; dieß das Centrum ihres Wohlwollens und ihrer Unternehmungen; aber ein Weiser, der kein Vaterland haben will, dem jede Nation werth, jeder Mensch das Ziel seiner Bemühungen, die ganze Erde ein Feld der Thätigkeit seyn soll, die zum Besten aller arbeitet, alle umfaßt, über alle Aufklärung, Weißheit, Tugend, Glückseligkeit

verbreiten will, hat in der Vorwelt keinen Vorgänger. Ein großer Plan beweiset schon die Geistesgröße seines Urhebers, wenn er auch unthunlich wäre: und Absicht auf allgemeines Menschenglück kann nur aus einem Herzen ausströmen, das an Güte Einzig ist.

Gleichwohl würde dieser große Mann bey seinen gemeinnützigsten und besten Absichten und Entwürfen wieder verlieren, wenn er unbedachtsam genug gewesen wäre, einen Plan zu entwerfen, welcher nicht ausgeführet werden kann. Er hat es gut gemeint, würde sein Lob bleiben; aber der Tadel, daß er an Schwäche des Verstandes leide, und daß er eben so schwach als gutherzig sey, würde jenes Lob wieder vermindern. „Und was ist leichter einzusehen, sagt hier der Gegner der Religion, als daß dieser ganze Entwurf zu einer Universalreligion ein leeres Projekt und unmöglich in der Ausführung sey*)? Eine Universalreligion kann

*) s. des Wolfenbüttelischen Fragmentisten Abhandlung: Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können. Vergl. unsre Fragmente und Antifragmente. Iweyter Theil Nürnb. 1781. und vornehmlich: (V. D. Reinhard) Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Dritte Ausgabe. 1789.

kann bey der Verschiedenheit der Menschen in denken, forschen und urtheilen, so wenig statt finden, als eine Universalmedicin bey der Menge und Verschiedenheit der Krankheiten und Unfälle." Man fürchtet, daß eine versuchte Uebereinstimmung aller Menschen in der Religion die heiligsten Rechte, die Freyheit zu denken, und den Forschungsgeist aufhalten oder aufheben werde; man zählt die unübersteiglichen Hindernisse, welche der Erkenntniß, der Ueberzeugung und dem Glauben der Menschen in Absicht auf Christenthum im Wege stehen; man entwirft endlich Religionscharten, und zeigt, daß jezt noch die christliche Parthey die kleinste unter allen Religionsgesellschaften sey, und postirt an die Gränzen so viel Wächter und Castelle, daß ihr auch bis ans Ende der Welt kein Schritt zum weitern Vorrücken übrig bliebe. „Guter Stifter des Christenthums! du hast zu viel gehofft, zu viel versprochen! und magst dich nun verlachen lassen, wenn dein Project scheitert!"

Der Menschenfreund hat wirklich zu viel Interesse bey dieser Frage über die Möglichkeit einer allgemeinen Ausbreitung des Christenthums, das heißt, über Menschenbeglückung, Aufklärung der Welt, allgemeinere Verehrung Gottes und Anerkennung der Würde Jesu, als daß er mit Gleichgültigkeit sich beruhigen sollte, ob Christenthum ausgerottet oder weiter ausgebreitet werden kann. Er bietet alles auf, sich wenigstens die Hoffnung zu schaffen und zu erhalten, daß das Licht die ganze Welt

erleuch-

erleuchten, daß der Erlöser der Welt auch der Welt bekannt gemacht werden werde. — Und Menschenfreund! wirst du es nicht wünschen, nicht deinen Brüdern gönnen, daß sie so zufrieden, so ruhig, so heiter bey ihren Hoffnungen seyen, wie du es bist? Verehrer Gottes, wirst du es nicht erwarten und wünschen, daß dein Gott den Unglaubigen, dein Beglücker den Unwissenden eben so, wie dir, bekannt werde? Verehrer des Jesu, dem die Herrschaft über alles verheißen ist, wirst du es nicht wünschen, daß er, der für die Welt starb, auch von der Welt allgemein verehrt werde? — Und doch wie thöricht ist der Wunsch, wenn diese Ausbreitung seiner Religion unmöglich ist, wenn sie Gränzen hat, die sie nicht überschreiten kann! — Wie unruhig bin ich, bis ich diese Furcht, daß sie sich nicht mehr erweitern kann, besiegt habe!

Zum wenigsten ist sie vor allen andern geschickt, eine Religion für das Menschengeschlecht, für die Welt zu werden. Sie kann allgemein seyn, und auf jedem Boden, in jedem Klima, unter jeder Regierungsverfassung, bey jedem Zustand der menschlichen Wissenschaften gedeihen. Wäre dieß unmöglich, so müßte die Hinderniß entweder in ihrem Inhalt seyn, in ihren Lehren und Grundsätzen, welche das Glück einer Nation zerstörten oder aufhielten: in ihren Forderungen, welche ihrer Natur nach nicht überall beobachtet werden könnten, in ihren Gebräuchen, die sich mit Klima oder mit Aufklärung nicht vertrügen: oder in den

Beweisen, deren Kraft sich bey gewissen Gegenden oder Verfassungen der Menschen verlöre und nicht für jedermann wäre. Man nehme, welchen Fall man wolle, so ist bey dem ächten unverdorbenen System der Lehre Jesu weder zu befürchten, noch zu erweisen, daß diese innre Unmöglichkeit ihrer allgemeinen Verbreitung vorhanden seye. — Bey dem ächten unverdorbenen System der christlichen Lehre, sage ich: denn die Systeme einzelner Partheyen möchten bald mehr, bald weniger, dem allgemeinen Wohlstand der Menschen hinderlich und gefährlich seyn. Das Hierarchische System, der Despotismus, den ein Bischoff unter dem Namen von Kirche ausübt, Eheverbote, welche der Bevölkerung schaden, Gebräuche, die quälend und zerstörend für den Körper sind, werden sich nur in der Periode der Barbarey erhalten; aber sie müssen vor dem Licht der Aufklärung und Wissenschaften, die dem Menschen die Rechte der Vernunft, dem Regenten die Rechte der Alleinherrschaft, dem Staat seine Bewohner und seine Freyheit, und der Religion die Würde eines vernünftigen Dienstes im Geiste vindiciren, verschwinden, und stürzen, so bald die Menschen von ihrem Traum erwachen. Allein mit welcher Gerechtigkeit kann man dieses System des Mönchsgeistes und der Priestergewalt ein ächtes christliches nennen, und allen Schaden, den es veranlaßt, allen Zwang, den es eingeführt, alle unvermeidlichen Gefahren für Staat, Regenten, und Unterthanen, auf die Rechnung des Christenthums schreiben und dann

über

über die Unmöglichkeit, es überall zu empfehlen oder in die Länge zu erhalten, schreyen? — Man zeige uns in den Reden Jesu, in den Einrichtungen der Apostel, in den Forderungen der Religion die Sätze, welche der menschlichen Gesellschaft nachtheilig werden müßten und daher der Religion selbst den Eingang verschlößen oder, wo sie ihn gefunden hat, Verbannung zuziehen müßten? die an Klima und bürgerliche Verfassung, wie Judenthum, wie Muhamedismus, an Barbarey, wie die heidnischen Religionen, oder an Kultur der Nation, wie die Naturreligion, so gebunden wären, daß sie ausser diesem Zustand nicht geglaubt oder geübt werden könnten? — Die Geschichte spreche auch hier fürs Christenthum. Despotische Staaten und Republiken, der Süd und der Nord, und der letztere noch mehr als der erstere, ohngeachtet ihr erster Pflanzort das heisse Klima war, der Einfältige und der Philosoph, der Staatsmann und der Taglöhner, der Glückliche und der Unglückliche, Aufgeklärte und Idioten haben Christenthum erkannt, geschätzt, ihren Absichten und Bedürfnissen förderlich gefunden; haben erkannt, daß gerade nur das, was die Menschheit interessiren kann, und ihren gemeinschaftlichen Bedürfnissen abhilft, in dieser Religion zusammengestellt seye und daß der Mensch in derselben finde, was er in allen Situationen, unter allen Umständen, und Verbindungen haben muß, um zufrieden und glücklich zu seyn; haben endlich erkannt,

daß selbst in den Gebräuchen, welche dieß Christenthum anordnet, nichts angetroffen werde, das der allgemeinen Annahme desselben im Wege steht. Wären die Ceremonien zahlreich, drückend, kostbar, mühsam, so würden sie dadurch aufhören, sich für alle Länder, Staaten und Personen zu schicken: nun sind nur zwey vom Christenthum vorgeschrieben, Taufe und Abendmal, jenes Reinigung mit Wasser, dieses ein simples freundschaftliches Gastmahl; die Einrichtuug der andern Uebungen und Feyerlichkeiten überläßt es jedem Volk, das nach seinem Geschmack, nach Reichthum oder Armuth, nach dem sonstigen Nationalcharakter und nach den Stufen seiner Aufklärung mit voller Freyheit dieselbe anordnen kann.

Auch die Beweise für diese Religion können ihrer allgemeinen Ausbreitung nicht im Wege stehen. Denn der denkende Forscher wird immer in den obigen Gründen, in der Geschichte und im Inhalt des Christenthums alles wünschen, was er zu seiner Ueberzeugung bedarf, und der größere Haufe wird aus dem Genuß der Zufriedenheit und Seligkeit, welche er aus dieser Quelle schöpfet, aus den Erfahrungen, die er macht, immer so viel Gewißheit finden, als er nöthig hat. Nicht jeder Beweiß ist für jeden; nicht überall strebt der Mensch nach der höchsten Evidenz; und nicht alles ist blinder Glaube, wo der Laye nicht mit dem Scharfsinn und der Grübeley eines Theologen oder eines Zweiflers in seiner Religion bis auf die ersten

sten Beweise ihrer Glaubwürdigkeit zurückgegangen ist. Er glaubt — und auch dieß ist vernünftiger Glaube — daß da Wahrheit ist, wo sein Herz und seine Tugend Narung findet: und wie leicht wird er bey der Parallele mit andern Religionen, die er kennet, finden, daß vor allen das Christenthum viel voraus hat!

Noch ist keine Universalmedicin gefunden: aber auch noch keine allgemeine Wahrheit? noch keine, bey deren Erkenntniß alle Menschen, so bald sie denken und urtheilen können, übereinstimmen? noch keine, die so menschlich, so den Bedürfnissen des Menschengeschlechts angemessen wäre, daß jeder sie nützen könnte? Die Verschiedenheit der Denkungsart und Meinungen, die Freyheit zu untersuchen, bleibt auch bey einer allgemeinen Religion uneingeschränkt: denn eben das Christenthum, dessen Hauptlehren wenige, dessen Forderungen allgemein sind, überläßt jedem das vernünftige Nachdenken, weil es dabey weder etwas für seine Wahrheit noch für seine Würde zu befürchten hat, die weitere Ausbildung, die Anknüpfung neuer Wahrheiten an die bekannten, die Einrichtung der Gebräuche, die Form des Gottesdienstes, und ich möchte sogar sagen, die Form der Tugend; drängt sich niemand auf, will niemand zwingen, keine Fähigkeit unterdrücken, keinen Zweifel verbieten, und keinen Irrthum, der unvermeidlich ist, verdammen. Was die Kirche gethan hat, hat nicht allemal das Christenthum gethan: dieß hat vieles frey gelassen, was jene durch willkührliche

Bestimmungen begränzt hat. Endlich die äussern Hindernisse, die Vorurtheile, der Widerstand der Nichtchristen, die Herrschaft anderer Religionsparteyen, die politischen Verhältnisse der Staaten, der Mangel eines gänzlichen Anscheins und glücklicher Anstalten zu größerer Verbreitung des Christenthums können schwerlich die Furcht berechtigen, daß diese Allgemeinheit nie erfolgen könne. Der Geschichtforscher, der aufmerksam die Begebenheiten der Erde, die Revolution der Staaten, und den Gang der Wissenschaften beobachtet hat, wird hundert Fälle wissen, wo die größten Ereignisse, die wenige Jahre zuvor für unmöglich gehalten worden, zum allgemeinen Erstaunen fast unbereitet und schnell vollendet wurden; wo Mitwirken der Menschen zur Ausführuug der Plane der Vorsehung beynahe gar nicht sichtbar war, wo ohne äusserliche Gewalt die herrschendesten Reiche zerrüttet worden sind, die stärksten Hindernisse der Obermacht verschwunden, und aus den kleinsten Umständen die größten Ereignisse sich unvermerkt entwikelt haben. Soll die Vorsehung nicht dieß auch in der Religion thun können? Der Widerstand des Unglaubens durch sogenannte Philosophie hat die Folge gehabt, daß die innre Stärke des Christerthums desto mehr gekannt und gesucht worden; die Bekenner des Judenthums müssen durch nähere Bekannschaft mit der christlichen Lehre, durch Aufklärung in der Vernunftreligion, durch freundschaftliche Duldung und durch die Förderung ihres Wohlstandes dem Christenthum näher rücken: und wenn der Satz Hume's wahr ist, daß der erste Schritt,

ein

ein gutglaubiger Christ zu werden, dieser sey, daß man ein philosophischer Zweifler werde, so wird unsre Hoffnung zur Bekehrung der Juden dann desto größer, wenn sie Ermunterung genug haben werden, seibst zu denken, die Wissenschaften zu schätzen und zu treiben, und statt der Anhänglichkeit an Rabbinen und ungewisse Sagen festere Gründe für ihren Glauben zu suchen. Und wie viel Hoffnung giebt nicht die Verbindung der christlichen Nationen mit allen Gegenden des Erdbodens, ihre sichtbare Uebermacht, die, wenn sie auch nicht mit Gewalt durch Kreuzzüge Eroberungen für Jesum machen soll, doch zufälligerweise der Religion mehr Achtung und Anhang verschaffen kann, und die Aufklärung und Verfeinerung ihrer Denkungsart! Ich wage keine Prophezeihung: aber die Hoffnung, das Vertrauen kann ich zu einer allesregierenden Vorsehung haben, daß sie, wenn sie es für gut findet, frühe oder spät, den Seegen, den sie für die Welt bestimmte, auch über die Welt verbreiten, und es erfüllen wird, was sie dem Beglücker der Welt verhieß: ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende, die entferntesten Gegenden, zum Eigenthum, Pf. 2. Erlebe ich diesen Zeitpunkt auch nicht; so werde ich in der Ewigkeit aus allen Nationen Menschen finden, die Jesum mit mir verehrt haben.

Je ausgebreiteter diese Religion wird, desto weniger dürfen wir auch ihren Untergang befürchten: sie wird auch eine beständige Religion blei-

ben, nie ausgerottet oder zerstört, nie durch eine neue verdrängt werden. – Nie ausgerottet, so sehr es auch ein Theil der Unglaubigen wünschen und hoffen, und besonders in unsern Zeiten selbst ein Theil furchtsamerer Christen fürchten möchte. Auch bey dieser Hoffnung hat das Herz zu viel Interesse, als daß es gleichgültig auf die Zukunft hinausschauen und unbekümmert um Fortdauer oder Untergang des Christenthums bleiben könnte. Wer es aus seiner Erfahrung weiß, wie sehr ihm die Belehrungen, Erweckungen und Verheißungen des Evangelii zu Hülfe kommen, wie viel Zufriedenheit und Trost er daraus gefunden, und wie viele seiner Brüder sich eben hierdurch unterstützt, gestärkt und beglückt gefunden haben; der denkt gewiß mit innigster Rührung der Freude daran, daß dieß große Glück auch noch auf alle künftigen Zeiten hinaus den Menschen zu Theil werden und diese Quelle von Seligkeit nie versiegen wird; der würde im Gegentheil zittern, wenn er besorgen müßte, daß die Nachlässigkeit der Menschen ein so theures Geschenk Gottes verloren gehen ließe, oder wohl gar, daß es endlich doch der Bosheit und den Empörungen des Unglaubens gegen diese Lehre gelingen könnte, sie von der Erde wegzuscheuchen, das Ansehen Jesu, des großen Menschenretters zu stürzen, und, statt des Evangelii, wer weiß, was für trostlose Lehren der Welt aufzubürden. Soll er, der es sich so viel kosten ließ, seine Wahrheit zu bestättigen, besiegt und vertrieben, seine Verdienste vergessen, und sein

wohl-

wohlthätiger Einfluß auf Menschenglück gehemmt werden? — Gleichwohl möchte dieser Kummer, so quälend er ist, nicht ganz ungegründet scheinen, wenn wir den Geist des Unglauben so herrschend, seine Sprache so übermüthig, und die Unglücklichen, die sich von ihm hinreissen lassen, so zahlreich sehen; wenn auch in unsern Zeiten mit der Freyheit zu denken, mit der Uebung des Witzes, und mit der Sorgfalt, die Rechte der Vernunft geltend zu machen, die stärksten Angriffe wider das Christenthum verbunden, und sogar unterstützt werden; wenn der eine durch Spott, und der andere durch sogenannte Weisheit, der christlichen Wahrheit Trotz bietet und die Gleichgültigkeit, oder auch wohl die Verbitterung gegen sie, immer allgemeiner zu machen sucht: allein ich fürchte bey dem allen Nichts. Freylich können und müssen menschliche Meinungen, die ohne Grund und Wahrheit der Religion beygemischt worden, bey der freyen Untersuchung ihren Werth und ihren Glauben verlieren; es können und müssen mehrere Systeme, die ihre Form und Bildung einer andern Philosophie, und einer andern Lage der Kirche zu danken haben, erschüttert und zerstört werden; und nur derjenige, welcher göttliche Wahrheit und menschliche Meimung nicht zu unterscheiden weiß, oder derjenige, welcher ängstlicher für seine Parthey, als für die Religion selbst besorgt ist, mag dann die fürchterlichen Träume vom Umsturz des Christenthums für wirkliche Gefahr halten: aber die eigentlichen Lehren des Evangeliums, die in den Seelen Tugend und Trost wirken,

ken, werden gewiß bleiben, ihre Ansehen erhalten und unter allen Umständen in der Welt ausdauern und Bekenner finden.

Nicht Besitzstand, nicht Verjährung ist es, worauf wir diese Hoffnung gründen; gegen die Wahrheit gilt keine Verjährung: sondern die Versicherungen dieser Religion, die Natur dieser Wahrheit, und die Geschichte begünstigen und bestättigen sie. Zuerst ist es schon die Verheißung Gottes an Jesum, daß seines Königreichs kein Ende seyn, Luc 1, 33. und die Wahrheit, wodurch er Beherrscher der Menschen wird, so lange die Welt stehet, ausdauren werde. Hernach die Verheißung Jesu, daß er bey den Seinen alle Tage bis ans Ende der Welt seyn, Matth. 28, 20. und durch seine Macht ihnen allen Schutz unter allen Bestürmungen und Gefahren angedeihen lassen wolle, daß auch der Höllen Pforten sein Reich nicht überwältigen, daß Tod und Todenreich, das festeste, unbesieglichste, nicht fester als seine Wahrheit seyn werden: Matth. 16, 18. und welche Verheißung Gottes oder Jesu ist je unerfüllt geblieben? Allein auch ohne diese Zusagen würden wir die Erhaltung und Sicherheit des Christenthums erwarten. Wahrheit läßt sich zwar auf eine Zeitlang hie und da verdunkeln, aber nicht auslöschen, nicht vertilgen; sie ist ewig, wie Gott, und wenn sie sich Einmal der Herzen der Menschen bemeistert, und, wie die christliche, nicht durch äusserliche Gewalt und Zwang, sondern durch ihre innre Würde, durch ihren unverkennbaren Einfluß,

fluß auf die Glückseligkeit des Herzens und des Lebens empfohlen hat, so wird weder ein spottender, noch ein wütender Tyrann sie dem Herzen wieder entreissen, oder den Vater verhindern können, dieß Kleinod auch seinen Nachkommen als das heiligste Vermächtniß zu überliefern. Die Verheißungen dieser Religion, ihre Güter, ihre Hoffnungen, sind zu groß und wichtig, und selbst ihre Forderungen zu einleuchtend wohlthätig, als daß dieß alles von allen auf immer sollte verkannt oder gar weggeworfen und aufgegeben werden. Und würde es auch den Bemühungen des Unglaubens oder der Spötter gelingen, diese Stützen der menschlichen Zufriedenheit zu zerstören, diese ihnen so anstößigen Schranken gegen lasterhafte Ausschweifungen niederzureissen: so müßte die daraus entstehende Zerrüttung, der Anblick von dem Elend, das Irreligiosität und Unglaube bey sich hat, das Leere und die Ungewißheit jeder andern Religion schon von sich selbst die Menschen wieder zum Christenthum zurückführen, in welchem sie alles finden, was sie für ihren Geist wünschen können. Und wie wäre es auch möglich, bey der jezigen Ausbreitung des Christenthums, bey den Millionen Bekennern desselben in allen Gegenden und Reichen, bey der Vervielfältigung der Religionsschriften, bey der Dankbarkeit der Rechtschaffenen gegen Gott und Jesum für diese Himmelsgabe, bey der daraus entstehenden Bewahrung dieses Gutes zu fürchten, daß es vergessen oder entrissen werden könnte? Es hat schon oft in der Welt das Ansehen gehabt, als ob sich alles zur Unterdrückung des Evangelii vereiniget hätte. Verfolgungen,

welche tausend Bekenner des Evangelii hinwegrafften; gewaltsame Anschläge, die Bibel ihnen aus den Händen zu reissen; Nachlässigkeit und Schweigen der Lehrer; Barbarey in Wissenschaften und Sitten; Kühnheit und Spott der Unglaubigen haben, so lange Christenthum in der Welt ist, es bedroht, und viele Redliche kleinmüthig gemacht: aber die Sonne gieng aus dem Gewölke weit glänzender hervor; die Verfolgungen schaften dieser Religion neue Verehrer; der Raub der Religionsschriften machte sie ihren Besitzern desto werther; und selbst der Unglaube, der sich unter dem Schutz der Freyheit zu denken, das Recht nimmt, mit der frechsten Verwegenheit diese Wahrheit anzugreifen, wird Gewinn und Befestigung für sie, und Mittel zu ihrer Dauer und Erhaltung; denn da er, (ich will mit Jerusalems *) Worten reden) „seine Angriffe mit allem verstärkt, was er von der Philosophie und den schönen Wissenschaften nur scheinbares borgen kann, und da er zur Entschuldigung seiner mislungenen Angriffe nun nicht mehr sagen darf, daß es ihm nicht erlaubt sey, die Religion in ihrer wahren Schwäche vorzustellen, so ist auch alles, was sich jezt gegen seine Angriffe erhält, sichre, unüberwindliche, göttliche Wahrheit. Dem Aberglauben sind alle diese Angriffe schrecklich; der kann sich dagegen nicht erhalten; alle Wunden, die er jezt bekommt, sind tödlich, aber dieß ist für die Wahrheit ein neuer Gewinn

*) Betrachtungen über die Rel. 1 B. S. 211.

Gewinn. Der Vorwitz und der Enthusiasmus, die bey mehrerer Sicherheit immer geneigt bleiben, der Religion ihre Zusätze aufzudringen, dürfen bey dieser scharfsichtigen Wachsamkeit des Unglaubens es nicht wagen, sie damit verbinden zu wollen. Dieß aber giebt ihr eben ihre eigenthümliche göttliche Simplicität wieder; dieß macht sie eben so viel stärker, so viel göttlicher, der Vernunft selbst so viel verehrungswürdiger. Die Tindal, die Spinoza, die Collins, die Bolingbrocke, diese sind es, die sie ihre göttliche Stärke wieder zu brauchen gelehrt haben, und je größer ihre Feinde, je fürchterlicher deren Waffen waren, je größer und entscheidender werden ihre Siege.„ Die Zeit, wo Celsus angreift, hatte auch einen Origenes, und die Zeit, wo die Hume, die Voltaire, die Fragmentisten, die Bahrde und Schulze auftretten und ungehindert schreiben, zweifeln, lästern, spotten, hat auch die Addisone, die Haller, die Jerusalem, die Eberhard, die Nösselt, die Spalding, und die Leß erzeugt, jenen Angriffen Trotz zu bieten, die Erschütterungen abzuwenden, und die volle Würde des Christenthums zu zeigen. — Nach diesen trostvollen Erfahrungen kann ich, und gewiß mit mir ein großer Theil der Christen, sprechen: ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er meine Beylage, sein mir hinterlassenes Vermächtniß, sein Evangelium, bewahren wird, bis an jenen Tag. 2 Tim. 1. 12. Gottes Grund, Gottes Haus, steht fest, Kap. 2, 19.

Vielleicht aber kann und wird diese Religion noch einst durch eine bessere verdrängt werden; vielleicht

vielleicht wird es der Vorsehung gefallen, wie einst Christenthum der Sturz des Judenthums war, der Welt durch ein neues Evangelium das bisherige zu entreissen, und den neuen Bund eben sowohl, wie den alten, zu antiquiren? — Vielleicht — aber wer verliert sich gerne in den Nebeln der Zukunft? oder beschreibt, ohne Offenbarung der Gottheit, den Gang ihrer Erziehung des Menschengeschlechts bis ans Ziel? oder setzt Muthmassung gegen Muthmassung, Hypothese gegen Wahrscheinlichkeit, und Vermuthungen gegen die feyerlichen Versicherungen seiner Religion? — Zwar würde das Christenthum nichts an seiner Göttlichkeit, an seiner Ehre und Wahrheit verlieren, wenn es nur Zeitreligion, Religion für die Jünglingsjahre, wie Judenthum für die Periode der Minderjährigkeit, wäre, und im Mannesalter des Menschengeschlechtes, bey höhern Grad der Aufklärung unbrauchbar oder unzulänglich würde: Es hätte allemal das Verdienst, die Menschen zur bessern Periode vorbereitet zu haben, und ihrer jezigen Lage äusserst vortheilhaft gewesen zu seyn. Es mögen auch gewisse Schwärmer in den mittlern Zeiten, die ein neues ewiges Evangelium erwarteten, ohne schlimme Absichten, den nahen Ausbruch dieses dritten Weltalters verkündigt haben. Und was für Aussichten möchten sich dem Menschenfreund und dem Verehrer Gottes noch öfnen, wenn er sich vorstellt, wie die Religion der folgenden Zeit sich im gleichen Fortgang aufklären wie der Fortschritt in Wissenschaften, in Verfeinerung der Empfindungen, in Veredlung der Kenntnisse,

bald

bald oder spät, so groß und glücklich seyn werde, daß die Menschen die jezige beste Religion für unvollständig, dürftig und Elementarwerk, die Tugend, die sie fordert, für zu schwach halten; daß sie nach einer noch bessern sich sehnen, und eine noch edlere von dem Gott erhalten werden, der die Wahrheit zu allen Zeiten so sehr gefördert und dem menschlichen Geschlecht immer neues Licht gegeben hat! — Allein wird sie kommen, diese Zeit eines neuen ewigen Evangeliums? diese lichtvolle Periode, bey welcher die jezige Offenbarung wie der Morgenstern beym Aufgang der Sonne verschwindet und entbehrlich wird? —

Eine bessere Religion, wodurch die schon vorhandne weggeschoben und entbehrlich gemacht würde, müßte entweder eine natürliche oder eine geoffenbarte seyn: und die Lage der Welt so wohl als die Natur und der Inhalt des Christenthums scheint weder das eine noch das andere zu begünstigen. Die Vernunftreligion könnte also zu einer solchen Stufe von Reinigkeit, Festigkeit und Umfang sich zu erheben, daß sie die christliche weit unter sich ließe? Aber lasset die Philosophie noch so rein, die Begriffe der Menschen noch so geläutert, ihre Einsichten noch so erweitert werden; die höchste Vernunft kann sich doch Gott nie reiner denken, als daß er ein Geist ist; kann doch keine würdigere Art ihn zu verehren erfinden, als die Verehrung im Geist und in der Wahrheit; kann doch den Menschen keine dringendere Pflicht als Menschenliebe, empfehlen; kann ihm kein anderes Ziel, als

das Leben nach dem Tode, kein besseres Mittel dazu als Tugend und Aehnlichkeit mit Gott anweisen; und dieß ist Christenthum; und selbst die reinste Vernunftreligion würde noch Christenthum bleiben, wenn sie sich aus demselben entwickelt, und durch dasselbe befördert wird. Denn gerade diese christliche Lehre ist es, welche die Ausbildung der Vernunft nicht zu fürchten hat, sondern vielmehr fördert; keiner Untersuchung feind ist, sondern dazu ermuntert; und immer mehr Festigkeit und Dauer erhalten wird, wenn die Aufklärung zunimmt. Die Welt wird, wenn auch die heroischen Hoffnungen und zahlreichen Versuche einiger Gegner der Offenbarung, Naturreligion statt der geoffenbarten allgemein zu machen, und die letztere von der ersten verschlungen zu sehen, doch allemal die Wahrheiten der christlichen Religion behalten und etwan nur aus einer andern Quelle schöpfen müssen. Sie würde die Autorität Jesu gegen die Autorität der Vernunft aufgeben; aber sie würde schwerlich, im Ganzen, viel gewinnen. Die Menschen sind nicht alle geschaffen, aus der Vernunft zu schöpfen; und wenigstens nicht alle dazu geneigt: und ich fürchte, es würde doch zuletzt nur Glaube an Jesum mit dem Glauben an einen Weltweisen vertauscht, der eifersüchtig auf Jesu Ansehen, selbst eine Schule erbaute und im Heiligthum seinen Namen aufstellen will, um angebetet zu werden. Wird die Welt, die so manche Idole der Philosophen verehrt und wieder verworfen hat, wenn sie aufgeklärt wird, schwach genug seyn, die neue Weisheit der alten so sehr beglaubigten Lehre vorzuziehen? Auch Weisensprüche tilget die Zeit;

die

die Wahrheit, die dem Herzen willkommen ist, hält das Herz fest.

Oder wären es vielleicht neue Offenbarungen, die sich erwarten ließen und bey denen das Ansehen der vorigen von selbst verschwinden müßte? Auch dazu schiene mir nicht viel Hoffnung übrig zu seyn. Der Stifter des Christenthums sieht wenigstens kein drittes Weltalter voraus: er herrscht bis an das Ende der Welt, Matth. 28, 20. wird, so lange die Erde steht, seiner Würde und seines Ansehens nie entsetzt, und wird nicht eher seine Regierung niederlegen, 1 Cor. 15, 25. fg. oder die von ihm angerichtete Verfassung aufgehoben sehen, als in der allgemeinen Revolution aller Dinge, am Tag der Auferstehung der Todten und des Untergangs der irdischen Dinge. Auf diese Versichrung Jesu gründet auch Paulus seine Hoffnungen und Belehrungen von der Vortreflichkeit des Christenthums und dessen Vorzügen vor dem Judenthum: Wenn die Religion, die aufgehoben werden sollte, die mosaische, schon so viel ehrwürdiges hatte: wie viel ehrwürdiger und herrlicher wird nicht die Unsrige seyn, die da bleibet! 2 Cor. 3, 11. so wie er Ebr. 12, 26. sie aus dem Propheten bestättigt: von dem jezigen Zeitpunkt gilt die Verheißung: ich werde noch einmal nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erschüttern, eine große und allgemeine Veränderung in der Welt bewirken. Die Worte: noch einmal, geben zu erkennen, daß schon eine Erschütterung vorgegangen, aber die schon geschehene

hene Revolution verändert werden, und daß das, was nicht erschüttert werden soll, von unveränderter Dauer seyn müsse: es werde (wie Morus es erklärt) nie wieder eine so große Revolution erfolgen, dadurch an die Stelle des Christenthums eine andere Religion käme, wie jene große Veränderung gewesen ist, dadurch die christliche Religion an die Stelle des Judenthums trat.

Man könnte hiebey vielleicht sagen, daß es allerdings bey der Stiftung der christl. Religion nicht rathsam gewesen, eine neue Religionsverfassung anzukündigen; daß Moses seinen Bund auch einen ewigen Bund nennt, und daß wir es immer der Gottheit überlassen müssen, auch durch eine neue Offenbarung neue Wahrheiten der Welt, wo sie dieselben bedarf und fassen kann, zu entdecken: nun! so sage man uns, ob denn die Lage der Menschheit in uns Sehnsucht nach einer bessern Religion und Gefühl der Nothwendigkeit einer bessern erregen kann? Daß die mosaische Religion der christlichen weichen mußte, dazu lag der Grund in der ganzen Einrichtung Mosis, die bloß auf Eine Nation, welche erst cultivirt werden sollte, sich einschränkte,: daher sehnten sich die erleuchtetern Männer unter den Juden nach einer Veränderung; daher ahndeten die Seher eine bevorstehende Revolution und freueten sich in der Dämmerung des herrlichern Lichtes, das der Nachwelt aufgehen sollte: allein können wir uns jezt einen Zustand der Menschheit denken, darinnen die christliche Religion der größern Erleuchtung hinderlich, für die Menschheit

nicht

nicht mehr befriedigend wäre? Wenn sich, so lange die Erde steht, die menschliche Natur gleichförmig bleibt; wenn sie nichts vortreflichers als Gottesbildung, nichts glückseligers: als Wohlgefallen Gottes, nichts edleres als Aehnlichkeit mit Gott, nicht beruhigenders als Zutritt zu ihm finden kann; wenn auch bey der höchsten möglichen Veredlung dieß immer Streben, Wunsch, Glückseligkeit des Menschen seyn wird: so kann auch bey derselben, das Christenthum immer bestehen und fortdauern: denn es hebt den Menschen zu dieser Vollkommenheit und läßt ihm doch noch immer mehr Gelegenheit und Ermunterung zum Wachsthum übrig. Oder kann es eine größere Tugend auf der Erde geben, als diejenige ist, welche das Christenthum fordert? Und vielleicht ist die ganze Hoffnung zu einer so hohen Aufklärung der Welt nur Traum eines Patrioten, nur Wunsch, dem die Erfüllung fehlt. Die Menschheit scheint beständig zwischen festgesetzten Schranken zu schweben, über die sie nicht hinausgehen kann. Was die Nachwelt zur Beförderung ihrer Aufklärung etwan an den Vorarbeiten denkender Männer gewinnt; das verliert sie auf der andern Seite wieder durch die vermehrten Bedürfnisse, durch das kürzere Alter der Menschen, durch die Menge der Gegenstände, welche die Vernunft fassen muß und durch die größere Bahn, welche sie durchzuwandern hat, biß sie von den erstern Kenntnissen bis zu den edlern und reinern sich emporschwingt. Der Mensch, so lange er Mensch ist, muß mit den Sinnen anfangen, und

wenn die Nachwelt sich noch höher schwingen will als die Vorwelt, so müßte der Gang der Vernunft viel schneller seyn, die Hinderniſſe ihrer Bildung verschwinden, und reinere Kenntniſſe früher als jezt gesammlet werden können, oder das Leben der Menschen ein ferneres Ziel haben. Wie viele Jahre verstreichen, bis die Vernunft wächst! und dann wie viele Zerstreuung, wenn sie vorrückt! und dann wie bald Stillestand, wenn sie noch weiter vorrücken will! — Doch gesezt, es wäre auch dieser herrliche Zustand zu erwarten, so wird sich das Christenthum mit demselbigen vereinigen, sich auch mit der Vernunft auf die höhere Stufe der Reinigkeit, Lauterkeit und Würde emporschwingen und, wenn es auch aufhören müßte, Führer der Menschheit zu seyn, doch der freundschaftliche Rathgeber derselben, ein treuer Gefährte für die Vernunft bleiben, und wenn diese dankbar und gerecht ist, und Gerechtigkeit und Dankbarkeit auch zur Aufklärung der Welt mit gehören wird, als der Erzieher betrachtet werden, der seine Bildung glücklich vollendet hat. Zustand der Menschheit und geoffenbarte Religion sind immer nur Ein großer, weiser Plan, worinnen die aufgeklärte Vernunft zu mehrerer Aufklärung der Religion auch wieder behülflich werden muß. — Sie mag, sie wird also kommen, die glückliche Zeit, wo Christenthum in seiner wahren Gestalt, geläutert, vom Aberglauben noch mehr gereinigt, von menschlichen Zusäzen, welche dem Verstande anstöſſig, dem Fortgang hinderlich, der Sittlichkeit gefährlich

sind,

sind, abgesondert, durch neue Beweise verstärkt, durch bessere und leichtere Anwendung seiner Grundsätze veredelt, durch Nachdenken und Eindringen in den Geist der Religion erweitert, von sinnlichern Formeln befreyt, noch allgemeiner als jezt erkannt, noch wohlthätiger empfunden wird; aber sie wird nie kommen, wo man eben dieß Christenthum als unbrauchbar, veraltet und hinderlich verstossen wird. Nie wird die Barbarey es verscheuchen, und nie die Philosophie es erniedrigen können; denn wenn es sich mit der Finsterniß nicht beträgt, so darf es doch auch kein Licht, wie klein oder groß es sey, scheuen. Eine Religion, die schon den Menschen zur höchsten Vollkommenheit anweiset und anführet, kann nie eine neue nothwendig machen. Jesus Christus, die christliche Lehre, ist gestern und heute, einst und jezt, und in alle künftige Zeiten. Ebr. 13, 9.

§. 21.

Betrachtung über Glaubenslehre.

Nach den bisher angestellten Betrachtungen wird es nicht mehr zweifelhaft seyn, ob es eine christliche Religion gebe, ob wir Ursache haben, sie in allen Punkten, die Jesus erweißlich lehrte und seine Apostel erläuterten, bestättigten und hinzusetzten, für wahr zu halten oder zu glauben, und ob dieser Glaube eine unfruchtbare Erkenntniß, ein müssiges Nachdenken, eine träge Willigkeit, Belehrung anzunehmen, oder nicht vielmehr auch neben der Entschlossenheit, auf die göttliche Autorität Jesu seinen Lehren willig

und ohne Ausnahme beyzupflichten, zugleich Betrachtung mit Empfindung, Unterhaltung guter Gesinnung, und Streben, ihm zu folgen, seye? Wahrheit der Religion, Unterricht von Gott und Gottesverehrung, kann nie bloß für den Verstand seyn, wenn man nur erwegen will, daß die Religion auch Angelegenheit des Herzens ist, und in Empfindung, Gesinnung und Thaten besteht. (§. 1.) Jesus selbst nennt seine Lehre Geist und Leben (Joh. 6, 63.) das ist, eine Unterweisung, die lebendig oder wirksam ist, und die Kraft hat, Sinn und Herz des Menschen zu bessern und zu veredeln; die die Absicht hat, Gott Anbeter oder Verehrer im Geist und in der Wahrheit, mit rechtschaffenen Gesinnungen zu verschaffen, Joh. 4, 23. und die nicht bloß willig geglaubt, sondern auch mit Ausübung des Willens Gottes verbunden seyn soll. Matth. 7, 21. Der ganze Geist seiner Religion geht daher eben so sehr auf Veredlung der Gesinnungen, auf Verbesserung des Herzens, auf Fertigkeit zu guten Werken, als auf Veredlung der Kenntnisse, Berichtigung der Einsichten und Beförderung würdiger Vorstellungen von Gott und Gottesverehrung. Jede Lenkung der Gemüther und Handlungen aber erfordert nicht nur Vorschriften und Anweisungen, was geschehen müsse, (Tugendlehren) sondern auch zugleich Beweggründe, die, wenn sie religiös heißen sollen, aus der Betrachtung Gottes, seines Verhältnisses gegen die Menschen; seiner Gesinnung und Wohlthaten, abgeleitet werden, und überhaupt in Vorstellun-

stellungen bestehen, die der Verstand, als wahre, erkennen muß, wenn sich ihre Kraft zur Hervorbringung guter Bewegungen, Entschließungen, Neigungen und Thaten wirksam äussern soll. Alle diese Sätze und Lehren, die der Verstand annehmen muß, wenn die Gesinnung entstehen soll, die wir Religion nennen, wenn das Herz so gebildet werden soll, wie der Geist der christlichen Religion es fordert, werden Glaubenslehren genennt, weil der Hauptinhalt derselben immer Glaube ist: Glaube an Gott, an dessen allregierende Vorsehung, an unsterbliche Fortdauer unsres Geistes, an gewisse ewige Vergeltung unsrer Thaten; und vornehmlich Glaube an Jesum, als den Gesandten und bevollmächtigten Gottes, unsern Lehrer, Vorgänger und Beglücker, dessen Unterweisungen so wahr, dessen Zusagen so fest als Gottes Unterricht und Verheisungen, sind. Alle diese Religionslehren zusammengeordnet heißen System, Lehrbegriff, die Glaubenslehre: und ihre einzelnen Theile, jedes Glied des Ganzen, Glaubensartikel. —

§. 22.

Beschaffenheit und Merkmale der Glaubensartikel.

Jede Wahrheit also, jeder Satz, der zur Religion und Hervorbringung der christlichen Gottesverehrung wirksam und kräftig ist; jede Lehre, die der Verstand aus dem Geist der Unterweisungen Jesu nimmt, um die ruhige Verfassung des Gemüthes und die gute Gesinnung zu bewirken

und zu erhalten, auf welche der gesammte Unterricht Jesu abzielt; jede Wahrheit, die unsre Vorstellungen von Gott aufklärt oder erhöht, unser Verhältniß gegen Gott, unsern Schöpfer und Wohlthäter, uns genauer bekannt macht, seine Absichten an uns, seine Mittel, diese Absicht zu erreichen, entdeckt, und unser Gemüth geneigt macht, ihn würdig und treu zu verehren, ist Glaubensartikel: alles andere, was diese Religion des Menschen nicht befördert, auf seine Empfindungen und Gesinnungen nicht wirkt, den Willen nicht in Thätigkeit setzt, und der christlichen Gesinnung, der Liebe zu Gott und Menschen keine Nahrung giebt oder zuführt, mag noch so wahr, so unwidersprechlich, so neu oder so befriedigend für unsre Wißbegierde, so aufklärend und unterhaltend seyn: es ist gute wissenswürdige Wahrheit, werde ich sagen, aber es ist kein Theil der Religion Jesu, kein Glaubensartikel. Und ist es noch so deutlich von Jesu gelehrt und von seinen Aposteln bestätigt und eingeschärft, es hätte aber keine Beziehung auf Seelenruhe und Herzensbesserung, so ists wohl Wahrheit, unwidersprechliche Wahrheit, aber keine Wahrheit der Religion, kein Glaubensartikel; so ist es unverzeihliche Verwirrung, es unter diesem Namen als wichtig und interessant empfehlen zu wollen; so ists Tyranney, es dem Menschen zum Wissen und zur Betrachtung aufzudrängen, ohne ihm dabey die Beziehung auf sein geistliches Bestes zu zeigen; so ist jeder Versuch, es in die Religionslehre und das Glaubenssystem einzuweben,

zuweben, eine unverantwortliche Entstellung der Lehre Jesu, die gewiß auf etwas anders gieng, als auf Entdeckungen für die menschliche Neugierde, auf Narung für spitzfündige Spekulation, und auf die Bekanntmachung von Wahrheiten, bey denen sich der Verstand so vertieft, daß er den Willen nicht erreichen und bewegen kann. Was nicht wirkt, nicht belebt, nicht dem ganzen Geist nüzt, gehört nicht zum Geist einer Religion, die zur Verehrung im Geist und mit Geist anführt. Dieß einzige Merkmal eines Glaubensartikels wünschte ich, daß es von dem Christen und besonders von dem Lehrer des Christenthums genau erwogen und beherziget würde. Jener muß sich billig oft und ernstlich die Frage aufwerfen: was muß ich wissen, um so zu denken, zu handeln und gesinnt zu seyn, wie ich es nach der Absicht Gottes durch Jesum, durch die beste Anweisung zu meiner Glückseligkeit, seyn kann und soll? Was muß ich aus dem ganzen Inhalt der Bibel für mein Christenthum, für meinen Glauben, herausnehmen? Was kann ich im Gegentheil entbehren, übergehen und der Kenntniß des Gelehrten überlassen? Und dieser, der Religionslehrer, hat keine dringendere Pflicht, als sich selbst zu fragen: was muß ich dem Christen von dem Unterricht Jesu bekannt machen? welche Wahrheiten habe ich zu lehren und einzuschärfen, und was dem Glauben, der Erkenntniß und Betrachtung, der Werthschätzung und Vertheidigung der Christen zu empfehlen? Die Beyspiele sind, leider! zahlreich

und

und warnend, wie häufig, wie leichtsinnig und mit wie großem Nachtheil jeder Ausdruck Jesu, jede Formel seiner Apostel, jede Geschichte, jeder Ausspruch der Bibel, und nur allzuoft auch die noch unsichrern menschlichen Vorstellungen, Bestimmungen und Einfälle bis zu dem Rang von Glaubenslehren erhoben, die Gleichgültigkeit gegen sie als Frevel gegen die Religion ausgeschrien und durch ihren häufigen Vortrag die weit wichtigere und wirksamere Wahrheit verdrängt worden: wie sehr man sich auf der andern Seite zuweilen bemüht hat, manche Lehren Jesu von der Klasse der Glaubenslehren herauszustossen; und wie oft dadurch in dem Gewissen der Schwachen, in der Kirche und in den Schulen, Verwirrung und Unruhe veranlaßt worden. Müssen nicht diese Beyspiele und jenes Bedürfniß des Christen vor allen die Frage wichtig machen: was ist Glaubensartikel? wodurch unterscheidet er sich von andern Wahrheiten? woran kann ich ihn erkennen? wornach mich gegen den Zwang des Tyrannen, der meinen Verstand mit Wahrheit belasten will, die mir die Religion nicht lehrt, und gegen die Gefahr einer willkührlichen Trennung der Glaubensartikel von andern Wahrheiten verwahren? Hier frage dein Herz, frage deine Mitchristen. Was Trost giebt, was bessert, was zu guten Thaten ermuntert, ist Glaubensartikel.

Am allerwenigsten würde man es dann wagen, jeden Satz des theologischen Systems, das sich mehrmals unter dem glänzenden Namen, christli-

che

che Glaubenslehre, empfohlen hat, für wirkliche Glaubensartikel auszugeben. Ohne einmal der Schwierigkeit zu gedenken, welche es kostet, manche unter diesen Lehren durch hinreichende Beweise zu unterstützen und mit den Belehrungen der heil. Schrift in Harmonie zu bringen; ohne es zu berühren, daß zu ihrer Gültigkeit nicht selten das Anathema mehr als die Autorität Jesu gewirkt hat, und daß ein großer Theil dieser Sätze bloß die Wirkung von mühsamen Untersuchungen, kühnen Spekulationen und müssigen Einfällen mancher Lehrer gewesen ist: so giebt es doch offenbar sehr viele Lehren und Behauptungen darunter, bey denen es schwer wird, den wahren und richtigen Sinn jedem Christen darzustellen, und so würde, wenn man alle diese Wahrheiten, mit ihren Erklärungen, Bestimmungen und Verbindungen zur nothwendigen Erkenntniß eines Christen bringen wollte, die Betrachtung des Christen so sehr angestrengt und ermüdet werden, daß er zu sehr von der Hauptsache abgeleitet und beschwert würde. Der Verstand des Volkes fasset nur wenig: ein zu weitläuftiger Unterricht verwirrt ihn, und der nach Unschuld, Gewissensruhe und Seligkeit begierige Christ wird noch immer fragen: wozu nutzt mir das? Es kann Wissenschaft, rühmliche, unterhaltende Wissenschaft seyn: aber es ist noch nicht Religion. Selbst die Wahrheiten, welche in der heiligen Schrift enthalten sind, können nicht ohne Unterschied und allgemein für Glaubensartikel gehalten werden. Wer freylich die göttliche

Ein-

Eingebung der heil. Schrift annimmt, wird jede darinnen enthaltne Entdeckung, von welcher Art sie auch sey, für wahr halten und mit uneingeschränktem Beyfall annehmen: aber was berechtigte uns, sie sogleich für einen Theil der christlichen Glaubenslehre auszugeben? Man lacht über die Frage eines Jesuiten*), ob denn das Hündchen des Tobias auch ein Glaubensartikel seye? aber soll ich denn nicht mit eben dem Recht fragen können, ob man den Umsturz der Mauern zu Ai, und Bileams redende Eselin, und die Historie von Goliath oder Haman unter die Glaubensartikel zählen und zur Religion des Christen ziehen könne? Glaube ist Christenthum, und wie vieles kann, wie vieles muß in der Religion des Christen fehlen, was in der Religion des Juden wichtig und unentbehrlich war? Selbst im neuen Testamente hat man den Geist des Christenthums, wie den Kern in der Schale, zu suchen. Was würden wir nicht, wenn jede biblische historische oder theoretische Wahrheit ein Theil der Religion wäre, für einen unermeßlichen Umfang unsrer Religionsunterweisung vor uns haben? und in welche Verwirrung und Verlegenheit gerathen, da sich unter den verschiednen Erklärungen, welche die Menschen von einzelnen Bibelstellen geben, nicht immer die richtige auswählen läßt? — Wenn endlich der Geist der christlichen Religion nur in Anweisungen zur Zufriedenheit des Herzens und

Ver-

*) Tanners auf dem Religionsgespräch zu Regenspurg 1601.

Verbesserung des Gemüths sichtbar ist: so müßte erst noch eine größere Brauchbarkeit mancher Erläuterungen und Vorstellungen in den Erzählungen der Evangelisten und Schriften der Apostel bewiesen werden, ehe man sie dem Christen als Bestandtheile seiner Religion empfiehlt. Können die Lehren von Einwirkung der bösen Geister auf die Menschen, vom Verbrennen dieser unsrer Welt, vom Antichrist, und ähnliche, eigentliche Glaubenslehren heißen und unter die Lehren gebracht werden, die sich gerade und mit sichtbarer Klarheit auf die Besserung und Ruhe des Christen beziehen?

Endlich auch die Worte und Formeln sind keine Glaubesartikel, sondern die Wahrheit, die mit diesen Worten ausgedruckt und vorgestellt wird. Jene machen die Lehrart, diese die Lehre aus. Jene ist immer der Abwechslung und Veränderung auch mehrern Ursachen unterworfeu: diese in so verschiednen Gestalten, Einkleidungen, und Vorstellungsarten sie auch erscheint, bleibt immer wesentlich und sich gleich, wie der Körper immer Eins bleibt, ob er gleich bald in dieser bald in jener Kleidung sich darstellt und vielleicht auch in der einen mehr gefällt und leichter erkannt wird, als in der andern. Schon der Geschmack der Menschen fordert eine Abwechslung in den Redensarten beym Vortrag der Wahrheit, und es ist nie ein Lehrer aufgetretten, welcher nicht Eine Wahrheit auf verschiedne Art, unter mancherley Wendungen und in verschiednen Formeln vorgetragen, jezt im Bilde, und jezt eigentlich, jezt ein-

gehüllt in sinnliche Darstellungen, und jezt offen und nackt dem aufmerksamen Zuhörer gezeigt hat. Noch mehr aber fordert es die Weißheit des Lehrers, daß er seinen Vortrag den schon vorhandnen Ideen seiner Zöglinge anpaßt und seine Lehren mit solchen Worten und Formeln vorträgt, die ihnen am meisten geläufig, am leichtesten verständlich, und am stärksten anziehend sind. Er spricht mit dem Denker ohne Bild; er spricht mit dem sinnlichen Menschen in Parabeln, in Symbolen, in Metaphern, in der Volkssprache, ohne eben die Volksideen, die freylich die Ursache der Volkssprache geworden sind, dadurch zu billigen. Sollten diese Formeln zu andern Zeiten, bey einer andern Bildung, bey andern Kenntnissen bey einem andern Geschmack, denn eben so wichtig, so wesentlich, so unveränderlich, so heilig seyn? Das Reich Gottes, die christliche Religion, kann man auch hier mit Paulo sagen, 1 Cor. 3, 20. besteht nicht in Worten, in Formeln, sondern in der Kraft, in der Wahrheit, die wirksam ist, und deren Wirkung allemal zu bezweifeln wäre, wenn sie Wirkung des Formulars, der Worte, der Redensart ist. Nicht das Vehikulum, sondern die Substanz ist es, welche die wahre Narung für unsern Geist und Glauben darbietet, den Verstand erleuchtet, das Herz reinigt und ächte Empfindungen hervorbringt, aus denen Zufriedenheit und gute Gesinnung entsteht und verstärkt wird. Warum wollen wir also eine heilige Kraft in den Schall des Ausdrucks legen und aus der Religion eine Formularwissen-

wissenschaft machen, da ihre Würde in der Wahrheit, und ihre Kraft in der deutlich erkannten Wahrheit und richtigen Vorstellung der Sachen besteht, und nie Worte, sondern bloß Wahrheiten, die nie an einerley Worte gebunden sind, ein Gegenstand des Glaubens werden können? Warum wollten wir das Kleid für den Körper, das Gerüste für das Gebäude selbst, und die façon, die sich immer nach Zeit, Ort, Geschmack und Kunst richtet, für den Werth der Sache selbst halten? Jesus, der unter Juden auftrat, und die Apostel, deren Schriften meist für Juden, die zum Christenthum übergetretten waren, ihre Bestimmung hatten, konnten und mußten, weil das Volk daran gewöhnt war, die Sprache des Judenthums beybehalten, mit Moses und den Propheten sprechen, aus deren Schriften sie einen Theil ihrer Lehren und Erläuterungen nahmen, und selbst ihre neuen und reinern Lehrsätze mit jüdischen Redensarten vortragen: aber sie haben eben diese Wahrheiten zu andern Zeiten, bey andern Gelegenheiten, mit andern Worten bekannt gemacht: sie haben bald in Geichnissen, und Parabeln, bald offen und ohne Bild geredet. Soll ich jene Vorstellungen, wodurch sie zur Wahrheit führen, jene Schale, in welche sie die Religion einschließen, für Glaubenslehre, für die Religion selbst halten? Die allgemeine Wahrheit, daß Gott die Welt erschaffen habe, daß Jesus Richter der Menschen seye, ist entschieden Glaubensartikel: aber ist es auch die Meinung von den sechs Schöpfungstagen, und die Meinung von einem solennen

Gerichte und der Erscheinung des ganzen Menschengeschlechtes vor Jesu, um auf Einmal über ihr Schicksal entscheiden zu lassen? Will nicht dort Moses und hier Christus jene großen und wichtigen Wahrheiten dem Volke nur durch eine sinnliche Einkleidung faßlicher machen? Die allgemeine Wahrheit, daß Jesus durch seinen Tod die Ursache unsrer Seligkeit geworden seye, würde mir, bey so deutlichen Erklärungen der heiligen Schrift hierüber ein ungezweifelter Glaubensartikel seyn: aber ich werde mich nie für berechtigt, ich werde es nie für rathsam halten, die Formeln, daß Jesus die Sünden der Welt getragen, sich selbst geopfert, und durch sein Blut uns von Sünden gereinigt hat, mit dem Stempel von Glaubensartikeln zu würdigen: wir müßten durch den Fortgebrauch und bey den unverletzlichen Ansehen solcher Ausdrücke und Redensarten, welche nur den Juden geläufig, verständlich, und anwendbar waren, den Christen bald mehr, bald weniger zum Juden machen, statt daß wir ihm das simple Evangelium lehren sollten*). Eine Wahrheit, die für alle Zeiten ist, die unter allen Revolutionen der Sprache, Sitten, Lebensart und Verhältniß immer dieselbe bleiben soll, muß und kann sich nicht an steife Formeln binden, in welche wir unsre Begriffe nicht einzwängen können, ohne sie zu verstümmeln.

Man darf nicht fürchten, daß nach diesen Bestimmungen die Summe der Glaubenslehren zu sehr

*) s. W. A. Tellers Vorrede zum Wörterbuch des N. T. Dritte Auflage. 1780. (Vierte Aufl. 1785.)

sehr vermindert werde. Vielleicht je mehr, desto besser: denn je weniger der Mensch zu wissen hat, desto mehr bleibt ihm Zeit zur Betrachtung übrig, welche die Mutter einer vernünftigen Empfindung und der Grund alles Gebrauchs der Wahrheit ist. Es sind doch Wahrheiten genug, die zur Religion und dem Geist des Christenthums gehören, und deren Erkenntniß, aus mehr als Einer Ursache, dem Christen erheblich ist. Ohne Zweifel werden hier diejenigen ihren Platz zuerst behaupten, welche unmittelbar die großen Absichten der Religion befördern, den Trost des Christenthums fühlen lassen und die Werthschätzung und Ausübung der Tugend anpreisen. Alles was mich dankbar gegen Gott macht, die Empfindung der Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung gegen ihn erregt, mich mein Glück unter seiner Vorsorge fühlen, meiner Seligkeit unter seiner Leitung erwarten läßt; alles was die Lust an dem, was Gott vorschreibt, die freudige Zuneigung zu ihm, den willigen dankbaren Gehorsam gegen ihn unterstützt; kurz alles, was mich zur Anbetung Gottes im Geiste antreibt, ist ohnfehlbar Glaubenslehre, Lehre der Religion. Allein eben diese zunächst hiezu wirksamen Vorstellungen stehen immer wieder mit andern in Verbindung, wodurch sie mehr Deutlichkeit oder mehr Festigkeit, und also mehr Kraft erhalten. Denn je lebhafter die Wahrheit erkannt wird, desto stärker regt sie den Willen: und je mehr Deutlichkeit und Festigkeit der Verstand hat, desto lebhafter werden auch seine Vorstellungen seyn. Der Mensch müßte ein gänzlicher Fremdling

in der Geschichte des menschlichen Herzens, und in der Kenntniß von der Art, wie es bewegt wird, seyn, wenn er nicht wüßte, daß Geschichten, treue Darstellung der Handlungsweise eines guten Menschen, genaue Schilderungen von dem Betragen und der Gesinnung Jesu, Erzählungen von Beweisen der göttlichen Vorsehung, Ueberzeugung von einzelnen Wohlthaten Gottes, in Vergleichung mit unsrer Unwürdigkeit, und andere ähnliche Darstellungen einzelner Wahrheiten oft weit wirksamer zur Erweckung guter Regungen sind, als die Wahrheit selbst: aber wirken sie nicht bloß durch die Deutlichkeit, welche aus ihnen entsteht? Und was würden auch alle noch so reizenden Verheißungen der Religion wirken, wenn nicht das Gemüth die Festigkeit bey ihnen aus der Würde Jesu, aus den Gründen, welche diese Würde bestättigen, aus dem Urtheil, wie weise und göttlich die Bedingungen dieser Verheißungen sind, erhielte? Alles also, was mir Jesum werth, sein Evangelium glaubwürdig, seine Forderungen heilig, seine Zusagen zuverlässig macht, ist auch Glaubenslehre. — Wenn gleich Kopf und Herz die edelsten Glieder des Leibes sind, so gehören doch auch diejenigen Glieder zum Körper, welche beyden die nöthigen Säfte zuführen; und auch diejenigen Wahrheiten, welche nicht unmittelbar Tugend und Ruhe wirken, aber mit andern in Verbindung stehen, welche dazu kräftig sind, ihnen Kraft mittheilen oder ihre Kraft verstärken, mögen eben so gut Glaubensartikel genennet werden, als jene.

Hieraus

Hieraus entsteht unvermeidlich eine große Schwierigkeit, die Zahl der Glaubensartikel zu bestimmen, und eine wirkliche Verschiedenheit im Urtheil selbst, welches Glaubensartikel sind. Denn dieser Einfluß einer Wahrheit auf die Bildung und Zufriedenheit des Herzens kann bey der unendlichen Verschiedenheit der menschlichen Einsichten, bey der mannigfaltigen Verbindung ihrer Ideen, bey dem so sehr verschiednen Eindruck, den eine Lehre auf das Herz in den verschiednen Lagen desselben machen kann, nicht bey allen gleich groß, gleich sichtbar und anerkannt seyn. Nicht jeder Beweiß überzeugt jeden: nicht jede Vorstellung rührt jeden. Ich halte es daher immer für sehr übereilt, einen Satz von dem Umfang der Glaubenslehren um deßwillen auszuschließen, weil man in demselben keinen Beytrag zu seiner eignen Ruhe und Besserung findet, oder die Kraft, uns selbst zur Religion zu leiten, nicht erfahren hat. Wer nur vernünftiger Ueberlegung fähig ist, und bey der Beurtheilung der menschlichen Handlungen den Zusammenhang zwischen Erkenntniß und Entschluß, zwischen Beweggrund und That überschauen will, wird leicht wahrnehmen, wie sich oft erst aus einer ganzen Reihe von Betrachtungen der gute Vorsatz entwikelt, und Kräfte und Narung sammlet. Die letzte Vorstellung wird erst dringend; vollendet, wenn ich so sagen darf, den Stoß: aber sie würde nicht vorhanden seyn oder nicht wirken, ohne eine Menge von andern Wahrheiten, die sie erzeugen, und eben, weil sie dieselbe erzeugen, auch um ihrer

entferntern Wirkung willen, praktisch heissen können, ob sie gleich an sich mehr ein Gegenstand des Wissens und der Betrachtung d. h. theoretisch sind. Ihr Einfluß ist nicht nahe, nicht allgemein: nur darf der Beurtheiler menschlicher Handlungen nicht so kurzsichtig seyn und einen Nutzen läugnen wollen, der ihm nicht beym ersten Anblick in die Augen fällt, und nicht so unphilosophisch, daß er nach dem Gang seiner Seele den Gang aller Menschenseelen bestimmen wollte, oder glaubte, daß die Lehre, bey der Er keine Narung findet, für jedermann entbehrlich seye. Statt also die Lehren Jesu, die nicht gerade und sichtbar das Herz zur Gottseligkeit und Ruhe antreiben und deren Kraft zu dieser Absicht nicht überall, nicht an uns, erfahren wird, von der Zahl der Glaubenslehren ganz auszuschließen, möchte es sehr rathsam seyn, zuerst auch die Erfahrungen andrer Christen mit Aufmerksamkeit zu Rathe zu ziehen und von ihnen zu lernen, ob nicht vielleicht manche dieser Wahrheiten ihnen mehr Trost und Beruhigung, mehr Antrieb und Ermunterung zum Guten, als uns selbst, gegeben haben: und dann eher jeden Versuch, um sie mit dem Geist des Christenthums in Verbindung zu setzen, zu machen, ehe wir sie als fremd und entbehrlich wegzuwerfen wagen.

Ferne sey es, daß wir dadurch alle Theorien und speculativischen Sätze begünstigen wollten, welche die Theologen erfunden, mit viel Witz ausgedacht und ausgeschmückt, mit viel Ernst, obwohl nicht allemal mit viel Gründen, empfohlen,

und mit größerm Vortheil für ihre Schule als für die Religion verbreitet haben, und welche vielleicht bloß durch den gefundnen Widerspruch eine Art von Wichtigkeit und Ansehen erhalten konnten. Wer die Begierde des menschlichen Geistes kennt, an seine vorhandnen Vorstellungen immer neue anknüpfen zu wollen; wer die Schwäche kennt, womit er, aus Ungeduld über die Schranken seiner Einsichten, sich immer erheben will; wer die Kühnheit kennt, zu welcher Wißbegierde oder Neubegierde verleitet, das zu enthüllen, was ihm dunkel ist, und über das zu urtheilen, was er nicht ganz verstehen kann: den darf es kaum befremden, wenn diese Begierde, Schwäche und Kühnheit, auch in der Religion sichtbar wird. Daraus sind Speculationen entstanden, Betrachtungen, bloß um die Wißbegierde zu befriedigen; daraus speculativische Wahrheiten, Sätze, die bloß für den forschenden Verstand gehören, bloß die Summe der Kenntnisse vergrößern, ohne Einfluß auf Empfindungen und Neigungen; daraus Theorien, oder Versuche, das, was die Religion Jesu und seiner Apostel unbestimmt gelassen, genauer zu bestimmen, faßlicher zu erklären, und in Zusammenhang mit andern Wahrheiten darzustellen. Eben daraus aber, weil sich hier jeder gleiche Rechte, selbst zu urtheilen, anmaßte, haben sich auch so viel menschliche Erfindungen, willkührliche Meinungen, und streitige Partheylehren entsponnen, daraus so viel Verwirrung in der Kirche, so viel nachtheilige Ver-

gessenheit der erweißlichen Glaubenslehren, und so viel unnütze Belästigung des Verstandes der Christen ihren Ursprung genommen, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn die vernünftigsten Bekenner des Christenthums von diesen Bemühungen der Theologen, die in ihren Quellen und Absichten sehr löblich, aber durch ihre Folgen sogar schädlich geworden sind, nicht ganz vortheilhaft geurtheilt haben *). Das sicherste, was hiebey zu thun wäre, um den Werth dieser Versuche und Sätze zu bestimmen, möchte immer vor allen die genaue Untersuchung über ihre Gründe seyn. — Was ist Lehre Jesu, was ist willkührliches in den Erläuterungen darüber? Was ist Licht, das durch ein weises Zusammenordnen der Lehren Jesu entstanden ist oder was ist Licht, das bloß von menschlicher Weißheit geborgt worden? Was ist Erläuterung zur Genauigkeit, die immer ein wesentlicher Zug im Charakter der ächten Wahrheit bleiben wird, und was ist Erfindung einer sophistischen Spitzfindigkeit und Grübeley? Was befriedigt die Wißbegierde und was verwirrt sie noch mehr? Was muß ich glauben? und was kann ich glauben? Diese Fragen beantworte sich der Christ, dem es um Sicherheit und Festigkeit in dieser Sache zu thun ist, und der die Gränzscheide zwischen den Kenntnissen des Christen und den Einsichten der Schulgelehrten wissen will. Dann wird

er

*) s. Spalding von der Nutzbarkeit des Predigtamtes und dessen Beförderung S. 108. fgg.

er bald wissen, was Glaubenslehre, was Schulweisheit, was Geist der christlichen Religion oder Geist der Gelehrsamkeit und Wissenschaft ist, und dann in jenem die Würde Jesu Christi, in diesem die gutgemeinte Bemühung, aufzuklären, schätzen; und wenn er diese Weißheit für sich entbehrlicher findet, desto eifriger die Kraft von jenen Lehren zu fühlen und zu zeigen sich bemühen.

Ich sage dieß nicht, als wenn ich jenen Theorien oder Speculationen allen Einfluß auf das Wesentliche des Christenthums abläugnen wollte. Sie haben ihn, und man wird in jedem Fall ihn zugestehen und vortheilhaft finden. Der Fleiß wird dadurch aufgemuntert; dem Unglauben manche Blößen gezeigt, manche Waffen entrissen, wenn ihm, nachdem er seinen Witz an den Nebenlehren erschöpft und seine Anfälle gegen diese gerichtet hat, gezeigt werden kann, daß auch in diesen das Christenthum sich vor der Vernunft, ihrer Prüfung und ihrem Gebrauch nicht scheue; und über den ganzen Zusammenhang der Wahrheit mehr Licht verbreitet: nur muß nicht jeder Christ auf die steile und oft Schwindel erregende Höhe geführt werden, auf welche sich der Lehrer der Religion emporschwingt.

§. 23.

Verschiedne Wichtigkeit der Glaubenslehren.

Aber auch selbst in den Glaubenslehren dürfen die verschiednen Grade der Wichtigkeit nicht übersehen werden. Denn wenn gleich dem Christen jede Wahrheit willkommen, jede Bereicherung sei-

ner Kenntnisse schätzbar, jede Erweiterung seiner Einsichten Pflicht, und nichts gleichgültig ist, was ihm von Jesu gelehrt wird, seinem Herzen Trost zuführt, dem Geist der Liebe Narung verschaft und in den stillen Stunden der Betrachtung ihm Licht und Wärme in der Religion giebt: so wird man doch bald gestehen, daß die Nothwendigkeit, alle diese Wahrheiten zu erkennen, bey einigen größer als bey andern ist, und daß es mehrere nachtheilige Folgen haben kann, allen gleich große Wichtigkeit beyzulegen. Viel Lärmen, viel Gezänke, viele Verdammungen, haben ihren Grund lediglich in der Vorliebe für gewisse Sätze, denen man, aus allerhand Absichten, einen höhern Werth, als andere zugestunden, beylegte; und die ganze Ketzergeschichte, die nun so reichhaltig an lächerlichen und tranrigen Auftritten und so entehrend für die Religion ist, würde wenigstens nicht eine Geschichte des Hasses, der Verfolgungen, der Lästerungen seyn, welche sich Brüder gegen Brüder gestatteten, wenn bey jeder Verschiedenheit der Meinungen und den daraus entstandnen Streitigkeiten das Gewicht jedes bestrittnen oder geläugneten Lehrsatzes voraus wäre bestimmt worden. Die Irrenden wären immer zahlreich: aber der Ketzerkatalog müßte sehr zusammenschmelzen, wenn Ketzer nur der genennt würde, welcher in wichtigen Glaubenslehren anders denkt, lehrt, und Parthey macht. Und wenn nur nicht dieß Zusammenwerfen aller Glaubenslehren, ohne das Wichtigere vom Unwichtigern zu unterscheiden, auf

den Religionsunterricht selbst, in Catechismen und auf der Kanzel, so viel nachtheiligen Einfluß gehabt, oft gegen das Wichtigere gleichgültig gemacht, oft durch die Menge der für sehr erheblich und wesentlich ausgegebenen Lehren die Wißbegierde niedergeschlagen, oft endlich, weil man Gerüste und Gebäude zugleich aufführen wollte, die christlichen Kenntnisse gehindert hätte!

Und gleichwohl hat eine Festsetzung der Wichtigkeit einzelner Glaubenslehren ihre Bedenklichkeit. Macht man ihre Summe zu groß, so vergißt man den Unterschied zwischen Anfang der Religionskenntniß und Wachsthum derselben: begnügt man sich mit wenigen, so beschränkt man vielleicht die Gränzen der Wißbegierde und befördert die Gemächlichkeit, die sich gerne mit geringen Kenntnissen begnügt und in Geistesangelegenheiten immer nur bey der Nothdurft stehen bleibt. Empfiehlt man die Eine vorzüglich, so wirft der Ungeübte bald einen Blick der Verachtung auf die andere, und meint alles übrige ohne Schaden entbehren zu können, weil er das Wichtigste hat; und preißt man ihm alle an, so ist er in Ungewißheit, wornach er am ersten greifen soll, und nimmt, wieder zu seinem Schaden, die Speise, die für den Starken ist, für sich, ehe er Stärke hat. Endlich möchten die vielen Bestimmungen, welche die Kirchenlehrer und Kirchenversammlugen bereits über die Wichtigkeit mancher Glaubenslehren sehr laut und feyerlich, wollte Gott! auch vorsichtig und überlegsam genug, gegeben haben, und

der Besitzstand der Autorität vieler Sätze jede neue Untersuchung dieser Art wo nicht überflüssig, doch für den, welcher sie wagt, gefährlich machen. Indessen wer nicht Muth genug hat, sich über fremde Einsichten wegzusetzen, darf nie Forscher der Wahrheit werden: und die erstern Bedenklichkeiten werden von selbst verschwinden, wenn man bey der Schätzung der Wahrheit nur erwegen will, daß auch die minder wichtige Wahrheit ihren Werth hat; auch der Smaragd ist Edelstein, wenn gleich der Diamant kostbarer ist; und daß auch hier der Fall ist, wo man sagen kann: 1 Cor. 14, 20. Der Glieder sind viel, der Leib ist Einer. Es darf das Auge nicht sagen zu der Hand, ich darf dein nicht: oder wieder das Haupt zu den Füssen, ich darf euer nicht. Sondern die Glieder die uns dünken die schwächsten zu seyn, sind die nöthigsten.

Aber nach welchem Charakter wollen wir bey der Verschiedenheit der Wahrheiten, ihrer Wirkungen, und der Urtheile über ihren Werth, wichtiges und minderwichtiges bestimmen? nach welchen Eigenschaften jedem einzelnen Satz seinen Rang in der Reihe der christlichen Lehren anweisen? — Es ist sehr scheinbar, wenn man hiebey vornehmlich auf die Wirkung einer Wahrheit und ihre Verbindung mit der eigentlichen Absicht aller Religion sieht, und diejenigen für die wichtigsten hält, deren Kraft zur Befestigung und Ermunterung des Herzens am meisten und gewissesten erkannt wird. „Glaube oder Vertrauen zu Gott, Liebe und Hoffnung, sagt man,

sind die wesentlichen Eigenschaften eines Christen; alles also, ohne welches diese Gesinnungen nicht vorhanden seyn, und die wesentlichen Zwecke des christlichen Glaubens nicht erreicht werden können; alles, was diese Gesinnung nach der unlaugbaren Erfahrung erzeugt, ist vor allen wichtig; diesem kommt jede Lehre gleich, wodurch jene Gesinnung erhalten und verstärkt wird: — das übrige mus entbehrlicher seyn, weil es minder wirksam, weil der Einfluß auf das Herz entfernter ist. Soll man nicht auch hier sagen: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?" Allerdings ist mir die Arzney wichtig, die an mir ihre Probe gemacht, und eben so die Wahrheit, die mich gebessert, gestärkt und beruhigt hat. Allein darf ich nach dieser Erfahrung eben diese Wahrheit über alle andre sogleich hinaufsetzen, und den Werth aller Wahrheiten mit Zuverlässigkeit würdigen? Die Erfahrungen sind durchaus nicht zu läugnen, daß sehr oft Eine Glaubenslehre, welche bey Einem Christen die stärksten Erschütterungen, Empfindungen und Entschließungen erregt, seinem Herzen Muth und Kraft eingeflößt, und den tiefsten Kummer seiner Seele niedergedrückt hat, bey dem andern ganz ohne Wirkung bleibt; daß sogar eine Lehre, die dem Einen Antrieb zur größern Werthschätzung und willigern Ausübung des Christenthums wird, in dem andern Kälte gegen die Gottseligkeit und Abneigung gegen diese Religion veranlaßt; das selten Eine Lehre allein wirksam ist; daß bey der unendlichen Verschiedenheit der Gemüther bald mehr bald weniger Triebfedern zusam-

mengesetzt werden müssen, um das Herz in die Verfassung zu setzen, in welcher es die Glückseligkeit der Religion genießen kann, und daß alsdann es äusserst schwer wird, zu empfinden, woher die meiste Wirkung kommt, oder die Täuschung zu vermeiden, womit man gerne die nächste Ursache für die wichtigste hält. Und wie viel kommt nicht zugleich auf die äusserliche Lage des Menschen an, wenn er eine Lehre der Religion nach Erfahrungen wirksam, und nach der Wirksamkeit wichtig finden soll? Dem Leidenden z. B. sind andere Wahrheiten wichtiger als dem Bußfertigen; den Zweifler beruhigen einige, die dem Christen in den Stunden der Versuchung keine Zufriedenheit geben: und wer hat nicht wieder die Erfahrung gemacht, daß auch bey der größten Verschiedenheit der christlichen Kenntnisse, selbst der Meinungen, gleicher Erfolg, gleiche Festigkeit, gleiche Entschlossenheit zum Guten statt finde? Wie die Natur für Eine Krankheit oft mehrere Heilmittel hat, so hat die Religion zu Einer Absicht verschiedne Wahrheiten. Aber darf ich, wenn ich durch Eine Arzney Erleichterung gefunden habe und sie daher mit Recht schätze, um deßwillen sie gerade zu als die beste und vortreflichste allen empfehlen? und kann ich hinreichend berechtigt seyn, Eine Lehre allen als wichtig anzupreisen, weil mir dieselbe durch die Erfahrung wichtig geworden, daß ich durch sie die heilsamsten und kräftigsten Eindrücke bekommen, durch sie in der Liebe zum Guten gestärkt, im Leiden beruhigt und für die Religion am meisten eingenommen worden? Nur die

Bemerkung, daß diese wohlthätige Wirkung gewöhnlich, ausgebreitet und bey aller Verschiedenheit in den Fähigkeiten, Denkungsarten und Lagen des menschlichen Geistes gleichförmig gewesen seye, nur diese Bemerkung würde eine Lehre vorzüglich wichtig machen.

Das Urtheil der Kirche oder einer Religionsgesellschaft ist wohl noch trüglicher, die Wichtigkeit einer Glaubenslehre zu bestimmen. Dem Gelehrten, — und dieser spricht doch meist, wenn die Kirche sprechen will — wird, leider! allzuoft nur das wichtig, was seine Erfindung ist, was ihm Mühe gekostet hat, was er gegen Angriff und Widerspruch vertheidigen muß. Daher gilt ihm ein künstliches System mehr als ein populaires; eine wissenschaftliche Formel mehr als eine faßliche Wahrheit; ein bestrittner Satz mehr als ein unbestrittener. Daher haben die Streitigkeiten in der Kirche mehrern Lehrern ein Ansehen verschaft, das sie in dem frühern Christenthum nicht hatten: daher sind die Unterscheidungslehren oder die Losungsworte nachbarlicher Anfeindungen, wodurch Schule von Schule, Parthey von Parthey sich absondertee meist als die erheblichsten, wissenswürdigsten und interessantesten betrachtet, behandelt, und befestigt worden, so geringe auch der Vortheil davon für Aufklärung und Tugend war; daher sind die meisten Trennungen über Meinungen der Gelehrten, der Schulen und der Bischöffe entstanden, deren Stolz keinen Widerspruch vertrug, und die das Besserwissenwollen schon für ein Verbrechen wider ihre Autorität, und dann,

weil

weil sie sich als Repräsentanten der Kirche dachten, wider Kirche und Christenheit, und dann zuletzt wider das Christenthum und die Religion ansahen. Ohne Arius würde die Trinitätslehre, ohne Pelagius die Lehre von der Erbsünde, ohne Zwingel die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal nie für so wichtig gehalten und ausgegeben worden seyn. Aber der Widerspruch entzweyte die Lehrer; diese wußten ihr Interesse bald zum Interesse der Parthey zu machen und in die Religion selbst einzuflechten, und nun glaubte man, alles sey erheblich, was jene eben so mühsam als eifrig verfochten: denn welcher Mann würde wohl um Kleinigkeiten seinen ganzen Geist zur Untersuchung, seine Kräfte zur Vertheidigung, seine Parthey zur Theilnehmung an seinem Kampf aufbieten? — Steht denn aber sogleich die Religion in Gefahr, wenn man einem Bischoff widerspricht, einem Lehrer nicht nachbetet, eine Hypothese prüft oder verwirft, und zu dem Mann, den niemals Einsicht, Wahrheitsliebe, Eifer, und noch weniger Bischoffsmütze und Doctorhut gegen Schwächen sichert, sagt: Hier irrest du? Ist die Stimme der Bischöffe die Stimme der Kirche? Ist Christenheit und Christenthum Eins? — Und o! daß doch die Geschichte nicht überzeugend genug lehrte, durch was für Künste, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten manche Lehrsätze in den Besitz der Wichtigkeit gekommen sind, deren die Religion lange entbehrt hat, und weil sie weder faßlich noch erbaulich sind, immer entbehren konnte. Es mag immerhin jede

Par-

Parthey, die sich einmal festgesetzt hat, und es für nöthig hält, ihr eigen System zu haben, jeden Markstein, der die Gränze zwischen ihr und andern Partheyen ausmacht, für wichtig und heilig halten, und einer Lehre, deren Annehmung ihre Mitglieder charakterisirt, eine vorzügliche Erheblichkeit beylegen. Wir wollen sie nicht deßwegen tadeln; denn eine solche Absonderung in Partheyen kann immer ihren erheblichen Nutzen haben: nur müßte sie ihre Sache nicht sogleich zur Sache der Religion machen, nur bedenken, daß der Grund eines Zimmers im Hause noch nicht der Grund des ganzen Gebäudes ist, und daß alle Gränzsteine nur dadurch einen Werth haben, weil sie die Gränze bestimmen, daß sie aber, sobald die Abgränzung nicht mehr nöthig wäre, aufhören, bedeutend zu seyn. Hauptlehren einer Parthey gelten noch nicht als Hauptlehren des Christenthums.

Einige haben es versucht, alsdann die höchste Wichtigkeit einem Lehrsatz zuzueignen, wenn er zur Bedingung der Seligkeit gemacht wird. Und in Wahrheit, was für Gewicht muß eine Lehre haben, an deren Annehmung Gott seine Gnade und seine Seligkeit gebunden hat! Allein, welches sind diese Sätze? Ich weiß es wohl, daß christliche Religion der Weg zur besten Glückseligkeit ist; daß, um ein Christ zu heißen, der Mensch auch glauben muß; aber nie hat Jesus oder seine Apostel irgend einen Lehrsatz zur Be-

dingung der ewigen Seligkeit für jeden gemacht; nirgends eine Summe von Wahrheiten festgesetzt, ohne deren Annehmung der Christ weder Recht noch Hoffnung zum Himmel erhalten könnte: und dann würde es ein sehr verwegner Eingriff in Gottes Rechte seyn, wenn Menschen sich erfrechen, ihren Nebenmenschen willkührliche Bedingungen zum Seeligwerden vorzuschreiben und das zu binden, was Gott gelöset hat; eine Anmassung, deren sich kein christlicher Lehrer sollte beschuldigen lassen, zumal wenn er weiß, daß Gott die Menschen nicht nach ihren Vorstellungen, sondern nach ihren Gesinnungen richtet.

Desto sichrer müßte das Urtheil über die grössere Wichtigkeit einer Glaubenslehre, und über die Nothwendigkeit, sie zu einem Theil seiner Wissenschaft, seiner Betrachtung und seines Bekenntnisses zu machen, ohnfehlbar ausfallen, wenn die ersten Lehrer der christlichen Religion darauf einen vorzüglichen Werth setzen, und sie als wesentliche Bestandlehre des Christenthums vortragen, empfehlen und vertheidigen. Und dieß geschieht, obwohl auf verschiedne Arten und wieder in verschiednen Stufen. —

Vor allen dünkt mich verdienen diejenigen Lehren unsre Aufmerksamkeit, welche bey der ersten Verkündigung des Evangelii von den Aposteln vorgetragen worden. Ists wohl glaublich, daß

daß sie, deren Weisheit so auszeichnend, deren Eifer so groß, deren Zeit so kurz war, andere als wichtige Lehren ihrer Religion den Anfängern bekannt machten, und nicht das wesentliche, erheblichste und erste aus dem ganzen System ihrer Wahrheiten verkündigten? Ein weiser Lehrer belästigt seine Zöglinge nicht mit dem Entbehrlichen und macht ihnen vor allem das bekannt, was er zu seinem Zweck am brauchbarsten, zur Bildung seiner Zuhörer am dienlichsten findet: und wollen wir diese Weisheit den Aposteln nicht zutrauen? Ich trage kein Bedenken, diese ersten Grundsätze des Christenthums für Grundartikel, für die wesentlichsten Glaubenslehren zu halten, so mannigfaltig auch sonst die Meinungen über die Merkmale und Beschaffenheit der Grundlehren des Christenthums sind. Sehr natürlich ist jede Lehre, womit der Grund des christlichen Unterrichts gelegt wird, Fundamentalartikel oder Grundlehre. Aber was hieße nun Grund legen? Gewiß nichts anders, als den ersten Unterricht in der Religion ertheilen und dadurch Menschen zum Bekenntniß des Christenthums anleiten und bewegen. Paulus, welcher diese Redensart öfter gebraucht nimmt sie in keinem andern Sinne. Ich habe, sagt er, 1 Cor. 3, 11. fgg. wie ein geschickter Baumeister den Grund gelegt, den ersten christlichen Unterricht euch ertheilt, und dadurch zuerst eine christliche Gemeine in Corinth gesammlet; andere bauen darauf fort, erweitern jene

Kenntnisse, verstärken diese Gemeine. Und jeder mag sehen, wie ers thut. Niemand kann einen andern Grund legen, als den ich legte, Jesum Christum; niemand kann mit einer andern Lehre euch bekannt machen, als mit der christlichen, 1 Cor. 2, 2. 3. niemand einen andern Stifter der Religion nennen, als Jesum; jeder Lehrer muß, wie ich, Christen machen wollen. Will er aber auf diesen Grund bauen Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, will er gute und schätzbare, oder schlechte Menschen zu seiner Parthey machen: so wird es sich schon zeigen, was sein Gebäude, seine Parthey, die er sich sammlete, sey und für Werth habe. Die Zukunft wirds zeigen, denn wie sichs bey einer Feuersbrunst zeigt, was ein Gebäude für Materialien habe, so wird sich beym Feuer ein solches Gebäude, bey der Verfolgung eine solche Parthey zeigen. Was der Bau eines jeden ist, wird die Feuerprobe zeigen; die Verfolgungen werden es zeigen, was an der Parthey ist, die sich ein jeder machte. Dauert sein Bau aus, dauert seine Parthey fort, so hat er Belohnung zu gewarten. Verbrennt sein Bau, geht seine Parthey unter, so hat er den Verlust, wiewol er selbst noch, wie aus dem Feuer, sich retten kann. Verliert er seine Parthey, seine Ehre, sein Ansehen, so hat Er den Schaden, wiewohl er doch dabey noch ein Christ bleiben kann. — Grundlage, Bau, Brand, —

alles,

alles uneigentliche Ausdrücke — drucken offenbar die Geschäfte der Lehrer und Schicksale ihrer Partheyen aus. Der Grund wird gelegt, wenn die Gemeine durch den ersten Unterricht gesammlet wird; das Gebäude wird fortgeführt, wenn sie sich vergrößert; ein Brand bewährt es, wenn zur Zeit der Gefahr die guten Mitglieder der Religion ausdauern *). Eben dieser Apostel sagt Röm. 15,

*) Gemeiniglich versteht man in dieser Stelle unter dem Gold, Silber, Holz u. s. w. Lehren, welche der Partheymacher in den wirklichen Religionsunterricht einschiebt, bald edlere, bald schlechtere; und unter seinem Werk ἔργον sein Lehrsystem: aber es ist dann schwer zu sagen, wie das Feuer, die Verfolgung, die Lehren prüfen könne; da auch der Irrthum oft seine Martyrer hat. Mir schiene es daher vorzüglicher, unter dem ἔργῳ das Gebäude, die Parthey zu verstehen, die sich jeder macht; die Materialien dazu sind die Mitglieder dieser Parthey, wie auch Petrus 1 Petr. 2, 5. die Glaubigen lebendige Steine nennt, welche auf den Stein Jesum gebaut werden, und Paulus selbst wenn er 1 Tim. 3, 20. 21. die Verschiedenheit der Mitglieder in der Kirche beschreiben will, mit Wiederhohlung des Bildes, sagt, in einem großen Hause gebe es goldne und silberne, hölzerne und irde-

20. er wolle nicht auf fremden Grund bauen, und er erklärt es selbst, er wolle nicht da, wo Christi Name schon bekannt ist, das Evangelium lehren, sondern nur in den noch unbekehrten Gegenden die ersten Wahrheiten der Religion vortragen. Auf gleiche Weise stellt er den Ephesern (K. 2, 21.) vor, sie seyen auf den Grund, den die Apostel und Propheten oder andere Lehrer gelegt hätten, gebaut, sie wären ein Tempel Gottes geworden durch den Unterricht christlicher Lehrer, in welchem Jesus der Eckstein seye, alles sich auf Jesum als den Stifter gründe. Wenn Paulus endlich Ebr. 6, 1. sagt, er wolle nicht wieder Grund legen, so ist es eben so viel, als er wolle nicht die Wahrheiten, welche für die ersten Anfänger in der Religion sind, und die er Milch, oder die Anfangsgründe des Christenthums kurz vorher nannte, aufs neue ihnen vortragen, sondern vielmehr zur Vollkommenheit, zu den Lehren für vollkommene Christen, die er mit einer

ne Gefäße, edle und unedle. Der Partheymacher, dessen Anhänger sich zur Zeit der Verfolgung zerstreuen, oder überhaupt, so bald sie eine Probe aushalten müssen, ihn verlassen, kann kein ächter christlicher Lehrer seyn. Er bleibt, aber er bleibt bloß als Laye, indem sein Bau, sein Anhang, zu Grunde gegangen ist.

ner stärkern Speise vergleicht, fortschreiten. So deutlich es aus diesen Stellen zu seyn scheint, daß nach der Apostolischen Redensart da Grund gelegt werde, wo der erste Unterricht in der christlichen Religion ertheilt wird; so natürlich möchte es auch seyn, wenn man die Formel beybehalten und erklären will, jede Wahrheit, die bey diesem Unterricht vorkam, für Grundartikel zu erklären.

Welches sind nun diese Lehren? woher entdecke, wodurch bestimme ich sie? Zuerst, meinte ich, aus den eignen Erklärungen Jesu oder seiner Apostel hierüber. Die Versichrungen, daß man, ohne gewisse Lehrsätze anzunehmen, nie Christ heissen, nie die Glückseligkeit des Christenthums geniesen könne; die Aeusserungen, daß sich mit den gegenseitigen Behauptungen durchaus nicht das Bekenntniß der christlichen Religion vertrage; die Bereitwilligkeit, ihre Zuhörer auch nach einem kurzen Unterricht und dem Bekenntniß weniger Punkte durch die Taufe zu ihrer Parthey einzuweihen, kommen hier vornehmlich in Betrachtung, und werden uns die wesentlichsten Punkte dieser Religion entdecken lassen. Von dieser Art ist die Versichrung Jesu: die seligmachende Lehre ist diese, daß sie dich, den Einzigen höchsten Gott, und Jesum, den du gesandt hast, den Messias, erkennen und verehren. Joh, 17, 3. Wer diese beyden Sätze: Gott ist Einer, Jesus ist

göttlicher Gesandter, ist Messias, annahm, unterschied sich genug von allen andern damaligen Partheyen, vom Heiden, der mehrere Götter glaubte, vom Juden, der seinen Messias noch erwartete, erhielt die Taufe bloß auf diese Bekenntnisse, und war Christ, s. Ap. Gesch. 2, 41. 8, 37. 38. 16, 31. 33. Von dieser Art ist Pauli Urtheil, daß, wer die Auferstehung Jesu und die Auferstehung der Toden läugnet, 1 Cor. 15, 17. und durch die mosaischen Religionsgebräuche noch gerecht werden will, Gal. 5, 4. keine Gemeinschaft mehr mit dem Christenthum habe. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube grundlos, grundlos unser Evangelium, und ihr noch in euren Sünden, noch profan, nicht Heilige Gottes, nicht Christen. Ihr seyd von Christo getrennt, ihr habt den Glauben, das Christenthum, verloren, wenn ihr noch durch das Gesetz, die mosaischen Ceremonien, eine Gerechtigkeit suchet. — Läßt sich zweifeln, ob eine Lehre, deren Verwerfung den Menschen in die Klasse der Nichtchristen zurücke setzt, in der Religion wesentlich seye?

Nicht weniger Gewißheit über die vorzügliche Erheblichkeit einer Lehre geben uns die genauen Belehrungen, wo Paulus die Hauptstücke seines ersten Unterrichts in der Religion angiebt. Wenn er die Corinther an seine Unterweisungen erinnert, so sagt er, er habe ihnen zuerst, vor allen

den andern, (ἐν πρωτοις) verkündigt, daß Jesus für unsre Sünde gestorben, begraben, und wieder auferstanden seye. 1 Cor. 15, 3. Wenn er von dem glücklichen Erfolg seiner ersten Verrichtungen zu Thessalonich spricht, so rühmt er, daß auf seinen Unterricht die Thessalonicher sich vom Götzendienst zur Verehrung des Einzigen Gottes gewendet hätten, und auf den Sohn Gottes, Jesum, den Gott von den Toden erweckt, der uns von dem künftigen Zorn, gegen die künftigen Strafen, rettet, und der vom Himmel wieder kommen werde, mit glaubiger Hoffnung warteten. 1 Thess. 1, 9. 10. — Was hat er gepredigt, wenn seine Zuhörer dieß lernten, dieß thaten? Noch weit deutlicher aber redet er von den Theilen seines ersten Unterrichts gegen die Hebräer K. 6, 1. denen er mit einigem Unwillen ihr Schwäche, Dürftigkeit der Einsichten, träges Verweilen bey den Anfangsgründen der göttlichen Lehre, und Unfähigkeit, die vollkommnern Lehren zu fassen, vorwirft. Laßt uns die ersten Anfangsgründe der Religion übergehen und Lehren für vollkommnere Christen (τελειοτητα Vergl. 1 Cor. 2, 13.) vortragen. Laßt uns nicht wieder Grund legen, von unten, mit den Elementarsätzen der Religion, anfangen, daß man sich bessern und den toden Werken, den Lastern, entsagen, daß man an Einen Gott glauben müsse; daß man sich müsse nach dem Unterricht taufen

und die Hände auflegen lassen; daß die Todten auferstehen werden und daß es ein künftiges Gericht gebe. Dieß ist der erste Unterricht Pauli für Christen; und es ist dabey denkwürdig genug, daß die meisten von diesen Punkten auch in allen Fragmenten der Apostolischen Reden vorkommen, wenn sie das Evangelium unter Juden oder Heiden zuerst verkündigten. In allen diesen Reden ist nicht nur Eine Absicht, Christen zu machen: sondern auch Ein Gang, Ein Geist, Ein Hauptinhalt, der sich bey aller Verschiedenheit der Redenden, der Zuhörer, des Orts und der einzelnen Formeln immer gleich bleibt. In Jerusalem und Athen, vor Juden oder Heiden, es mag Petrus oder Paulus sprechen, treffen wir immer die Lehre von Einem Gott an; der alles schuf, alles regierte, und bey den Juden der Gott, der Vater, bey den Heiden die Gottheit überhaupt hieß Ap. Gesch. 3, 18. 24. 13, 16 — 26. 17, 24. 14, 15. immer die Lehre von Jesu, einem Gesandten und bevollmächtigten Gottes, dem Messias 2, 36. 3, 26. 17, 30. 31. 18, 28. seinem Tod, seiner Auferstehung, Herrschaft und höchsten Würde 17, 18. 31. 2, 31 — 33. 3, 15. 10, 36 — 39. 13, 38. immer den Grundsatz, daß Gott durch ihn die Menschen beglücke K. 3, 26. 2, 38. 4, 12. 10, 43. 13, 38. 17, 30. und daß Besserung und Glaube das Mittel sey, in den Besitz dieser Glückseligkeit zu gelangen 2, 38. 3, 26. 13, 39. 20, 21. immer

Aussich-

Aussichten auf die Zukunft, die durch ihn geöffnet sind 17, 31. 24, 15. immer auf das Bekenntniß Jesum Christum zu verehren, die Taufe 2, 38. 10, 47. immer auf den heiligen Geist, den die Glaubigen erhalten würden 2, 38. Soll ich nicht bey dieser Gleichförmigkeit in dem Vorbereitungsunterricht zum Christenthum schließen dürfen, daß diese Lehren ohne Ausnahme und allein die wesentlichsten sind? Da endlich ohne Zweifel jeder Christ auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft wurde, (denn Paulus verwundert sich, da er Getaufte findet, die nichts vom heiligen Geist wußten, Ap. Gesch. 19, 1. fg.) so ist es höchstglaublich, daß auch jeder Christ vor der Taufe schon nähern Unterricht, wie von Gott und Christo, so vom heiligen Geist, erhalten habe. — Aus der Vergleichung dieser Versichrungen und Belehrungen würde man es wagen können, ein Glaubensbekenntniß aus den ersten Zeiten des Christenthums für die neuen Zöglinge desselben zu entwerfen, das alle Grundartikel enthielte. Es würde ohngefähr so lauten:

Ich glaube, daß ein einziger höchster Gott ist,
Joh. 17, 3. Ap. Gesch. 13, 16. 14, 15. Ebr. 6, 1. 1 Thess. 1, 9.

Schöpfer und Regent aller Dinge, Ap. Gesch. 2, 23. 17, 23.

den ich allein mit gänzlicher Entsagung alles Götzendienstes verehren will. Ebr. 6, 1. 1 Thess. 1, 9. Ap. Gesch. 14, 15. 20, 21.

Ich glaube, daß Jesus von Gott gesandt ist, Christus, Gottes Sohn, Joh. 17, 3. Ap. 2, 36. 3, 18. 5, 31. 9, 20. 18, 28. 1 Thess. 1, 19.

die Menschen zu beglücken, und von den Strafen der Sünde zu befreyen, Ap. Gesch. 3, 26. 5, 31. 10, 43. 13, 38. 1 Thess. 1, 10.

daß er für die Sünden der Menschen starb, 1 Cor. 15, 3.

am dritten Tage ins Leben zurükkam, 1 Cor. 15, 4. 15. 1 Thess. 1, 10. Ap. Gesch. 2, 23. 24. 3, 15. 4, 33. 13, 30. 17, 31.

von Gott zum Herrn über alles gemacht ist, Ap. Gesch. 2, 36. 17, 31.

und einst vom Himmel wiederkommen, 1 Thess. 1, 10.

die Todten auferwecken, 1 Cor. 15. Ebr. 6, 2.

und alle Menschen richten wird. Ap. 17, 31. 10, 42. Ebr. 6, 2.

Ich will ihn daher verehren und seine Lehre, Ap. Gesch. 20, 21.

mit Hintansetzung der mosoischen Religion, Ap. 13, 39. Gal. 3.

und mit Entfernung von allem Laster, annehmen. Ap. 3, 19. 26. Ebr. 6, 1.

Ich glaube an den heiligen Geist, der dem Christen verheissen ist, Ap. G. 2, 38. 5, 32. Matth. 28, 16.

und will mich durch die Taufe zu dieser Lehre verpflichten. Ebr. 6, 2. Ap. 2, 38.

Dieß wäre also die Summe des christlichen Glaubens in den damaligen Zeiten, diese Kenntnisse wurden gefordert von jedem Christen, diese bey der Aufnahme in die Kirche für hinreichend erachtet: dieß, nach unserm Begriff, Grundartikel.

„Aber die Zeiten, die Menschen, die Bedürfnisse der Christen haben sich geändert, und eben diese veränderten Umstände haben manche jener Sätze für den jezigen Unterricht entbehrlich, manche andere im Gegentheil wichtiger gemacht. Sollten jene Grundartikel es noch jezt ohne Ausnahme und ohne Zusatz seyn?" Dieser Einwurf kann leicht gemacht und mit Schein gemacht werden. Wer Irrende zurecht weisen will, muß immer mehr sagen, als wer Unwissende belehren will;

und der erste Unterricht für Kinder müßte, wie es scheint, doch weniger und mehr enthalten, als jener Apostolische bey Erwachsenen, die schon ihre Begriffe, ihre Meinungen und ihre Parthey hatten: weniger; denn wozu unsern Christenkindern die Anweisung, daß sie die Götzenbilder nicht anbeten, sich nicht beschneiden lassen sollen u. s. w. und mehr; denn wir müssen ihnen doch, wenn der Unterricht nicht bloßer Schall des Ausdrucks seyn soll, auch ausführlichere Darstellung der christlichen Wahrheit ertheilen. Allein läßt sich denn jezt Christenthum ohne Einen jener Sätze denken und lehren? Desto besser, wenn wir manche darunter schon als bekannt voraussetzen können, nicht erst zerstören müssen, um dann zu bauen, und im ersten Unterricht manches jezt nicht berühren dürfen, was einst nöthig war, sorgfältig eingeschärft zu werden, wie z. B. die aufgehobene Verpflichtung zur mosaischen Religion; aber gehört es weniger zum System? In der Lehre von Einem Gott liegt zugleich die Lehre von Verwerfung des Götzendienstes; die Lehre, daß Christus unser Haupt ist, schließt zugleich die Lehre vom aufgehobenen Ansehen Mosis in sich, wenn sie auch nicht ausdrücklich vorgetragen wird. Die veränderte Lage der Christen macht also keine Veränderung in den Grundartikeln selbst, sondern nur in der Methode, sie vorzutragen. Oder dürften wir die Lehre von Christo, von Unsterblichkeit, von Jesu Tod ganz weglassen? oder Moses und Christus, Beschneidung

dung und Taufe jezt neben einandersetzen? „Aber wir haben jezt die vollkommnere Religion: sollen wir nicht auch andere Grundartikel haben?" Nein! die vollkommenste Wissenschaft fängt allemal mit den wesentlichsten Lehren an; und das vollkommnere Christenthum ist nicht für den Anfänger, der noch nicht Vollkommenheit in seinen Einsichten haben kann, aber sie erhalten soll. Und welche Lehre verliert dadurch etwas von ihrem Werth, daß sie nicht Anfangslehre ist? Die Grundartikel bleiben; nur unsre genauere Einsicht in den ganzen Geist des Christenthums, und die verminderten Hindernisse der Ausbildung, weil wir mehr zu lernen, als zu berichtigen haben, macht es uns leichter, diese Grundartikel mit andern Wahrheiten in Verbindung zu setzen, und die andern wichtigen Sätze der Religion an sie anzuknüpfen.

Deutlichkeit, Gewißheit, Ausführlichkeit und Anwendbarkeit jeder Wahrheiten erhöht ihren Werth; und nach diesen Charakteren würde sich auch die Wichtigkeit der übrigen Glaubenslehren bestimmen lassen. Den ersten Rang hätten alle diejenigen Lehren, welche die wesentlichen mehr aufklären, den allgemeinen Formeln mehr Bestimmtheit, den dunkeln mehr Licht, den zweydeutigen mehr Darstellung geben, Was ist Schall der Worte ohne Bedeutung, Formel, bey welcher der Geist sich nichts denket, Lehrsatz, dessen Sinn mir dunkel bleibt? Ists wichtig, zu wissen, Jesus

ist

ist Messias: so ist auch wichtig, zu wissen, was Messias sey. Kann es Glaubenslehre heissen, eine Auferstehung der Todten zu hoffen; und doch nicht Glaubenslehre seyn, was Auferstehung der Todten ist? Was ist Aufklärung, Fortschritt, Vollkommenheit, wenn wir nicht die Lehren deutlicher und bestimmter fassen?

Dann Gewißheit; sowohl die, welche durch eine Lehre erhalten wird, als die, welche man von ihr selbst erhalten kann. Das letztere ist ohnehin klar: denn wie könnte eine Lehre, über welche ich nie zur Gewißheit kommen kann, die im Vorbeygehen in der heil. Schrift berührt ist, und wo erst alle Auslegerkünste aufgeboten werden müssen, sie zu entdecken oder zu bestättigen, wichtig heissen? Aber auch jede Wahrheit, welche die Grundartikel so bestättigt und unterstützt, daß diese ohne jene nicht geglaubt, oder nicht so sicher geglaubt werden könnte, hebt sich zum Rang der wichtigen Glaubenslehren, wie die Stützen eines Gebäudes allemal so wichtig sind, als das Gebäude selbst. Eine Religion, welche der Vernunft so viel Licht und so viel Stärke giebt, wie die christliche, fordert nicht Glauben ohne Gründe, Nachbeten ohne Beweiß, und Festigkeit ohne Stütze für die Wahrheit. Sie unterstützt eine Lehre durch die andere, und gibt dem, der Anfangs, vielleicht mehr leichtsinnig als bedachtsam, glaubt, in der Folge erst die Ueberzeugungen, die er zuvor nicht suchte und

nicht

nicht haben konnte. — Sollte, zum Beyspiel, die Lehre von der Aechtheit des N. Testamentes nicht eben so wichtig seyn als die Lehre von der Würde Jesu? So nennt Paulus die Geschichte von Jesu Leben und Herrlichkeit eine feste Stüze der Wahrheit und eine entschieden wichtige Lehre 1 Tim. 3, 15. 16.

Drittens: dem aufgeklärten Christen wird jede Wahrheit wichtig seyn, welche seine vorhandnen Kenntnisse bereichert, den Kreis seiner Wissenschaft erweitert, seine verworrenen Vorstellungen entwickelt, die sinnlichen Begriffe veredelt und ihn eben dadurch zum vollkommnern Christen macht. Ich sehe zwar nicht ein, welche von den angeführten Grundwahrheiten ihm, bey aller Ausbreitung und Veredlung seiner Einsichten, unwichtig werden könnte: wäre es aber auch, so würde doch die Grundwahrheit von ihrem Werth dadurch so wenig etwas verlieren, so wenig ein Elementarbuch dadurch verliert, daß wir es durchgelernt haben. Augenscheinlich aber ist es wider alle Absicht des Christenthums, daß der Mensch mit den ersten Kenntnissen sich leichtsinnig oder träge beruhigen sollte. Muß ihm nicht bey dieser Begierde weiter zu kommen, die Geheimnisse der Religion immer mehr zu erforschen, in ihren Geist tiefer einzudringen, jeder Satz wichtig werden, durch den er seine Kenntnisse verbessert?

Endlich ist jede Lehre wichtig, vermittelst welcher der Christ jene Grundwahrheiten zum Gebrauch für sein Herz und Leben anwenden lernt. Die Frage ist nirgends nothwendiger als bey den Religionswahrheiten: wozu nützt mir das? wie kann, wie soll ich es gebrauchen? wenn nicht alle Kenntniß bloses Gedächtnißwerk seyn, die Gleichgültigkeit gegen eine Lehre unterhalten werden, und die stärkste Empfehlung der Wahrheit wegfallen soll. Man sage mit noch so vielem Eifer, und mit einer noch so bedeutenden Miene: dieß ist höchstwichtig, wesentlich, unumgänglich nöthig zu glauben; fehlt dabey die Erklärung, wozu es im Leben nützt, so muß es als unfruchtbares Wissen allemal geringe geschätzt werden, da im Gegentheil die faßliche und deutliche Darstellung der Verbindung einer solche Lehre mit der Zufriedenheit, Hoffnung, und Tugend, das heißt, mit der gesammten Glückseligkeit des Christen, erst den Werth der Grundartikel fühlen, die Mühe, sie gelernt zu haben, nicht bedauern, und die so natürliche Begierde nach größern Einsichten nicht erkalten läßt. — Sollte daher nicht jede Lehre, welche mir die Anwendbarkeit einer Glaubenslehre zeigt, für die Religion ihre entschiedne Wichtigkeit haben?

Möchte doch die Treue eines jeden Lehrers nach diesem Maaßstabe jeden Theil des christlichen Religionssystems genau abmessen und eben so bedachtsam als gewissenhaft bestimmen, ob er

wichtig

wichtig und zur Unterweisung der Christen nothwendig, oder wenigstens für den größern Theil, entbehrlich seye! „Es kann, sagt der vortrefliche Spalding *) unmöglich damit genug seyn, daß wir annehmen, wir dürfen nur das vortragen, und einschärfen, was in den kirchlichen Bekenntnißbüchern, in den Katechismen und in den gröfsern dogmatischen Werken der Gottesgelehrten stehe, so predigen wir das heiligende und tröstende Christenthum." Einmal kann doch nichts wichtig seyn, dessen Wahrheit noch sehr bezweifelt, dessen Sinn nicht gefaßt werden kann, nichts, was Jesus oder seine Apostel nicht deutlich versichert, bestimmt vorgetragen, und nachdrücklich eingeschärft haben; und wir wollten solche Sätze, die erst spät, man weiß durch was für Stimmen, zu ihrem Ansehen und Gewicht erhoben worden, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt dem frühern und reinern Christenthum ganz unbekannt gewesen, als unentbehrliche Lehren der Religion anpreißen? wir wollten Sätze, über deren Erfindung die Speculation alle Nerven angespannt und die Philosophie alle Kraft verschwendet hat, den Kindern, den Einfältigen vorsagen, bey Verlust der Seligkeit zu glauben befehlen, zu bekennen einschärfen? wir wollten über dem mühsamen, gelehrten, spitzfündigen Vortrag solcher Lehren, die andern vergessen, vielleicht gar verächtlich machen, welche die erhabnen Stifter der Religion mit Wärme und Eifer vorgetragen

*) Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes S. 104.

tragen haben? oder nicht vielmehr durch die Absonderung des unwichtigen vom wichtigen die ächte christliche Erkenntniß befördern, die Religion zu ihrer ursprünglichen Einfalt, bey der sie am leichtesten gefaßt und am meisten geschätzt worden, zurücke bringen, und dem guten Vater gleichen, der dem hungrigen Kinde nicht Steine oder Puppen, sondern gesundes Brod zur Narung reichet?

Möchte doch nach diesem Maaßstab der Vertheidiger der Religion, ehe er sich Angriff wider Lehrsätze, die von seinen Ueberzeugungen abweichen, Klagen über Gefahr der Religion bey jeder neuaufkommenden Meinung, und verdammende Urtheile über jeden Irrlehrer gestatten wollte, bestimmen, wann und mit welchem Grad des Ernstes und Eifers er eine Lehre retten, und den Irrthum bestreiten muß! Hier wären, wie ich glaube, die ersten Grundsätze der theologischen Toleranz, welche nach der Wichtigkeit der widersprochenen oder geläugneten Sätze sich den Behauptungen der Gegner mehr oder weniger widersetzen muß. Wenn einmal die glückliche Zeit kommen wird, da die Lehrer sorgfältig unterscheiden werden, was Privatmeinung, was Theorie, was Nebensache, was von Christo und den Aposteln nicht bestimmt, und also dem Glauben des Christen freygelassen ist; und was im Gegentheil, weil wir darüber feyerlichen Unterricht, deutliche Belehrung und Muster der Vertheidigung in der Bibel haben, den Christen macht und bildet; wenn die Zeit

kommen

kommen wird, da man jeden als Genossen des wahren Christenthums ansieht, sobald er nur in den wesentlichsten Punkten der Religion mit uns einstimmt: dann erst wird unsre Polemik zwar minder weitläufig, aber desto interessanter werden; wir werden weniger blinden Lärm hören, aber desto mehr Wahrheit bekommen; wir werden freyere Untersuchungen und eine bessere Religion haben. Und, wie wir hoffen, diese Zeiten nähern sich!

Möchte endlich nach diesem Maaßstab auch jeder Christ seine Wißbegierde lenken und das wichtigere immer vor andern zu entdecken und zu schätzen suchen und vorziehen! Wie viele unnütze Fragen, wie viele unfruchtbare Zweifel, wie viele Zeit bey der Erforschung der Wahrheit, würde er sich ersparen, wenn er nur immer beym Wichtigsten anfangen wollte! Wie viel Anstoß bey der Verschiedenheit und dem Streit in Religionsmeinungen, woraus bey einigen Aengstlichkeit, bey andern Betrübniß, zuweilen auch Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst entsteht, würden nicht verschwinden, wenn jeder Christ gelernt hätte, nach jener Richtschnur zu urtheilen, was er sich wichtig oder nicht wichtig seyn lassen darf. Es ist, wird er denken, ja nicht das wesentliche der Religion, worüber die meiste Verschiedenheit und Entzweyung entsteht. Es sind gelehrte Untersuchungen, schwere Fragen, menschliche Bestimmungen und Erörterungen über biblische Formeln und Glaubenslehren, Versuche, die den Verstand beschäftigen, und vielleicht in der be-

sten Absicht übernommen werden, aber bey der Mannigfaltigkeit der Fähigkeit, Einsicht und Bildung unmöglich einerley Erfolg haben können, und nicht allemal zum Zweck des Evangelii führen. Es bleibt in jeder Wissenschaft, wenn sie von mehrern getrieben wird, Verschiedenheit der Meinungen: und sie erhält immer den Forschungsgeist rege, den Fleiß thätig, die Prüfung und das Nachdenken aufmerksam; wie kann sie in der Religion anstössig seyn? Der Andersdenkende ist noch nicht Irrender; und der Irrende ist noch nicht Ketzer, so lange sein Irrthum Nebenmeinungen, unwichtigere Lehren, oder wohl gar, wie der Fall meist ist, kirchliche Theorien betrifft; und die Ketzerrolle ist nur dadurch so groß geworden, daß Bischöffe, Mönche, und Kirche alle Sätze ihres ganzen Systems für gleich wichtig und inviolabel hielten!

§. 24.

Von Geheimnissen.

Wie sich die Glaubenslehren durch Gewißheit und Wichtigkeit unterscheiden, so zeigt sich auch ein merklicher Unterschied unter ihnen an Klarheit und Deutlichkeit. Sie müssen zwar alle erkannt und bewiesen, sie müssen alle von der Vernunft verstanden, angenommen und gefaßt werden können: aber sie können nicht alle begriffen d. h. von allen Seiten ganz deutlich erkannt, oder die

innre

innre Natur der Sache eingesehen werden. Dann führen sie nach der Kirchensprache den Namen Geheimnisse. Nach der Kirchensprache, sage ich: denn Geheimniß im Bibelsinn ist jede mir unbekannte und neu entdeckte Wahrheit. Dem Menschen ist alles Geheimniß, was er nicht weiß, jede ihm unbekannte Geschichte, in der vergangenen Zeit oder in der Zukunft, jede Lehre, die noch nicht in dem Bezirk seiner wirklichen Kenntnisse begriffen ist, zuweilen auch, was in der Dunkelheit bleiben soll. Daher nennt Paulus jede neue Entdeckung, welche er den Glaubigen bekannt gemacht, z. B. vom Rathschluß Gottes, auch die Heiden zu berufen, Röm. 11, 25. 16, 25. Eph. 1, 9. die Umwandlung der Lebenden am jüngsten Tage, 1 Cor. 15, 51. ein Geheimniß, eine Sache, welche ehehin ganz unbekannt gewesen ist; (χρονοις αιωνιοις σεσιγημενον Röm. 16.) daher werden die künftigen Schicksale der Kirche Jesu von ihm Geheimnisse des Himmelreiches genennt, Marc. 4, 11, weil es neue Entdeckungen waren, von denen sie damals noch keinen Gebrauch machen sollten; daher führt die gesammte christliche Lehre den Namen Geheimniß des Glaubens, 1 Tim. 3, 9. das Geheimniß Gottes und Christi, Col. 1, 26. die Lehre von Gott und Christo, göttliche Geheimnisse, 1 Cor. 4, 1. weil die ganze Religion in ihrer damaligen Vollständigkeit in jenen Zeiten noch neu war; daher wird jeder Rathschluß Gottes ein Geheimniß genennt, weil es dem

menschlichen Verstande nicht gelingt, denselben auszuspähen. Geheimnisse in diesem Sinne dürften ohnehin niemand befremden. Man kann, man muß in einer göttlichen Offenbarung, wenn sie nicht überflüssig seyn und viel von ihrem Werth verlieren soll, wohl etwas mehr erwarten, als die Wiederholung der schon bekannten Wahrheit: und eine neue Religion würde immer aufhören, den Namen einer neuen zu verdienen, wenn sie nicht neue Entdeckungen machte.

Wie wir aber in der Sprache des gemeinen Lebens sehr oft alsdann von Geheimnissen sprechen, wenn unser Verstand bey aller anerkannten Unlaugbarkeit einer Sache, zu schwach ist, in die innre Natur derselben einzudringen; wenn sein Forschungsgeist, der sich von allem Rechenschaft geben, alles erklären, und die Art der Entstehung, der Wirkung, der Verbindung der Dinge kennen will, im Gefühl seiner Kurzsichtigkeit gestehen muß: dieß sehe ich nicht ein; wenn sich ihm die Dinge nur von der Aussenseite als wirklich darstellen, aber nach ihrer wahren Beschaffenheit eingehüllt sind: so sind auch unter den Glaubenslehren nur diejenigen als Geheimnisse ausgezeichnet worden, welche wir zwar wegen der unlaugbaren Belehrungen Gottes nicht bezweifeln dürfen, bey denen aber der Verstand, so wie er sie als wahr erkannt hat, stille steht und die Sache selbst jezt noch nicht aufklären kann.

Jedes

Jedes Geheimniß hat also eine helle und eine dunkle Seite. Auf jener ist deutliche Belehrung in den Denkmalen der Religion, über eine Wahrheit, welche für den Geist gehört und von den Sinnen nicht erkannt werden kann; ein bestimmter Unterricht, an dessen Wahrheit die Vernunft, weil er von Gott kommt, nicht zweifeln darf; Gewißheit: dieß sagt mir Gott, dieß muß ich ihm, wenn es mir auch unbegreiflich ist, glauben. So bald also etwas gar kein Gegenstand meiner Erkenntniß seyn kann, so bald es Wortschall ist, wobey der Geist durchaus nichts denken kann: so bald ist es Unsinn, nicht Geheimniß, Formel zum Nachplappern, nicht Stoff für den Geist zur Erkenntniß, Erfindung der Menschen, die oft desto alberner sprachen, je weniger sie verstunden; nicht Gotteslehre: Wie sollen sie glauben, was sie nicht verstanden haben? Bey dem allen aber kann doch die Wahrheit selbst dunkel bleiben, so sehr auch der Sinn der Worte klar und verständlich ist, und diese dunkle Seite bleibt das Geheimniß. Alle Welt kann es verstehen, wenn die Religion von einem Kommen Jesu vom Himmel redet, ob sie gleich nicht verstehen kann, wie das zugeht. So bald der Mensch bey manchen Lehren über das bloße Erkennen hinausgeht, und zu forschen, zu urtheilen anfängt: wie ist das? wie kann es seyn? warum ists so? so bald begegnen ihm Schwierigkeiten, die er nicht heben, Dunkelheiten, die er nicht zerstreuen kann. Er sieht eine Wahrheit, die

sich, so zu sagen, selbst überschattet; und gesteht seine Unwissenheit.

Freylich ist dieß Geständniß dem Weisen ungemein schwer und vielleicht rührt daher hauptsächlich der Anstoß und Widerwillen gegen die Geheimnisse, den man bey mehrern Christen antrifft. Wie kann die Religion von mir fordern, heist es, daß ich Widersprüche für Wahrheit halte, meine Vernunft verläugne, und Lehren annehme, die nie auf das Herz wirken können, weil sie in einem gesunden Verstand nie Platz finden? Nicht doch, möchte ich antworten, Geheimnisse dürfen nicht Widersprüche seyn, so wenig unvollständige Erkenntniß sogleich Irrthum seyn muß. Es mag wohl nicht an Beyspielen fehlen, daß Unwissenheit mit Stolz verbunden, zuweilen Sätze mit dem Stempel Geheimnisse geweiht hat, um dadurch das ernstliche Andringen einer prüfenden Vernunft abzuhalten, welche in eben diesen Sätzen manches für ungereimt zu halten berechtigt war. Warum wollen wir läugnen, was am Tage ist? Aber ists billig alle Geheimnisse deswegen zu läugnen, weil manche Aftergelehrte das Ungereimte minder ungereimt finden wollten? ists billig, das mit der Vernunft unvereinbar zu nennen, was aus ihren so eingeschränkten Kenntnissen nicht gerade bestättigt werden kann? Ist Nichtbestättigen so viel als Widersprechen? Dieß sollte doch vorher bedacht werden, ehe man Glaubenslehren, für

welche

welche der menschliche Verstand keine Beweise entdecken kann, für widersinnig hält.

„Aber soll ich meine Vernunft verläugnen um des Glaubens willen? wozu gab mir sie die Gottheit?" Vielleicht dürfte man die Frage parodieren: soll ich Gottes Belehrungen verläugnen, um der Vernunft willen? wozu gab sie mir die Gottheit? Doch hat es mit der Verläugnung der Vernunft keine Noth. Heißt Verläugnung der Vernunft so viel, als seinen Verstand durchaus nicht gebrauchen, nie forschen, nie prüfen: so giebt es ja ohne Gebrauch der Vernunft nicht einmal ein Geheimniß, so hat sich keine ächte Lehre des Christenthums vor irgend einer Prüfung zu scheuen, so haben die vielen Versuche, die geheimnißvollern Lehren der Religion aufzuklären, bisher genug bewiesen, daß die Vernunft alle ihre heiligen und unzerstörbaren Rechte bey allen Religionslehren behält und äussert. Heißt es aber so viel, als gestehen, daß tausend Dinge wahr seyn können, die wir nicht einsehen, nicht begreifen, sich von der Einbildung, daß man alles entdecken, in alles eindringen könne, zurücke ziehen, und in der Empfindung seiner Schwäche auch das glauben, was wir aus dem gewöhnlichen Zusammenhang der Dinge nicht erklären oder beweisen können: so gehört diese Verläugnung zur Selbstverläugnung, welche zwar dem eitlen Menschen lästig ist, weil ihm das demüthigende Bekenntniß seiner Unwissenheit schwer fällt, aber der ächten Vernunft desto mehr zur Ehre gereicht;

denn

denn die erste Wahrheit, welche die wahre Vernunft entdecken muß, ist ihre Schwäche, ihre Unvollkommenheit, ihre Einschränkung.

Daß die Geheimnisse in der Religion unnütz sind, weil sie keinen Einfluß auf Ruhe und Tugend haben, ließe sich noch sehr bezweifeln. Wir wollen nicht sagen, daß bey und an ihnen die Tugend die nächste Veranlassung, sich zu üben, finde; denn wenn Tugend Ergebenheit an Gott, Gebrauch meiner Kräfte um Gottes willen, ist: soll nicht auch der Glaube zur Tugend gehören, daß Gottes Belehrungen wahr und nur heilig seyn müssen, wenn mir auch manches in seinen Entdeckungen unbegreiflich wäre? Wenn der Christ bey aller anscheinenden Verwirrung in der Welt, bey aller Undurchdringlichkeit der Rathschlüsse Gottes mit der Empfindung anbetet: Gott! dein Rath ist heilig! dein Weg gut, auch wo ich es nicht sehe! so ist dieß hohe Tugend des Vertrauens, und Heldenmuth: sollte dieß weniger statt finden, wenn er bey der Unbegreiflichkeit der Wahrheit, die ihm von Gott entdeckt ist, sich ruhig in die Empfindung zurückzieht: Gott! dein Wort ist wahr und ich bin zu schwach, es ganz zu begreifen! Dort ist Unterwerfung des Willens und der Neigungen unter Gottes Veranstaltung, hier Unterwerfung des Verstandes unter Gottes Unterricht; dort das Bekenntniß, daß Gott gut, hier das Bekenntniß, daß er untrüglich ist: und beydes ist Gottesverehrung, ist Tugend. — Allerdings

Ierdings kann nichts auf das Herz wirken, was nicht verstanden wird; allein jedes Geheimniß hat, wie wir sagten, auch eine helle Seite, und diese erkannte Wahrheit kann und soll nützlich für unsre Tugend und Ruhe werden. Welche Wahrheit wäre noch von Nutzen, wenn nur die vollständig eingesehene Wahrheit Einfluß auf Herz und Willen hätte! Wollen wir den magnetischen Kräften ihre Wirksamkeit oder ihren Gebrauch absprechen, weil uns die Art der Wirkung noch ein Geheimniß ist? Wir nützen, was wir verstehen, und gebrauchen, was wir gegenwärtig wissen. „Wir gebrauchen, sagt hierüber ein würdiger Gottesgelehrter *), wir gebrauchen im gemeinen Leben, was vor Augen liegt, ob wir gleich nur einen Theil davon kennen, wenn wir das Gute, das uns davon zufließt, annehmen; uns dessen freuen, davon Gelegenheit nehmen, unsre Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen zu erfüllen; es zu einer Narung für unsre Hoffnung auf die Zukunft machen; sehen, daß wir viele Dinge nicht untersuchen dürfen, damit wir nicht an der Ausübung unserer unbezweifelten Pflichten gehindert werden; und uns überzeugen, daß die weitere Untersuchung ohne Nachtheil, ohne Verhinderung des Nutzens, füglich unterlassen werden könne. Je länger man erfahren hat, daß man sich dabey ganz ruhig befinde, wenn der jugendliche Vorwitz, dem Unwissenheit unerträglich ist, sich gelegt hat: desto weniger hat als-

dann

*) Morus in progr. Pentecost. Lipſ. 1784. S. VII.

dann der Mann im reiferm Alter Luſt, alles zu unterſuchen, weil er doch vergebliche Arbeit hat, und weil man die Wahrheit doch auf mancherley Art und vielfach fürs ganze Leben gebrauchen kann. — So muß man auch in der Religion, wenn uns die innre Natur einer Sache verborgen iſt, nur das Vorhandne gebrauchen (paratis uti): z. B. die Wohlthaten, die uns der Vater durch den Sohn und heiligen Geiſt darbietet und ertheilt, und welche alle auch dann genoſſen werden können, wenn uns auch das innre Verhältniß des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes gegen einander ganz unbekannt iſt." Und wer weiß, ob dieſe Entdeckungen, die uns jezt noch Geheimniſſe ſind, nicht bloß Veranlaſſungen für die Vernunft ſeyn ſollen, zu neuern erleuchtetern Einſichten? Wer darf es wagen, den Fähigkeiten eines Geiſtes, wie unſre Seele iſt, die Gränzen beſtimmen zu wollen? Wer kann mit kleinmüthigem Mißtrauen in die Kräfte der menſchlichen Natur voraus beſtimmen wollen, was ſie etwan noch aufklären, verſtändlicher machen und beſſer einſehen lernen kann? Noch ſehen wir dunkel: wirds immer ſo ſeyn? Noch begreifen wir es nicht, wie in Einer Gottheit drey verſchiedne beyſammen ſeyn, wie mit einem Menſchen ſich ein höherer Geiſt vereinigen könne: aber wie vieles war der Vorwelt dunkel, räthſelhaft, unbegreiflich, was uns jezt helle und verſtändlich iſt? Iſt der Weg zu den Geheimniſſen der Natur uns jezt verſchloſſen? oder unſer Auge nun ſtumpfer geworden? Alle Dunkelheit in den Geheimniſſen entſtehet entweder aus dem Mangel an Kenntniß

niß der Kräfte der Dinge, oder, weil unsre meiste Erkenntniß der unsichtbaren Dinge nur analogisch ist; oder daher, weil die Dinge die einzigen in ihrer Art und mit andern uns bekannten Gegenständen nicht füglich zu vergleichen sind. Soll es unmöglich seyn, daß die Vernunft, die sich immer hebt, immer tiefer in die Natur eindringt, immer neue Erfahrungen macht, und sich tausend Wege bahnt, ihre Einsichten zu vergrößern, am Ende nach langem vergeblichen Streben und vielen mißlungnen Versuchen, doch den Standpunkt findet, wo ihr auch jene Geheimnisse aufhören, unerklärbar zu seyn? Wären sie alsdann noch unnütz, wenn sie die menschlichen Kräfte erweckt, den Forschungsgeist erregt, die Vernunft veranlaßt hätten, sich in die Tiefen zu wagen, aus welchen sie mit neuen Entdeckungen zurükekommt! Und gesetzt endlich, die Kenntniß wäre wirklich unnütz, so würde nur folgen, daß sie entbehrlich sey: aber die Religion deßwegen ganz verachten zu wollen, weil sie, unter einer zahllosen Menge der wichtigsten und wirksamsten Wahrheiten, ein paar unbegreifliche und minder wirksame Lehren hat, ist die offenbarste Ungerechtigkeit, welche man am allerwenigsten von dem Weisen erwarten sollte. Denn welcher Theil der Weltweißheit hat nicht auch seine Speculationen, seine Wahrheiten, die nur wenigen faßlich, und wenigen brauchbar sind? und doch wird er bewundert!

Sollten sich aber nicht auch Geheimnisse mit der Religion vertragen und ohne Anstoß in derselben statt finden? Wenn man auch das Daseyn der Geheim-

heimnisse der Religion nicht zum Charakter ihres göttlichen Ursprungs machen, und schließen kann: weil das Christenthum Geheimnisse enthält, so ist es von Gott; wenn man auch nicht Grund genug hat, in einer Offenbarung Unbegreiflichkeiten zu erwarten: so kann es uns doch keineswegs befremden, daß wir hin und wieder auf Lehrsätze stossen, die unser Verstand nicht ganz ergründen kann. In der Natur, wo unsre Urtheile durch die Sinnen so sehr geleitet, erleichtert und unterstützt werden, finden wir überall unerklärbare Dinge, deren Wirklichkeit wir doch nicht läugnen können: und ich weiß nicht, ob sich dem flüchtigen Beobachter oder dem aufmerksamen Forscher der Naturbegebenheiten mehr Schwierigkeiten, alles zu erklären, mehr Dunkelheiten und unergründliche Geheimnisse darbieten. Der Wind wehet, wo er will: aber wer begreift, wie er entsteht, oder sich wieder legt? Die Erzeugung des Hagels, die Entstehung des Blizes, die Naturtriebe, der Thiere: was für Unbegreiflichkeiten! Die Wirkung des Körpers auf die Seele und wieder die Erscheinung, daß das denkende Wesen in uns den Körper in Bewegung setze: wer kann sie läugnen? und doch wer erklären? Wer es erklären, wie aus einem Korn ein Baum entsteht? wie sich dieß Korn entwickle, die Säfte scheide und anziehe, den Erdenstof in seine Theile verwebe oder absondre? wie die Nahrungsmittel, die wir geniesen, in Säfte von so verschiedner Art übergehen, wie aus den Säften sich feste Theile des Körpers bilden? wie sich ein Theil davon

in

in Nerven, ein andrer in Fleisch, ein andrer in Knochen verwandelt? wie die Träume entstehen? wie die Seele ohne Thätigkeit der Sinnen wirken, der Körper ohne Bewußtseyn der Seele sich regelmäßig bewegen, wie der Widerstand der Vernunft die Aufwallungen der Leidenschaft besiegen kann? Wer kann es erklären? wer begreifen? Soll uns das Unbegreifliche lästig seyn, so kann der Mensch nie zur Ruhe kommen.

Selbst menschliche Wahrheiten und Handlungen sind dem Menschen, welcher in der Wissenschaft fremd ist, erstaunenswerth und räthselhaft. Wie der Astronom die Distanzen der Sterne berechnen, die Veränderungen und Finsternisse der Planeten bestimmen, dem Cometen seine Bahn vorzeichnen; wie der Künstler Uhren, fliegende Vögel, spielende Maschinen bauen könne, begreift der Laye in der Kunst nicht, ob er gleich Mensch wie jener, mit Vernunft, wie jener, begabt ist. Darf es uns bey diesen Erfahrungen zum Anstoß gereichen wenn uns Wahrheiten aus einer höhern Welt von Gott entdeckt werden, die von uns, die von keinem Menschen begriffen werden können? Ist das sichtbare und sinnliche uns schon so oft dunkel: wie vielmehr müssen es die Gegenstände der Religion werden, die von weit erhabnerer Natur, weniger irdisch, und unsichtbar sind, wie Gott, sein Wesen, seine Rathschlüsse, seine Regierung, und die Zukunft. Eben der Weise, der keinen Anstoß findet, Gott allgegenwärtig und allmächtig zu nennen, sollte uns doch sagen, ob er erklären könne, wie Gott, der reinste

Geist, an allen Orten zugegen seyn, auf alles wirken könne; wie er alles auf einmal überschaue; wie er Rathschlüsse ohne Succeßion fasse; wie er die Veränderungen auf dem Erdboden bewirke. Dieß ist mir zu hoch, spricht er, ich kanns nicht erreichen! Dieß soll also in der natürlichen Religion nicht befremden: aber in der geoffenbarten? Wie unbillig! — Auf der niedrigen Stufe, worauf wir noch jezt stehen, wird die Vernunft nie stark genug seyn, alles in voller Deutlichkeit zu sehen: die Gegenstände sind zu erhaben, die Entfernung zu groß: und unser Auge zu stumpf, anders als im Spiegel, d. h. dunkel zu sehen. Bey der Bestimmung des Christen bleibt die Pflicht, zu glauben, ob er auch nicht sieht Ebr. 11, 1. und durch dieß Bekenntniß seiner Unwissenheit Gott zu verehren. Und wie leicht ist die Pflicht, da die Zahl der wahren und erweißlichen Geheimnisse im Christenthum so geringe ist. Zwey, drey Lehrsätze, die unerklärbare Sachen vortragen. Die Naturreligion hat noch weit mehrere.

So thöricht es nach diesen Bemerkungen ist, alles zu verwerfen, was über das Ziel unsrer völligen Begreiflichkeit hinaus liegt: so tadelnswerth möchte auch auf der andern Seite die Neigung seyn, die Geheimnisse recht geheimnißvoll vorzutragen, für wichtiger als andere Lehren zu halten, oder, um der Religion ein desto ehrwürdigers Ansehen zu geben, die unbegreiflichen Lehren selbst zu vervielfältigen. Leider! sind die Bemühungen mancher Theolo-

gen

gen so weit gegangen, daß sie die wirklichen Geheimnisse des Christenthums theils durch Spitzfindigkeiten, theils durch redneriſche Schwünge mit der Vernunft in Contrast zu setzen gesucht, und, indem sie das Unerklärbare zu sehr entwickeln und ihren Schwindel, der sie beym Anblick jener unergründlichen Tiefen überfiel, gerne jedem mittheilen wollten, sich Formeln und vermeinte Erläuterungen gestattet, die das Licht noch mehr verdunkelten. Man kann es oft lesen, wie fürchterlich groß das Geheimniß sey, daß drey Allmächtige Ein Allmächtiger sind; daß der Sohn Gottes allmächtig und doch nicht allmächtig, ewig und doch sterblich, das Leben selbst und doch gestorben seye; daß stille Anbetung hier besser als Grübeley, Gefangennehmung der Vernunft besser als Urtheil seye. Allein hat nicht gerade diese Verhüllung der simpeln Wahrheit, diese kontrastirende Darstellung die nächste und natürlichste Veranlassung zur Verwerfung aller Geheimnisse, zur Lästerung der Religion selbst, als ob sie mit der Vernunft in Widerspruch wäre, und zum wirklichen Unglauben gegeben? Sich bewußt seyn, daß man dieß veranlasse, sollte uns doch einen gerechtern Schauder erregen, als der Anblick der Geheimnisse selbst.

Ja nicht einmal möchte es rathsam seyn, auf die Geheimnisse einen größern Werth zu setzen und diese Lehren für die wichtigsten und nothwendigsten in der Religion zu halten. Auch wohl diejenigen, welchen der Glaube und die Empfindung der Religion etwas werth ist, gerathen zuweilen

auf diesen Fehler, daß sie die faßliche und deutliche Wahrheit mit nachlässiger Gleichgültigkeit übersehen, und das Unbegreifliche für das Wesentliche halten. Ob die Lehrer hieran Schuld sind, welche entweder ihre Rechtglaubigkeit durch den häufigen Vortrag der Geheimnisse, welche meist auch die Gränze zwischen der rechtglaubigen und irrglaubigen Kirche machen, zu beweisen suchen, oder bey Untersuchungen hierüber ihren Scharfsinn und Witz am besten zeigen zu können glauben; oder ob die Meinung, daß Glaube doch die Hauptsache des Christenthums seye, und dieser sich besonders stark und thätig bey jenen unbegreiflichen Lehren äussere, jene Meinung veranlasse und unterhalte, will ich hier nicht untersuchen. Unlaugbar aber ist eine solche Meinung der Religion weder gemäß noch vortheilhaft. Unser Erlöser hat bey seinen Belehrungen immer die Gewohnheit gehabt, das Faßliche seinen Zuhörern vorzutragen und einzuschärfen, und wo er ihnen etwas vortrug, das von ihnen nicht sogleich verstanden wurde, doch allemal etwas dabey gesagt, das ihren Fähigkeiten angemessen war. Eine jede Wahrheit kann uns eine Uebung des Glaubens, der Ehrfurcht gegen Gott und unsrer Unterwerfung unter ihn werden; und der Glaube, welchen das Christenthum fordert, ist gewiß stärker, wenn er auch Thaten der Selbstverläugnung, Ueberwindung der Lüste, und Muth zu handeln erzeugt, als wenn er bloß die Neigung überwindet, nichts glauben zu wollen, was die Vernunft nicht einsieht. Endlich werden jene Geheim-

nisse in der heiligen Schrift nie als Lehren von vorzüglicher Wichtigkeit zu glauben befohlen, und, wenn man die Wahrheit gestehen will, erst durch die Verbindung mit andern faßlichen Wahrheiten wichtig, erfreulich und nothwendig. Um ihretwillen, die übrigen Lehren geringer schätzen, weil sie dem Verstand weniger Anstrengung kosten und keine Dunkelheit bey sich haben; wäre eben so viel als wenn man beym Eingang in eine schauerische Höhle nur das düstre Dunkel, in welchem sich die Strahlen des Lichts allmählig verlieren, schön finden, aber gegen alle andern Vortreflichkeiten der lachenden und blendenden offnen Flur, an deren Ende sie liegt, ohne Empfindung seyn dürfte.

Was für ein Recht hätte man endlich, die Zahl der Geheimnisse zu vergrößern, und was für einen Gewinn könnte man davon hoffen, wenn man mehrere Lehren des Christenthums ins Dunkle stellt? Die Religion wird dadurch nicht ehrwürdiger, wenn sie uns viele Tiefen zeigt, die wir nur von Ferne anblicken können; die Ruhe wird dabey mehr erschüttert als befestigt; und die Tugend hat von den Lehren, welche auffer dem Horizont unsrer Begreifungsfähigkeit liegen, wenig zu gewarten. Am Ende bietet doch die Belehrung der heiligen Schrift allein den Stoff zu den Geheimnissen dar, und bey einem genauen und vorsichtigen Nachdenken, welches jeden Ausleger leiten soll, wird sichs finden, daß viele Dunkelheiten in ihren Lehren verschwinden, wenn man nicht ge-

flissentlich die Vernunft in den Versuchen sie aufzuklären zurücke hält.

Offenbar geht doch die Absicht der geoffenbarten Religion dahin, der Vernunft Winke und Anlaß zu Untersuchungen und Betrachtungen zu geben, nicht sie niederzuschlagen, sondern zu erwecken; nicht ihr ein Heiligthum zu zeigen, dem sie sich nicht nähern dürfe, ohne es zu entweihen, sondern ihr das Heiligthum der Wahrheit zu öffnen; nicht sie träge, sondern vielmehr begierig nach Aufklärung zu machen. Will man dieß Bestreben, die dunkeln Lehren der Religion der Begreiflichkeit näher zu bringen, die Sachen selbst zu erläutern und dadurch den Anstoß des Einen und die Zweifel des Andern wegzuräumen, vorwitzige Vernünfteley nennen: so weiß ich nicht, womit sich diese verächtliche Herabwürdigung der Bemühungen, die Zahl der Geheimnisse zu vermindern, entschuldigen mag. Wißbegierde ist noch nicht Vorwitz, sie wird es erst, wenn ihre Richtung auf Dinge geht, welche für den Menschen kein Interesse haben und deren Nichtwissen vortheilhafter ist: und von dieser Art sind gewiß die Glaubenslehren nicht. Mag es also immer seyn, daß man noch jezt, nachdem in der Lehre von der Auferstehung der Toden, von den Gnadenwirkungen, und der Gegenwart Christi im Abendmal, die Unbegreiflichkeiten durch eine genauere Erklärung der biblischen Belehrungen und vernünftiges Nachdenken schon merklich verschwunden sind, sich bemüht, auch selbst in der Dreyei-

nig-

nigkeitslehre solche Vorstellungen zu finden, welche dem Unterricht der heiligen Schrift nicht entgegen, und dem Verstand nicht mehr so wie die bißherigen eingehüllt sind; die Wahrheit wird nie dabey verlieren. Fällt das Geheimniß in dieser Lehre weg, so haben wir einen Grund mehr zur Anbetung der Gottheit, weil wir sie deutlicher erkennen. Bleibt es, und mißlingen, auch in Zukunft, die Versuche, dasselbe aufzuhellen: so bleibt die bescheidne Vernunft bey der ruhigen Ueberzeugung, daß das Unbegreifliche noch nicht unmöglich ist.

Was wollen wir hiebey thun? Zuerst die Belehrungen Gottes suchen, forschen, nach Licht und Deutlichkeit streben; dazu haben wir unsre Vernunft; aber auch uns erinnern, daß unsre Kräfte ihre Schwächen, unsre Einsichten ihre Schranken haben; wo sich Dunkelheiten finden, voll ehrerbietiger Bescheidenheit zurücke tretten; und uns mit ruhiger und freudiger Hoffnung auf die Zeit vorbereiten, wo wir mit erhöhten Kräften des Verstandes das ganz aufgedeckt finden werden, was hier auch dem tiefsinnigsten Forscher noch verborgen war, wo der Glaube in Schauen übergeht, und beym hellen Glanze der Gottheit die Nebel, die unsre Aussichten noch umhüllen, niedergeschlagen werden.

Hier such' ichs noch: dort werd' ichs finden! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph, 1745-1792

D. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: 1

Nürnberg ; Altdorf 1790

Dogm. 295-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397864-7
VD18 90123751